SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Krug von Nidda

für die Bibliothek in Gersdorf

eingeschrieben Juli 1926.

Dieses Werk erschien als Nr. 32 der von der Reichsarchiv-Zweigstelle Dresden herausgegebenen Schriftenfolge:
„Erinnerungsblätter sächsischer Regimenter"

Für die Truppengeschichten dieser Schriftenfolge stellte das Reichsarchiv die amtlichen Tagebücher der Truppenteile zur Verfügung. Die Verantwortung für den Inhalt des einzelnen Bandes trägt der Verfasser.

Sächsische Landesbibliothek Dresden

Se. Maj. König Friedrich August
in der Uniform des Garde-Reiter-Regiments
nach dem Ölgemälde von R. v. Boddien

(Das Originalgemälde ist Eigentum der Offiziere des ehem. Königl. Sächs. Garde-Reiter-Regiments)

Das

Königlich Sächsische Garde-Reiter-Regiment

von 1880 bis 1918

herausgegeben von

Börries, Freiherr von Münchhausen

Rittmeister d. R. des ehemaligen Kgl. Sächs. Garde-Reiter-Regiments

Buchschmuck von Professor Karl Henckel

Dresden 1926

Verlag der Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1957 IV e 1836

Inhalt

Seite

Quellen X
Vorwort XI
I. Friedenszeiten 1
1. Allgemeine Ausbildung 3
2. Kommandos (Karl Edler von der Planitz) 6
3. Reiterliches 9
a) Der Dresdener Reitverein (F. v. Abendroth) 11
b) Remontierung (K. Frhr. v. Friesen) 11
c) Mein Distanzritt Berlin—Wien 1892 (Graf Rex) . . . 12
d) Die International-Horse-Show in London 1911 (H. Frhr. v. Stralenheim) 23
4. Neuaufstellungen 25
5. Uniform und Ausrüstung (K. Edler von der Planitz) . . . 26
6. Auszeichnungen, Jubelfeiern, Stiftungen 29
7. Herrenwache und höfischer Dienst 41
8. Leben im Offizierkorps und geselliges Leben 47
II. Kämpfe in China und Südwestafrika 51
1. Chinaexpedition 1900/01 (M. Fick) 53
2. Feldzug in Südwestafrika 1904/06 56
a) Kämpfe in Südwestafrika 1904/05 (M. Messerschmidt) 57
b) Die Wasserstelle 1905 (Höhne) 60
c) Kämpfe bei Kub, Gochas und Groß-Nabas 1905/06 (M. Fick) 61
d) Im Hottentottenaufstand 1905/08 (R. Roth) 67
III. Der Weltkrieg 1914/18 71
1. Mobilmachung und Ausmarsch (2. und 3. 8. 14) 73
2. Lothringen (5.—31. 8. 14) 75
a) Die allgemeinen Vorgänge an der mittleren Mosel (17. bis 29. 8. 14) (nach Stegemann) 75
b) Die erste Aufklärungsaufgabe (6.—7. 8. 14) 76
c) Die zweite Aufklärungsaufgabe (14.—15. 8. 14) . . . 81
Patrouille des Lt. Frhr. v. d. Bussche auf Pont à Mousson (14.—15. 8. 14) 83
Gefangennahme des Lt. v. d. Decken (14. 8. 14) . . . 89
d) Weitere Tätigkeit des Regiments im Westen (21. bis 31. 8. 14) 91
Patrouille des Lt. Frhr. v. d. Bussche gegen das Bois de la Tourasse (29. 8. 14) 96

Seite

3. Ostpreußen und Suwalki (3. 9.—23. 9. 14) 99
Goldap (10./11. 9. 14) 101
4. Polen (25. 9. 14—14. 6. 15) 123
a) Die allgemeinen Vorgänge in Polen im Herbst 1914 123
b) Der erste Vormarsch auf Warschau (25. 9.—19. 10. 14) 123
Patrouille des Vz.Wachtm. Grünert auf Tomaszow (29. 9. 14) 125
Strykow (2. 10. 14) 127
Sprengpatrouille des Lt. d. R. Graf Adam Schall auf Glinik (2. 10. 14) 131
Patrouille des Lt. d. R. v. Burgsdorff nach Lodz (3. 10. 14) 139
Patrouille des Lt. Graf Platen auf Laznow (3. 10. 14) 141
Patrouille des Lt. Hans-Dietrich Frhr. v. Friesen auf Skierniewice 145
Erkundung einer Rawkafurt durch Vz.Wachtm. Zienert (8. 10. 14) 148
Patrouille des Sergt. Voigtländer auf Wiskitti (11. 10. 14) 150
Pawlowice (13.—19. 10. 14) 152
Die 4. Schwadron an der Utrata und in Trojanow (15.—17. 10. 14) 155
c) Der Rückzug hinter die Warta (20. 10.—31. 10. 14) . . 164
Gefecht der 5. Schwadron bei Sokolow (21. 10. 14) . 165
Patrouille des Vz.Wachtm. Zienert an der Bzura (24. 10. 14) 167
d) Verschleierung von Truppenverschiebungen und zweiter Vormarsch in Polen (1. 11. 14—7. 1. 15) 173
Patrouille des Lt. v. Schönberg auf Dembskow (10. 11. 14) 173
Patrouille des Sergt. Weber auf Gluchow (10. 11. 14) 176
Patrouille des Vz.Wachtm. Preußer auf Dobra (10. 11. 14) 179
Erkundung des Gefr. Opielka bei Oprzenzow (7. 12. 14) 183
Krepczow (8.—15. 12. 14) 185
Gefecht bei Studzianka (17. 12. 14) 185
Inowlodz (19. 12. 14) 186
Spala (20. 12. 14—4. 1. 15) 187
e) Der Stellungskrieg an der Rawka (8. 1.—14. 6. 15) . 188
Allgemeine Lage (nach Stegemann) 188
Rotz und Räude (Gen.Ob.Vet. Dr. Fischer) 189
Dienst in den Gräben (E. A. v. Hinüber) 193
Nachtgefecht der Gruppe des Sergt. Voigtländer am 2. 5. 15 196
5. Kurland (16. 6. 15—30. 8. 17) 198
a) Die Eroberung Kurlands (16. 6. 15—15. 9. 15) 198
Allgemeine Lage (nach Stegemann) 198
Patrouille des Oblt. d. R. v. Burgsdorff auf Tyrkszle (19. 6. 15) 202

Seite

Patrouille des Lt. v. Schlieben auf Gadonow (19. 6. 15) 204
Patrouille des Lt. Frhr. v. Bodenhausen auf Tyrkszle (24. 6. 15) 208
Patrouille des Rittm. d. R. Börries, Frhr. v. Münchhausen auf Zemelany-Shidiki (24. 6. 15) 210
Patrouille des Ltffz. Hager auf Letinje und Heldentod des Fähnrichs Edler v. d. Planitz (26. 6. 15) . . . 211
Unternehmen der 4. Schwadron gegen die Bahn Tuckum-Windau (15.—20. 7. 15) 215
Gefecht bei Remten (16. 7. 15) 218
Gefecht bei Doblen (17. 7. 15) 219
Gefecht bei Becker (18. 7. 15) 219
Gefechte bei Burezeme-Jatschen (22.—27. 7. 15) . . . 222
Patrouille des Sergt. Voigtländer auf Ranke-Bergfried (25. 7. 15) 224
Murowany-Poniemun 226
Patrouille des Lt. Stephan Frhr. v. Friesen auf Schönberg 226
Russischer Fliegerangriff auf den Regts.Stab (10. 8. 15) 228
Patrouille des Sergt. Lommatzsch auf Hahns Memelhof-Brailan (12. 8. 15) 229
Kämpfe um Hahns Memelhof (Oblt. d. R. Frhr. v. Rosen) 231
Gefechte bei Peterbusch (9. 9. 15) 234
Patrouille des Sergt. Lommatzsch von Wagulan gegen die Düna (17. 9. 15) 237
Kämpfe bei Wimbur: Abt. des Sergt. Voigtländer . . 238
Abt. des Vz.Wachtm. Zeek (18.—20. 9. 15) 239
b) Der Stellungskrieg vor Jakobstadt (20. 9. 15—26. 3. 17) 241
Patrouille des Ltffz. Bünger im Jakobstadter Wald (19. 11. 15) 242
Patrouille des Lt. v. Mangoldt über den Ermeitabach (25. 3. 16) 245
Patrouille des Lt. v. Kospoth im Waldgelände zwischen Szussei und Oldeweiza (28. 3. 16) 246
Patrouille des Lt. v. Erdmannsdorff über die Oldeweiza (8. 6. 16) 247
c) Küstenschutz an der Nordspitze Kurlands (1. 4. 17 bis 22. 8. 17) 250
6. Livland (1. 9. 17—26. 4. 18) 252
a) Vorstoß bei Ürküll (1.—18. 9. 17) 252
Überfall bei Judasch (9. 9. 17) 253
Gefecht bei Bajar (8. 9. 17) (v. Kospoth) 260
Gefecht bei Pelne (12. 9. 17) (Frhr. v. Müller) . . . 261
Patrouille des Lt. Frhr. v. Trützschler auf Judasch (9. 9. 17) 263
b) Die 2. Schwadron bei der 14. bayr. Inf.Div. (1. 9. bis 15. 9. 17) (v. Haugk) 265

Seite

c) Die 1. Schwadron bei der 1. Garde-Inf.Div. (1. 9. bis 6. 9. 17) 270
d) „Herbstzauber" (21. 10. 17) 271
e) Winterquartiere 1917—1918 271
f) Übersicht über die Tätigkeit des Regiments Frühling 1918 272
Unternehmen der 5. Schwadron unter Rittm. v. Abendroth gegen Lemsal—Rujen—Fellin im Februar 1918 273
Einzug des Regiments in Dorpat (27. 2. 18) 276
Am Peipussee (28. 2.—9. 3. 18) 277
g) Halbschwadron Bodenhausen bei der 205. Inf.Div. (17.—21. 2. 18) 278
h) Die 5. Schwadron bei der 5. Kav.Div. (11. 1.—7. 3. 18) 280
i) Die 1. Schwadron in Livland (23. 1.—26. 4. 18) . . . 281
7. Weißrußland (28. 4.—19. 11. 18) 283
a) An der Beresina und am Dnjepr (28. 4.—19. 11. 18) 283
b) Die M.G.-Eskadron und der Überfall bei Chwojewo am 22. Dezember 1918 284
8. Der Umsturz, der Rückmarsch und die Heimkehr (Nov. 1918 bis 21. 1. 19) 291
9. Tätigkeit abkommandierter Teile und Kriegserlebnisse von Kameraden außerhalb des Regiments 294
a) Die Landwehr-Eskadron XII (Wilh. Lossow). 294
b) Ein Erkundungsritt bei Gercourt (F. Frhr. v. Spörcken) 297
c) Als Nachrichtenoffizier bei Vieil St. Remy im Herbst 1914 (Andreas Graf Schall-Riaucour) 298
d) Die Einnahme von Reims durch Handstreich am 3. September 1914 (N. v. Humbracht) 299
e) Erlebnisse der Telegraphen-Patrouille (W. v. Hinüber) 302
f) Ein Luftkampf bei Telechany (K. Frhr. v. d. Bussche-Streithorst) 304
g) Die Kav.Abt. 265 (H. C. v. d. Gabelentz) 304
h) Meine Flucht aus Irkutsk (L. v. Schimpff) 305
i) Meine Verschickung nach Sibirien und meine Flucht 1917 (A. Frhr. v. Vietinghoff) 310
k) Als Verladeoffizier in Smyrna (V. v. Carlowitz) . . 315
l) Die 4. Schwadron in Wolhynien und in der Ukraine (K. v. Posern) 319
m) 35 Monate in französischer Kriegsgefangenschaft (B. v. d. Decken) 330
10. Die Ersatzschwadron 337

IV. Nachkriegszeiten 343
1. Einweihung des Denkmals 345
2. Offizier-, Unteroffizier- und Militärvereine 348
a) Der Verein der Offiziere des ehemaligen Königlich Sächsischen Garde-Reiter-Regiments 348

Seite

b) Der Verein ehemaliger und noch dienender Unteroffiziere des vormaligen Garde-Reiter-Regiments 349
c) Der Militärverein Königlich Sächsischer Garde-Reiter zu Dresden (Gustav Reuter) 350
d) Der Kgl. Sächs. Militärverein Garde-Reiter zu Leipzig (Gustav Häring) 354
3. Die Traditions-Eskadron 356
V. Personalien 357
1. Ehrentafel des Regiments 359
2. Fürstlichkeiten und Generäle à la suite des Regiments . . 369
3. Die Regimentskommandeure von 1880—1919 371
Nachwort 391
Bilderanhang 395

Quellen

Georg v. Schimpff, Geschichte des Kgl. Sächs. Garde-Reiter-Regiments (Dresden, Baensch, 1880).

Kriegstagebücher des Garde-Reiter-Regiments und der Schwadronen.

Kriegstagebücher der 23. Kav.Brig. und der 8. Kav.Div.

Königlich Preußische Armee- und Königlich Sächsische Militär-Verordnungsblätter.

Regimentsbefehle des Garde-Reiter-Regiments.

Amtliche Mitteilungen der Reichsarchiv-Zweigstelle Dresden und des Zentral-Nachweiseamts für Kriegsverluste und Kriegergräber.

K. S. Kriegsarchiv in Dresden.

Stegemann, Geschichte des Krieges.

Generalleutnant a. D. Jahn: Das K. S. Karabinier-Regiment.

Tagebücher und Berichte von Offizieren und Unteroffizieren.

Vorwort

Das vorliegende Werk ist die Fortsetzung der von Georg v. Schimpff 1880 herausgegebenen Geschichte des Garde-Reiter-Regimentes, welche die Geschichte unserer stolzen Truppe seit ihrer Gründung 1680 bis zum Jahre 1880 erzählt. Dies Werk gibt also die Friedensjahre von 1880 bis 1914, die Kriegsjahre von 1914 bis 1918 und die darauf folgenden Ereignisse.

Die sehr umfangreichen Vorarbeiten sind fast ganz von Ernst August v. Hinüber geleistet worden, der in äußerst mühevoller Kleinarbeit die Bausteine zusammengetragen hat.

Außer den staatlichen Stellen sind wir zu besonderem Danke für ihre treue Mitarbeit verpflichtet Sr. Exzellenz dem General der Kavallerie Hans Krug v. Nidda, Herrn Oberst Johannes Ebert, den Oberstleutnants Frhr. Edzard v. Hake und Karl Edler v. d. Planitz und den Majoren Henning Frhr. v. Stralenheim und Kurt v. Posern.

Die Einteilung des Werkes ergibt sich durch einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis. Hier ist nur zu sagen, daß ich die Friedensjahre möglichst knapp faßte, um die Kriegstaten breiter ausmalen zu können, daß aber auch unter diesen häufig die Taten einer Schwadron, einer Patrouille unverhältnismäßig ausführlicher als andere behandelt werden konnten, wenn mich die Führer mit reicherem Stoff versahen. Je fleißiger meine Mitarbeiter waren, um so vollständiger konnte ich sein, und wo dies Buch einsilbig wird, da liegt die Ursache bei denen, die mangelhaften oder gar keinen Bericht gaben.

Besonderen Wert legte ich darauf, wichtige Ereignisse nicht nur in eigenen Worten zu schildern, sondern daneben denen, die sie selbst erlebten, das Wort zu geben. So enthält dies Buch eine ganze Reihe tagebuchähnlicher Darstellungen, Berichte von Patrouillenführern, Erzählungen und Erinnerungen von Kameraden, die, je persönlicher sie sind, um so mehr den Reiz des lebendigen Lebens tragen. Die Regimentsgeschichte ist somit zu wesentlichen Teilen das Werk nicht eines einzelnen, sondern vieler geworden. Mag immerhin die Einheitlichkeit der Dar-

stellung dadurch gefährdet scheinen — der Reiz des persönlichen Erlebens wiegt weit schwerer als diese. — Diese eingefügten Sonderberichte sind bisweilen gekürzt und leicht überarbeitet.

Besonderen Wert legte ich darauf, auch die Namen der Unteroffiziere und Reiter, soweit irgend möglich, anzugeben. Wir Offiziere haben in den schönen und stolzen Jahren des Friedens wie in den harten und bitteren des Weltkrieges allezeit treue Kameradschaft mit ihnen gehalten, und es ist unser herzlicher Wunsch, daß dies Buch nicht etwa nur eine Geschichte der Offiziere sein, sondern ebenso auch die Namen und Taten der Kameraden aufzeichnen soll, die im Gliede ritten. Möchten sie im Durchblättern dieser stillen Seiten ebenso ihrer Offiziere in kameradschaftlicher Treue gedenken, wie wir uns ihrer erinnern!

Vielleicht kommt der Tag doch einmal wieder, an dem wir alle uns im Zeichen des blau-silber-weißen Rockes wiedersehen!

Gewiß wird vielen Kameraden der eine Teil der Regimentsgeschichte zu breit und der andere zu schmal erscheinen — diese Beurteilung muß sich jeder Herausgeber gefallen lassen, und er wird nur bescheiden darauf hinweisen dürfen, daß die zu knappen Teile meist die sind, welche der Beurteiler miterlebte.

Manchem werden auch die persönlichen Berichte nicht zusagen. Aber ein Regiment besteht aus Soldaten, und die Erlebnisse des Regiments sind nichts anderes als die Summe der Erlebnisse seiner Soldaten.

Einige werden meinen, der Herausgeber hätte allerhand Höfisches und Gesellschaftliches kürzen können. Gewiß wäre das ohne sonderlichen Schaden möglich gewesen, aber die Verhältnisse lagen doch nun einmal so, daß unser stolzes Regiment nicht nur in einem Dutzend Kriegen seine soldatische Rolle, sondern dazwischen in den Friedensjahren eine sehr wesentliche und ehrenvolle höfische und gesellschaftliche Rolle spielte, wie alle in den damaligen Residenzen liegenden Garde-Kavallerie-Regimenter. Wie viele Friedenstage kommen für unser Regiment in diesem Vierteljahrtausend auf einen Kriegstag! So glaubte ich auch diesen schönen Jahren eine gewisse beschauliche Breite schuldig zu sein, unbekümmert darum, daß das heute recht wenig modern ist.

I.

Friedenszeiten

SLUB
Wir führen Wissen.

Kesselpauker des Garde-Reiter-Regiments 1906

1. Allgemeine Ausbildung[1]

Im deutschen Heere und besonders bei der Kavallerie hat sich in verhältnismäßig kurzem Zeitraum außerordentlich viel geändert. Es würde zu weit führen und nicht in den Rahmen einer Regimentsgeschichte passen, näher auf alle diese vielen Veränderungen einzugehen. Die Reglements sind sämtlich wiederholt neu herausgegeben und den neuen Anschauungen angepaßt worden. Nur als Wichtigstes mag hier erwähnt werden:

1. Exerzierreglement für die Kavallerie, 1886, 1895, 1909.
2. Felddienstordnung 1887, 1894, 1900, 1908.

[1] Die die Friedenszeit behandelnden Übersichten und Zusätze sind, soweit nicht ausdrücklich anders vermerkt, von Major Ernst-August v. Hinüber verfaßt.

3. Reitinstruktion 1882, 1912.
4. Schießvorschrift 1884, 1888, 1890, 1894, 1901, 1906, 1909, 1910.
5. Vorschrift für die Waffenübungen 1891.
6. Turnvorschrift 1897, 1898, 19 2.

Nicht nur lehrmäßig wurde die Truppe nach den genannten Vorschriften ausgebildet; der Hauptwert wurde mit Recht auf die Anwendung gelegt, auf die kriegsmäßige Ausbildung der Truppe in allen Dienstzweigen, vorzugsweise im Felddienst. Durch häufige kleine und größere Übungen oft bei Nacht und zu jeder Jahreszeit, durch die jährlichen großen Manöver, die häufigen besonderen Übungen der zusammengesetzten Kavallerie-Division, die Kaisermanöver und Distanzritte wurde die Ausbildung der Truppe gefördert. Die Anforderungen, die an Mann und Pferd gestellt wurden, wuchsen immer mehr. Diese in scharfer Friedensarbeit erreichten Leistungen waren es, die unser Heer im Weltkriege unbesiegbar machten.

Dienstzweige, die früher bei der Kavallerie etwas stiefmütterlich behandelt wurden, waren der Schießdienst und die Ausbildung im Gefecht zu Fuß. Bei der großen Bedeutung, welche das Fußgefecht für die Kavallerie im modernen Kriege bekam, wurde diesem Dienstzweig je länger um so mehr eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Durch geeignete Lehrkräfte, zu denen auch Lehrer von der Infanterie zugezogen wurden, erhielten schon die Rekruten eine gründliche Schießausbildung, die noch durch Schießpreise und Schießauszeichnungen gefördert wurde. Der Prüfstein dieser Ausbildung war das jährliche gefechtsmäßige Schießen in Königsbrück. Die hierbei erzielten Ergebnisse verbesserten sich von Jahr zu Jahr.

Die Schießfertigkeit der Offiziere und Reserveoffiziere wurde außer durch Erfüllen der durch die Schießvorschrift geforderten Bedingungen noch durch das außerdienstliche Schießen in dem Offizier-Schießverein gefördert, in dem während der guten Jahreszeit einmal wöchentlich mit der Büchse nach Stand- und Zugscheibe, mit der Flinte nach Glaskugeln und Tontauben geschossen wurde. Die Beteiligung war stets sehr rege, und da die meisten Herren eifrige Jäger waren, wurden hierbei außerordentlich günstige Ergebnisse erzielt[1].

---

[1] Hier sei eines hochverdienten Mannes gedacht, unseres lieben, braven Regiments-Oberbüchsenmachers Sauer, der in vorbildlicher Weise über 50 Jahre treu gedient hat und die ihm anvertrauten Waffen des Regiments über alles liebte und in vorzüglicher Verfassung hielt. Die Waffen-Offiziere und -Unter-

Die taktische und wissenschaftliche Weiterbildung der Offiziere erfolgte auf Grund der Dienstvorschriften, insbesondere der Felddienstordnung.

Jeder Offizier des Regiments mußte jährlich über eine Felddienstübung mit einem Gegner einen Bericht mit Zeichnung einreichen. Soweit solche Übungen nicht im Rahmen größerer Garnisonübungen mit gemischten Waffen stattfanden, stellte in der Regel der Kommandeur für die Rittmeister, der Stabsoffizier beim Stabe für die Oberleutnants und Leutnants die Aufgabe. Unter wechselnder Leitung dieser beiden Stellen fanden ferner Übungsritte statt, bei denen meist auf Grund und als Fortsetzung vorheriger schriftlicher Bearbeitungen taktische Lagen und Truppenbewegungen im Gelände durchgesprochen wurden. Soweit die hierfür ausgeworfenen Geldmittel ein Übernachten in entfernt liegenden Orten gestatteten, hatten diese Ritte auch den Vorteil, die Offiziere in unbekanntes Gelände zu führen. Abwechselnd aller zwei Jahre hatten die Offiziere taktische Winterarbeiten anzufertigen. Schließlich boten die bei den Regimentsabenden stattfindenden Kriegsspiele ein brauchbares Mittel zur Weiterbildung. Maßgebend für die Aufgabenstellung war, die Offiziere in der Führung der Truppe zu vervollkommnen, das taktische Verständnis zu schärfen, Anlaß zu selbständigen Entschlüssen und Handlungen zu bieten, diese schnell in Befehle umzusetzen und bei den Ritten Findigkeit im Gelände und Kartenlesen zu fördern.

Die wissenschaftliche Weiterbildung der Offiziere erfolgte durch Winterarbeiten und Vorträge an den Regimentsabenden. Die hierfür gestellten Aufgaben waren der Vorbildung, dem Verständnisse, der Befähigung und dem Gebiete angepaßt, auf dem der betreffende Offizier sich besonders betätigt hatte. Offiziere, die zum Militär-Reitinstitut Hannover, zur Infanterieschießschule, zu Luftschifferformationen befehligt gewesen waren, erhielten entsprechende Aufgaben. Daneben wurden Kriegsgliederung und Gefechtsformen fremder Heere, Beurteilung der Grenzen Deutschlands in strategischer Beziehung und anderes bearbeitet. Bei den Aufgaben aus der Kriegs-

---

offiziere hatten in ihm einen stets hilfsbereiten und sachkundigen Helfer und Berater. Seine große Anhänglichkeit an unser Regiment, seine humorvolle Beredsamkeit, seine selbstlose Pflichterfüllung, seine unermüdliche Arbeitskraft waren bewundernswert, und wir alle, die wir ihn gekannt und geschätzt haben, werden den alten Sauer nicht vergessen!

geschichte wurde der Hauptwert auf Lehren gelegt, die auf die heutige Strategie und Taktik bezogen werden konnten. Hierfür bot das applikatorische Kriegsspiel das beste Mittel zur Förderung des Verständnisses und des Urteils.

Die Ausbildung der Unteroffiziere in dieser Beziehung — Meldungschreiben, Kartenlesen usw. — sowie der entsprechende Dienstunterricht der Mannschaften wurde nach ähnlichen Grundsätzen gehandhabt. — Häufig fanden Übungsritte mit Unteroffizieren und Gefreiten statt, bei denen sie lernten, selbständig Entschlüsse im Gelände zu fassen, natürliche Hindernisse zu überwinden und Erkundungen vorzunehmen.

Im Unterricht der Kapitulanten wurde deren Allgemeinbildung gefördert, auch erhielten freiwillig sich meldende Landwirte neue Anregungen für ihren Beruf.

2. Kommandos

Von Oberstlt. Karl Edler v. d. Planitz

Die Anzahl und Dauer der Kommandos, zu denen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften befehligt wurden, hatte sich im Lauf der Jahre sehr vermehrt. Das für den Kavalleristen wichtigste und beliebteste Kommando zum Militär-Reitinstitut nach Hannover, das früher ein Jahr dauerte, wurde auf zwei, in Ausnahmefällen auf drei Jahre verlängert. Alle Reitschüler gedachten und gedenken dieser in Hannover verlebten schönen Jahre mit besonderer Freude. Manchem alten Reitschüler wird es zu erfahren wertvoll sein, daß sich 1922 eine Vereinigung ehemaliger Reitschüler und Reitlehrer gebildet hat, die alljährlich einmal gelegentlich des Preisreitens in Hannover zusammenkommt, um die alten lieben Erinnerungen aufzufrischen.

An das Kommando zur Militär-Reitanstalt nach Dresden schloß sich ein fünfwöchiges Kommando zu den Jagden des Großenhainer Parforce-Jagdvereins an, um den Offizieren, die sonst nicht die Möglichkeit hatten, Jagden zu reiten, die Gelegenheit hierzu zu bieten. Dreimal wöchentlich wurden Jagden geritten, an den übrigen Tagen Geländeritte gemacht. Auch dieses Kommando war bei unseren jungen Offizieren außerordentlich beliebt.

Ein Kommando, zu welchem nur jene besonders befähigten Reiter, die zum Lehrer der Militär-Reitanstalt ausersehen waren, befehligt wurden, war das zur K. und K. Spanischen Hofreitschule in Wien. Vom Regiment waren dort kommandiert Rittm. (jetzt Gen.Lt.) Gotthold Graf Vitzthum v. Eckstädt und Rittm. (jetzt Oberstlt.), Ulrich Prinz v. Schönburg-Waldenburg. Diese Kommandierung von ausschließlich Königlich Sächsischen Kavallerieoffizieren war ein besonderer Freundschaftsbeweis des Kaisers Franz Josef gegen den mit ihm verwandten Sächsischen Hof. —

Später kamen hinzu die Kommandos zur Kavallerie-Telegraphenschule in Berlin, zum Luftschifferbataillon und zu den Fliegern.

Im Jahre 1890 wurde beim Militär-Reitinstitut Hannover ein vierwöchiger Informationskursus für je 25 Stabsoffiziere der Kavallerie angeordnet. Vom Regiment wurden hierzu befehligt:

1893 Major Frhr. Oppen v. Huldenberg;
1896 Major Frhr. v. Müller;
1904 Major Frhr. Leuckart v. Weißdorf;
1905 Major Frhr. v. Bodenhausen;
1911 Major Edler v. d. Planitz;
1914 Major Ernst Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld.

Die Ausbildung bestand darin, daß die befehligten Stabsoffiziere, um den gesamten Betrieb des Militär-Reitinstituts kennenzulernen, nicht nur dem Reiten der verschiedensten Reitklassen beizuwohnen, sondern auch die Schleppjagden mitzureiten hatten. Namentlich denjenigen Herren, die als Leutnants nicht zum Militär-Reitinstitut befehligt gewesen waren, bot sich bei der Vorführung der mustergültigen Offiziers- und Unteroffiziers-Reitabteilungen vollauf Gelegenheit, ihre Erfahrungen und Kenntnisse zu bereichern. Die Teilnahme an den Jagden verfolgte den Zweck, die Fähigkeit und Fertigkeit der im Lebensalter vorgeschrittenen Offiziere im Geländereiten und im Überwinden von Hindernissen — (Hindernisse, die das Maß der an die Truppe gestellten Anforderungen zum Teil weit überschritten) — einer Prüfung zu unterziehen. Die Pferde wurden durch das Militär-Reitinstitut gestellt, um den Herren gleichmäßig durchgebildete Tiere

zu bieten, die mit dem immerhin schwierigen Jagdgelände bei Hannover vertraut waren. —

Im Jahre 1902 befahl Se. Maj. der Kaiser, daß alljährlich einige sächsische Kavallerieoffiziere zu Garde-Kavallerieregimentern befehligt würden, und zwar

a) ein Regimentskommandeur oder Stabsoffizier vom Beginn der Schwadronsbesichtigungen bis zum Abschluß der Exerzierbesichtigungen;

b) zwei bis drei Schwadronsführer derart, daß sie dem Schwadrons- und Regimentsexerzieren, sowie den Besichtigungen beiwohnen könnten. 1906 wurde dieses Kommando auch noch auf die Kandarenbesichtigung und 1908 auf die Brigade- und Divisionsübungen in Döberitz ausgedehnt.

Vom Regiment wurden hierzu befehligt:

1902 Major Frhr. v. d. Busche-Streithorst und Rittm. v. Arnim;
1904 Rittm. Frhr. v. Friesen;
1906 Rittm. Ernst Graf zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld;
1907 Major Frhr. v. Bodenhausen;
1908 Rittm. Edler v. d. Planitz;
1909 Rittm. v. Zeschau;
1911 Rittm. Frhr. v. Hake;
1912 Major Ernst Graf zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld;
1914 Rittm. Frhr. v. Kap-herr.

Wenn auch bei der preußischen Garde nur streng nach den für das deutsche Heer bestehenden Dienstvorschriften gearbeitet wurde, fanden die befehligten Offiziere bei dem vorzüglich ausgesuchten und gleichmäßigen Ersatz der Garde-Kavallerieregimenter an Mannschaften und an Pferden (nur rittige und gutgehälfte Remonten!) Gelegenheit, Erfahrungen in sich aufzunehmen, die für die Ausbildung der ihnen unterstellten Truppenteile unbedingt von Nutzen sein mußten; so über Stallpflege, Futterwesen, Anreiten der Remonten, Auswahl von Reitlehrern, Höchstleistungen an Sprüngen, Tempos beim Exerzieren und anderes mehr.

Die schon früher üblichen Kommandos der Offiziere zum Generalstab, zur Kriegsakademie, zur Kriegsschule, zur Schießschule,

zur Zentralturnanstalt, zu auswärtigen Gesandtschaften und Botschaften erweiterten den Gesichtskreis und brachten erwünschte Abwechslung in den bisweilen eintönigen Heimatdienst. Generalstabs- und Kavallerieübungsreisen, Distanzritte für Offiziere und Unteroffiziere, Ausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften im Pionierdienst und Kahnfahren, und die Beteiligung dieser auch am Preisreiten und Preisspringen, die früher nur für Offiziere üblich waren, erhöhten die Dienstfreudigkeit.

Durch gegenseitige Kommandierung von Offizieren zu anderen Waffen, auch zur Kaiserlichen Marine, wurden die einzelnen Waffen einander nähergebracht.

Auch ausländische Offiziere wurden zu den sächsischen Regimentern kommandiert, so war bei uns 1896 der Lt. Wolmer Frhr. v. Wrangel vom Kgl. Schwedischen Husarenregiment in Malmö befehligt. Er war uns allen ein lieber Kamerad, der sich durch vorzügliches Reiten und durch sein liebenswürdiges Wesen auszeichnete und den wir ungern aus unseren Reihen scheiden sahen.

3. Reiterliches

Bei allem Dienst wurde eins nach wie vor besonders hochgehalten: der alte reiterliche Geist, der von jeher im Regiment heimisch war und dessen Pflege in erster Linie den Kommandeuren und Offizieren oblag. Glänzende Erfolge hatten die Offiziere unseres Regiments bei Rennen und Turnieren; auch der gute Ausfall der Besichtigungen legte Zeugnis dafür ab, daß der frische Reitergeist sorgsam gepflegt und von den Offizieren auf Unteroffiziere und Mannschaften verpflanzt wurde. Viele hervorragende Reitlehrer, Schul-, Jagd- und Rennreiter sind aus dem Regiment hervorgegangen. Oberst Frhr. Oppen v. Huldenberg, die Premierlt. Max v. Arnim und Max v. Oppell, die Rittm. Gotthold Graf Vitzthum v. Eckstädt, Karl Frhr. v. Friesen, Henning v. Arnim, Graf Adam Wuthenau, Ulrich Prinz v. Schönburg-Waldenburg, Hugo und Harry Frhr. v. Fritzsch, Viktor Frhr. v. Kap-herr, Henning Frhr. v. Stralenheim und andere.

Anläßlich des Wettiner Festes im Jahre 1889, das die 800-jährige Jubelfeier der Regierung des Wettiner Hauses in sächsischen Landen verherrlichte, fand in Dresden ein großartiges Reiterfest

statt, an dem fast alle Offiziere des Regiments in hervorragender Weise teilnahmen.

Um die für den Ernstfall so überaus wichtigen Distanzritte zu üben, wurden durch Allerhöchste Verfügung vom 27. Januar 1894 die sogenannten Kaiserpreisritte eingeführt. Diese Verfügung lautete:

> Ich will am heutigen Tage zur Förderung kavalleristischer Leistungen in der Armee für jedes Armeekorps einen Ehrenpreis stiften, um welchen sich alle aktiven Offiziere der Kavallerie bis zum Regimentskommandeur einschließlich aufwärts bewerben können. Dieser Ehrenpreis soll jährlich dem Offizier zufallen, welcher die zu stellenden Preisaufgaben über auszuführende Rekognoszierungen, verbunden mit größeren Dauerritten, am besten löst, geht jedoch in den Besitz desjenigen Offiziers über, welcher ihn drei (später umgeändert in zwei) Jahre hintereinander erwirbt. Die Entscheidung über Zuteilung der Ehrenpreise behalte ich mir vor.

1906 erhielt Rittm. Karl Frhr. v. Friesen und 1911 Lt. Georg v. Wiedebach den Kaiserpreis.

Außerdem wurden von sämtlichen Offizieren mehrmals im Jahr Dauerritte bei Tag und bei Nacht mit taktischen Aufträgen ausgeführt.

An der großen internationalen Horse Show in London 1911 nahm Oblt. Henning Frhr. v. Stralenheim mit Erfolg teil. (Vgl. seinen Bericht S. 23.)

Die schönste Zeit im Jahre war die der Parforcejagden in Großenhain. Anfang Oktober ritten wir unsere Jagdpferde dorthin, wo sie für die Jagdzeit blieben. Zwei- oder dreimal die Woche fuhren wir nach dem Dienst in fröhlichster Stimmung nach „P". Nach einem guten Frühstück ging es zum Stelldichein. Dann kam der schönste Genuß für den Reiter, ein frischer Galopp auf gutem Pferde über prächtiges Jagdgelände mit anständigen Sprüngen hinter der vorzüglichen Meute des Jagdvereins. Abends vereinigte man sich im roten Frack oder in Uniform zum fröhlichen Essen im Offizierskasino des gastlichen Königs-Husarenregiments.

Nach der Hubertusjagd, die den Abschluß der Jagdsaison bildete, begannen die Schnitzeljagden und Geländeritte des Dresdener Reitvereins, die bis zum Eintritt des Frostes geritten wurden.

a) Der Dresdener Reitverein

Von Rittmeister F. v. Abendroth

Der Dresdener Reitverein verdankt seine Entstehung unserem Regiment. Er entsprang dem Wunsche nach sportlicher Betätigung und setzte sich zunächst aus Mitgliedern der Dresdner Regimenter zusammen, denen später auch auswärtige folgten. Im Herbst wurden auf dem Heller und in der Heide Schnitzeljagden und Geländeritte veranstaltet, zu denen das Regiment meistens den Master, die Piqueure, den Reiter mit der Fuchslunte und die Mehrzahl der Teilnehmer stellte. Im Frühjahr fanden in der Gardereiterkaserne Dressur- und Springprüfungen statt; im Herbst wurden auf dem Heller und dem Kavallerieexerzierplatz einige Rennen geritten, wobei Leitung und technische Arbeit stets in den Händen des Regiments lagen. Als später die Mitgliederzahl immer mehr anwuchs, genügte für die Menge der Teilnehmer und die höher gestellten Anforderungen die Reitbahn in der Kaserne nicht mehr für das Turnier, der Heller nicht mehr für die Rennen. Die Turniere, die für die Sportwelt von ganz Deutschland von Bedeutung waren, wurden nach dem Gelände der Dresdner Pferdeausstellung, die Rennen nach dem Rennplatz in Reick verlegt. Daß der Verein diesen mächtigen Aufschwung nehmen konnte, verdankt er insbesondere seinem Vorsitzenden dem Obersten Krug v. Nidda und dem Schriftführer Oblt. Frhr. v. Seebach. Die Nachfolger beider, Oberstlt. Frhr. v. Friesen und Oblt. v. Abendroth, haben dann in diesem Sinne weiter gearbeitet und sich bemüht, den Verein auszubauen, so daß das letzte Turnier vor dem Kriege ausgezeichnete Sportleistungen bot. Die reiterlichen Veranstaltungen wurden stets durch den Besuch der Allerhöchsten Herrschaften ausgezeichnet; auch die Dresdner Hofgesellschaft und die Sportwelt waren sehr zahlreich vertreten.

b) Remontierung

Von Gen.-Major Karl Frhr. v. Friesen

Bis zum Jahre 1891 wurden die Remonten für die sächsische Armee durch den Pferdehändler Rose in Leipzig volljährig geliefert. Nach dessen Tode entschloß sich das Kriegsministerium nach preußischem Muster Remontedepots einzurichten. Zu diesem Zweck wurde die Domäne Kalkreuth vom Staate übernommen und das Rittergut Skassa von Frhr. v. Milkau gekauft. Die Remonten wurden von

einer Remonte-Ankaufskommission dreijährig von Pferdehändlern in Ostpreußen gekauft. Später wurde dort auch auf Privatmärkten gekauft, die durch den Vorsitzenden der Kommission, Major Frhr. v. Fuchs-Nordhoff, später Frhr. v. Friesen, vornehmlich im Rastenburger Kreise eingerichtet wurden. Daneben wurde in Sachsen, Hannover und Holstein auf öffentlichen Märkten gekauft. Infolge der Heeresvermehrung kamen zu den bestehenden Depots noch die Güter Obersohland a. R. und Kemnitz (Lausitz) hinzu. Die Kavallerie erhielt hauptsächlich ostpreußische Remonten, die Artillerie viele Holsteiner. Die jungen dreijährigen Pferde kamen zunächst ein Jahr in die sachgemäß geleiteten Remontedepots, wo sie auf Koppeln und Laufbahnen täglich bewegt wurden; durch geschickte Anlage eines leichten Sprunggrabens, den sie täglich passieren mußten, lernten sie ganz von selbst das Überwinden von Hindernissen. Auch die Druse machten sie meist schon im Depot durch. So wurde der Pferdeersatz allmählich wesentlich besser, die Pferde waren außerdem, wenn sie im Juli zu den Regimentern kamen, bereits mehr in Kraft und konnten sofort geritten werden, während sie in früheren Jahren später eintrafen und meist erst nach dem Manöver in Dressur kamen. Während früher nur hellbraune Pferde ohne Abzeichen beim Regiment eingestellt wurden, waren später auch solche mit Abzeichen sowie dunkelbraune Pferde zugelassen. Seit dem 26. September 1891 wurde ein Teil des Remontebedarfs mit Pferden sächsischer Zucht gedeckt. Besser bewährten sich einzelne aus Ungarn freihändig angekaufte Pferde.

c) Mein Distanzritt Berlin—Wien 1892

Von Sec.Lt. u. Rgt.Adj. Victor Graf Rex

Die erste Anregung zu dem berühmten Distanzritt ging von deutscher Seite aus; man hatte hier die Absicht, einen Ritt von Berlin nach Wien oder von Wien nach Berlin und zurück vorzuschlagen.

Der Grundgedanke hierbei war, daß bei dieser sehr starken Entfernung (es sind etwa 1500 km) nur der Reiter Aussicht auf Sieg habe, der mit dem größten Verständnis sich und sein Pferd leistungsfähig zu erhalten vermöchte: man wollte kein Distanzrennen haben.

Auf österreichischer Seite ging man jedoch auf diesen Vorschlag nicht ein, indem man sagte, die Gewinnung kameradschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Armeen, welche als wesentlich an-

gesehen wurde, werde in höherem Maße erreicht, wenn der Ritt in einer gegenseitigen Bewirtung in Berlin und Wien seinen Abschluß fände.

So entstand der Ritt mit den beiden Anfangs- und Endpunkten Wien und Berlin, bei dem die Wahl des Weges dem Reiter überlassen blieb. —

Ich hatte mich bald nach Eingang des Vorschlages Anfang Juli entschlossen, zu starten, da ich mich zur Zeit im Besitze eines Pferdes, der Radautzer Stute Grimalkin, befand, der ich zutraute, die Anstrengungen des Rittes auszuhalten. Die Stute befand sich seit anderthalb Jahren in meinem Stall, sie hatte sich während dieser Zeit stets durch ihre Ausdauer ausgezeichnet, und, worauf ich den Hauptwert legte, sie war ein guter Fresser. Besondere Leistungen waren mir von ihr nicht bekannt.

Als Vorbereitung für den Ritt geschah folgendes:

Ich ritt die Stute vor dem Manöver zu allen Felddienstübungen, zum Exerzieren und Übungsritten, und zwar öfter als ich es sonst getan haben würde; außerdem ging sie jeden Tag zwei bis drei Stunden. Während der Herbstübungen ritt ich sie täglich, ausschließlich der Rasttage. Nach Rückkehr in die Garnison wurde sie täglich vier bis fünf Stunden bewegt. Vom 24. bis 27. September habe ich Ritte von täglich 50—80 km gemacht.

Die Futterarten blieben unverändert: 7 kg Hafer, dazu Heu.

Ich hatte mir zu dem Ritt einen leichten Sattel nach Maß bauen lassen, durch welchen aber die Stute nach dem ersten Ritt bereits gedrückt war, so daß ich den alten, obgleich er schwerer war, wieder in Gebrauch nahm.

Für das Beschläge legte ich mein Vertrauen vollständig in die Hände des bewährten Roßarztes meines Regiments, unter dessen Anweisung mein Pferd beschlagen wurde. Die Eisen waren etwas leichter gearbeitet, da sie ja nur eine kurze Zeit zu halten hatten, von gehärtetem Eisen gefertigt und am Zehenteile mit einer Stahlplatte versehen; außerdem hatten sie eine Abdachung von der Trag- nach der Bodenfläche, so daß das Eintreten von Steinen nicht so leicht vorkommen konnte. Dies geschah auch während des Rittes nicht ein einziges Mal.

Ich hatte die Absicht, den Ritt in fünf Tagen zu machen und dabei vier richtige Nachtquartiere zu nehmen. Ich hielt es für die Leistung

des Pferdes für vorteilhaft, ihm eine regelmäßige Nachtruhe von sechs bis sieben Stunden zu geben, auch traute ich es mir selbst nicht zu, mit kürzeren Pausen auskommen zu können.

Diese Ansicht deckte sich mit der meines Regimentskameraden, Sekondelt. Max v. Oppell, der ebenfalls den Ritt mitmachen wollte, und da wir für den Start zusammen ausgelost waren, beschlossen wir, den Weg, wenn möglich, gemeinsam bis zum Ziel zurückzulegen.

Als Pferdepfleger hatten wir drei Leute mit, zwei Burschen und einen Beschlagschmied. Die Burschen sollten nach den Nachtquartieren, und der Beschlagschmied nach einem, etwa 30—40 km vor diesen Nachtquartieren gelegenen Ort mit der Bahn vorausfahren, uns dort erwarten und Quartier machen.

Wir hatten folgende Einteilung getroffen: Erstes Nachtquartier Senftenberg, von Berlin 130 km. Dies mußte am ersten Tage unbedingt erreicht werden, daher wurden alle drei Leute nach Senftenberg geschickt. Da wir hier eine Überfüllung der Ställe befürchteten, reiste der Beschlagschmied bereits am Tage vor unserer Ankunft dahin, eine Maßregel, die sich als sehr zweckmäßig erwies.

Als zweites Nachtquartier war Niemes (etwa 120 km von Senftenberg) ausersehen. Für den Fall, daß wir diesen Ort nicht erreichten, sollte uns der Beschlagschmied in Böhmisch-Zwickau (20 km vor Niemes) erwarten. Die dritte Nacht sollte in Deutsch-Brod (147 km von Niemes) zugebracht werden. Hier sollten die Burschen bleiben, während der Beschlagschmied nach Neu-Kolin (50 km vor Deutsch-Brod) fahren sollte. Als letztes Nachtquartier wurde Znaim angesehen (100 km von Deutsch-Brod); Station vor diesem sollte Mährisch-Budwitz (30 km vor Znaim) sein. Von hier, d. h. von Znaim aus waren es nur noch 80 km bis zum Ziel in Floridsdorf bei Wien; wir hatten in Aussicht genommen, von Znaim aus gegebenenfalls die Nacht durchzureiten.

Am 3. Oktober (dem dritten Starttag) 7^{40} vorm. sollten wir vom Steuerhäuschen am Tempelhofer Felde in Berlin abreiten. 6^{30} waren wir bei unseren Pferden, die in einer Kaserne des 1. Garde-Dragoner-Regiments auf der Alexandrinenstraße untergebracht waren. Es wurde in unserer Gegenwart auf das sorgfältigste gesattelt, als Unterlagedecke hatten wir viereckig geschnittene blaue Filzdecken, ich hatte den Säbel ähnlich wie beim neuen Armeesattel am Sattel befestigt, in den vorderen Packtaschen zwei Bandagen, Streichlappen, eine Strick-

halfter, eine Feldflasche mit Kokawein, eine kleinere mit Kognak und eine Schachtel mit Bouillonpastillen.

Nachdem die Pferde fertig waren, fuhren wir nach dem Start. Es wurde von früh 6—10⁰ vorm. aller zehn Minuten in Gruppen oder einzeln gestartet.

Die Uhren wurden nach mitteleuropäischer Zeit gestellt; die Startkarten fertig gemacht, aufgesessen und bis in die Höhe des Startpunktes geritten. Von den Herren des Ausschusses wurden wir gemustert — ein aufregender Augenblick — mit der Sekunde rief Major v. Mitzlaff „Ab!“, und mit Weidmannsheil und Glückwünschen, trabten wir ab über das Tempelhofer Feld an der Chaussee entlang.

Es war ein grauer, nebeliger Morgen, von Zeit zu Zeit regnete es etwas. Die Landstraße war fast eben und mit einem wunderschönen Sommerweg versehen, der so breit war, daß wir fast immer nebeneinander reiten konnten. Wir ritten einen ziemlich starken Trab (etwa vier Minuten den Kilometer) und dehnten die Reprisen zu 35—40 Minuten aus, dann wurde zehn Minuten geführt und darauf wieder getrabt. Wir hatten uns vorgenommen, am ersten Tage nicht zu viel aus den Pferden herauszunehmen.

In der Höhe von Zülzen überholte uns ein Radfahrer, er begleitete uns ein Stück und erzählte, daß er Frhr. v. Reitzenstein (den nachmaligen deutschen Sieger) begleite. Bald darauf, kurz vor Luckau, überholte uns Herr v. Reitzenstein selbst. Er ritt in sehr starkem Trab an uns vorüber — er war 8⁵⁰ vorm. gestartet, also eine Stunde zehn Minuten nach uns!

Gegen 2³⁰ erreichten wir Luckau (81 km von Berlin), wo wir bis gegen 4³⁰ Mittagsrast hielten. Die Pferde wurden gefüttert und von zwei anwesenden Dragonern abgewartet.

Der Weg führte uns nun über Kalau und Alt-Döbern. Die Sonne war untergegangen, der Mond schien und beleuchtete die gerade durch den Wald führende Straße fast tageshell. Nach einem längeren Trabe führten wir gerade unsere Pferde, als uns plötzlich zwei Reiter wie Schatten in kurzem Trabe begegneten. Wir trauten unseren Augen kaum! Wie versteinert blieben wir stehen! Es waren die ersten Österreicher, deren Gutenabendgruß wir fast vergaßen zu erwidern, so starr waren wir — es war 6⁴⁵ abends, und wir waren 115 km von Berlin entfernt! Die Herren mußten am 1. Oktober in Wien gestartet sein,

und wenn ihnen nichts passierte, am 4. Oktober früh in Berlin eintreffen; den Weg hatten sie also in drei Tagen zurückgelegt.

Wir überholten jetzt mehrere deutsche Reiter, die alle mehr oder weniger durch die erste Begegnung mit den Österreichern aufgeregt waren. In Räschen, wo wir tränkten, erzählten uns die Einwohner, es seien schon drei Österreicher durch, von denen wir jedoch nur zwei getroffen hatten. Wie sich später herausstellte, mußte es Lt. v. Miklos gewesen sein, dem wir begegnet waren.

Gegen 9^0 abends erreichten wir Senftenberg. Unsere Burschen erwarteten uns am Eingange des Ortes und führten uns nach dem Gasthofe, der überfüllt mit Distanzreitern war. Unsere Pferde standen zusammen in einem Stall für sich und genossen mit wahrer Gier das ihnen vorgelegte Futter. Wir ließen uns das verdiente Abendbrot wohl schmecken und legten uns bald zur Ruhe.

Nach wohlverbrachter Nachtruhe brachen wir um 3^0 auf. Es war stockfinster und regnete. Wenig ermutigend war, daß eben wieder ein Österreicher ankam. Der Hausknecht und unsere Burschen begleiteten uns bis vor die Stadt. Der Weg war sehr schlecht, erst eine lange Strecke Pflaster, dann tiefe Sandwege. Die Strecke von Senftenberg bis Hoyerswerda ist die einzige auf dem ganzen Ritte, auf der wir keine Landstraße hatten. Infolge der Finsternis und des schlechten Weges mußten wir viel führen, und wenn wir einmal aufgesessen waren und zu traben versuchten, kam gewiß eine Wegegabel, welche uns veranlaßte, wieder abzusitzen, um mit Hilfe von Streichhölzern und einer Laterne nach einem meist sehr versteckten und verwitterten Wegweiser zu suchen. In den Dörfern schlief alles. Diese hatten verschiedene Ausgänge, und in Groß-Koschen wären wir auch zum falschen Ausgang herausgeritten, wenn nicht ein wohlwollender Bauer, den das Pferdegetrappel auf der falschen Straße geweckt haben mochte, uns wieder auf den richtigen Weg wies. Wir begegneten auch hier wieder mehreren Österreichern und erreichten in der Morgendämmerung gegen 6^0 vorm. Hoyerswerda. Nachdem wir durch die Stadt geführt hatten, setzten wir uns in einen frischen Trab, der uns in einer reichlichen Stunde bis an die sächsische Grenze bringen sollte. Mit einem Schluck Kokawein begrüßten wir das engere Vaterland.

Bei Kölln, nördlich von Bautzen, trafen wir einen Bekannten, der uns über Klein-Welka, östlich an Seidau und Bautzen vorbeiführte, so daß wir das lange Pflaster von Seidau und Bautzen ersparten. Im

Gasthof „Zu den drei Linden" an der Dresdener Straße tränkten wir unsere Pferde und nahmen einen Imbiß zu uns.

Von Hoyerswerda bis Bautzen begegneten wir ununterbrochen Österreichern; ich zählte im ganzen etwa 20. Ihre Pferde machten im allgemeinen einen guten, nicht übermüdeten Eindruck.

Für uns begannen jetzt die Berge. Wir mußten von nun an die Einteilung in Schritt und Trab dem Gelände anpassen. Gegen 9^0 vorm. hatten wir Bautzen hinter uns. Der Weg führte uns über Neusalza nach Friedersdorf.

Auf dem Wege nach Ober-Friedersdorf bekam ich einen rechten Schreck. Meine Stute wurde plötzlich im Trabe sehr zach, im Schritt wollte sie fast gar nicht mehr vorwärts, ich blieb halten, sie machte den Versuch zu stallen, konnte aber nicht recht. Mich beschlich ein Gefühl der Unruhe, denn es sollten schon verschiedene Pferde, wie ich erfahren hatte, unterwegs an Kolik umgestanden sein. Ich kam jedoch, größtenteils führend, 12^0 mittags nach Ober-Friedersdorf, wo ich mein Pferd in den Stall brachte. Kaum war es hier, als es anfing zu stallen, was sich während der zweistündigen Rast noch zweimal wiederholte. Niemand war in diesem Augenblick froher als ich!

Ich weiß nicht, ob die Ursache dieses Zwischenfalls in dem Senftenberger Wasser, das nicht gut gewesen sein soll, oder in zu kaltem Wasser, mit dem die Stute in Bautzen durch ein Versehen getränkt wurde, zu suchen ist.

2^0 nachm. brachen wir auf. Unsere Pferde hatten gut gefressen, leider aber hatten wir schon am Vormittag bemerkt, daß das Pferd meines Kameraden müde wurde und das Tempo mit meiner Stute nicht würde halten können. Da mein Pferd wieder völlig frisch war, beschlossen wir, uns zu trennen.

Ich ritt also allein weiter über Rumburg durch eine landschaftlich sehr hübsche Gegend, die indes für einen Distanzritt schwierig war. An der Straße standen überall Einwohner, welche von nah und fern gekommen waren, um uns zu sehen. So wurde ich, sobald ich führte, fast immer von einem oder mehreren begleitet.

Zwischen St. Georgenthal und Böhmisch-Zwickau begleitete mich über eine Stunde ein Wagen, dessen Insassen, während ich zu führen hatte, mir anboten, mich in ihren Wagen zu setzen, sie wollten mein Pferd den Berg hinaufführen. Auf diesen Vorschlag konnte ich natürlich nicht eingehen.

Gegen 5^{30} gelangte ich nach Böhmisch-Zwickau. Hier erwartete mich unser Beschlagschmied. Ich fütterte meine Stute mit Heu und ließ sie tränken. Das Beschläge war vollkommen in Ordnung; auch ich selbst nahm etwas zu mir.

Nach etwa 15 Minuten brach ich wieder auf. Der Mond schien, und der Weg war leidlich und eben, so daß ich flott traben konnte.

In Nimes (etwa 125 km von Senftenberg), fand ich unsere Burschen, einen guten Stall, ein Zimmer und somit alles in schönster Ordnung.

Schon am Morgen dieses Tages hatte ich den Plan gehabt, in der Nacht noch nach Jungbunzlau weiterzureiten. Ich aß schnell zu Abend, bestellte einen Wagen, der meinen Burschen und das Gepäck nach Jungbunzlau fahren sollte und legte mich schlafen. Nach einer Stunde, um 11^0, stand ich wieder auf, alles war bereit. Ich muß allerdings gestehen, daß mich dieser Aufbruch einige Überwindung kostete. Ich verabschiedete mich schnell von meinem Regimentskameraden, der eben angekommen war, und ritt bei hellem Mondschein weiter, indem ich den Wagen hinter mir herfahren ließ.

Der nächste Ort war Hühnerwasser — hier beginnt die tschechische Bevölkerung —. Als ich über den Marktplatz kam, führten gerade drei Reiter über diesen; sie hatten, wie ich von einem Einwohner erfuhr, die Absicht, nicht die Landstraße zu reiten, sondern abzuschneiden; wie sie mir später sagten, waren sie aber eine Stunde später als ich nach Jungbunzlau gekommen.

Für mich war der Weg gut. Ich konnte viel traben, nur bei Weißwasser mußte ich einen höheren und längeren Berg überschreiten. Gegen 3^0 kam ich nach Jungbunzlau. Ich fragte einen Posten nach dem Wege zum Gasthof, er sprach aber kein Wort deutsch, so daß ich keine Antwort bekam.

Ich fand mich jedoch auch so und legte mich, meinem Burschen das Pferd übergebend, sofort nieder. Nachdem ich bis gegen 5^0 recht gut geschlafen hatte, erhob ich mich und gegen 5^{30} beim Morgengrauen führte ich, von meinem Burschen und dem Hausknecht als Wegführer durch die Stadt geleitet, weiter. Meinen Burschen schickte ich nach Iglau (130 km von Jungbunzlau).

Meinem Pferde war keine Spur von Ermüdung anzumerken. Der Weg war zwar schlecht, aber verhältnismäßig eben, so daß ich viel trabte. Gegen 9^0 vorm. erreichte ich Nimburg. Da ich hier keinen

Pferdepfleger hatte, mußte ich meine Stute selbst versorgen und brach nach etwa anderthalbstündigem Aufenthalt wieder auf.

Der Weg führt zunächst über die Elbe, dann begleitet er sie auf ihrem linken Ufer aufwärts bis nach Kolin, das ich ohne wesentliches Ereignis gegen 11⁰ vorm. erreichte. Am Eingange der Stadt warteten mehrere Pferdepfleger, aber mein Beschlagschmied war nicht dabei. Auf dem Markt begegnete mir der letzte österreichische Reiter, sein Pferd schien auf die Knie gefallen zu sein. Auch hier wartete ich meine Stute selbst ab. Da ich zwei Stunden zu rasten beabsichtigte, sattelte ich selbstverständlich ab.

Zum Glück waren die Eisen in Ordnung, und die Stute fraß, daß es eine wahre Freude war zuzusehen, ein Umstand, der mir immer neuen Mut machte.

Um 1⁰ nachm. brach ich wieder auf. Der Weg bis Czaslau war leidlich und nicht allzu bergig.

Durch Czaslau führte ich mein Pferd um 3⁰ nachm. Hinter der Stadt ritt ich an einer Infanteriekaserne vorbei. Ich ritt mit Erlaubnis der anwesenden Offiziere über den Exerzierplatz, da die Straße ungewöhnlich hart war. Die ganze Strecke bis Deutsch-Brod (36 km) war sehr wellig; ich trabte daher sowohl bergauf, als bergab, wo die Steigungsverhältnisse es nur irgend zuließen. Diese Strecke des Weges und die von Senftenberg bis Hoyerswerda waren mir die unangenehmsten des ganzen Rittes. In dieser tschechischen Gegend kam noch hinzu, daß die Einwohner einen nicht verstanden, ja, man erfuhr nicht einmal die Ortsnamen. Ich war daher sehr froh, als ich gegen 7⁰ abends in Deutsch-Brod ankam. Meinen Burschen hatte ich von Jungbunzlau nach Iglau geschickt und hatte eigentlich hier keinen unserer Pferdepfleger zu erwarten; ich war daher sehr angenehm überrascht, als der Beschlagschmied sich bei mir meldete. Zu meinem großen Bedauern mußte ich von ihm hören, daß das Pferd meines Regimentskameraden nur mit Mühe Jungbunzlau erreicht habe, und er deshalb beschlossen hätte, dort länger zu rasten.

Ich ruhte hier eine Stunde.

Um 8⁰ ging die Reise weiter, nachdem ich den Beschlagschmied nach Mährisch-Budwitz geschickt hatte. Es war sehr schöner Mondschein, die Straße so, daß ich immerhin traben konnte. Die letzte Stunde vor Iglau wurde mir sehr sauer; es überfiel mich plötzlich große Müdigkeit, die Fußsohlen und Oberschenkel fingen an sehr zu schmerzen; es

war kein angenehmer Zustand. Mit Hilfe von etwas Kokawein und Kognak kam ich jedoch gegen 11^0 abends glücklich nach Iglau. Nachdem ich noch ein paar weiche Eier und Kognak mit Selterswasser zu mir genommen hatte, legte ich mich sofort nieder, ließ mir die Beine von meinem Burschen mit Franzbranntwein einreiben und bestellte das Wecken für den anderen Morgen leider erst für 5^0.

Ich schlief wie ein Toter. Am anderen Morgen saß ich gegen 6^0 vorm. auf und fühlte mich vollständig frisch.

Es herrschte ein dichter Nebel, so daß man nicht weiter als zehn Schritt sehen konnte, dies war sehr unangenehm für das Finden, um so mehr, da einem die Einwohner meist keine verständliche Antwort gaben. Ich folgte deshalb den Hufspuren.

An diesem Morgen überholte ich verschiedene Reiter. Gegen 10^0 fing der Nebel an sich zu senken, die Straße war gut und auf größere Strecken eben, so daß ich kurze Galopps einlegte. 11^0 vorm. erreichte ich Mährisch-Budwitz; der Beschlagschmied war da und am Pferde alles in Ordnung.

Nach einer halben Stunde Rast ging es weiter, der Aufenthalt in dem tschechischen Orte war wenig verlockend.

Der Weg war gut. So kam ich schnell vorwärts und erreichte Znaim etwa gegen 1^{30}. Da mein Bursche nicht da war (es hatte mit den Zügen nicht gepaßt), ließ ich mein Pferd von einem Dragoner warten, dessen Herr schon weiter war.

Die Stute fraß wieder ausgezeichnet. Ich aß zu Mittag und legte mich dann eine Stunde schlafen. Gegen 4^0 ritt ich weiter, schrieb jedoch vorher an meinen Burschen, daß er sofort nach Wien fahren solle.

Nachdem ich etwa eine Stunde unterwegs war, fand ich den ersten Kilometerstein mit der Bezeichnung Wien, von Wien 70 km zeigte er an; das war ja eine Kleinigkeit, wenigstens im Vergleich zu den 500 km, die ich hinter mir hatte. Der Weg war leidlich, am Rande sogar weich, allerdings mußten noch einige Berge führend überwunden werden. Die Sonne ging unter, der Himmel war bewölkt und noch kein Mond zu sehen.

Ich mußte mich ungefähr dreiviertel Stunde vor Ober-Hollabrunn befinden, als mein Pferd plötzlich ungleich ging. Sollte es jetzt, 50 km vor dem Ziel, lahm werden? Der Gedanke war abscheulich, ich sah sofort nach allen vier Beinen und bemerkte, daß das rechte Hintereisen fehlte. So erschrocken ich im ersten Moment auch war, war ich doch

auch bald beruhigt, denn in Ober-Hollabrunn mußte ja mein Beschlagschmied sein, und Reserveeisen hatte ich bei mir.

Ich führte bis Ober-Hollabrunn, dort erwartete mich auch schon der Gardist und führte mich nach dem Gasthof; es war 8^0 abends, und ich beschloß, eine Stunde zu rasten. Verschiedene Telegramme wurden abgelassen, darunter eins an das Wiener Komitee, dem ich drahtete, daß ich das Ziel 1^0 nachts zu erreichen hoffe. Den Beschlagschmied schickte ich von hier nach Znaim zurück, wo er meinen Regimentskameraden erwarten sollte. Um 9^0 brach ich wieder auf. Das verlorene Eisen war ersetzt, und bei den übrigen waren die Nägel erneuert, die Stute hatte hier vier Liter Hafer gefressen und außerdem noch Heu.

Guten Muts ritt ich weiter, hatte ich doch nur noch 43 km bis ans Ziel. Der Mond war etwas mehr herausgekommen, aber ein unangenehmer Wind wehte. Als ich gegen 12^0 nachts durch Stockerau kam, wurde ich durch die noch im Gasthof sitzenden Herren des dortigen Sachsen-Dragonerregiments veranlaßt, mich eine Viertelstunde aufzuhalten.

Von Stockerau ritt ich dann in einem Trabe bis nach Korneuburg. Beim Einritt in das nächste Dorf Lang-Enzersdorf wurde ich von einem Posten angerufen und nach dem Namen gefragt, es war dies die erste Station, die mich dem Ziel meldete, hinter dem Dorfe befand sich eine gleiche. Ich setzte mich in Trab und dachte bei mir: jetzt die letzte Trabreprise. In der Entfernung glaubte ich jeden Augenblick die elektische Lampe von Floridsdorf aufleuchten zu sehen, da mit einem Male sah ich eine solche und ritt unwillkürlich schneller — da leuchtete noch eine Lampe auf, dann noch eine, und schließlich kam eine ganze Reihe zum Vorschein, es war also immer noch nicht das Ziel. Ohne daß ich es wollte, wurde das Tempo wieder kürzer.

Da endlich, die Chaussee machte eine Biegung und lief dann schnurgerade fort, sah ich eine elektrisch erleuchtete Ehrenpforte. Es war das ersehnte Ziel. Ich durchritt es mit erhobenem Gefühl. Es war 2^0 nachts. Ich war 90 Stunden 22 Minuten unterwegs gewesen.

Ein Offizier als Richter stand draußen, zwei andere Herren kamen heraus. Zwei Husaren nahmen mein Pferd ab. Die Stute war vollständig frisch, ich hätte ohne weiteres am nächsten Tage mit ihr zurückreiten können, sie wurde zugedeckt und nach dem Stall geführt.

Ich gab meine Startkarte ab, unterschrieb sie und bekam eine Hotelkarte.

4° nachm. ritt ich mein Pferd zur Musterung vor, wobei es sehr frisch ging und gar keine Ermüdung zeigte.

Während des Rittes hat die Stute stets Hafer und Heu, sowie lauwarmes Wasser bekommen, sie hat das Futter nie abgelehnt, sondern hat so viel gefressen, als sie bekam, insgesamt 33,5 kg Hafer.

Mein Pferd hat von Berlin nach Wien ein Gewicht von 97 kg getragen. Ich glaube, daß die Stute unter einem leichteren Reiter den Weg viel schneller würde haben zurücklegen können. Auch muß ich zugeben, daß ich selbst ohne Überanstrengung vielleicht vier Stunden mit Leichtigkeit hätte schneller reiten können. Ich war also 90 Stunden 22 Minuten unterwegs, hiervon habe ich etwa 29 Stunden 22 Minuten gerastet, somit 61 Stunden unterwegs zugebracht. Dies ergibt bei einer Entfernung von 580 km eine stündliche Leistung von 9,51 km oder einen Zeitbedarf von 6,31 Minuten auf den Kilometer.

Die Ursache, warum auf deutscher Seite im Durchschnitt langsamer geritten wurde, ist, daß bei uns allgemein die Ansicht herrschte, vier Tage seien das Mindeste, worin der Ritt geleistet werden könne. Entscheidend für die Beschleunigung des Rittes vieler, auch für mich, war der Umstand, daß wir den Österreichern so zeitig begegneten. So war es auch für uns von großem Nutzen, daß wir in drei Tagen starteten, wohingegen die Österreicher in zwei Tagen starteten. Wenn man die Liste der Sieger ansieht, so wird man finden, daß die meisten deutschen Sieger vom dritten Tage sind.

Die Österreicher dagegen waren gegen uns dadurch im Vorteil, daß sie zuerst das Gebirge zu durchreiten hatten, wohingegen unsere Pferde immer schon eine Anstrengung hinter sich hatten, als sie in die Berge kamen.

Die Österreicher hatten auch die Vorbereitungen mit außerordentlicher Sorgfalt getroffen. Die Reiter waren von der Teilnahme an den Manövern befreit und hatten sich und ihre Pferde mit erheblichem Aufwand an Zeit und Mitteln vorbereitet. Graf Starhemberg hatte bereits einen Proberitt von Wien nach Berlin auf seinem Athos gemacht.

Im ganzen haben wir von den Österreichern lernen können. Sie hatten die Leistungsfähigkeit der Pferde für Zurücklegung so großer Entfernungen höher und also richtiger beurteilt als wir. Bei einem solchen Ritt ist zur Erreichung der höchsten Leistungen eine Einteilung, wie ich sie ursprünglich getroffen hatte, nicht richtig. Man mußte durch-

reiten und innerhalb 24 Stunden etwa drei kurze Pausen von zwei bis drei Stunden machen. Allerdings glaube ich, daß diese Art der Einteilung auf noch größere Entfernungen nicht durchführbar ist, denn länger als drei, höchstens vier Tage so zu reiten, wird weder Pferd noch Reiter aushalten.

Als Hauptgangart ist jedenfalls der Trab angezeigt, und zwar ein freier Trab, wie er nach der Natur des betreffenden Pferdes ihm am bequemsten ist. Über das Galoppieren sind die Ansichten sehr verschieden; ich habe am letzten Tage mehrfach kurze Galopps von 300 bis 500 m eingelegt und hatte den Eindruck, daß sie sowohl auf das Pferd, wie auf mich selbst erfrischend einwirkten. Führen darf man nur im Schritt, ich habe mehrmals versucht im Trabe zu führen, aber es strengt zu sehr an, mehr als höchstens 200 Schritt hält man es nicht aus.

d) Die International Horse Show in London 1911

Von Major H. Frhr. v. Stralenheim

Die International Horse Show in London wird mit Recht als das Bedeutendste bezeichnet, was es auf reit- und fahrsportlichem Gebiete gibt. Kein Wunder, wenn es der größte Ehrgeiz eines jungen und begeisterten Reiteroffiziers war, sich dort im Sattel beteiligen zu können. So war ich dankbar und glücklich, als 1911 auf mich die Wahl zu diesem Kommando fiel.

Se. Maj. der Kaiser bekundete großes Interesse für die Beteiligung und half den dafür bestimmten jungen Offizieren mit einem Geldzuschuß sowie durch freie Hin- und Rückreise für Reiter und Pferde.

Eine strenge Vorprüfung fand im Militär-Reitinstitut in Hannover vom 25. Mai bis 2. Juni statt. Gen.Major v. Holtzing, damals Major und Flügeladjutant des Kaisers, hatte die reiterliche Leitung in der Hand. Mancher wurde, und zwar meist wegen nicht genügenden Pferdematerials, zurückgeschickt. Schließlich blieben noch etwa 15 bis 18 Herren, die sich am 7. Juni abends im Hotel Atlantic in Hamburg zur Reise nach England trafen.

Am 8. fuhren wir als Gäste der Hamburg-Amerika-Linie von Cuxhafen ab, um am 9. über Southampton in London einzutreffen.

Der Aufenthalt übertraf unsere kühnsten Erwartungen. Graf Schulenburg, der im Weltkrieg bekanntgewordene Heeresgruppenchef des deutschen Kronprinzen, hatte die Führung des Unternehmens,

und den Beziehungen aus seiner Militärattachézeit in London verdanken wir viele schöne Stunden.

Ich erwähne nur das reizende Zusammensein mit dem Hamburger Baron und der Baronin Schröder, den persönlichen Empfang durch den englischen König im Buckingham-Palast, einen anderen bei dem als deutschfreundlich bekannten Kriegsminister Haldane, ein Frühstück bei unserem Botschafter Graf Metternich, einen Tagesausflug in kleinstem Kreise mit dem Prinzen Albert von Holstein nach Windsor und die großen Rennen in Ascot.

In London wurden wir Deutschen besonders freundlich aufgenommen und in den besten Hotels als Gäste der Show untergebracht. Wir hatten dies der persönlichen Freundschaft des Leiters der Show, Lord Londsdale's, zu unserem Kaiser zu verdanken, doch nicht ausschließlich, da wir auch sonst die verschiedensten Freundlichkeiten erfuhren, auf Landsitzen zu Reit- und Schießjagden eingeladen wurden und bei dem großen Eröffnungsdiner im Carlton-Hotel augenfällig gut gesetzt wurden.

Die Show war großartig aufgezogen. Die riesige Halle enthielt 10000 Sitzplätze, die oft voll besetzt waren, und auch in den ruhigen Tageszeiten einige tausend Zuschauer aufnahmen. Unzählige Blumen schmückten den Raum, umsäumten die derben Hindernisse, hingen in riesigen Körben und großen Girlanden von der Glasdecke herab und schlangen sich um die Säulen der Logen. Unmittelbar unter der Königsloge hatten wir fremden Offiziere unsere Plätze. Amerikaner wechselten dort mit Russen, Belgiern, Franzosen und Schweden. Leider fehlten Österreicher und Italiener.

Den Höhepunkt erreichten die Reiterkämpfe beim Erscheinen des englischen Königspaares. Dieses hatte besonders gebeten, die deutsche Abteilung sehen zu können, da die Krönungsfeier sie verhinderte, am eigentlichen Tag unseres Auftretens zu erscheinen.

So hatten wir die Ehre, vor dem englischen König und einer großen Menge ausländischer Fürsten, zu denen auch der Prinz und die Prinzessin Johann Georg von Sachsen gehörten, zu reiten.

Das Programm der Show füllte 12 Tage aus, es begann am 12. Juni, setzte Sonntags aus und endete am 24. Juni. Jeden Morgen 9^0 war Beginn. 9^{30} oder 10^0 abends begann die jeden Tag abschließende Springkonkurrenz. Da hierzu zahlreiche Nennungen vorlagen, endete der Tag oft erst gegen 1^0 oder 1^{30} morgens, also täglich die Abwickelung eines 16- und mehrstündigen Programms.

Wir Deutschen beteiligten uns an dem „King-Edward VII.-Cup", einer Reitkonkurrenz für Offiziersabteilungen. Wir gewannen den Cup, und dieser Sieg war nicht ohne einige Komik. Wie schon gesagt, ritten wir auf Wunsch des Königs schon vor unserem plammäßigen Auftreten einmal eigens für ihn und die anderen Fürstlichkeiten. Wir waren gut eingearbeitet, und unsere Pferde bei weitem besser geritten als die sämtlicher anderer Völker. Der Erfolg war, daß nach unseren ersten Vorführungen sowohl die beiden englischen wie die amerikanischen, ja, selbst die französischen Mitbewerber den Mut verloren aufzutreten und zurückzogen Wir gewannen daher den Cup am 31. Juni ohne Wettbewerb. Dem tatkräftigen Auftreten des Grafen Schulenburg war es zu danken, daß wir den prachtvollen großen Pokal auch erhielten, den wir dann, als wir nach unserer Rückkehr zur Tafel bei unserem Kaiser auf die Yacht Hohenzollern befohlen waren, diesem selbst überreichen konnten. Se. Majestät ließ unser aller Namen auf ihm anbringen und bestimmte, daß er zu allen Feiern anläßlich großer Kavallerieübungen vor ihm auf die Tafel zu setzen sei.

Der Engländer ist ein guter Pferdsmann, aber ein recht schlechter Reiter, das bewiesen ausnahmslos alle Reiten. Den Russen fehlte es an Durchbildung. Sie schwärmten für italienisches Springen, ohne den reiterlichen Takt der Italiener zu haben. Über ihren großen Reitlehrer Fillis, um den alle anderen Völker sie beneideten, hatten sie nur ein abfälliges Urteil. Ein eitler Franzose leitete ihre reiterlichen Leistungen. Die Amerikaner gaben den Russen nicht viel nach, waren aber bescheidener und nicht so selbstzufrieden. Was reiterliche Leistungen betraf, so taten sich die Franzosen unter Führung des Leiters von Saumur, des Capitain Féline, besonders hervor.

Erregte der Sieg im King-Edward-Cup schon stolze Gefühle in unserer Brust, so fast ebenso die vielen ersten, zweiten und dritten Plätze, welche wir in den verschiedensten Spring-Wettbewerben belegten. Täglich konnte Sr. Maj. dem Kaiser drahtlich ein Erfolg gemeldet werden.

4. Neu-Aufstellungen

Am 1. Okt. 1898 wurde das Detachement Jäger zu Pferde gebildet, hierzu kamen vom Regiment Rittm. Frhr. v. Bodenhausen als Eskadronchef und Lt. Johann Frhr. v. Kap-herr, ferner Unteroffiziere, Mannschaften und Pferde von unserem und anderen Regi-

mentern. Das Detachement wurde dem Garde-Reiter-Regiment zugeteilt und erhielt am 1. Okt. 1900 den Namen Eskadron Jäger zu Pferde, am 1. Okt. 1901: 1. Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 12. Am 1. Okt. 1903 wurde es nach Chemnitz versetzt, wo es mit der 2. Schwadron Jäger zu Pferde Nr. 19 zu dem kombinierten Jäger-Detachement zu Pferde vereinigt wurde. Am 1. Okt. 1905 kamen beide Schwadronen zu dem neugebildeten 3. Ulanen-Regiment Nr. 21 in Chemnitz.

Zur Aufstellung dieses Regiments mußte das Garde-Reiter-Regiment und das Karabinier-Regiment je eine Schwadron abgeben. Am 1. August 1905 wurde gelost, das Los traf die 1. Schwadron. Diese kam mit ihren Offizieren, Rittm. v. Herder, Oblt. v. Schönberg-Rothschönberg, Lt. v. Schimpff und v. Rocheid am 1. Okt. 1905 nach Chemnitz. Vor der Versetzung wurden die größten Pferde der 1. Schwadron auf die anderen vier verteilt, während diese dafür ihre kleinsten Pferde an die 1. Schwadron abgaben.

Am 1. Okt. 1905 erhielt das Regiment zur Ergänzung Ankaufspferde, jede Schwadron mußte nun an die neu zu bildende 1. Esk. eine Anzahl Unteroffiziere, Gardisten und Pferde abgeben. Die Schwadron erhielt Rittm. Ernst Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld. An Rekruten bekam jede Schwadron statt wie bisher 40 etwa 65.

Auf dem Truppenübungsplatz Zeithain wurde zu Übungszwecken eine Reserve-Schwadron aufgestellt und in 14 Tagen ausgebildet; Hierzu wurden die für das Garde-Reiter-, Karabinier- und 3. Ulanen-Regiment Nr. 21 bestimmten älteren Ankaufspferde verwendet. Sie kamen leider alle im November hustend zu den Regimentern, die Folge davon war eine Brustseuche, die trotz strengster Absperrung — die Ankaufspferde waren in Stallzelten abgesondert untergebracht — doch ziemlich weit um sich griff, viele Opfer forderte und die ohnehin in diesem Jahre besonders schwierige Ausbildung wesentlich erschwerte.

5. Uniform und Ausrüstung

Von Oberstlt. Karl Edler v. d. Planitz

Seit 1881 sind in der deutschen Armee und insbesondere in unserem Regiment sehr viele Änderungen eingetreten, von denen nur die hauptsächlichsten kurz erwähnt werden sollen.

6. Juni 1882. Einführung eines doppelten goldenen Hufeisens am linken Unterärmel für die Oberfahnenschmiede, eines einfachen goldenen für die Fahnenschmiede, eines gelben für die Beschlagschmiede.

6. März 1883. Wegfall des Mützenschirms an der Feldmütze für Unteroffiziere und Mannschaften; die Portepee-Unteroffiziere tragen die Schirmmütze auch im Dienst, die übrigen Unteroffiziere nur außer Dienst.

8. Nov. 1883. Einführung des Revolvers M 79.

23. Dez. 1883. Einführung einer grün-weißen Borte auf den Kragenpatten der Mäntel für die Unteroffiziere, einer grün-silbernen für die Portepee-Unteroffiziere; die Dekorationsknöpfe sind am Unterkragen des Mantels angebracht.

2. Juli 1889. Portepeefähnriche mit Offiziers-Seitengewehr dürfen zum kleinen Dienst und außer Dienst den Offiziersüberrock mit Achselschuppen tragen.

26. August 1889. Die etatsmäßigen Wachtmeister und Stabstrompeter tragen am Unterärmel eine schmale goldene Tresse neben der Unteroffizierstresse.

3. Sept. 1889. Einführung der blauen Satteluntерlegedecke für Offiziere an Stelle der bisherigen weißen.

1. Okt. 1889. Das Regiment wird mit der Lanze M 67 bewaffnet.

4. Dez. 1889. Einführung der Fechtabzeichen.

15. Sept. 1890. Bewaffnung des Regiments mit dem Karabiner M 88. Die Tragweise des Karabinerschuhes am Sattel war zuerst vorne rechts, seit 1910 hinten links, seit 1912 hinten rechts.

1891. Einführung neuer Bandeliere und Kartuschen für Unteroffiziere und Gardisten.

16. Nov. 1892. Einführung des neuen Armeesattels an Stelle des alten, ungarischen Bocksattels, der Transparentgurte, einer veränderten Zäumung und neuer Packtaschen.

31. Mai 1893. Die bisherige Quaste des Offiziers-Portepees ist an einem mit Silber und grüner Seide durchwirkten Lederriemen zu tragen.

10. Jan. und 23. Juli 1894. Einführung der grauen Mäntel für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

16. Juni 1894. Einführung der Schießauszeichnungsschnüre in acht Stufen.

4. April 1896. Die bisherigen blauen Reithosen werden durch solche aus weißem Kirsey ersetzt.

Einführung der Schärpe und Feldbinde für Offiziere der schweren Reiter-Regimenter.

Einführung weißer Handschuhe für die Gardisten zum Schloßdienst.

15. April 1896 wurde für die Offiziere der berittenen Waffen und der Fußartillerie ein Pelzdecken-Stern neuer Probe eingeführt.

22. März 1897. Anlegen der deutschen Kokarde neben der Landeskokarde an Helm und Mütze.

15. Juni 1897. Änderung des Garde-Reiter-Säbels M 79, durch Einsetzen eines Griffes aus Hartgummi.

1898. Einführung des Säbelhalters am Sattel sowie der Bandeliere und Kartuschen neuer Probe für Unteroffiziere und Gardisten.

1899. Einführung der braunen Handschuhe für Offiziere und Unteroffiziere.

1902. Auf den Achselstücken der Offiziere sowie auf den Schulterklappen der Mannschaften ist an Stelle des bisherigen Namenszuges A.R. mit Krone der Namenszug G.R. mit Krone zu tragen.

12. Mai 1903. Einführung der hellgrauen Litewka für Offiziere.

Juni 1903. Einführung des neuen Brückengeräts an Stelle der Faltboote, sowie neuer Telegraphenwagen.

17. Juni 1904. Die schweren Reiter-Regimenter tragen das Säbelkoppel zum Überschnallen aus sämischgarem Leder mit Schloß von Messing mit neusilbernem Schild.

6. August 1904. Die Unteroffiziere des Regiments erhalten goldene gemusterte Gardetressen.

15. Okt. 1904. Änderung des bisherigen Namenszuges in F.A.R. mit Krone.

1905. Einführung der brünierten Säbelscheide, seit Dezember 1910 mit nur einem Bundring.

1907 wurden für die im Königlichen Schloß diensttuenden Offiziere des Regiments und für die Herrenwache weiße Stulphandschuhe eingeführt.

1907 wurde für die deutsche Armee die graue Felduniform eingeführt, die im Laufe der nächsten Jahre den Regimentern nach und nach als Kriegsgarnitur geliefert wurde.

11. Juni 1909. Umbewaffnung der Kavallerie mit Karabiner M 98.

22. Sept. 1910. Umbewaffnung der Kavallerie mit Pistole M 08.

1910. Einführung der neuen Stahlboote für die Kavallerie.

11. Nov. 1915. Einführung des Feldwaffenrocks mit Knöpfen an Stelle der bisher von Unteroffizieren und Gardisten getragenen Tressen, des kleinen Rocks, der Bluse und des braunen Ledergurts für Offiziere sowie einer weißen Mütze mit blauem Rand an Stelle der blauen mit weißem Rand.

6. Auszeichnungen, Jubelfeiern und Stiftungen

Anläßlich der 800jährigen Jubelfeier des Hauses Wettin am 4. Juli 1889 wurden von Se. Maj. König Albert dem Regiment in Erinnerung seiner ersten glänzenden Waffentat in der Schlacht bei Wien 1683 vergoldete Rosetten mit dem Königlichen Wappen an den Kandaren und den Vorderzeugen verliehen.

Am 29. Okt. 1898 verlieh Se. Maj. König Albert an seinem 25jährigem Regierungsjubiläum dem Trompeterkorps des Regiments Fahnen zu den Feldtrompeten, welche bei Paraden und bei besonderen Gelegenheiten anzulegen waren. Auch ein neuer Parademarsch aus C. M. v. Webers „Oberon" wurde dem Regiment verliehen.

Am 10. Okt. 1905 fand die Feier des 225jährigen Bestehens des Regiments statt, und am

19. Juli 1907 die Feier des 100jährigen Garde-Jubiläums (vgl. die Beschreibungen S. 29 und 32).

Am 26. Mai 1909 verlieh Se. Maj. König Friedrich August zur Feier seines Geburtstages denjenigen berittenen Truppenteilen der sächsischen Armee, die über 100 Jahre bestanden, Jahrhundertauszeichnungen in Gestalt von Trompeterstandarten. Diese Auszeichnung wurde auch dem Garde-Reiter-Regiment zuteil. Die Trompeterstandarte wurde bei feierlichen Gelegenheiten an der Trompete der Stabstrompeter getragen.

Die Feier zum 225jährigen Bestehen des Regiments

10. Oktober 1905

Da das Regiment den Jahrestag seines 200jährigen Bestehens im Jahre 1880 nicht gefeiert hatte, wurde beabsichtigt, den Jahrestag des 225jährigen Bestehens festlich zu begehen.

Am 10. Okt. 1905 stand das Regiment in Paradeaufstellung auf dem Hofe der Kaserne, auf den Flügeln die unmittelbaren Vorgesetzten und die ehemaligen Angehörigen des Regiments. Um 11° betrat Se. Maj. der König in der Regimentsuniform mit seinem militärischen Gefolge den Kasernenhof, die Gardisten präsentierten, das Trompeterkorps spielte die Parademost und ging dann in den neuen Präsentiermarsch des Regiments über. Nach Überreichung des Frontrapports durch den Regimentskommandeur, Flügeladj. Oberst Krug v. Nidda, begab sich der König nach dem linken Flügel, um die Fronten der Paradeaufstellung abzuschreiten, wobei er zahlreiche Veteranen und ehemalige Gardisten durch Ansprachen auszeichnete. Nunmehr richtete Oberst Krug v. Nidda folgende Worte an den König:

„Ein kühler trüber Herbsttag, an dem wir heute das 225jährige Jubiläum der Errichtung des Regiments feiern, aber heller Sonnenschein auf dem Antlitz jedes Gardisten, und warm die Herzen vor Freude, denn wir genießen die hohe Auszeichnung, das Fest in Gegenwart Se. Maj. des Königs, unseres erhabenen Chefs, zu begehen.

Auf den Schlachtfeldern von halb Europa hat das Regiment in der langen Zeit seines Bestehens gefochten, in mancher glänzenden Attacke wie ein unwiderstehlicher Wettersturm den Feind vom Blachfeld gefegt; mancher brave Reiter hat sein Herzblut für das Vaterland vergossen und kein Gegner kann sich rühmen, den Rücken des Regiments gesehen zu haben.

Aus unverwelklichem Lorbeer hat das Garde-Reiter-Regiment sich selbst den Ruhmeskranz geflochten und mit blutigem Pallasch seine Geschichte geschrieben.

Das schönste Blatt in diesem Kranze war aber allezeit mit dem Worte Königstreue geziert. In allen Jahrhunderten seines Bestehens hat das Regiment seinen höchsten Ruhm darin gesucht, seinem Kriegsherrn die Treue auch in bösester Zeit zu halten. So ist es heute noch, und so soll es bleiben, so lange das stolze Regiment besteht.

Zur Bekräftigung dieses Gelöbnisses fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in den Jubelruf: Se Maj. der König, unser allergnädigster Chef, hurra, hurra, hurra!“

Brausend erscholl der begeisterte Ruf über den Hof der Kaserne, dankend grüßte der König, das Trompeterkorps spielte die Sachsen-

hymne. Hierauf formierten sich die Schwadronen zum Parademarsch und unter klingendem Spiel marschierte das Regiment an seinem König und Herrn vorüber. An das aktive Regiment schlossen sich der Militärverein „Königlich Sächsische Garde-Reiter“ sowie die aus ganz Sachsen herbeigeeilten 800 ehemaligen Gardisten. Dann fand in dem festlich geschmückten Reithause die Speisung der Unteroffiziere und Mannschaften statt. Um 7° nachm. wurde im Offizierkasino ein Festmahl veranstaltet, an welchem etwa 120 aktive und ehemalige Offiziere, sowie die Ärzte, Beamten und ältesten Wachtmeister teilnahmen. Oberst Krug v. Nidda begrüßte den König mit den Worten:

„Euerer Majestät gestatte ich mir des Regiments allerunterthänigsten und ehrfurchtsvollen Dank abzustatten, daß Euere Majestät die Gnade gehabt haben die heutige Jubiläumsfeier durch Allerhöchst Ihr Erscheinen sowohl bei dem Appell auf dem Kasernenhof, als jetzt im Offizierskasino auszuzeichnen.

Seit jenem denkwürdigen 2. September des Jahres 1683, an dem das junge Regiment vor Wien unter Führung seines ritterlichen Kurfürsten Johann Georg III. die erste ruhmvolle Attacke ritt, besonders aber seit dem Jahre 1733, in dem Kurfürst Friedrich August II. es zum Leibregiment erhob, steht es bis zum heutigen Tage in engster Beziehung zu dem Wettinischen Fürstenhause. Es genießt die Auszeichnung, seine Kurfürsten und Könige als Regimentschefs an seiner Spitze zu sehen, und es ist allezeit bestrebt gewesen, sich dieser Ehre wert zu zeigen. Allezeit haben wir den Pallasch scharf gehalten, ihn, wenn es galt, entschlossen gezückt, zum Schutze des Vaterlandes, zur Ehre des Kriegsherrn. Wie unsere Vorfahren ihr Leben für den Herrscher einsetzten, werden auch wir nicht zögern, unser Herzblut zu opfern, wenn der König ruft.

Angesichts unserer ehrwürdigen, ruhmbedeckten Standarte, die für heute über dem Königlichen Haupte schwebt, erneuern wir den Schwur der Treue und lassen jubelnd den Ruf erklingen: Se. Maj. der König, unser erhabener Regimentschef, hurra, hurra, hurra!“

Hierauf widmete Se. Maj. der König dem Regiment folgende Worte:

„Ich beglückwünsche Mein Garde-Reiter-Regiment zu dem heutigen schönen Jubiläum und hoffe, daß es sich auch in alle Zu-

kunft der Ehre würdig erweisen wird, Mein Garde-Regiment zu heißen. In diesem Sinne fordere ich die Anwesenden auf, mit mir in den Ruf einzustimmen: Das Garde-Reiter-Regiment, hurra, hurra, hurra!"

Se. Maj. der König verlieh dem Regiment den altsächsischen Fanfaren-Marsch Nr. 2 als Präsentiermarsch bei großen Paraden.

Nach Verlesung einer großen Anzahl von Glückwunschtelegrammen von Fürstlichkeiten, ehemaligen Angehörigen des Regiments und vielen hiesigen und auswärtigen Regimentern, machte der Regimentskommandeur die erfreuliche Mitteilung, daß der Kammerherr v. Frege-Weltzien auf Abtnaundorf zum heutigen Tage 30000 Mark gestiftet habe, deren Zinsen alljährlich zu Königs Geburtstag an besonders verdiente Unteroffiziere des Regiments und deren Hinterbliebene verteilt werden sollen.

Am Vorabend des Jubiläumstages hatte der Militärverein „Königlich Sächsische Garde-Reiter" zu Dresden zu einem Kommers im Gewerbehause eingeladen; über 900 Kameraden füllten den festlich geschmückten Saal.

Die Feier zum 100jährigen Gardejubiläum

19. Juli 1907

Am 19. Juli 1907 feierte das Garde-Reiter-Regiment die Wiederkehr des Tages, an dem vor 100 Jahren König Friedrich August I. von Sachsen das damalige Regiment König-Cüraſſiers durch nachstehende Kabinetsordre zu seiner Garde erhob und ihm den Namen Leib-Cüraſſier-Garde verlieh:

„Ihre Königliche Majestät von Sachsen sind durch das ausnehmend tapfere Verhalten des Regiments König-Cüraſſiers, mit welchem dasselbe sich in dem diesjährigen Feldzuge vorzüglich ausgezeichnet hat, in Höchsten Gnaden bewogen, besagtes Regiment zu Dero Leib-Cüraſſier-Garde dergestalt zu erheben, daß selbiges führohin also geschrieben und benennet werden soll. Höchstdieselben wollen demnach dieses Merkmal Höchst Ihrer Zufriedenheit dem das mobile Korps Ihrer Truppen kommandierenden Generallieutenant v. Polenz zur Nachricht und Publi-

kation, sowohl bei besagter nunmehriger Leib-Cüraſſier-Garde, als auch bei den übrigen, seinem Kommando untergebenen Truppen hierdurch in Gnaden nicht verhalten.

Gegeben unter Ihrer Königlichen Majestät Höchsteigenhändiger Unterschrift zu Dresden am 19. Juli 1807.

Friedrich August."

Das Fest nahm folgenden Verlauf:

Um 9^0 vorm. stand das Regiment in Parade zu Pferde auf der großen Reitbahn der Kaserne in Paradekolonne, auf dem rechten Flügel der Militärverein „Königlich Sächsische Garde-Reiter", auf dem linken Flügel die Ehrengäste des Regiments. Um 10^{30} erschien der König in Regimentsuniform und hielt nach dem Abreiten der Fronten folgende Ansprache:

„Das Garde-Reiter-Regiment feiert heute einen Ehrentag von so hoher Bedeutung für Mich und Mein ganzes Haus, daß ich diesen Tag nicht ohne besondere Feierlichkeit vorübergehen lassen wollte und nicht ohne dem Regiment besondere Gnadenbeweise zu erteilen. Das Regiment hat sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten und besonders in den großen Schlachten am Anfange des 19. Jahrhunderts, in den Jahren von 1807 bis 1813, stets solche außerordentliche Beweise von Tapferkeit und Treue zu seinem Herrscherhause erbracht, daß es mir ein Bedürfnis war, den heutigen Tag mit dem Regiment zu verleben. Seit Jahrhunderten ist das Regiment mit seinem Königshause eng verbunden, denn stets haben sich Sachsens Könige zu Chefs des Regiments erklärt, und dies wird auch immer so bleiben. Als besonderes Zeichen Meiner Anerkennung habe ich dem Regiment einen silbernen Löwen als Helmschmuck bestimmt, der bei Paraden und großen festlichen Gelegenheiten an Stelle des in Wegfall kommenden Helmbusches getragen werden soll."

Nach Verlesung der diesbezüglichen Kabinettsordre durch den diensttuenden Generaladjutanten Gen.Lt. v. Altrock verteilte Se. Majestät persönlich eine Anzahl Auszeichnungen an Offiziere und Unteroffiziere, unter anderen wurde der dienstälteste Offizier des Regiments, Major z. D. Haubold v. Einsiedel, der noch den Raupenhelm von 1871 trug, mit dem V.R. 1 dekoriert. Hierauf dankte der Regiments-

kommandeur Oberst Krug v. Nidda, Flügeladjutant Se. Maj. des Königs, mit folgenden Worten:

„Euerer Majestät darf ich im Namen des Garde-Reiter-Regiments den ehrerbietigsten Dank aussprechen für die außerordentlich gnädigen und anerkennenden Worte, die Euere Majestät an uns gerichtet haben. Euere Majestät haben die Gnade gehabt, der ruhmreichen Taten unserer Vorfahren zu gedenken, die dem Regiment vor hundert Jahren die Auszeichnung brachten, zur Garde erhoben zu werden; Euere Majestät haben auch derer gedacht, die nicht das Glück hatten an siegreichen Feldzügen teilzunehmen, die nur in stiller Friedensarbeit jederzeit die Kriegsbereitschaft im Auge hatten. Sowohl hierauf, als auch auf die zahlreichen von Euerer Majestät am heutigen Ehrentage des Regiments verliehenen Gnadenbeweise, bezieht sich unser tiefempfundener, aus treuem Herzen kommender Dank. Er bezieht sich insbesondere auf den uns hoch auszeichnenden neuen Helmschmuck, den Euere Majestät heute zum ersten Male vor dem Regiment tragen. Der Meißner Löwe, das Wahrzeichen der alten Markgrafen, Eurer Majestät erlauchter Vorfahren, soll für das Regiment stets ein Vorbild des Mutes und der Tapferkeit bleiben. Sollte des Königs Ruf einmal ergehen, so wird sich, wie vor hundert Jahren, die Garde dem Feinde entgegenwerfen, um ihn mit den Pranken niederzuschlagen. Wir erneuern heute das Gelübde der Treue bis zum Tode für unseren König und Herrn, indem wir begeistert ausrufen: Seine Majestät der König, hurra, hurra, hurra!“

Darauf führte Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg Seinem erlauchten Bruder das Regiment im Parademarsch vor.

Nach dem Parademarsch begannen die reiterlichen Darbietungen, die vom Regimentskommandeur mit folgendem Prolog eingeleitet wurden:

„Das Reiterspiel, das wir euch heute zeigen,
In hundertjährgem Rahmen eingefaßt,
Gilt dem Gedächtnis unserer tapferen Ahnen,
Die kriegerischen Lorbeer einst erkämpft;
Es gilt dem Tag, da Sachsens erster König
Dem Regiment den Gardetitel gab,
Dem Ehrentag, den unser Chef und Herrscher

Mit seiner Garde festlich heut begeht.
Wir führen euch in bunter Bilder Wechsel
Durch hundert Jahre bis zur Gegenwart.
Der edlen Reitkunst ist das Fest gewidmet,
Und der Humor kommt auch zu seinem Recht.
Auf Eurer Majestät Befehl beginnt der Reigen,
Die Friedland-Sieger sind es, die sich zeigen."

Sechzehn Unteroffiziere in der Uniform der Leib-Kürassier-Garde von 1807 unter Leitung des Oblt. Frhr. v. Fritsch ritten eine Quadrille in drei Touren. Hieran schloß sich eine vorzüglich gerittene Schulquadrille, geritten von Rittmeister Frhr. v. Kap-herr und den Lt. v. Schwerdtner, v. Haugk und v. Lüttichau in den Uniformen von 1859, 1870, 1812 und 1822. Eine tadellos gerittene doppelte Fahrschule von den Oblt. Harry Frhr. v. Fritsch und Hans Karl v. Arnim-Peres im roten Rock in Trab und Galopp schloß sich an. Es folgte nun eine lustige Biwak-Szene aus dem Jahre 1807, dargestellt von Mannschaften und geleitet von Rittm. v. Hake und Lt. Graf Schall-Riaucour. Den Schluß bildete eine Quadrille in drei Abteilungen unter Leitung des Rittm. Ernst Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, geritten von den Rittm. Edler v. d. Planitz, v. Mangoldt-Gaudlitz, v. Hake, v. Hinüber, Oblt. Frhr. v. Seebach, v. Arnim, Wolfgang Graf zu Castell-Castell, Oblt. d. R. Frhr. v. Reitzenstein, Lt. v. Humbracht, v. Wiedebach, v. Posern, v. Boyneburgk, v. Bünau, Graf v. Wallwitz, Graf Schall-Riaucour und v. Dziembowski in der Uniform von 1907, die Helme mit dem Meißner Löwen geschmückt.

Das gesamte Offizierkorps galoppierte hierauf auf die Tribüne zu, Oberst Krug v. Nidda sprach folgendes Nachwort:

„Wie können wir die Feier schöner schließen,
Als daß wir unsern König jubelnd grüßen,
Laßt uns die Tradition getreulich pflegen:
Hie gut Wettinisch allerwegen."

Ein Frühstück im Offizierkasino, an dem die Allerhöchsten Herrschaften und die Ehrengäste teilnahmen, schloß sich an, gleichzeitig erfolgte im festlich geschmückten Reithause für etwa 800 Personen gemeinschaftliches Essen der Unteroffiziere, Gardisten und des Militärvereins Königlich Sächsischer Garde-Reiter.

Zum Empfange Se. Maj. des Königs, welcher am gleichen Abend einer Einladung des Offizierkorps ins Kasino folgte, war das Regiment auf dem Kasernenhof und in den Gängen, die nach dem Kasino führten, in Paradeuniform angetreten, die Gardisten trugen bereits sämtlich den silbernen Löwen auf dem Helm, außerdem erwiesen Mannschaften in den geschichtlichen Uniformen der Leib-Kürassier-Garde von 1807 den ankommenden Gästen die Ehrenerweisungen. Im festlich geschmückten Saale des Offizierkasinos fand das Mahl statt. Nachdem der Friedland-Marsch der Leib-Kürassier-Garde verklungen war, hielt Oberst Krug v. Nidda folgende Ansprache:

„Der heutige Tag ist ein Festtag ganz besonderer Art. Vor 100 Jahren bildete er einen Markstein in der Geschichte des Regiments, als es zur Garde erhoben wurde; heute stellt er abermals einen Markstein in der Regimentsgeschichte dar durch die besonderen Ehrungen, die Se. Maj. der König dem Regiment zugedacht und die vielen Auszeichnungen, die er ihm verliehen hat. Es ist für uns eine besonders hohe Auszeichnung, daß Se. Majestät dem Regiment den vollen Tag gewidmet hat und auch heute Abend im Kreise der alten und jungen Offiziere weilt. Hierfür gebührt Sr. Majestät unser warm empfundener Dank. Meine Herren! Einen besonderen Gnadenbeweis hat unser erlauchter Chef insbesonders dem Offizierkorps zugedacht, indem er Allerhöchstsein Bildnis dem Offizierkasino gestiftet hat, ein wunderschön gemaltes Reiterbild, dessen Hülle jetzt falle. Es gibt wohl im ganzen deutschen Reiche kein Offizierkorps, welches sich eines gleich herrlichen Wandschmucks rühmen kann, wie wir ihn jetzt in unseren Königsbildern besitzen. Ergreifen Sie die Pokale, meine Herren, und sprechen Sie Sr. Majestät Ihren ehrfurchtsvollen Dank aus, indem Sie mit mir rufen: Se. Maj. der König, unser erhabener Regimentschef, lebe hoch, hoch, hoch!“

Das Trompeterkorps unter der bewährten Leitung des Königlichen Musikdirigenten Stabstrompeters Stock spielte die Sachsenhymne; in diesem Augenblick fiel die Hülle von dem Bilde, das eine Seite des Speisesaals einnimmt. Es ist ein Werk des Malers Rittm. a. D. v. Boddien und zeigt Se. Majestät als Chef des Regiments zu Pferde am Waldesrand haltend und die Parade über das Regiment abnehmend. (Siehe die Abbildung am Anfang des Buches.)

Kurz darauf erhob sich Se. Majestät zu folgender Rede:

„Zunächst spreche ich Ihnen, Herr Oberst, und Ihnen, meine Herren, Meinen Dank aus für die warme Begrüßung, die Mir soeben zuteil geworden ist. Das Regiment kann es sich zur besonderen Auszeichnung rechnen, daß es auch heute noch für die vor 100 Jahren bewiesene Tapferkeit belohnt worden ist, denn darin liegt der Beweis, daß auch heute noch die damaligen Gesinnungen vorherrschen. Wer die Geschichte des Regiments nach den jetzt vorliegenden vollständigen Stammlisten verfolgt, wird ohne weiteres erkennen, daß sein Offizierkorps sich zu allen Zeiten aus den besten Familien des Landes zusammengesetzt hat, die enge Fühlung mit dem Herrscherhause gehalten haben. Aus diesem Grunde bestehen auch seit Jahrhunderten feste Beziehungen zwischen Meinem Hause und dem Regiment, das den jeweiligen Landesherrn seinen Chef nennt. Diese traditionellen guten Beziehungen sollen auch in alle Zukunft hochgehalten werden. Es ist Mir eine wahre Freude, heute im Kreise der Offiziere Meiner Garde weilen zu können, in einem Kreise, in dem echte Ritterlichkeit und wahre Soldatentugenden eine Pflegestätte gefunden haben.

Ich hoffe, daß dies für alle Zeiten so bleiben wird, und daß jeder Kommandeur Meines Regiments, wenn es erforderlich wird, dem Beispiele des Obersten v. Petrikowsky folgen wird, der die Aufforderung zur Attacke mit den Worten entgegennahm: „Geben Sie mir nur einen Führer“, und dann rücksichtslos draufging.

In diesem Sinne leere ich mein Glas auf das Blühen und Gedeihen Meines lieben Garde-Reiter-Regiments, hurra, hurra, hurra!“

Im weiteren Verlauf der Tafel überreichte der langjährige, ehemalige Kommandeur Oberst z. D. Frhr. Oppen v. Huldenberg die Urkunde einer Stiftung in Höhe von 31000 Mark zum Andenken an seine 31jährige Dienstzeit beim Regiment (vgl. S. 38). Diese hochherzige Stiftung, welche den Offizieren zugute kommen und auch minder bemittelten Söhnen alter Familien den Eintritt in das Regiment ermöglichen soll, wurde von Sr. Majestät genehmigt und vom Regimentskommandeur mit wärmstem Dank für den edlen Geber angenommen.

Vom Oberst Krug v. Nidda wurde dem Offizierkorps eine Nachbildung der bei Erhebung des Regiments zur Leib-Kürassier-Garde von König Friedrich August dem Gerechten am 19. Juli 1807 gegebenen Urkunde gewidmet.

Vom Militärverein „Königlich Sächsische Garde-Reiter" wurde dem Regiment eine künstlerisch ausgeführte Ehrentafel gestiftet, die im Unteroffizierkasino des Regiments aufbewahrt wurde.

Wir fügen hier die Urkunde der Stiftung des Obersten Frhr. Oppen von Huldenberg ein:

Stiftungsurkunde

In dankbarer Erinnerung meiner einunddreißigjährigen aktiven Dienstzeit im Garde-Reiter-Regiment (eingetreten als Gardist am 1. April 1870, aus demselben geschieden als Oberst und Regimentskommandeur Ende März 1901) möchte ich demselben und speziell seinem Offizierkorps einen Beweis meiner nimmer endenden Liebe und Anhänglichkeit dadurch geben, daß ich eine Stiftung ins Leben rufe, die mich und meinen Namen, welch letzterer länger als ein Menschenalter in seinen Listen geführt worden ist, auch noch für fernere Jahre und, wills Gott, für lange, lange Zeit, mit dem Regiment verbindet.

Das Königl. Sächs. Garde-Reiter-Regiment feiert am 19. Juli 1907 das Fest seines einhundertjährigen Bestehens als Garde. Diesen festlichen Anlaß benutze ich, dem Offizier-Korps des Regiments ein Kapital von 31000 Mark, in Worten Einunddreißigtausend Mark in Königl. Preuß. consolidirter dreieinhalbprozentiger Staatsanleihe zu stiften.

Zum Zwecke der Vereinfachung der Zinsenerhebung und der Sicherung des Kapitals gegen Verlustgefahr kann das Kapital in das Königl. Preußische Staatsschuldbuch eingetragen werden. Die Aufbewahrung der Effekten hat bei dem Regimentskommandeur zu erfolgen, ebenso aller auf das Stiftungskapital Bezug habenden Urkunden und Worttitel.

Die Stiftung soll unter dem Namen

Stiftung
des
Hans Frhr. Oppen von Huldenberg

nach folgenden Grundsätzen verwaltet und verwendet werden:

Die Zinsen des Kapitals sind alljährlich zu einem Viertel zum Kapital zu schlagen, bis dieses die Höhe von fünfhunderttausend Mark erreicht hat, zu drei Vierteln stehen sie sofort zur Verfügung. Sie sind entweder im Interesse einzelner Offiziere oder zum Nutzen der Gesamtheit des Offizierkorps zu verwenden.

Werden die zur Verfügung stehenden drei Vierteile in einem Jahre nicht aufgebraucht, so kann der Rest auf das nächste Jahr übertragen oder zum Kapital geschlagen werden.

Anzusammelnde Zinsteile sind in einem Sparkassenbuch, bzw. in mündelsicheren Wertpapieren, größere Summen im Staatsschuldbuch anzulegen.

Das Stiftungskapital, Sparkassenbuch usw. werden bei dem Regimentskommandeur verwahrt.

Beispiele der Verwendung:

als zinsfreies Darlehen bei augenblicklicher Geldverlegenheit,

als nicht rückzahlbare einmalige Unterstützung bei Not- und Unglücksfällen,

als Zulage bei Kommandos, z. B. zum Militär-Reitinstitut, zur Kriegsakademie usw.,

zur Erleichterung notwendigen Aufwandes der Lebenshaltung Einzelner, zur Erleichterung des Verkehrs im Offizierkasino für die Gesamtheit und ähnliche Fälle mehr, die der Beurteilung der Verwaltungskommission unterliegen.

Immerdar soll der Gesichtspunkt maßgebend sein, daß ein um eine Unterstützung irgendwelcher Art bittender Offizier sich mündlich, frei und ohne Scheu an seinen Kommandeur wenden kann, und daß ihm in streng diskreter Weise geholfen werden soll.

Minderbemittelte Offiziere gehen den wohlhabenden vor, wenn es sich um Unterstützung Einzelner handelt.

Die Stiftung soll demnach einen Dispositionsfonds bilden, der lediglich dem diskretionären Ermessen der zu seiner Verwaltung berufenen Kommission unterliegt und über den Niemandem, auch keiner vorgesetzten Behörde, Rechenschaft abzulegen ist, damit sein interner und intimer Charakter gewahrt bleibt.

An der Spitze der Kommission steht stets der jeweilige Regimentskommandeur, der zur Verwaltung der Stiftung und zur Verfügung

über ihre Zinsen den Offizier beim Stabe und einen Rittmeister des Regiments hinzuzieht.

Indem ich durch diese Stiftung dem Offizierkorps des Garde-Reiter-Regiments gegenüber, wenn auch nur einen verschwindenden Teil meines Dankes für die mir unausgesetzt bewiesene treue Kamerad- und Freundschaft während meiner langjährigen Zugehörigkeit zu demselben und auch darüber hinaus auszudrücken mir gestatte, hoffe und wünsche ich von ganzem Herzen, daß sie in ihrer Wirkung von reichem Segen für das geliebte Regiment sein möge.

Fredersdorf, den 19. Juli 1907.
Mark Brandenburg

Hans Frhr. Oppen v. Huldenberg,
Kgl. Sächs. Oberst z. D.

Weitere Stiftungen

(nach den Akten der Reichsarchiv-Zweigstelle in Dresden)

1. Jubiläums-Stiftung für Unteroffiziere

Anläßlich des 70. Geburtstages und gleichzeitigen 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Maj. des Königs Albert im Jahre 1898 stifteten auf Anregung des Landrats Rittm. d. R. Beckmann eine Anzahl Reserveoffiziere und Offiziere à la suite der Armee mit der Uniform des Garde-Reiter-Regiments die Summe von 6000 ℳ als Grundstock für ein Kapital, dessen Zinsen zum Besten der Unteroffiziere des Regiments sowie deren Witwen und Waisen verwendet werden sollen. Das Kapital ist durch weitere Zuwendungen heute auf 9668,84 ℳ angewachsen.

2. v[illegible]-Frege-Weltzien-Stiftung für Unteroffiziere

Anläßlich des 225jährigen Jubiläums der Errichtung des Regiments im Jahre 1905 stiftete Kammerherr v. Frege-Weltzien auf Abtnaundorf 30000 ℳ für Unteroffiziere des Regiments und deren Hinterbliebene. Das Kapital ist heute auf 33679,95 ℳ angewachsen.

3. Garde-Jubiläumsfonds für Unteroffiziere

Zur Erinnerung an den Tag, an dem vor 100 Jahren das Garde-Reiter-Regiment, das damalige Regiment König-Curassiers, zur Be-

Gefr. Hentschel als Standartenträger 1812 | Gefr. Scherzer | Oberl. v. Arnim | Oberst Krug v. Nidda | Gefr. Schuster | Musikmeister Stock 1906

Herrenwache der Garde-Reiter im Kgl. Schloß zu Dresden
1908
(Nach dem Aquarellbild von Professor Carl Henckel)

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

lohnung für ausnehmend tapferes Verhalten unter Verleihung des Namens Leib-Kürassier-Garde zur Garde erhoben wurde, wurde 1907 von einer Anzahl früherer aktiver und Reserveoffiziere eine Stiftung in Höhe von 20000 ℳ errichtet, welche den Namen „Garde-Jubiläums-Fonds" erhalten hat. Die Höhe desselben beträgt heute 24608,87 ℳ.

4. Georg-Nitsche-Stiftung für Unteroffiziere

Der 1915 bei Tyrkszle gefallene Unteroffizier Georg Nitsche hatte in seinem Letzten Willen eine Stiftung von 5000 ℳ für die Unteroffiziere des Garde-Reiter-Regiments errichtet.

7. Herrenwache und höfischer Dienst

Wohl bei jedem Angehörigen des Regiments erweckt die Herrenwache im Kgl. Schloß zu Dresden wertvolle und liebe Erinnerungen. Es dürfte daher willkommen sein, etwas aus ihrer Geschichte zu hören. Die nachstehenden Aufzeichnungen sind aus dem v. Minckwitzschen Nachlaß im vormaligen Kgl. Kriegsarchiv in Dresden entnommen.

Aus dem 17. Jahrhundert haben sich Nachrichten über den Herrenwachtdienst nicht erhalten; jedoch läßt sich aus einer in den Hofmarschallamts-Akten befindlichen Bemerkung schließen, daß bereits zur Zeit des Kurfürsten Johann Georg III. (1680—1691) die Trabanten der Leibgarde zu Roß Herrenwachtdienst versehen haben. Diese Akte besagt: „1687. Sofort nach dem Ableben der Churfürstin-Mutter wurden die Gemächer, vor denen die Trabanten aufzuwarten haben, schwarz bekleidet und erhielten deshalb die Trabantengarden zu Roß und zu Fuß schwarze Trauerkleidung."

Seit dem 1. Dez. 1708 bestand das Herrenwacht-Kommando aus:
2 Offizieren, 1 Wachtmeister, 4 Korporalen, 2 Trompetern und 52 (von 1717 ab: 60) Trabanten.

Am 18. April 1719 erhielt der Kurprinz als Wache: 1 Rittmeister und 12 Trabanten der Garde du Corps.

1719 erließ der König eine Ordre „daß von den 3 Garden, die Chevaliers-Garde die erste, die reutende Trabanten-Garde die andere, die Fuß-Trabanten die dritte im Range sei.

Am 5. Juli 1722 wurden die zur Kgl. Wacht in Polen stehenden Abteilungen der Garde du Corps für die Monate Juli bis September nach Warschau kommandiert.

In dem Reglement für die Herrenwache vom 22. Juni 1723 heißt es: Die Herrenwache der Chevaliers-Garde und der Garde du Corps stehe lediglich zur Bedeckung der geheiligten Person Sr. Kgl. Majestät, keineswegs aber als Schloßwacht bei den Zimmern auf dem Schlosse, wie solches auch daraus erhelle, daß, wenn Kgl. Majestät die Residenz verließen, sogleich die Wacht der Garde du Corps gleichwie die der Chevaliers-Garde abgehe.

Das Herrenwachtkommando im Kgl. Palais in Warschau bestand am 23. Juni 1725 außer Offizieren und Unteroffizieren aus 150 Garde du Corps und am 21. Dez. 1725 außer Offizieren und Unteroffizieren aus 200 Garde du Corps.

Nach einem Bericht des Obristen v. Polenz vom 3. Juli 1726 bestand die Herrenwacht außer 2 Offizieren aus: 1 Wachtmeister, 1 Feldscher, 6 Korporalen, 2 Trompetern und 80 (oder etlichen 80) Trabanten, bei Abwesenheit Sr. Majestät aus etwa 60, die Paukenwacht aus 20 Mann für das Kgl. Palais in Warschau und die Kgl. Lustschlösser Marimont, Ujasdoff und Czernikoff.

Seit 14. Nov. 1727 erfolgte die Ablösung der Kgl. Wacht in Warschau aller zwei Monate, statt wie bisher aller drei Monate.

Nach dem am 9. Nov. 1728 dem König gehaltenen Vortrag des Herzogs zu Sachsen-Weißenfels geht die Art der Verwendung der Wache hervor: Zu Seiner Majestät und Ihrer Hoh. den Kgl. Prinzen und Prinzessin sind täglich erforderlich: 1 Obristlieutenant oder Major als Kommandant der Wacht bei Sr. Kgl. Majestät, 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, 1 Korporal und 16 Trabanten.

Diese halten eine doppelte Post vor Sr. Kgl. Majestät Zimmer, eine einfache Post an der großen Treppe und eine doppelte Post bei Sr. Hoh. dem jungen Prinzen.

Bei Sr. Hoh. dem Kgl. Prinzen: 1 Korporal und 12 Trabanten.

Diese halten zwei doppelte Posten, eine vor dem Zimmer Sr. Hoh. des Prinzen, die andere vor dem Zimmer Ihrer Hoh. der Prinzessin.

Zur Reserve stehen: 1 Wachtmeister und 12 Trabanten. Zur Estandarten- und Paukenwacht: 1 Korporal und 4 Trabanten. Zur

Arrestantenwacht: 1 Korporal und 3 Trabanten. Zur Ordonnanz: 2 Trabanten.

Täglich werden daher erfordert: 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, 1 Wachtmeister, 4 Korporale und 49 Trabanten.

Wenn diese Mannschaft zwei Nächte dienstfrei haben soll, so sind bei monatlicher Ablösung erforderlich: 7 Oberoffiziere (einschließlich des Kommandanten der Wache), 3 Wachtmeister, 12 Korporale und 147 Trabanten, zusammen 169 Mann, hierüber: 1 Feldscher zum Rasieren und 3 Trompeter.

Auf diesen Vortrag hin entschloß sich der König vom 1. Dez. 1728 ab die von der Garde du Corps nach Dresden kommandierte Mannschaft auf 173 Mann zu verstärken. 1732 wurde die Wache noch verstärkt um 4 Estandartenjunker (einschließlich des Bereuters), 1 Pauker, 1 Feldscher, 1 Profoß und 9 Trabanten.

Am 21. Sept. 1737 erschien ein Reglement „wie es mit den Honneurs auf dem Schlosse durch die Garde du Corps zu halten ist."

Am 1. Jan. 1764 bezog die Garde du Corps wieder die Herrenwacht, nachdem im Jahre 1763 der Herrenwachtdienst von der Carabiniers-Garde versehen worden war. Nach der neuen Aufstellung der Garde du Corps in eine Eskadron und deren Unterbringung in Dresden zogen täglich zur Wacht auf: 2 Offiziere, 2 Korporale und 30 Trabanten.

Im Jahre 1776 kam die Frage auf, ob der Herrenwachtdienst der Garde du Corps nur bei der Person des Kurfürsten zu verrichten sei, oder sich auf alle Mitglieder der kurfürstlichen Familie zu erstrecken habe. Darüber findet sich folgendes:

„Im Geheimen Cabinets-Archiv fangen die Nachrichten die Garde du Corps betreffend erst mit dem jetzigen Saeculo an. Es läßt sich daher nicht ersehen, wie es zuvor mit dem Wachtdienst gehalten worden. In den für die Kommandanten der Garde du Corps erlassenen Reglements von 1707 und 1717 ist jedoch ausgesprochen, daß die Garde du Corps die Bewachung Sr. Kgl. Majestät höchster Person und Hauses zu versehen habe."

Am 1. August 1777 erhielten auf Antrag des Obristen Grafen Bellegarde sämtliche vier Eskadrons der Garde du Corps Dresden zum Standquartier angewiesen. Die Herrenwacht zog täglich zu Pferde auf, defilierte auf dem Schloßplatz und gab dann die Pferde ab, welche nach erfolgter Ablösung durch die von Herrenwacht kommenden Mannschaften nach Hause geritten wurden.

Als die Garde du Corps im Frühjahr 1810 auf höheren Etat gebracht und drei Eskadrons nach auswärts verlegt wurden, verblieb außer dem Stabe die 2. Esk. und hierüber ein Herrenwachtkommando in Dresden stehen, bestehend aus: 1 Rittmeister, 1 Premierlieutenant, 2 Souslieutenants, 1 Estandartjunker, 1 Quartiermeister, 1 Trompeter, 6 Korporale und 91 Trabanten.

Die zur Herrenwacht befehligten Offiziere und Mannschaften wurden gegen ein Quartiergeld von jährlich 200 Talern in dem Trabantenhof auf der kleinen Plauenschen Gasse, dem Oberquartiermeister Rittm. v. Lichtenfeld gehörend, eingemietet. Im Jahre 1818 bot die Witwe desselben den Trabantenhof dem Fiskus zum Kauf an, um daselbst eine Kaserne für das 85 Pferde starke Herrenwacht-Kommando der Leib-Küraſſier-Garde (desnachmaligen Garde-Reiter-Regiments) einschließlich der Offizierswohnungen einzurichten. Eingemietet waren daselbst, wie zur Zeit, als die Garde du Corps noch die Herrenwacht verrichtete, die Offiziere sowie 45 Unteroffiziere und Kürassiere. Wegen des zum Umbau erforderlichen Aufwandes wurde jedoch der Ankauf abgelehnt.

In einer Verordnung vom 29. Februar 1816 heißt es: „Die von der Leib-Küraſſier-Garde hierher gegebenen Herrenwacht-Kommandos seien ganz an die Stelle der Garde du Corps getreten.“ Seitdem versah die Leib-Küraſſier-Garde ständig die Herrenwache im Kgl. Schloß zu Dresden; 1822 erhielt das Regiment den Namen Garde-Reiter-Regiment.

Die Herrenwache bestand in späteren Jahren aus 1 Oberleutnant oder Leutnant als Offizier der Herrenwache als Wachthabendem, 1 Unteroffizier als stellvertretendem Wachthabendem, 1 Gefreiten als Ausführenden und 9 bzw. 6 Gardisten als Posten.

Ein Doppelposten trat auf vor den Gemächern des Königs (in Abwesenheit ein einfacher), ein einfacher Posten vor den Gemächern der Königin. Früher stand noch ein Posten in der katholischen Hofkirche, er wurde aber später eingezogen.

Außerdem wurde wöchentlich 1 Rittmeister und 1 Vize-Wachtmeister vom Schloßdienst befehligt.

Vorgesetzte der Herrenwache waren: der Regimentskommandeur, der Schloßkommandant, der General- oder Flügeladjutant vom Dienst, sowie der Rittmeister vom Schloßdienst.

Die Herrenwache trat nur auf, solange der König im Lande weilte, der Offizier der Herrenwache hatte nur dann im Schloß zu sein, wenn Se. Majestät daselbst verweilten, außerdem bei Feuer oder Unruhen. Der Offizier hatte sich jeden Abend auf seinem Dienstplatz im Königlichen Opernhaus einzufinden und, falls ein Mitglied der Königlichen Familie daselbst anwesend war, während der Zwischenakte, bis der Vorhang aufging, im Helm, Front nach der Königlichen Loge, auf seinem Platze zu stehen. Für gewöhnlich war für die Herrenwache großer Dienstanzug vorgeschrieben, bei besonderen festlichen Gelegenheiten Paradeanzug. Seit 1907 wurden von den Offizieren des Regiments im Schloßdienst und von der Herrenwache weiße Stulphandschuhe getragen. Zum Dienst im Königlichen Schloß trugen die Offiziere, Unteroffiziere und Gefreiten stets einen Dienststock aus Ebenholz mit Elfenbeinknopf in der rechten Hand als Hofdienstzeichen; die Offiziere grüßten mit der linken Hand, bei Begegnung mit den unmittelbaren Vorgesetzten hatten sie sich zu melden.

Die tägliche Ablösung erfolgte im Vestibül des Schlosses, wobei die althergebrachten Kommandos der Herrenwach-Instruktion gebräuchlich waren. Der Offizier bekam die Verpflegung aus der Hofküche, die Unteroffiziere und Mannschaften eine Herrenwachzulage, die Paradewachen gleichfalls eine Zulage aus der Königlichen Privatschatulle. Bei Hoffestlichkeiten hatte der Offizier der Herrenwache im Paradeanzug mit Dienststock und aufgesetztem Helm sich in den Festsälen aufzuhalten. Der Kommandeur des Regiments, welcher ebenso wie der Rittmeister vom Schloßdienst zum Königlichen Großen Dienst gehörte, trat mit diesem den Allerhöchsten Herrschaften beim Kommen und Gehen des Hofes vor. Der Rittmeister vom Schloßdienst bekam vom Oberhofmarschallamt eine Ansage, sobald er im Schlosse dienstlich zu erscheinen hatte sowie Meldungen über besondere Vorkommnisse von der Herrenwache. Die Offiziere hatten die Wache und Posten bei Tag und Nacht zu revidieren. Der Regimentskommandeur hatte seinen Dienstplatz im Hoftheater in der großen Königlichen Loge, während der Rittmeister rechts neben dem Offizier der Herrenwache im Parkett saß. Auch während des Manövers blieb stets ein Herrenwach-Kommando unter Führung eines Offiziers in Dresden zurück.

Bei größeren Hoffestlichkeiten sowie bei Empfängen hochgestellter Persönlichkeiten trat außerdem noch eine Paradewache des Regiments,

meist im sogenannten Garde-Reiter-Wachsaal auf — 1 Offizier, 1 Vizewachtmeister, 1 Unteroffizier, 1 Gefreiter und etwa 20 Gardisten —, um den höheren Gästen die militärischen Ehren zu erweisen. Es bestand hierfür eine besondere Vorschrift, vor welchen Persönlichkeiten die Paradewache stillzustehen, den Karabiner anzufassen oder zu präsentieren hatte. Bei der feierlichen Eröffnung und dem Schluß des Landtages zog außerdem noch eine zweite Paradewache mit dem Trompeterkorps des Regiments im Turmzimmer auf. Bei dieser trug der befehlsführende Offizier nicht, wie es sonst üblich war, den Dienststock, sondern er zog altem Brauche gemäß den Säbel.

Viele Angehörige des Regiments werden sich noch der alten schöngewölbten Herrenwachstube erinnern mit ihren großen vergitterten Fenstern und dem Blick nach der belebten Schloßstraße.

Hundert Jahre hatte somit das Regiment die ehrenvolle Aufgabe, für die Sicherheit seines Allerhöchsten Königshauses zu sorgen, indem ihm die innere Bewachung des Schlosses oblag, während die Infanterie die Außenwachen zu stellen hatte. Das Regiment war sich dieser hohen Ehre stets mit Stolz bewußt.

Ehreneskorden und Paraden

Bei allen festlichen und traurigen Anlässen im Königlichen Hause, sowie beim Besuch fremder Fürstlichkeiten am Sächsischen Hofe, hatte das Regiment eine Eskadron als Ehreneskorte zu stellen; in der Regel ritten zwei Züge vor und zwei Züge hinter dem Wagen. Auch bei Beisetzungen verdienter Offiziere wurde hierzu eine Eskadron zur Trauerparade befehligt.

Königs Geburtstag war stets ein hoher Festtag für uns, und freudig erinnern wir uns dieses Tages. Schon tagelang vorher wurde auf dem Heller und dem Alaunplatz der Parademarsch im Schritt, in Zügen und im Trabe in Eskadronfront geübt. Meist hatten wir Königswetter und dann bot der weite Alaunplatz wirklich ein unvergeßlich schönes Bild, wenn dort alle Truppenteile von Dresden und den umliegenden Garnisonen in Paradeaufstellung standen. Wenn dann der König, der oft an diesem Tage den hohen Besuch des Kaisers erhielt, mit glänzendem Gefolge auf dem Paradeplatz eintraf, wenn das Kommando „Achtung“ ertönte, die Musik einsetzte, die Fürsten die Fronten

abritten und dann den zweimaligen Vorbeimarsch abnahmen, so waren dies Augenblicke, die man, auch wenn man alt und grau geworden ist, nicht vergißt, und bei deren Erinnerung man wieder jung wird!

8. Leben im Offizierkorps und gesellschaftliches Leben

Alle unverheirateten Rittmeister und Leutnants mußten in der Kaserne wohnen und im Kasino essen. Hierdurch war innerhalb des Offizierkorps ein enger Zusammenhalt wie in einer großen Familie gegeben. Auch die Avantageure, später Fahnenjunker genannt, die Fähnriche und die Reserveoffiziers-Aspiranten nahmen an den Mahlzeiten der Offiziere teil. Vormittags frühstückten auch die verheirateten Offiziere im Kasino, nach dem Nachmittagsdienst um 6 oder 7 Uhr wurde gegessen. Durch Zuschüsse und durch geschicktes und sparsames Haushalten der Kasinoleitung war das Leben im Kasino verhältnismäßig sehr billig, der älteste anwesende aktive Offizier war Tischältester und führte die Aufsicht. So war das Kasinoleben und die Erziehung der jungen Offiziere untereinander die beste Schule fürs Leben. Auch in Gesellschaften hielten die älteren Kameraden sehr streng darauf, daß die jüngeren Herren sich den Überlieferungen des Regiments entsprechend benahmen.

Im Sommer, wenn die Reserveoffiziere (häufig waren es frühere aktive Offiziere) eingezogen waren, herrschte ein besonders fröhliches Leben im Kasino; man blieb dann meistens nach Tisch im Kasino oder im Park sitzen, spielte Kegel, Karten, Billard, musizierte oder unterhielt sich. Auch bei dem gemeinsamen Essen nach dem Offiziersschießen und bei den Liebesmählern, an denen alle Offiziere teilnahmen, herrschte stets die fröhlichste Stimmung. Das Trompeterkorps, unter Stabstrompeter Stocks Leitung, spielte dazu auf. Zu den zahlreichen Gästen zählten auch die alten Herren des Regiments, die gern und häufig im Kreise ihrer jüngeren Kameraden weilten. Sehr rege war der Verkehr der Junggesellen bei ihren verheirateten Kameraden. Häufig wurden gemeinsam Konzerte, Theater und Zirkus besucht oder Ausflüge in die schöne Umgegend von Dresden gemacht.

Im Winter fanden die Regimentsabende an den Dienstagen statt. Nachdem das für Leutnantsbegriffe oft recht längliche Kriegsspiel glücklich überstanden war, blieb man noch vergnügt zusammen, aß und

trank. Der beliebteste Regimentsabend war der letzte vor Weihnachten. Nach möglichst kurzem dienstlichen Teil feierten wir unter dem brennenden Baum Weihnachten. Jeder brachte ein Geschenk mit und erhielt ein solches. Nach dem Weihnachtsessen, bei dem der polnische Karpfen nicht fehlen durfte, gab es Punsch und Stollen. Dann wurde die meist sehr witzige Weihnachtszeitung verlesen. Zum Schluß wurden unter allgemeinem Beifall Julklapps mit lustigen Gedichten verteilt. Auch der König wohnte oft diesen Weihnachtsfeiern bei, die stets sehr vergnügt und harmonisch verliefen. Die Geburtstage des Kaisers und des Königs, der Alteherrentag, der Tag der Schwadrons- und Regimentsbesichtigungen wurden ebenfalls festlich begangen; auch im Kreise der Unteroffiziere und Mannschaften fanden Feiern statt.

Die Anhänglichkeit aller Offiziere, Unteroffiziere und Gardisten an das Regiment zeigte sich darin, daß oft Großvater, Vater und Sohn die gleiche Uniform trugen.

Um den Offizieren ein angenehmes und gemütliches Heim zu bieten, wurde das Kasino 1879 in vornehmer Gediegenheit von dem damaligen Kasino-Direktorium unter Leitung des Rittmeisters Adolf v. Hinüber eingerichtet. Im Jahre 1905 wurde es neu vorgerichtet und besonders die Eingangshalle und der große Speisesaal unter der Kasinoleitung des Rittmeisters Ernst Grafen zur Lippe geschmackvoll umgebaut.

Im Laufe der Jahre erhielten wir zahlreiche Geschenke. Von unseren hohen Chefs wertvolle Ölbilder, König Albert von Leon Pohle, König Georg und König Friedrich August zu Pferde von Georg v. Boddien gemalt. Ferner das berühmte Ölgemälde von unserem Kameraden Fritz v. Uhde: Die Schlacht bei Wien 1683, in der das Regiment unter Kurfürst Johann Georg III. die Feuertaufe erhielt, gestiftet von den Regimentsdamen. König Georg schenkte dem Offizierkorps ein Ölbild, das einen Vorgang nach der Schlacht von Friedland darstellt: Napoleon I. beglückwünscht das Regiment, die damalige Leibkürassiergarde, zu ihrem Erfolge mit den Worten: „Bravo, bravo, mes cuirassiers, je suis fort content de vous!“ Ferner ein Ölgemälde des Generalwachtmeisters Ulrich Graf v. Promnitz, des ersten Kommandeurs des Regiments, und viele andere.

Wertvolle Silbergeschenke von fürstlichen und anderen Stiftern bewiesen die Liebe und Anhänglichkeit zum Regiment. Es sei namentlich

des Rittmeisters d. R. Caesar v. Pflugk in Hamburg gedacht, dessen Andenken durch die Pflugk-Schenkung, schönes silbernes Tafelgeschirr, erhalten bleibt.

Auf Anregung des Majors Ernst Graf zur Lippe und des Rittm. Ernst August v. Hinüber wurde als Abschiedsgeschenk für die aus dem Regiment scheidenden Kameraden eine bronzene Reiterstatuette, einen Gardisten in feldmarschmäßiger Ausrüstung darstellend, bei dem Bildhauer Schnauder in Dresden in Auftrag gegeben. Der Tag, an dem man bei dem Abschiedsessen dieses Andenken erhielt, und an dem es galt, aus dem alten Regiment und dem lieben Kameradenkreise für immer zu scheiden, war wohl der schmerzlichste Tag für jeden Garde-Reiter-Offizier.

Das gesellschaftliche Leben in Dresden war im Winter außerordentlich rege, es wurde von den Offizieren des Regiments erwartet, daß sie sich regelmäßig in der Hofgesellschaft zeigten. In früheren Jahren war es üblich, daß alle Offiziere des Regiments Mitglieder der Ressource in Dresden waren. Es war dies ein Herrenklub, in dem viele hohe Staatsbeamte, Diplomaten, Rittergutsbesitzer und Offiziere verkehrten. Die älteren Herren vom Regiment waren häufig dort. Im Winter wurde in den Klubräumen, im Sommer auf dem Belvedere der Brühlschen Terrasse gegessen, auch die Bierabende erfreuten sich großer Beliebtheit. Nach dem Theater fand man sich häufig zum Bier bei Kneist ein, wo man stets Bekannte traf.

Zu allen Hoffestlichkeiten, offiziellen Festen bei den Ministern, den Oberhofchargen und Diplomaten mußten die Offiziere des Regiments ebenfalls erscheinen. Ein Offizier des Regiments war bei den Hof- und Kammerbällen als Vortänzer tätig und wurde dabei von anderen Herren des Regiments unterstützt. Am 1. Januar war es üblich, daß das Offizierkorps geschlossen zur Neujahrscour erschien und einzeln bei den Majestäten defilierte, abends war die große Assemblée mit Damen, bei der die Allerhöchsten Herrschaften während des sogenannten Hofspiels die Hofgesellschaft an sich vorbeigehen ließen. Es war dies eine einzigartige Erinnerung an alte Zeiten, die sich nur noch beim Sächsischen Hof erhalten hatte.

Ein farbenfrohes schönes Bild boten diese großartigen Hoffestlichkeiten in den prächtigen Festsälen des Schlosses. Der Sächsische Hof galt von jeher als einer der bestgehaltenen Höfe in Deutschland. Der Hofstaat selbst stand mit dem Regiment dadurch in enger Beziehung,

daß die meisten Oberhofchargen und auch viele Hofbedienstete aus den Reihen des Regiments hervorgegangen waren.

Auch zu kleineren Festen im Schloß oder in der Königlichen Villa in Strehlen, zu Theateraufführungen, lebenden Bildern usw. wurden die Offiziere des Regiments mit ihren Damen häufig befohlen, in der schönen Jahreszeit auch zum Lawn-tennis, Kahnfahrten und Landpartien.

Sehr glänzend verliefen in früheren Jahren die Blumenkorsos im Großen Garten, an denen auch der Königliche Hof mit mehreren à la Daumont bespannten Wagen, viele elegante Privatwagen und Reiter teilnahmen. Unsere Damen und Herren erschienen meist auf einer Mailcoach oder zu Pferde.

II.

Kämpfe in China und Südwestafrika

SLUB
Wir führen Wissen.

Helm der Kürassier-Leib-Garde
1812

1. China-Expedition 1900/01

Von M. Fick, Leutnant d. L.

In Zeithain war es, im Juni 1900, als dem Regiment der Befehl zuging, Freiwillige zur Niederwerfung des Boxeraufstandes zu stellen. Viele meldeten sich, doch nur wenige konnten berücksichtigt werden[1]. Die meisten traten zur 1. Schwadron des Ostasiatischen Reiter-Regiments

[1] Sergeant Paul Hanf der 2. Schwadron, kommandiert als Standartenträger zur 4. Schwadron Ostasiatischen Reiter-Regiments, Unteroffizier Max Otto der 4. Schwadron, kommandiert zur 1. Schwadron desselben Regiments, Trompeter (überzähliger Unteroffizier) Karl Teichert der 4. Schwadron zur Leichten Munitions-Kolonne Ostasiatischen Feld-Artillerie-Regiments, Trompeter (überzähliger Unteroffizier) Karl Köppen zur 4. Batterie desselben Regiments, Gefreiter Ernst Radloff der 1. Schwadron zur Infanterie-Munitions-Kolonne 2, Gefreiter Jakob Guilleaume der 4. Schwadron zur Artillerie-Munitions-Kolonne 2, Gefreiter Michael Fick, Gardist Hermann Knobloch der 3. Schwadron, Johannes Klausch und Frederking der 1. Schwadron, Max Klemm der 2. Schwadron, Hermann Kühn der 4. Schwadron, Artur Hahn der 5. Schwadron, die Jäger zu Pferde Walter Gumprecht und Richard Lavendt, sämtlich zur 1. Schwadron Ostasiatischen Reiter-Regiments, Gefreiter Hermann Stübner der 5. Schwadron zur Ostasiatischen Schwadron Jäger zu Pferde. Von den Genannten wurden Hahn, Klemm, Knobloch, Kühn und Lavendt zur Ostasiatischen Schwadron Jäger zu Pferde versetzt.

Wegen Unvollständigkeit der Akten konnten die später zum Expeditionskorps und zur Besatzungsbrigade für Ostasien übergetretenen Unteroffiziere und Mannschaften nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden.

Reiter Klausch 1. Schwadron Ostasiatischen Reiter-Regiments wurde am 23. 4. 1901 im Gefecht bei Niangse-Kuan leicht verwundet. Den Teilnehmern an den Kämpfen in Ostasien wurde die China-Denkmünze aus Stahl oder Bronze verliehen.

über, das in Potsdam zusammengestellt wurde und von Bremerhaven die Ausreise antrat. Auf dem Dampfer „Dresden" ging es in 42tägiger Fahrt durch die Nordsee und den Kanal in den Atlantischen Ozean, durch die Straße von Gibraltar ins Mittelländische Meer, durch den Suezkanal und das Rote Meer in den Indischen Ozean, und im Gelben Meer bis zur Rede von Taku. Hier lagen Kriegsschiffe fast aller Völker vor Anker. Auf kleinem Raddampfer fuhren wir den schmutziggelben Peiho hinauf bis Tonku, von dort mit der Eisenbahn nach Tientsin. Hier trafen wir zum erstenmal die Spuren des Krieges, ganze Häuserreihen waren zusammengeschossen oder abgebrannt.

Die Verteilung des Regiments und des Expeditionskorps war so:

1. Schwadron mit 2. gemischter Brig. nach Pao-ting-fu;
2. Schwadron mit 1. gemischter Brig. nach Peking;
3. Schwadron Besetzung der Etappenlinie Tientsin-Paotingfu und in Tientsin-Peking.

Die 3. Brig. verblieb in Tientsin. Wir waren auf australischen Pferden beritten gemacht. Der Vormarsch bereitete zunächst infolge ungenügender Verkehrsmittel Schwierigkeiten, bis wir schließlich unterwegs genügend chinesische Karren beschlagnahmt hatten. Nach einigen Tagemärschen kamen wir vor die von regulären Truppen noch besetzte Stadt Paotschu. Noch bevor Befehl zum Angriff gegeben war, erschienen Chinesen und teilten mit, daß die Truppen sofort die Stadt verlassen würden. Das war uns gar nicht recht. Nach 14 Tagen trafen wir in Paotingfu ein, die Schwadron kam in ein Fort zu liegen. Einige Tage später marschierten auch französische Truppen ein.

Am 16. Nov. brachen wir mit einem Bataillon Infanterie und einem Zug Haubitzen zu einem Unternehmen nach Fuping auf. Die Stadt liegt im Gebirge vor der großen chinesischen Mauer. Der Vormarsch wurde immer beschwerlicher, namentlich das Durchwaten der kalten Gebirgsflüsse war für die Infanterie kein Spaß. Schließlich waren die Artillerie und die Bagage am Ende ihrer Kraft und mußten in einem Dorfe liegen bleiben. 10 km vor Fuping machte auch die erschöpfte Infanterie halt, und die Schwadron ritt allein weiter. Kurz vor der Stadt erhielten wir Feuer. Zwei Züge saßen ab zum Gefecht zu Fuß. Der Rest blieb zu Pferde. Nach längerem Feuergefecht zogen sich die Chinesen zurück. Die Schwadron ritt in die Stadt ein, die vom Feinde verlassen war. Wir bezogen enge Quartiere, setzten den Mandarin und einige angesehene Bewohner als Geiseln unter Bewachung und

ließen uns Futter und Lebensmittel bereitstellen. Nach kurzer Zeit wurden wir wieder alarmiert. Unser chinesischer Dolmetscher hatte erfahren, daß wir in der Nacht überfallen werden sollten. Da gingen wir zurück und verbarrikadierten uns in einem weiter zurückliegenden Tempel. Am nächsten Tage säuberte die Infanterie die Stadt.

Das nächste Gefecht machte ich bei der halben Schwadron am 28. Februar in Kuantschang mit. Hier konnten wir den Chinesen zwei Fahnen abnehmen, mußten aber, als sie Verstärkung erhielten, zurückgehen und verloren dabei fünf Lanzen, die den Chinesen als Siegesbeute in die Hände fielen. Am gleichen Tage hatte die Pionierkompagnie ein Gefecht am Antsuling-Paß. Um ganze Arbeit zu machen und die Chinesen aus der Provinz Tschili heraus und hinter die große chinesische Mauer zurückzuwerfen, wurde Verstärkung herangezogen.

Am 6. März trafen ein: das bayerische Bataillon, eine berittene Kompagnie vom J.R. 3, der Rest unserer Schwadron, ein berittener Zug einer Infanterie-Munitions-Kolonne ohne Fahrzeuge und zwei Haubitzen. Das Kommando hatte General v. Kettler. Am 8. März um 7^0 morgens begannen die Haubitzen den Durchgang der großen Mauer unter Feuer zu nehmen. Die Pioniere und die berittene Kompagnie waren in Front, die Schwadron und die Infanterie-Munitions-Kolonne gegen den rechten Flügel des Feindes angesetzt. Die Chinesen (nach Aussage von Gefangenen und Verwundeten sollen es 8000 Mann gewesen sein) erwiderten das Feuer heftig, auch mit vier oder fünf Schnellfeuerkanonen. Wir hatten den Befehl, den Feind zunächst nur tüchtig unter Feuer zu halten und abwechselnd langsam vorzugehen, bis die Bayern, die schon früh um 2^0 aufgebrochen waren, den feindlichen linken Flügel umgangen hätten. Gegen 12^0 mittags setzte das Feuer der Bayern in der Flanke und im Rücken des Feindes ein. Das war auch für uns das Signal rascher vorzugehen, richtiger: den Berg hinaufzuklettern. Bald war der Widerstand gebrochen, eine wilde Flucht der Chinesen setzte ein. Etwa 400 Tote, eine große Anzahl Verwundete, vier Schnellfeuergeschütze und große Vorräte aller Art ließ der Feind zurück. Am nächsten Tag ritt die Schwadron durch die große chinesische Mauer in die Provinz Chansi hinein, um den Verbleib des Feindes zu erkunden. Außer einigen Patrouillen war nichts mehr zu sehen.

Ein größeres Gefecht machte ich dann noch am 23. April, dem Geburtstag unseres Königs Albert, mit.

Am 7. August 1901 verließen wir das Reich der Mitte wieder. Diesmal war es der Postdampfer „König Albert", der uns aufnahm. Wir konnten an Land gehen in Tsingtau, Schanghai, Penang, Singapore, Colombo, Aden, Port Said, Neapel, Genua, Southampton, Antwerpen und betraten nach 52tägiger Fahrt in Bremerhaven wieder den heimatlichen Boden.

2. Der Feldzug in Südwestafrika 1904—1906

Als im Januar 1904 der Herero-Aufstand in unserer südwestafrikanischen Kolonie ausbrach, meldeten sich auch vom Garde-Reiter-Regiment eine große Anzahl von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, von denen aber nur ein Teil genommen wurde.

Es würde zu weit führen, eine Schilderung der siegreichen, sehr beschwerlichen Kämpfe unserer tapferen Truppen zu versuchen. Ich gebe deshalb nur die Berichte der Unteroffiziere Messerschmidt und Höhne sowie des Lt. d. L. Fick wieder, die uns einen Begriff geben von den übermenschlichen Anstrengungen und Entbehrungen, die unsere braven Truppen zu überwinden hatten. Wer den Gesamtverlauf kennenlernen will, dem sei das 1906 erschienene Generalstabswerk „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika" empfohlen.

Nur die Namen der Teilnehmer des Garde-Reiter-Regiments am Feldzug in Südwestafrika seien hier verzeichnet: Gard. Anker (später Wachtm. 2./Garde-R.R.), Gefr. Altmann, Gard. Andreas, Gard. Claußnitzer, Tromp. überzähliger Uffz. Edling (zuletzt Tromp.Sergt. 5. Esk. Garde-R.R.), Gefr. Fleischer, Uffz. Fick (zuletzt Vz.Wachtm. 1./Garde-R.R.), Gard. Friese, Uffz. Garten, Gard. Gäbler, Gard. Grimmer (am 25. Januar 1906 in Lüderitzbucht an Typhus gestorben), Gard. Günther, Gard. Heim, Gard. Hermsdorf, San.Gefr. Hoffmann, Gard. Herbst, Gefr. Hiller, Gard. Jacob, Gard. Köhler, Gard. Kühne, Gard. Kaufmann, Gard. Krönert, Gefr. Meusel (25. Februar 1904 im Gefecht bei Otjihinamaparero verwundet), Gefr. Messerschmidt (11. August 1904 im Gefecht am Waterberg verwundet, zuletzt Wachtmeister 5./Garde-R.R.), Gefr. Mersiowsky, Gard. Maiß, Gefr. Müller, Gard. Neubert, Gard. Panitz, Gard. Pomplun, Gard. Richter, Uffz. Rehnisch (am 14. Mai 1905 auf dem Wege Huams Amhub

an der Ruhr gestorben), Ltffz. Roth, Gard. Schütze, Gard. Schönfelder, Gard. Schneider, Gard. Striegler, Gefr. Schmidt, Gefr. Schwarz, Gard. Schramm, Gefr. Thomas, Gard. Trillitzsch, Gard. Wünsch, Gefr. Wenzel, Gard. Winckler, Gard. Zimmermann, Jäg. z. Pferde Höhne (als Gardist eingetreten), zuerst 2./Garde-R.R., dann Vizewachtmeister b. d. 5./G.-R.R., Oberveterinär Dr. Fischer (Huf. 19, am 31. Okt. 1906 beim Ul.R. 18 eingestellt, im Weltkrieg 1914 beim Garde-R.R.).

Die Mehrzahl erhielt die Südwestafrikanische Denkmünze, die silberne bzw. bronzene Friedrich-August-Medaille, und einige auch das Preußische Militär-Ehrenzeichen II. Kl.

a) Kämpfe in Südwestafrika 1904—1905

Von M. Messerschmidt, Ltffz.

Im Herbst 1903 meldete ich mich freiwillig zur Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika und wurde am 28. Januar 1904 einberufen. In Swakopmund angekommen, wurden wir Kavalleristen und die Artilleristen herausgezogen und infanteristisch ausgebildet. Es dauerte nicht lange, da tat ich Unteroffizierdienste. Nach kurzer Zeit mußte ich einen großen Transport Pferde, Esel und Ochsen nach Okahandja übernehmen. Es war eine große Verantwortung, die mir übertragen wurde, denn es waren 400 Tiere zusammen. Es gab keine Karte und keine Straßen mit Wegweisern. Es war für mich als Neuling in diesem mir ganz fremden Lande nicht einfach. Der erste Marsch war ungefähr 35 km ohne Wasser, bei einer Temperatur von 55—60° C. Als ich nach Karibib kam, war schon eine Abteilung mit einem Offizier als Führer dort und erwartete mich. Niemand war glücklicher als ich.

In Okahandja angekommen, wurden wir verteilt. Ich kam zur M.G.-Abt. I, Führer Graf Saurma-Jeltsch. Hier wurde die Abteilung des Herrn Majors v. Estorff zusammengestellt. Wir wurden kurz am Maschinengewehr ausgebildet, und nach einigen Tagen ging es fort an den Feind. Es gab auch recht bald kleine Plänkeleien. Am 23. Mai hatten wir das erste größere Gefecht bei Otjimaso. Wir marschierten immer weiter, die Kaffern vor uns hertreibend. Anfang Juni bezogen wir ein festes Lager bei Otjusondu und schickten von dort aus Patrouillen. Mitte Juli marschierten wir weiter in der Richtung

auf den Waterberg. Der Marsch war sehr anstrengend, da wir ein Stück durch die Kalaharische Wüste mußten und kein Wasser hatten. Als wir durch die Wüste waren, bekam ich Typhus und mußte wieder zurück nach Otjusondu. Kurze Zeit vor dem Gefecht am Waterberg kam ein Offizier von der Abteilung und holte alle Soldaten, die nur halbwegs fortkonnten, zur Abteilung zurück. Ich sollte durchaus noch nicht weg, aber ich wollte doch gern das Gefecht mitmachen, und so durfte ich auf eigene Gefahr mit fort. Am 8. August kam ich bei der Abteilung an, und am 9. August abends ging es fort. Wir hatten noch zwei Märsche bis an den Feind. Da ich noch sehr schwach war, so sollte ich auf dem Wagen fahren, aber das war noch viel anstrengender als Reiten. Am 11. August früh 6⁰ fiel der erste Schuß, und zwar von feindlicher Seite. Der erste Schuß traf den Spitzenführer Herrn Oblt. von Leckow, welcher tot zusammenbrach. Das Feuer setzte von allen Seiten ein und dauerte bis 3⁰ nachmittags. Es war ein heißer Tag, wir verloren mehrere Leute. Die Kaffern wollten durchaus die Maschinengewehre stürmen, sie kamen wie wahnsinnig heran-gestürmt, immer über die Toten hinweg. Die letzten lagen ungefähr 15 Schritt vor dem Maschinengewehr. Ein Glück, daß die Maschinen-gewehre nicht versagten. Ich wurde auch durch einen Streifschuß leicht verwundet. Unser Bestand war 63 Mann, und im Gefecht waren wir nur noch 22 Mann zum Bedienen der Maschinengewehre. Es kamen noch einige Verluste während des Gefechtes dazu, so daß für die wenigen Leute wohl reichlich Arbeit war, um die Gewehre zu be-dienen. Es sind an diesem Tage im Durchschnitt 17000 Schuß aus einem Maschinengewehr gefeuert worden. Es konnte nicht genug Wasser herangeschafft werden, zum Glück war es reichlich vorhanden. Am 12. August ging es gleich wieder weiter hinter den Hereros her. Für mich war es ganz besonders anstrengend, da ich noch sehr schonungs-bedürftig war. Der erste Marsch dauerte 36 Stunden. Ich war zum Umklappen, aber immer wieder aufgerafft, es ging, es mußte gehen! Am 15. August hatten wir die Hereros wieder beim Kragen, es kam zum Gefecht bei Omatupa. Nach einigen Stunden war der Widerstand gebrochen, wir hatten ihnen 2000 Stück Vieh abgenommen. Am 16. August setzte wieder ein kleines Gefecht bei Oljiwingo ein, es war nur die Nachhut von den abziehenden Kaffern. Nach fünf solchen anstrengenden Tage- und Nachtmärschen war es uns nicht mehr möglich zu folgen, Menschen und Tiere waren so erschöpft, daß es nicht mehr

ging. Wir hatten eine Ruhepause von sechs Tagen, dann ging es wieder weiter. Der Feind hatte nun einen großen Vorsprung, und damit wir nicht folgen konnten, brannte er das Gras an, so daß wir kein Futter für unsere Pferde hatten. Wir mußten einen großen Umweg machen, um wieder heranzukommen. Am 9. Sept. hatten wir sie wieder bei Owinaua-Naua. Hier sollten sie nun nicht gleich so leicht wieder entkommen. Es entspann sich ein hübsches Gefecht, welches mehrere Stunden dauerte. Hier haben wir ihnen ganz empfindliche Verluste beigebracht. Es sollen 600 bis 700 Tote gewesen sein. Unsere Verluste waren sehr gering. Wir verfolgten sie weiter, bis wir sie Anfang Oktober wieder zu Gesicht bekamen. Es war im Tale des Flusses Osombo, sie hielten aber nicht mehr stand. Das Flußbett war trocken. In ihm ließen wir uns nieder und suchten das Gelände durch Patrouillen ab. Eine größere Patrouille, zu der auch ich gehörte, wollte zur englischen Grenze, es waren noch 240 km ohne Wasserstellen. Durch diese Durststrecke waren die Hereros mit ihrem Kapitän Samuel Maherero hindurch. Nach drei Tagen mußten wir umkehren, da wir kein Wasser hatten. Von den Hereros mochten auch nur wenige durchgekommen sein, denn sie lagen in Gruppen von acht bis zehn Mann unter den Sträuchern, Schutz vor der brennenden Sonnenhitze suchend, verhungert und verdurstet. Von der Zeit an war der große Hererostamm geschlagen, sie hatten aufgehört ein großer Volksstamm zu sein. Wir wurden dann zurückberufen und sollten nach Süden in den Hottentottenaufstand. Da aber unser lieber Herr Graf erkrankte, so hatten wir das Glück und mußten nach Norden auf Station Namutoni (Etoscha Pfanne). Die Ovambos hatten auch noch Lust mit uns anzubändeln, aber sie mochten es sich wohl noch rechtzeitig anders überlegt haben, sie ließen uns in Ruhe. Hier war das Leben im Anfang ganz schön, aber auf die Dauer sehr langweilig. Ich bin mit Herrn Grafen Saurma viel auf Jagd geritten. Das war die schönste Zeit, die ich in Afrika erlebt habe. Da der Typhus und die darauf folgenden Märsche doch nicht so ganz spurlos an mir vorübergegangen waren, so wurde ich mit vier Mann auf die Farm Sandub befehligt. Die Farm lag 42 km von der Station entfernt. Eines Tages kam Herr Oberstabsarzt und untersuchte uns, er stellte bei mir einen Herzfehler fest, worauf ich nach der Heimat sollte. Im Oktober 1905 trat ich meine Heimreise an und kam am 23. Dez. 1905 in meiner Heimat an. Am 11. August 1905 wurde ich zum Unteroffizier befördert.

b) Die Wasserstelle, 1905

Von Höhne, Ltffz.

Waterberg war geschlagen. Meine Kompagnie, 8./1. Feld-R., war zur Besatzung der Station Waterberg bestimmt worden. Der Dienst bestand hauptsächlich aus Patrouillendienst, um die sich noch herumtreibenden Hererobanden unschädlich zu machen. Ende September war der Kompagnie auch ein solcher Überfall gelungen. Eine Herero-abteilung unter dem Großmann Kleephors wurde gestellt und unschädlich gemacht. Einige Gewehre, zwei Pferde und etwa 600 Stück Groß- und Kleinvieh wurden erbeutet.

Mitte März 1905 rückte die Kompagnie zu einer Unternehmung in die wasserlose Omaheke (Sandfeld) aus. Am Westrande der Omaheke sollten sich größere Hereroabteilungen gesammelt haben. Nach mehreren Tagemärschen wurde die Wasserstelle Otjagingenge am Omarambo erreicht. Von hier wurde der Marsch in die Omaheke angetreten. Da es noch Regenzeit war, hoffte die Kompagnie auf Regen oder wenigstens Regenpfützen. Leider wurde diese Hoffnung nicht erfüllt. Nach zwei Tagen mußte die Kompagnie, ohne Hereros angetroffen zu haben, bei gänzlichem Wassermangel umkehren. Mit vollständig schlappen Tieren wurde Otjagingenge wieder erreicht. Hier war aber auch wenig Wasser vorhanden. Alle Viertelstunden konnte etwa ein Freßbeutel voll gesammelt werden. Vergebens wurde den ganzen Vormittag nach Wasser gegraben. Gegen Mittag bat ich Herrn Hptm. Frhr. v. Welck, in der Umgebung nach Wasser suchen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde gegeben, und Reiter Walther schloß sich mir an. Bei sengender Hitze wurde gegen 1^0 zu Fuß abmarschiert. Nach dreistündigem Suchen gab mein Kamerad die Sache auf und kehrte zur Kompagnie zurück. Ich beobachtete viele Wildspuren und viele Vögel und konnte mich zur Umkehr nicht entschließen und suchte allein weiter. Nach einer weiteren Stunde ergebnislosen Suchens erkletterte ich einen hohen Baum, um Umschau zu halten. In südlicher Richtung, etwa 500 m entfernt, sah ich ein Rudel Büffel (Hartebeeste) ruhig nach Süden ziehen. Wilde Tauben und andere zahlreiche Vögel zogen gleichfalls in dieser Richtung, und am Horizont sah ich einzelne hohe dichte Baumgruppen stehen. Alles das sind Zeichen, die auf offenes Wasser schließen lassen. Ich nahm nun selbst diese Richtung auf und erreichte nach längerem Marsche die hohen Bäume. Nach Durchschreiten einer 50 m breiten, mit mannshohem Gras bestandenen Fläche stand

ich plötzlich vor einer 200 m langen und 20 m breiten Kalkpfanne — vollgefüllt mit Wasser.

Es ist unmöglich, die Gedanken wiederzugeben, die beim Anblick so viel Wassers nach zweitägigem Dursten durch den Kopf gehen. Ruhig fülle ich meine Feldflasche und lasse nun schluckweise das lauwarme Wasser durch die Kehle rinnen. O, wie wohl das tut! Nachdem ich mich etwas ausgeruht habe, fülle ich meine Feldflasche und trete den Rückmarsch an. Um nun die Kompagnie an das Wasser zu führen, mußte ich mich genau im Gelände umsehen. Inzwischen war es dunkel geworden, und das südliche Kreuz strahlte hell am Himmel. Es ist sehr schwer, sich in solchen weglosen, mit dichtem Gestrüpp bestandenen Flächen ohne jeden Anhaltspunkt zurechtzufinden. Mancher Reiter ist, wenn er sich verirrt hat, elend zugrunde gegangen.

Nach dreistündigem Rückmarsch hoffte ich in der Nähe der Kompagnie zu sein. Um Ausschau zu halten, kletterte ich auf einen hohen Termitenhügel. Vom Lagerfeuer der Kompagnie ist nichts zu sehen. Nach einer weiteren halben Stunde Marschierens gebe ich die drei ersten Signalschüsse ab. Antwort erfolgt nicht. Aufatmend stehe ich plötzlich auf der Spur der Kompagnie vom Tage vorher. Nun gehts lebhaft auf der Spur vorwärts, ich erreiche auch bald den Lagerplatz und kann die Meldung abgeben: „Von Patrouille zurück, viel Wasser gefunden.“ Die Frage des Kompagnieführers, ob ich imstande wäre, die Kompagnie noch in der Nacht ans Wasser zu bringen, beantworte ich mit: „Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Um Mitternacht bricht die Kompagnie auf, und nach einem schwierigen Marsch durch den weglosen Busch treffen wir beim Morgengrauen an der wassergefüllten Kalkpfanne ein.

Herr Hptm. Frhr. v. Welck drückt mir die Hand und sagt: „Die Leistung ist einzig, besser hätte kein Eingeborener führen können. Sie sollen belohnt werden.“ Der Lohn ist auch nicht ausgeblieben.

An dem schönen Wasser konnten sich Mann und Tier wieder erholen. Alle Leiden und Anstrengungen der letzten Tage waren bald vergessen.

c) Kämpfe bei Kub, Gochas und Groß-Nabas 1905—1906

Von M. Fick, Leutnant d. L.

Ich war bei der Feldsignal-Abteilung und war bei der Verfolgung der am Waterberg geschlagenen Hereros mit meiner Lampe dem

Hauptquartier zugeteilt. In Oparakane, am Rande des Sandfeldes, mußten wir unsere Station auf einem Baum errichten, um die Verbindung nach rückwärts herzustellen. In Streifen geschnittene Häute verendeter Ochsen benutzten wir als Bindemittel. Hier wurde uns in der Nacht vom 7. zum 8. Okt. die Meldung des Gouverneurs Leutwein zugeblitzt, daß die Witbois aufständisch seien und den Bezirkshauptmann v. Burgsdorff ermordet hätten. Alle verfügbaren Truppen wurden nach dem Süden befohlen. Wir marschierten über Otjosonda—Owikokorero—Okahandja—Windhuk—Rehoboth nach Kub, wo wir am 15. Nov. eintrafen. In vier Wochen hatten wir rund 700 km zurückgelegt. Wir bezogen ein abseits von der Etappe am Großen Fischfluß gelegenes, von den alten Heliographisten gebautes Lehmgebäude. Am 22. früh kam unser Führer, Lt. von Auer, von der Etappe zurück mit der Nachricht, daß die Hottentotten die Pferde der Gebirgsbatterie von der Weide abgetrieben hätten. Es dauerte gar nicht lange, da hörten wir Schüsse fallen. Patronengurt umgehängt, Gewehr in Arm, und im Laufschritt gings zur Etappe. Wir schlossen uns dem linken Flügel der schon vorgehenden kampferprobten Kompagnie Franke an. Hendrik Witboi selbst und Kapitän Manasse hatten mit 200 bis 300 ihrer besten Orlogsleute die halbkreisförmig um Kub lagernden Höhen besetzt und gaben nun ein rasendes Schnellfeuer auf uns ab. Bald waren wir von beiden Seiten umfaßt, und unsere Lage war recht gefährlich geworden. Plötzlich kam Oberst Deimling mit der 4. Komp. angaloppiert und griff die Feinde in der Flanke an. Da bekamen wir Luft. Nach längerem heftigen Feuergefecht räumte der Gegner seine Stellung. Auf unserer Seite waren ein Offizier und fünf Mann gefallen, ein Offizier und fünf Mann verwundet. Am 30. wurde auf Rietmond zu aufgebrochen. Vorher war schon eine starke Patrouille unter Lt. v. d. Marwitz, dem sich unser Lt. v. Auer angeschlossen hatte, zur Erkundung vorgeschickt. In Dabid trafen wir den Rest der Patrouille verwundet, Lt. v. d. Marwitz und die Mehrzahl waren gefallen. Vor der Wasserstelle Naris bekamen wir wieder Feuer. Wir griffen sofort an, der Feind ging zurück, und wir stürmten hinterher. Da plötzlich prasselte uns wieder ein mörderisches Feuer entgegen. Der Gegner hatte nur die schwach besetzte vorgeschobene Stellung geräumt, um uns an seine stark verschanzte, hinter großen schwarzen Klippen liegende Stellung heranzulocken. Schon sollten wir wieder umzingelt werden, da setzte Oberst Deimling alle Reserven ein, und nach zweistündigem

Feuergefecht wurde gestürmt. Da rückten die Hottentotten aus. Auf unserer Seite waren drei Mann gefallen, ein Offizier und acht Mann verwundet. In aller Frühe gings weiter. Es wurde angenommen, daß Hendrik Witboi seinen Stammsitz Rietmond mit allen Kräften verteidigen würde. Aber als wir auf dem Kalkrand vor Rietmond ankamen, sahen wir das ganze Tal Rietmond-Marienthal voll Vieh (es sollen 13000 Stück gewesen sein), aber keine Hottentotten mehr, nur eine mächtige Staubwolke in der Ferne, in die unsere Artillerie hineinfunkte.

Oberst Deimling beschloß nun, den mutmaßlichen Sammelplatz der Hottentotten Gochas von drei Seiten anzugreifen, und zwar unsere Abteilung unter Major Meister von Norden, Major v. Lengerke von Süden, und er selbst mit der Komp. Ritter und der Halbbatt. Stuhlmann von Westen. Abt. Meister lagerte bei der Wasserstelle Kalkfontein, dort wurde auch Weihnachten gefeiert. Am 29. Dez. funkte Oberst Deimling, daß der gemeinsame Angriff auf Gochas am 3. Jan. stattfinden sollte, der Abmarsch sollte dementsprechend erfolgen. Am 30. Dez. blitzte Hptm. v. Kleist aus Rietmond, daß nach Aussagen von Gefangenen Hendrik Witboi bei Zwartfontein sitzen solle. Das wäre also diesseits Gochas auf unserer Marschstraße. Unser Abmarsch von Kalkfontein erfolgte am 31. Dez. nachm. 4^{30}. Nach zweistündigem Marsche erhielt die Spitze Feuer. Die Hottentotten hatten die Wasserstelle und Farm Stamprietfontein und den Felsenrand des Auobs besetzt. Bald war ein heftiges Feuergefecht im Gange. In der inzwischen eingetretenen Dunkelheit konnten wir vom Gegner nichts sehen, aber nach der Ausdehnung der feindlichen Linie und der Stärke des Feuers konnte er auf 500—600 Gewehre geschätzt werden. Im Finstern wurde die Abteilung zusammengezogen und legte sich halbkreisförmig zu beiden Seiten der Batterie in Schützenlinie. Ich baute mit meinen Kameraden eine Lampe auf und blitzte das Gefechtstelegramm über Rietmond-Gibeon an Oberst Deimling. Gleich darauf brach ein Gewitter los, wie wir es in Deutschland nicht erlebt hatten. Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag folgte, bis schließlich ein wolkenbruchartiger Regen niederging, der uns in Sekunden bis auf die Haut durchnäßte. Um 12^{0} kam Leben in die Kolonne, alles rief „Prosit Neujahr", Kälte und Nässe waren vergessen, aber unvergessen wird diese Neujahrsnacht uns bleiben. In der Frühe war der Feind weg. Unsere Verluste waren zwei Tote und sechs Verwun-

dete. Unter starker Sicherung wurden die Pferde und Ochsen getränkt und sämtliche Wasserbehälter gefüllt. Gegen Abend lagerten wir bei Witkrans.

Am 2. Jan. früh 5^{30} wurde aufgebrochen und in Gefechtsbereitschaft marschiert, da eine Patrouille am Abend vorher starke Hottentottentrupps festgestellt hatte. Die Kompagnien zählten 60—70 Gewehre, die ganze Abt. Meister etwa 200 Gewehre. Nach kaum einstündigem Marsch knallte es vorn. Die Spitze hatte Feuer erhalten. Wir galoppierten vor, sprangen von den Pferden und nahmen im Auseinanderziehen das Feuer auf. Unser, als Ersatz für den verwundeteten Lt. v. Auer am Tage vorher eingetroffener Signaloffizier, Lt. v. Neubronner, war als Ordonnanzoffizier bei Major Meister geblieben, und so nahm ich unsere sieben Leute, schloß mich der 7. Komp. an und verlängerte deren rechten Flügel. Nach kurzem Gefecht ging der Feind zurück, wir stürmten hinterher. Plötzlich schlug uns ein mörderisches Schnellfeuer entgegen. Wir sahen zerklüftete Felsen vor uns, die vom Feinde dicht besetzt und außerdem mit großen Klippen verschanzt waren. Wie in Naris hatten die Hottentotten auch hier zwei Stellungen eingenommen und die erste nach kurzer Zeit verlassen. Vor uns, vor dem linken Flügel des Feindes, lag die stark besetzte Wasserstelle in einer Entfernung von etwa 200 m. Der Gegner war fast unsichtbar, sobald sich aber von unserer Seite einer aufrichtete, pfiff ein Geschoßhagel über ihn weg. So lagen wir nun Stunde auf Stunde ohne jeden Schutz unter der glühend heißen Sonne, ohne einen Erfolg unseres Feuers zu spüren, da unsere Kugeln an den schwarzen Klippen abprallten. Gegen 12^{0} kam Lt. v. Neubronner, um nachzusehen, wie es auf dem rechten Flügel stünde. Er sagte uns, daß wir im Verhältnis zum linken Flügel eine günstige Stellung hätten. In arger Bedrängnis sei die 5. Komp. und die Batterie, die von zwei Seiten beschossen würden. Der Batterieführer Lt. v. Overbeck sei bereits gefallen und Major v. Nauendorff schwer verwundet. Auf unsere Frage, ob nicht bald gestürmt würde, sagte er, das käme einer Selbstvernichtung gleich. Die feindliche Linie hätte eine Ausdehnung von 3—4 km, daher sei mit einer mindestens fünffachen Übermacht zu rechnen, außerdem sei die Stellung des Feindes zum Teil sturmfrei. Beim Zurückgehen, kaum zehn Schritte vor uns, bekam er einen Schuß in den Oberschenkel. Unsere Hilfe lehnte er ab und kroch und humpelte allein zum Verbandplatz zurück. In den Nachmittagsstunden konnten

wir vor Durst kaum noch sprechen, unsere Feldflaschen waren schon lange leer. Als dann auch die Munition knapp wurde, krochen zwei Mann zurück. Nach unendlich langer Zeit, in Wirklichkeit einer knappen halben Stunde, kamen sie zurück und brachten Patronen und — welche Freude — für jeden Mann ein Drittel Feldflasche Wasser. Diese hatten sie nur noch durch die Fürsprache unseres verwundeten Offiziers bekommen, denn das Wasser war fast zu Ende, das letzte bißchen sollte für die Verwundeten bleiben. Zu trinken getraute sich keiner mehr, sondern nur den Gaumen anzufeuchten, da das Ende noch nicht abzusehen war. Gegen 6⁰ schickte Major Meister zu mir, es sollte eine Lampe aufgebaut werden. Ich ging mit Ltffz. Hoffmann zurück und meldete mich beim Major, den ich, an seiner Seite der Divisionspfarrer Schmidt, jeder den Karabiner in der Hand, bei der Batterie antraf. Er befahl mir, zu versuchen, entweder mit Kalkfontein oder Rietmond oder unmittelbar mit Oberst Deimling die Lichtverbindung herzustellen. Wir bauten unsere Lampe auf dem am höchsten stehenden Ochsenwagen auf und leuchteten lange Zeit die ganze Gegend in der Richtung auf Kalkfontein ab. Aber es tauchte kein Gegenlicht auf, so angestrengt wir auch den Gesichtskreis absuchten. Dann drehten wir die Lampe um und blitzten über die Stellung der Hottentotten nach Süden, um mit Oberst Deimling oder der Abt. Lengerke Verbindung zu erhalten, aber auch hier vergeblich. Mit der Zeit lenkte der Gegner seine Geschosse auf unser Licht, immer häufiger pfiffen die Kugeln an uns vorbei oder schlugen in der Nähe ein. Dadurch wurden die Verwundeten, die unter dem Ochsenwagen lagen, sehr beunruhigt. Aus diesem Grunde wurde nach etwa einstündigem Leuchten das Abbauen befohlen. Nun wurde die Stimmung der Leute etwas gedrückt, da der Gedanke Platz griff, von aller Welt abgeschnitten zu sein und einem fünffach überlegenen grausamen Feind fast machtlos gegenüberzustehen. Trotzdem wir den ganzen Tag nichts gegessen hatten, brachten wir nichts hinunter, denn die Zunge klebte am Gaumen. In der Nacht war es infolge der eintretenden Kühle auszuhalten, aber am nächsten Vormittag, als die Sonne immer höher stieg und ihre brennenden Strahlen niedersandte, wurde es unerträglich. Alle durststillenden Nahrungsmittel, wie Backobst, Zucker, eingemachte Früchte waren verteilt worden, aber das hielt nicht lange an. Einige tranken nun, um nicht zu verschmachten, Rum, Essig, das Blut der erschossenen Pferde, ja sogar den eigenen Urin. Dieses alles verschlimmerte nach kurzer Zeit die

Qualen. Ich sah einen Kameraden, der hatte anstatt Essig, Essigessenz getrunken und sich dabei Mund und Rachen vollständig verbrannt. Nach furchtbaren Qualen verfiel er endlich in Delirium und wurde ohnmächtig. Keiner konnte helfen. Mit der Zeit verfielen immer mehr in Delirium. Während ein Teil ruhig liegen blieb, sprangen die anderen auf, um ganz allein die Wasserstelle zu nehmen. Nur wenige Schritte kamen sie, dann stürzten sie, von Kugeln durchbohrt, zur Erde. Von uns sieben Mann waren auch schon drei ohne Besinnung. Plötzlich drang das Gerücht zu uns, die Hottentotten hätten die Geschütze genommen. Nun wähnten wir uns verloren. Das war zum Glück nicht der Fall. Die Hottentotten hatten allerdings die Geschütze gestürmt, nachdem sie alle Offiziere und Bedienungsmannschaften abgeschossen hatten, aber Lt. v. Seutter der 4. Komp. warf sie mit seinen Leuten zurück. Als die Not am größten und schon die Ausdauerndsten schwach wurden, nahte die Hilfe. Einige unserer Eingeborenen, die es auch vor Durst nicht mehr aushalten konnten, hatten sich aufgemacht, im nahen Auob Wasser zu suchen. Sie fanden auch welches und brachten ihre Wassersäcke gefüllt mit. Hiervon wurden zunächst die Verwundeten gelabt. Major Meister setzte dann eine Belohnung von 200 ℳ für jeden Wasserholer aus, und nun konnten auch die Leute in der Schützenlinie von ihrem Durst befreit werden. O, wie köstlich schmeckte die dicke gelbliche Flüssigkeit! Abends versuchten wir nochmals Lichtverbindung zu bekommen, aber leider wieder vergebens. Später stellten wir fest, daß es gar nicht möglich war, da wir in einer Mulde lagen und auf beiden Seiten Höhen vor uns hatten. Inzwischen war der Wasserwagen, der unter starker Bedeckung und im Schutze der Nacht zurückgeschickt war, um das von den Schwarzen aufgefundene Wasserloch auszuschöpfen, zurückgekommen, und nun erst konnten alle Leute ihren Durst löschen. Damit kehrte auch neues Leben in die Abteilung ein. Keiner versagte bei dem am anderen Vormittag auf 11° angesetzten Sturm, denn jeder sagte sich, wenn er nicht glückt, dann sind wir verloren. Und er glückte. Nach 54 Stunden war der Sieg errungen, und die Wasserstelle Groß-Nabas in unserem Besitz. Die Verluste waren leider außerordentlich groß, über ein Drittel der Abteilung war tot oder verwundet. Im Lager sah es böse aus, über 150 Pferde und Maulesel und wohl die Hälfte der Ochsen waren erschossen. Da ein weiteres Vorgehen der Abteilung nicht möglich war, ging sie nach Stamprietfontein zurück. Dort trafen dann auch die Abteilungen Deimling und Lengerke ein, die

unterwegs die Hottentotten mehrmals geschlagen hatten. Der Rest der Feinde rettete sich in die wasserlose Kalahariwüste.

Später machte ich noch bei der Abt. Major Maercker einen Zug in der Namib über Maltahöhe, Zaris-Sessrim mit, ohne jedoch selbst ins Gefecht zu kommen. Im Frühjahr 1906 verschlimmerte sich meine Herzmuskelschwäche, an der ich infolge Überanstrengung schon einige Zeit litt, derart, daß ich von Keetmannshoop aus über Lüderitzbucht in die Heimat zurück mußte.

d) Im Hottentotten-Aufstand 1905—1908

Von Sergeant R. Roth

Die Feldsignalabteilung, zu der ich während des Hottentottenaufstandes gehörte, bestand in der Hauptsache aus aktiven Unteroffizieren, die den Heliographendienst auf festen Stationen oder bei den Truppenteilen zu versehen hatten. Der Stab dieser Abteilung hatte seinen Sitz in Windhuk und Keetmannshoop. Jedem Unteroffizier waren fünf Mann, später zwölf Mann Bedeckung beigegeben, und diese bildeten zusammen eine Signalpatrouille. Hierbei sei gleich erwähnt, daß die meisten dieser Patrouillen den Führer der Feldsignalabteilung nie gesehen haben, sie konnten ihn nur durch heliographische Verbindung erreichen. Die Signalpatrouillen waren mit den Truppenteilen dauernd unterwegs oder viele hundert Kilometer weit vom Sitz des Stabes auf festen Stationen gebunden. Um sich ein Bild hiervon machen zu können, sei erwähnt, daß ich selbst mit meiner Patrouille von Anfang 1905 bis Mitte 1907 im östlichen Teil von Südwestafrika den Signaldienst versehen habe.

Infolge der langen Kriegsführung fühlten auch die Hottentotten bald den Mangel an Schießbedarf und an Waffen. England leistete durch seine Untertanen den Hottentotten in dieser Beziehung immer Hilfe, jedoch war der Übertritt der Hottentotten über die Grenze nach dem englischen Gebiet und wieder zurück sehr oft beschwerlich und ergebnislos. Der Hottentottenhäuptling Hendrik Witboy ordnete daher bei seinen Orlogleuten und Soldaten an, die kleinen Patrouillen, insbesondere die schwach bedeckten Signalpatrouillen, zu überfallen, um Waffen und Schießbedarf zu erlangen. Kaum hatten wir von dieser Anweisung Kenntnis erhalten, so wurden auch schon die ersten Überfälle auf kleine Patrouillen und Stationen gemeldet. Eines Morgens,

als ich die mir gegenüberliegende Station Das (am Rande der Karrasberge gelegen) anblitzte, erhielt ich keine Antwort. Wiederholte Versuche, eine Verbindung zu erhalten, blieben gleichfalls erfolglos. Nichts Gutes ahnend, beschloß ich, mit zwei Mann nach der Station Das, die etwa 60 km von uns entfernt lag, zu reiten. Schon auf dem Wege dorthin bemerkten wir Fußspuren, die von kriegführenden Hottentotten stammten. Noch vor Eintreten der Dunkelheit langten wir auf der, auf einem hohen Bergrücken gelegenen Station an, wo sich uns ein schrecklicher Anblick bot. Den Signalisten mit seinen fünf Mann Bedeckung hatten die Hottentotten erschlagen. Sie lagen völlig nackt, eng nebeneinander gelegt an der ausgeraubten Hütte. Der Signalspiegel und die Heliographenlampe mit Zubehör waren völlig zertrümmert. Alle Waffen, Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, Pferde und Lebensmittel waren geraubt.

Schon nach zwei Tagen des für die Hottentotten erfolgreichen Überfalles auf Das sollte es meiner Signalstation (Hannapan) nach Absicht der Hottentotten ähnlich ergehen. Sie hatten jedoch mit mir kein Glück und konnten nur mit den geraubten Pferden und Tragetieren wieder abziehen. Wir hatten uns schon auf derartige Überfälle vorbereitet und dementsprechende Vorkehrungen getroffen. Die Sonne war gerade verschwunden, die Dunkelheit brach herein, als wir im Umkreis von einigen hundert Metern von Hottentotten umzingelt waren, die sich lautlos schleichend an die Station heranarbeiteten. Sofort sprangen wir sechs Mann mit den Gewehren und aller Munition in den erst einige Stunden vorher fertiggestellten Verteidigungsring (es war ein mit Steinen und Sand versehener kleiner Umkreis — sogenannte Schießscharten hatten wir eingebaut — der gerade für uns sechs Mann Platz bot). Wie eröffneten das Feuer derart, daß die Hottentotten nicht im Zweifel blieben, daß wir genug Patronen hatten. Der Erfolg war schon nach einigen Stunden bemerkbar. Der Hauptteil der Hottentotten rückte nach und nach ab, und nur noch wenige, als Nachhut bestimmt, machten sich bemerkbar. Nach Mitternacht waren alle abgerückt. Verluste hatten wir, Gott sei Dank, keine zu verzeichnen, doch waren unsere sieben Pferde und zwei Tragetiere von den Hottentotten mitgenommen worden. Die Pferde und Esel hatten wir immer nachts in einen etwa 100 m entfernt liegenden Dornkral eingeschlossen. Unter dem Verlust der Tiere hatten wir natütlich schwer zu leiden. Waren wir doch gezwungen, das Wasser, was die Station benötigte,

nunmehr zu Fuß zu holen. Die Wasserstelle lag reichlich 7 km von der Signalstation entfernt. Eine bei uns später durchkommende M.G.-Abteilung hatte jedoch mit uns Erbarmen und schenkte uns zwei Esel, womit uns schon wieder einigermaßen geholfen war.

Eine weitere Überraschung erlebte ich Anfang des Jahres 1908, als ich als Signalist auf der Zwischenstation der Heliographischen Linie Warmbad-Keetmannshoop in Narubis (am nördlichen Teil der Karrasberge) befehligt war. Die Pferde und Tragetiere wurden wie gewöhnlich unter Bewachung von zwei Mann früh auf die Weide gebracht und des Nachts wieder in nächster Nähe der Station in einen Kral eingesperrt. Eines Tages, als die Leute kaum auf dem Weideplatz angekommen waren, wurden ihnen von mehreren Hottentotten die Tiere einfach abgetrieben. Mit dieser Meldung kamen die Soldaten bei uns an. Der Zufall wollte es, daß zur selben Zeit ein mir freundschaftlich bekannter Farmer mit einigen Bambusen, auf dem Wege nach Warmbad begriffen, bei unserer Station zur vorübergehenden Rast eingetroffen war. Der Farmer war erst seit kurzer Zeit von der Schutztruppe, wo er Feldwebel einer M.G.-Abteilung war, entlassen worden. Er selbst mit seinen Bambusen war auf vorzüglichen Afrikapferden beritten und stellte sich selbst und seine Pferde mir zur Verfolgung der Räuber zur Verfügung. Der alte Feldwebel, ein mutiger Soldat, ich selbst und ein zuverlässiger Eingeborener nahmen die Verfolgung sofort auf. Den Eingeborenen hatten wir zum Spurenlesen mitgenommen, denn nur auf Grund der hinterlassenen Fußspuren konnten die Hottentotten mit Aussicht auf Erfolg verfolgt werden. Der Vorsprung, den diese aber schon hatten, war so reichlich, daß wir bei Einbruch der Dunkelheit immer noch einige Stunden von den Räubern entfernt waren. Erst am nächsten Tage mit Morgengrauen ging es weiter. Wir waren inzwischen mitten in den kleinen Karrasbergen. Nach einigen Stunden machten wir die Wahrnehmung, daß die Spuren noch ganz frisch waren und hatten deshalb die Pflicht, nunmehr ganz vorsichtig weiterzugehen. Ein vor uns liegender Bergrücken wurde erstiegen, die Reittiere hinterher geführt. Vorsichtig sahen wir, oben angelangt, über die Höhe in die dahinterliegende Schlucht und bemerkten einen Trupp von etwa 30 Eingeborenen am Lagerfeuer. Kurz entschlossen eröffneten wir drei ein mörderisches Feuer mit Visier 300 auf die Bande, mit dem Erfolge, daß alle unter Zurücklassung der Habseligkeiten die Flucht ergriffen. Im Nu war auch unser Eingeborener

schon unten in der Schlucht und trieb sämtliche Tiere, die in der Nähe des Lagerplatzes weideten, uns zu. Schnell sprangen wir wieder auf die Pferde und suchten so rasch wie möglich mit den Tieren, die wir vor uns hertrieben, den Ausgang der Berge zu gewinnen. Auf eine weitere Verfolgung der Räuberbande konnten wir vier Mann mit den drei Gewehren uns selbstverständlich nicht einlassen. Am nächsten Morgen gelangten wir mit elf Pferden und einem Ochsen, darunter die von uns abgetriebenen acht Pferde, auf der Station Narubis wieder an. —

III.

Der Weltkrieg 1914–1918

SLUB
Wir führen Wissen.

Fahnenoffizier von 1700

1. Mobilmachung und Ausmarsch

Die Julisonne brütete über dem Elbtale, in dem sich schimmernd und wunderschön wie immer, in sommerlichem Nichtstun Dresden hinstreckte. In den Kasernen, die in mächtiger Reihe die Nordseite der großartigen Heerstraße säumen, herrschte das fröhlich-betriebsame Leben der Friedensarbeit, — Friedensarbeit, die doch dem Kriege galt. Aber Krieg gibt es ja gar nicht mehr, das letzte Mal haben unsere Väter und Großväter vor einem halben Jahrhundert die Franzosen niedergeschlagen, und unser vorletzter Einzug in Paris ist fast ein ganzes Jahrhundert her — nein, Krieg gibt es nicht!

In diese Zeit, in diese Stimmung gellte die erste Fanfare des Weltkriegs hinein.

Wie der Fußtritt in einen friedlich-geschäftigen Ameisenhaufen, so fuhr der Klang in die Garde-Reiter-Kaserne auf der Dresdner Heerstraße. Einige Tage lang schien es, als ob in diesen ungeheuren Wirrwarr von Menschen und Pferden niemals Ordnung zu bringen wäre. Aber die alte deutsche Gabe der Ordnung und die noch ältere deutsche Gabe der Manneszucht schufen Wunder. Tag und Nacht wurde aufs allerangestrengteste gearbeitet, Offiziere und Unteroffiziere kamen nicht aus den Kleidern, aber zur befohlenen Zeit standen auch die Schwadronen abmarschbereit auf dem Hofe. Die Trompeten gellten, die Pauken

schütterten, die Hufe prasselten über das Pflaster der Durchfahrt, als das Regiment zum Neustädter Bahnhof ritt, auf dem es verladen wurde. Das war am 3. August 1914, 9^{30} vorm.

Die 3. Schwadron (Rittm. Frhr. v. Kap-herr) blieb befehlsgemäß als Ersatz-Eskadron daheim — ein bitteres Los für alle, die ihr angehörten! Denn die Auguststimmung ließ alle Herzen in einem einzigen Schlage erklingen, und es war, als ob wir alle Brüder geworden wären in der Not des feindlichen Angriffs. Niemand wollte daheim bleiben, und die, welche der Befehl dazu traf, empfanden ausnahmslos alle dies fast wie eine bittere Zurücksetzung.

Niemals seit den Befreiungskriegen, selbst nicht 1870, hat das deutsche Volk so einheitlich gefühlt. Man kann es sich heute, in den Tagen der Verhetzung, kaum noch vorstellen, wie damals die törichten Lehrmeinungen vom Klassenkampf über den Haufen geblasen wurden von der herrlichen Wirklichkeit einer großen Begeisterung. Am offenen Fenster des Gasthauses „Zum Kronprinzen" saß zufällig der Kriegsminister v. Carlowitz mit seinen Offizieren, als Trupps der Eingezogenen durch die Heinrichsgasse marschierten. Und aus jedem einzelnen Trupp brauste, sobald die Leute den General erkannten, aufs neue ein Hochrufen an den Häusern empor, das niemand befohlen hatte, ein Gruß der Brüder, die mit den Händen arbeiten, an ihre Brüder, die mit dem Kopfe für sie arbeiteten.

Es waren dieselben Leute, die vier Jahre später denselben Offizieren auf der Straße die Achselstücke abrissen.

2. Lothringen

5.—31. August 1914

a) Die allgemeinen Vorgänge an der mittleren Mosel

17.—29. August 1914

Joffre, der Führer der französischen Truppen, machte vom 17. bis 29. August 1914 mit 300000 Mann einen Vorstoß südlich von Metz, auf die Saar und die bayerische Pfalz zu. Seine Absicht war, dem großen deutschen Einfall in Belgien ein Gegengewicht zu geben und rheinabwärts unsere rückwärtigen Verbindungen zu stören.

Joffre kam aber nur bis zur Linie Finstingen—Zabern und wurde zwischen dem 17. und 20. August von unserer 6. Armee unter dem Kronprinzen von Bayern wieder auf seine lothringischen Festungen zurückgetrieben.

Die Verluste der Franzosen in dieser bis dahin größten Schlacht der Geschichte betrugen über 50 Geschütze und 50000 Gefangene.

b) Die erste Aufklärungsaufgabe

6.—7. August 1914

Das Regiment wurde am 5. August vormittags in Falkenberg östlich Metz ausgeladen. Unser erster Kriegsschauplatz war die lothringische Grenze.

Stegemann sagt in seiner Kriegsgeschichte, daß der Vormarsch der deutschen Heere von der Kavallerie glänzend vorbereitet worden sei. Auch wir dürfen aus dem Lorbeerkranze dieses neutralen Urteils ein Blatt für uns herauspflücken, so kurz unser Aufenthalt in Lothringen auch war.

Am 7. August 1914 früh 4^{30} sammelte das Regiment im Verbande der 8. Kav.Div. dicht westlich Baronweiler. Hier hielt Div.Pf. Specht einen kurzen ergreifenden Gottesdienst, dann ging es vorwärts gegen die Seille. Die Aufgabe der Division war: Stärke, Stellungen und Bewegungen des östlich der Linie Pont à Mousson — Dieulouard

—Marbache schanzenden Feindes festzustellen. Um den Feind über die eigenen Bewegungen zu täuschen, tauchte die Division in der nächsten Zeit bald hier bald dort auf.

Während die Tätigkeit der anderen Schwadronen im Lothringer Feldzuge wenig Bemerkenswertes bietet, hatte Rittm. Frhr. v. Stralenheim mit der 4. Schwadron mehrfach das Glück, zu besonderen Unternehmungen befehligt zu werden. Ich kann deshalb nichts Besseres tun, als die Erlebnisse der Schwadron im wesentlichen nach seinem Tagebuche zu berichten.

Rittm. Frhr. v. Stralenheim schreibt:

Schon am 6. August sollte für meine Schwadron der Krieg beginnen. Ich hatte meinen Kommandeur, Oberstlt. Frhr. v. Friesen, bereits in Dresden gebeten, mir die erste Aufklärungsschwadron zu geben. So war ich denn an die Division eingegeben, und bereits um 8^0 vorm. — ich wollte eben blanke Pferde abhalten — hielt vor meinem Quartier der Ordonnanzoffizier der Kav.Div. Lt. v. Lichtritz von den 20er Husaren, um mich zur Entgegennahme meines Auftrages abzuholen. Wir fuhren zunächst nach Lesse, wo Rittm. v. Hauenschild, Jäger z. Pf. 6, lag. Dann fuhren wir nach Landorf, dort wurden in einem kleinen Gasthofe die Befehle ausgegeben. Mein Auftrag war, auf Corny—Thiaucourt vorzugehen.

Bereits 12^0 mittags mußte ich von Herrlingen abmarschieren. Nur die Hälfte der Schwadron sollte ich mitnehmen, da der Divisionskommandeur die Division möglichst wenig schwächen wollte. Die Schwadron sollte nach Corny reiten und von dort aus zwei Offizierspatrouillen gegen die Straßen St. Mihiel—Flinrey und Thiaucourt auf Pont à Mousson vortreiben. Diese sollten feststellen, ob der Feind den Vormarsch über Seille und Mosel fortsetzte. Hinzugefügt wurde, daß die Patrouillen versuchen sollten, heimlich unter Ausnutzung der Dunkelheit und des unübersichtlichen Berggeländes durch den französischen Grenzschutz hindurch zu kommen, daß sie sich dann in einem Walde nahe der Straße aufhalten, drei Tage dort verbleiben und jede Nacht in dreifacher Ausführung eine Meldung zurücksenden sollten.

In Herrlingen bestimmte ich Pferde und Leute, die mit sollten. Die Patrouille wurde Lt. Graf Leo Hohenthal übertragen, an Offizieren nahm ich außerdem Lt. Graf Platen mit. 1^{30} nachm. wurde abmarschiert. Gegen 8^0 abends langten wir in Corny an, wo die Schwadron die Nacht bleiben sollte. Das Wetter war herrlich, wir

fütterten ab und tränkten. Während Lt. v. Hinüber die Verbindung mit Metz herstellte, besprach ich eingehend unsere Aufträge mit den beiden Patrouillenoffizieren, denen Vz.Wachtm. d. R. Döhmer und Einj.Freiw. Max v. Arnim zugeteilt wurden.

Corny war ein guter Ausgangspunkt für Unternehmungen über die Grenze. Es liegt unmittelbar unter dem Koloß des Forts Haeseler.

9^{30} abends wurden die Patrouillen entlassen. Sie ritten an der Moselbrücke Corny—Novéant an einem Posten rheinischer Landwehrleute und in Novéant an einer bayrischen Grenzschutzkompagnie vorüber, von der sie über das französische Vorgelände aufgeklärt wurden.

1^{30} nachts schlug plötzlich ein unheimliches Geräusch an mein Ohr: Zwei Pferde im rasenden Galopp auf der Straße, dazu eine heisere erregte Stimme meinen Namen schreiend. Ich stürzte ans Fenster und dann hinaus.

Es waren zwei Gardisten von den abgesandten Patrouillen, die sehr aufgeregte Schilderungen machten, aus denen nur das klar hervorging, daß die Patrouillen, nachdem sie französisches Gebiet betreten hatten, bald von allen Seiten beschossen worden waren. Dann waren sie verfolgt und auseinandergesprengt worden und hatten sich nur zum kleinen Teile retten können. Beide Patrouillen hatten von den Bayern in Novéant die Mitteilung erhalten, daß Arnaville von der Bevölkerung geräumt sei und sich dort noch eine bayrische Feldwache befände. In Pagny sei anscheinend ein feindlicher Grenzposten, der Ort selbst scheine aber auch geräumt zu sein.

Die Offiziere beschlossen vorerst gemeinsam vorzugehen. Zunächst konnte man nur die Straße benutzen, da zur Rechten undurchdringliche Weinberge, besetzt von französischen Zollbeamten und Grenzpolizisten, zur Linken die Mosel und der Moselkanal sich befanden. In Arnaville saß Lt. v. Rochow mit einigen Leuten ab und ging mit fertig gemachten Karabinern nach Pagny vor, um das Dorf von feindlichen Posten zu säubern. Hohenthal folgte mit dem Rest als Handpferde. Sie hatten verabredet, Rochow solle nach Säuberung von Pagny Nachricht schicken, damit die Handpferde dann vorkämen, die mittlerweile bis halbwegs Arnaville—Pagny gebracht werden sollten. —

Rochow fand Pagny frei, nur verdächtiges Gesindel trieb sich dort herum. Hohenthal kam langsam nach und ließ antraben. Da wurden er und seine Leute von unseren vorgeschobenen Posten am rechten

Moselufer für feindliche Kavallerie gehalten, und jene eröffneten das Feuer auf unsere Gardisten. Anderseits hielt unsere Patrouille das Feuer für französisches und machte Kehrt. Hierbei entglitt Hohenthal die Leitung der Leute, diese gerieten in Trab, dann in Galopp und schließlich artete dieser in eine kopflose Flucht aus. So kamen sie im Dunkeln an die bayrischen Posten und Sperrungen bei Arnaville und Novéant. Diese vermuteten ebenfalls französische Kavallerie und schossen ihrerseits. Leute und Pferde stürzten, teils über Kopf gehend, teils getroffen über die Sperrungen. Wie durch ein Wunder kamen alle Leute ohne Verwundungen davon, doch hatten wir Verluste an Pferden zu beklagen. Lt. v. Rochow war dann zu Fuß mit seinen Leuten auf das Schießen hin zurückgekommen. Alles in allem ein Mißerfolg, wie er in dieser Form ganz regelmäßig in den erregten ersten Tagen aller neueren Kriege vorkommt.

Es handelte sich nun darum, die Patrouillen möglichst schnell neu zu bilden. Erst 4⁰ vorm. war alles wieder bereit, und wieder ging es fort. Offiziere und Unteroffiziere ohne Abzeichen und mit Lanzen, um möglichst unauffällig zu sein.

Leider waren die Patrouillen, wie ja vorauszusehen, wenig glücklich. Durch Pagny kamen sie noch durch, dann hielten sie rechts hinauf nach Preny, um sich im Schutze der Wälder durchzuschlagen. Bevor sie aber den Wald südlich dieses Dorfes erreichten, wurden sie von feindlichem Infanteriefeuer überschüttet. Graf Hohenthal erhielt einen Streifschuß am Rückgrat, der ihn so lähmte, daß er vom Pferde stürzte und in französische Gefangenschaft geriet. Er hat dann zunächst in Pont à Mousson, dann in Verdun, dann in Toulon gelegen und wurde endlich nach Monaten auf die Insel Oléson gebracht. Weiter gerieten in Gefangenschaft die Gardisten Bartsch und del Conde. Gardist Schatte erhielt einen Streifschuß am rechten Oberarm. Dem Gardisten Schubert und dem Gefreiten Reichelt wurden die Pferde unterm Leibe erschossen.

Lt. v. Rochow und Einj. v. Arnim erreichten den Wald südlich Preny, als sie ihn aber bei Vilzey wieder verließen, gerieten sie abermals in heftiges Feuer. Sie suchten sich durch Flucht zu retten. Beiden wurden die Pferde erschossen. Sie retteten sich in einen kleinen Busch, der so niedrig war, daß sie sich nicht einmal aufsetzen konnten ohne gesehen zu werden. Dabei hörten sie, wie die Franzosen um sie herum alles absuchten, um sie zu finden. Zum Glück setzte Regenwetter ein,

welches den Suchenden lästig wurde. So gelang es ihnen, sich bis zum Einbruch der Dunkelheit versteckt zu halten und dann schleichend unsere Grenzposten zu erreichen. Helm, Säbel und die ganze Pferdeausrüstung hatten sie eingebüßt. Zitternd und frierend kamen sie zurück, zehn Stunden hatten sie im Regen auf der Erde liegen müssen.

Von der Patrouille kamen noch der Gefr. Reichelt und der Gardist Schubert zurück. Nachdem sie am 6. August abends zum letztenmal gegessen hatten, ihnen am 7. August vormittags die Pferde erschossen wurden, sind sie bis zum 12. August abends herumgeirrt. Um nicht zu verhungern, haben sie sich von Pilzen ernährt, wobei wohl giftige gewesen sein müssen, da sie große Qualen und Schmerzen ausgestanden haben. Ihre Herzen waren so angegriffen, daß sie sich vor Herzklopfen und Krämpfen zuletzt nur noch mühsam vorwärtsschleppten, und, wenn sie einen Augenblick ausgeruht hatten, die Glieder nur unter Schmerzen wieder in Gang bringen konnten. Endlich am 11. August abends fanden sie einen Pflaumenbaum, gerade nachdem sie vorher den Entschluß gefaßt hatten, sich durch Erschießen das Leben zu nehmen. Den Baum aßen sie fast leer und kräftigten sich dadurch so, daß sie die ganze Nacht schliefen. Am nächsten Abend hatten sie dann das Glück, unsere Vorposten zu finden.

Eine bemerkenswerte Leistung vollbrachte auch der Gefr. Neubert, der von der 3. Schwadron stammte und dann im Oktober in russische Gefangenschaft geriet. Auch er irrte drei Tage und Nächte in den Grenzbergen herum, befand sich auch schon einmal unmittelbar vor den bayrischen Posten, die er aber für französische hielt. Schließlich schwamm er, obwohl völlig erschöpft, siebenmal durch die Mosel, indem er bei jedem Male einen Teil seiner Sachen hinüberbrachte. Erst nach mehreren Tagen fand er sich wieder bei der Schwadron ein. Später wurde ihm dafür das Eiserne Kreuz verliehen.

Am bemerkenswertesten waren die Erlebnisse des Gard. Müller. In Friedenszeiten ein Sorgenkind, im Kriege einer der Besten, was ihm zunächst die Gefreitenknöpfe, und dann, als erstem Gardisten im Regiment, das Eiserne Kreuz eintrug. Auch ihm war das Pferd erschossen, dennoch verlor er seine Kaltblütigkeit nicht. Er schlug sich zunächst auf der Straße Arnaville—Pagny durch, wo zwei französische Militärradfahrer über ihn herfielen. Der eine sprang ihm an die Brust, der andere an die Beine, um ihn zu Falle zu bringen und gefangenzunehmen. Er griff dem ersten kurz entschlossen mit der linken Hand an

die Gurgel und schoß ihm mit der rechten die Karabinerkugel in die Brust. Als nun der andere zu entkommen suchte, erschoß er auch diesen noch. Dann begegnete er einer alten Frau mit Pflaumen, nahm ihr diese ab und setzte sich an einen Busch, um sie zu verzehren. Plötzlich erscheint der schwarze Kopf und Oberkörper eines Turkos hinter ihm, grinsend kommt dieser mit einem großen Messer auf ihn los. Müller hat noch gerade Zeit, schnell nach seinem Karabiner zu greifen und abzudrücken. Auch der Turko bricht tödlich getroffen zusammen. Doch nicht genug damit, sieht er sich von neuem vier berittenen Grenzwächtern gegenüber. Er hält seinen Karabiner versteckt am Körper und springt hinter einen Baum. Ein Grenzwächter, der ihn für unbewaffnet hält, reitet mit angeschlagenem Revolver auf ihn los, während die anderen folgen. Müller läßt den ersten auf 15 Schritt herankommen, nimmt dann schnell den Karabiner vor, schießt den ersten vom Pferde und dann ebenso den flüchtenden zweiten und dritten. Der vierte entkam ihm zu seinem Schmerze. — Daß er bei uns der gefeierte Mann war, und bei Wellfleisch und Rotwein in Corny die Geschichte ins fabelhafte wuchs, läßt sich denken. Aber die sehr genau gemachte Beschreibung aller Uniformen stimmte, und außerdem war Müller auch weiterhin einer der beherztesten Leute meiner Schwadron.

Da ich die Unmöglichkeit, mit Patrouille und Schwadron durchzukommen, gemeldet hatte, erhielt ich Freitag, den 7. August 1914 abends von meiner Division den Befehl, mich in der Gegend von Delme wieder an sie heranzufinden. Es war ein langer Marsch, bis wir am nächsten Abend bei Eintritt der Dunkelheit zwischen Hampont und Dürrkastel unsere Division wiederfanden. —

Ich sah an diesem Tage zwei Berichte nebeneinander: Den eines französischen Blattes über einen abgeschossenen deutschen Flieger, und den einer deutschen Zeitung über die Beerdigung eines französischen Fliegers. Der französische Artikel schloß: „So endete ein Unwürdiger sein ruhmloses Leben.“ Der deutsche dagegen: „So ehrte man den Tod eines Tapferen.“ Deutsche und französische Weltanschauungen, germanische und romanische Sittlichkeit stehen sich hier schroff gegenüber. —

Der 10. August wird mir immer eine wenig erfreuliche Erinnerung bleiben. Von früh bis abends saßen wir im Sattel. Trotzdem wir nur Schritt ritten, lief uns das Wasser am Körper herunter. Wir befanden uns stumpfsinnig in der endlosen Marschkolonne der Division. Hungrig und durstig kamen wir gegen Abend in Flocourt an.

Am 11. August war der große Tag, an dem wir bei glühender Hitze 10^{30} vorm. bei Rocourt die französische Grenze überschritten. Leider befanden wir uns in der Reserve. Die Jäger zu Pferde hatten ein Fußgefecht. Als die Franzosen oben aus den Häusern schossen, wurden die Jäger so wild, daß sie einfach darauf losstürzten. Die französischen Husaren rissen aus, so daß nur ein Gefangener gemacht wurde. —

Die Franzosen sind doch gemeine Kerle. Man hat auch hier Geschosse gefunden, die vorn abgefeilt und angebohrt waren, also die richtigen Dum-Dumgeschosse. Bei einem gefallenen französischen Offizier fand man Zeitungen, die zu erzählen wußten, Sachsen mache nur gezwungen den Krieg mit, außerdem herrsche bereits Lebensmittelmangel bei uns. Dabei platzten wir fast vor gutem Essen. —

Die Nacht lagen wir im Biwak auf dem Stoppelfelde im Stroh und schliefen dort, als lägen wir zu Hause in den weichsten Daunen.

Auch der 12. August war wieder einer dieser schrecklichen tatenlosen Tage. Die Division ging nach Luvigny vor und zog, den Feind suchend, im Gelände umher. Abends bezogen wir mit dem Stabe Quartier in Liéhon.

c) Die zweite Aufklärungsaufgabe

14.—15. August 1914

Am 14. August 1914 wachte ich von einer Autohupe auf. Ich wurde nach Goin abgeholt, wo ich für eine erneute Aufklärungsschwadron Befehle empfangen sollte. Das war wieder einer von den schönen Augenblicken im Kriege, der einen alle Langeweile und allen Mißmut vergessen ließ! Der wesentliche Inhalt meines Auftrages war: Die durch einige andere Truppenteile verstärkte Schwadron reitet am 14. August 4^{30} früh von Goin zunächst nach Gorze. Zwei Patrouillen sind gegen die Straßen, die aus Westen auf Pont à Mousson—Marbache führen, vorzutreiben und täglich zwei Meldungen durch Funkspruch zu geben.

Ich sollte durch diese Patrouillen feststellen, ob feindliche Truppen von St. Mihiel auf Toul und Nancy vorgingen.

Bald nachdem wir Gorze verlassen hatten, begegnete uns ein Meldereiter, der mir meldete, die Franzosen seien in Stärke eines Regimentes gegen Chombley vorgegangen und hätten die dort be-

findlichen drei Kompagnien auf Les Baracques zurückgeworfen. Ich ließ gleich halten und ritt persönlich vor.

In Les Baracques traf ich ein, von dem ungewohnten langen Marsch völlig erschöpftes Landwehrbataillon. Ihr Major, der auf der Straße Gorze—Südausgang Chombley vorging, hatte große Besorgnis, daß Chombley noch besetzt sei. So ritt ich denn mit meinem dicken Trompeter Felten und dem Gefr. Wünsche erst um und dann durch den Ort, in der Rechten die schußbereite Pistole.

Es war ein eigenartiges Gefühl, denn jeden Augenblick konnte es knallen, und auch Franktireurs hatten bei uns in Lothringen immer wieder aus den Fenstern herausgeschossen.

In Chombley war alles leer. Einzelne Zivilisten flüchteten in die Häuser.

Ich meldete nun dem Major, daß das Dorf frei vom Feinde sei. Aber nun war er wieder voller Sorge, daß die Waldstücke westlich und nordwestlich des Dorfes vom Feinde besetzt sein könnten. Ich erbot mich, auch dieses festzustellen, und fand alle bis auf das nördlichste Stück frei. Als ich an dieses heranritt, sah ich plötzlich acht blaue Kerle. Ich war abgesessen und beobachtete durchs Glas, als unmittelbar neben mir ein Geschoß einschlug. Ich aufs Pferd und ausgerissen was ich konnte! Sie knallten dann noch eine erhebliche Munitionsmenge hinter mir her, aber weit daneben.

So konnte ich wenigstens meinen Major beruhigen. Er schien froh zu sein, als ich kam, denn von allen Seiten pfiff es und schlug es jetzt ein, und ich kann nicht sagen, daß die Lage gemütlich war. Ich nahm das Gewehr eines Verwundeten und machte mit. Endlich kamen zwei M.G. Ich ordnete an, daß diese noch einmal die besetzten Häuser vor uns unter Feuer nehmen sollten. Dann sollten die Landwehrleute das Seitengewehr aufpflanzen und, wenn ich den M.G. Halt zurief, mit Hurra stürmen. Als es dann soweit war, und ich Hurra rief, bedurfte es doch noch des Hauptmanns und meines alleinigen Vorlaufens, ehe die Leute mitkamen.

Das Dorf war geräumt, die Gärten lagen voll von Toten und Verwundeten. Ich übergab alles dem, mittlerweise im Auto herausgekommenen Abschnittskommandanten, Generallt. v. Waldow, und begab mich zu meiner Schwadron, die in einer kleinen Mulde hielt und ihren Chef bereits verloren glaubte.—

Früh 4⁰ des 14. August waren Lt. Frhr. v. d. Bussche-Streithorst und Lt. Krug v. Nidda mit einer Patrouille auf Apremont bei St. Mihiel und auf Flirey bei Toul vorgeschickt. —

Ich unterbreche nunmehr Stralenheims Bericht und füge die Meldung unseres lieben, später im Luftkampfe gefallenen Kameraden, des Lt. Karl Frhr. v. d. Bussche-Streithorst ein:

Mein Auftrag lautete: Beobachtung der Straßen von St. Mihiel auf Pont à Mousson und Marbache. Rechte Aufklärungsgrenze: Straße Chambley—St. Benoit—Vigneuilles—Hendricourt—Apremont ausschließlich, linke Grenze: Thiaucourt—Essey—Flirey—Bernecourt einschließlich.

Ich hatte mir von meiner Schwadron besonders ausdauernde Pferde geben lassen, denen man Anstrengungen zumuten durfte. Ich selbst machte mich auf meinem Chargenpferde beritten, einem reiterlich zwar schwierigen, aber äußerst harten Ostpreußen, der ein besonderes Galoppier- und Springvermögen besaß. Meine Leute hatten sich, ebenso wie die der Patrouille Krug, fast alle freiwillig zu diesem Unternehmen gemeldet, das uns ein sicheres Zusammentreffen mit dem Feinde versprach. Ich führe nachstehend die Namen an: Fähnrich v. Arnim, Einj.Freiw. v. d. Decken, Utffz. Keil, Gefr. Poppe und die Gard. Flemming, Fornfeist, Stephan, Kästner, Welz, Mükker, Gläser, Baum, Jahn, Warmschmidt, Richter, Havlicek, Krügel, Hennig, Löffler, König, Hauser, Jannasch und Hartmann.

Nachdem wir uns reichlich mit Lebensmitteln versehen hatten, ritten wir am 15. August 1914 früh 4⁰ ab. Ich hatte, ebenso wie Krug, die Offiziersabzeichen abgenommen und mir eine Lanze geben lassen, um nicht schon von weitem als Offizier kenntlich zu sein. Zunächst ging es die Straße entlang bis Champs, wo ich mit einem Offizier des Landwehrbataillons noch eine Parole ausmachte, damit die Meldereiter und die Patrouille auch bei Nacht nicht von eigenen Truppen angeschossen werden konnten. Unser Auftrag führte uns zunächst in Richtung auf das Dorf Xammes. Wir verließen daher die Straße und ritten in dieser Richtung querfeldein, um vor dem plötzlichen Zusammentreffen mit den so gefürchteten und für Kavalleriepatrouillen auch gefährlichen Radfahrabteilungen sicher zu sein. Unterwegs belehrte ich meine Leute über ihr Verhalten bei plötzlichem Zusammentreffen mit dem Feinde. Besonders prägte ich ihnen ein, stets den Führer im Auge zu behalten. Es war inzwischen Tag geworden, wir

waren in dem hohen Korn kaum zu sehen und ritten, die Ortschaften St. Julien und Charrey links liegen lassend, abwechselnd Trab und Galopp. Bisweilen ließ ich halten, um das Gelände mit dem Glase abzusuchen. Zwei Mann, die sich abwechselten, ritten in kurzer Entfernung voraus. Zwischen 6^0 und 6^{30} vorm. erreichten wir die Höhe 238 westlich Xammes. Ich wollte dies Dorf links liegen lassen, um zwischen ihm und dem, westlich des Dorfes sich erstreckenden Bois de Damboiteux durchzustoßen. Kaum waren wir auf der Höhe angelangt, als wir auf der Straße, die von Xammes in südwestlicher Richtung auf die Kunststraße Thiaucourt—Beney führt, eine Kolonne von 6—8 Wagen halten sahen, mit der Deichsel nach Nordwesten. Ich ließ angaloppieren, um in möglichst schneller Gangart vorbei zu kommen, denn ein anderer Weg stand mir nicht zur Verfügung. Kaum hatten die Franzosen uns gesehen, stürzte alles an die Gewehre, Kommandos erschollen, und es entwickelte sich eine fieberhafte Tätigkeit. Die Kugeln pfiffen uns von zwei Seiten um die Ohren, denn auch aus dem Bois de Damboiteux empfing uns plötzlich ein mörderisches Feuer. Ich gab mit der Lanze die Richtung auf ein kleines Waldstück an, welches ich in einiger Entfernung vor uns auftauchen sah. Ich war immer darauf bedacht, mein Pferd auf den Beinen zu halten, denn das Gelände war für Jagdgalopp gar nicht geeignet. Es ging bergab und über Straßengräben und Steinhaufen hinweg. Reiterlose, teilweise verwundete Pferde jagten an mir vorbei, ich erinnere mich noch an eines mit einem Halsschusse, das immerzu neben mir hergaloppierte.

Plötzlich bricht mein Pferd hinten zusammen, aber es kommt sofort wieder hoch, und weiter gehts in wilder Jagd. Hinter uns galoppierten französische Dragoner, die aber bald von uns abließen. Noch klingen mir ihre lauten Hurrarufe in den Ohren, die aber wahrscheinlich nur meinen armen getroffenen Leuten galten, über welche sie herfielen.

Wir waren etwa zwei Kilometer galoppiert, als wir das rettende Waldstück erreichten. Ich ließ sofort absitzen und den Waldrand besetzen, denn die Pferde konnten nicht mehr vorwärts. Ich vermißte Lt. v. Krug, den Einj. v. d. Decken und die Gard. Gläser, Hartmann, Jahn, Havlicek, Löffler, Welz und Hauser. Mein Pferd hatte einen Fleischschuß in den Keulen, konnte aber noch weiter mitmachen. Wir mochten vielleicht zehn Minuten dort gelegen haben, als ich links von mir Pferdegetrappel und im nächsten Augenblick mehrere Revolver-

schüsse hörte. Ein französischer Dragoneroffizier war mit drei Mann dicht an meine Handpferde herangeritten und hatte seinen Revolver, glücklicherweise ergebnislos, auf mich abgedrückt. Wir beschossen diese Patrouille, die kurz darauf hinter einer Anhöhe verschwand, nachdem sie von uns einen Denkzettel erhalten hatte. Wir durften aber nun nicht länger hier bleiben.

Ich ließ deshalb wieder aufsitzen und ritt zunächst westlich von Bouillonville hinter ein Waldstück östlich Essay, von wo ich gute Übersicht nach allen Seiten hatte und mich selbst gedeckt aufstellen konnte, um über unser erstes Zusammentreffen mit dem Feinde eine Meldung zu schreiben. Diese schickte ich in doppelter Ausfertigung durch zwei Meldereiter, die Gard. Käftner und Richter, an die Schwadron zurück. Den Meldeweg bezeichnete ich durch eine Wegekarte, Ortsnamen mit Geheimschrift.

Nach kurzer Zeit ließ ich wieder aufsitzen, und wir kreuzten die Kunststraße zwischen Pannes und Essay. Als nächstes Ziel erstrebte ich den Wald nordwestlich St. Bausant, um in dem Etang de Pannes unsere Pferde zu tränken und uns selbst zu stärken. — Vor uns dehnte sich in weiter Ferne die Côte Lorraine, die natürliche Festungsmauer Frankreichs. Leider mußte ich hier den Gard. Müller zurücklassen, da dessen Pferd, welches einen Schuß in das linke Vorderbein bekommen hatte, nicht mehr auftreten konnte. Ich gab ihm fünf Franken als Verpflegsgeld, und er mußte sich nun, nachdem er sein Pferd von seinen Qualen erlöst hatte, notgedrungen zu Fuß wieder zurückschleichen. Leider ist auch er, wie ich später erfuhr, in Gefangenschaft geraten.

Nachdem sich die Pferde etwas erholt hatten, ging es in südlicher Richtung weiter, dem eigentlichen Ziele meines Auftrages Beaumont entgegen. Ich mußte in St. Baussant die Brücke über den Rupt de Mad benutzen, da an anderen Stellen nur höchst mangelhafte Brücken über das Flüßchen führten, die mir wie Fallen erschienen. Sie waren aus Schilf hergestellt und schienen, wie die Laubdecken über Fanggruben, keinen Unterbau zu haben.

Südlich St. Baussant gelang es uns, eine Telegraphenleitung durch Zerschlagen der Isolatoren und Herunterreißen der Drähte zu zerstören.

Um die beiden großen Straßen Beaumont—Flirey und Beaumont—Bernecourt gleichzeitig beobachten zu können, suchte ich einen

gedeckten Beobachtungspunkt zwischen diesen beiden Straßen zu finden. Kaum aber war ich über die Straße Beaumont—Flirey geritten und jenseits in Deckung gekommen, als ich drei französische Husarenoffiziere von Beaumont in Richtung Flirey traben sah. Sobald sie vorbei waren, ritt ich schleunigst, um nicht abgeschnitten zu werden, in das Waldstück nördlich der Straße zurück, um diese von hier aus zu beobachten. Ich habe dort etwa vier Stunden ungestört gehalten und hätte oft Gelegenheit gehabt, einzelne französische Offiziere abzuschießen, die auf ihren kleinen elastischen Vollblütern dauernd die Straßen hin und zurück ritten.

Hier hatte ich auch das Glück, die wichtigste Beobachtung meiner späteren Meldung machen zu können: In dem Walde und östlich davon war eine vollständig befestigte Stellung mit Laufgräben und Brustwehren ausgehoben.

Gegen 5^{30} nachm. zog eine Infanteriefeldwache am Haltepunkt Flirey auf und schob ihre Posten vor. Ungefähr zu gleicher Zeit konnte ich mit dem Glase beobachten, daß mehrere Schwadronen aus Nordwesten in den Wald östlich Baussant ritten. Mein Standort wurde dadurch gefährlich, und ich hatte kaum die Gard. Krügel und Hennig als Meldereiter abgeschickt und das Zeichen zum Aufsitzen gegeben, als auch schon aus Flirey heraus etwa 30—40 französische Husaren auf uns losgaloppierten.

Ich nahm die Richtung auf St. Baussant auf, und im Galopp ging es auf die Straße Lahayville—Baussant zu. Südlich des letztgenannten Ortes bemerkte ich zur Rechten unseres Weges einen französischen Stab. Ich konnte deutlich einen General erkennen, der gespannt dem Rennen zwischen uns und unseren Verfolgern zusah. Da ich ja sowieso bemerkt war, schickte ich den Zuschauern einige Grüße aus meinem Revolver hinüber. Sie ritten weg.

Auf der Kunststraße angelangt, mußten wir abermals durch St. Baussant, um die Brücke über den Rupt de Mad zu benutzen. Unsere Verfolger waren uns dicht auf den Fersen, wobei sie im Galoppieren wiederholt auf uns schossen. Zu meinem Glücke gelang es mir, einen der uns verfolgenden Offiziere, der bis auf etwa 20 Schritt herangaloppiert war, mit dem Revolver zu treffen. Er verlor erst sein Käppi und fiel dann vom Pferde, anscheinend hatte er einen Kopfschuß erhalten. Die Verfolgung stockte dadurch etwas, doch vor uns hatten die Bauern von St. Baussant schon bereitgestellte Wagen auf

der Straße zusammengefahren. Durch einige Revolverschüsse vertrieb ich die Bauern, und sie liefen in die Häuser. Wir mußten über die Wagendeichseln springen, wobei leider einer meiner besten Leute, der Gefr. Poppe, mit seinem Pferde stürzte und dadurch in Gefangenschaft kam. Kaum waren wir über die Brücke, als wir von der anderen Seite der Straße von unseren Verfolgern beschossen wurden, ohne daß aber jemand getroffen wurde.

Ich steuerte nun wieder auf das Waldstück nordwestlich St. Baussant los, um an den Etang de Pannes zu gelangen, an dem ich vormittags schon gerastet hatte. Wir hatten den Wald noch nicht erreicht, als ich von Montsec her in nordöstlicher Richtung stärkere Kavallerie auf den Wald zu reiten sah. Wieder wurde im Walde abgesessen und mit dem Karabiner der Westrand des Waldes besetzt. Mit Eintritt der Dunkelheit ließ ich tränken und verbrachte die Nacht im Walde, der durch sein dichtes Unterholz und die vielen Schlingpflanzen für Pferde kaum gangbar war. Über Nacht fing es an zu regnen, so daß der Aufenthalt etwas feucht wurde.

Gegen 2° früh wurde ich durch einen Schuß geweckt. Man hatte uns anscheinend entdeckt und wollte uns dort heraustreiben. Noch mehrere einzelne Schüsse fuhren dicht an unserem Versteck vorbei. Es wurde ungemütlich, und ich ließ deshalb die Pferde fertig machen und unter großen Schwierigkeiten auf das offene Feld führen. Da ich durch Erkunder festgestellt hatte, daß die Übergänge über den Rupt de Mad durch französische Posten besetzt waren, mußte ich die Absicht, abermals gegen Beaumont vorzustoßen, aufgeben. Ich will auch nicht unerwähnt lassen, daß die Nerven meiner Leute durch das dauernde Gehetztwerden und die schweren Verluste — 10 von 23 Mann — stark angegriffen waren.

Ich beschloß deshalb auf demselben Wege wieder zur Aufklärungsschwadron zurückzureiten, nur wollte ich etwas mehr nach Südosten ausholen, um Xammes zu vermeiden.

Wir gelangten ungestört bis Thiaucourt, wo wir, um einen französischen Infanterieposten, der an einer Bahnüberführung stand, zu vermeiden, durch einen Weinberg galoppieren mußten. Sehr viel Mut besaß der Posten nicht, denn kaum hatte er uns gesehen, als er auch schon davon lief.

Von Thiaucourt ging es östlich Xammes entlang der Bahnlinie in Richtung St. Julien. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, nochmals

den Weg Xammes—Beney einzusehen. In Verfolgung meines Auftrages stellte ich fest, daß die Wagenreihe dort noch eben so wie am Vortage hielt.

Ich beabsichtigte, um St. Julien herum auf Champs zu reiten, doch kaum waren wir in der Nähe des Dorfes, als ich etwa 50 Chasseurs zu Pferde in Richtung auf die östlich vorbeiführende Eisenbahnlinie reiten sah, die uns den Weg abschneiden wollten. Der Führer dieser Abteilung ritt einen prachtvollen Schimmel, offenbar arabischer Herkunft, dessen herrliche Gänge mein Reiterherz erfreuten. Ich war entschlossen, sie anzugreifen, wenn es mir nicht gelänge, vorbeizugaloppieren. Wir waren allerdings nur noch zehn Mann, waren ihnen jedoch durch die Lanzen überlegen. Es glückte uns aber, gerade noch vorbeizukommen, und nun ging es in gestrecktem Galopp auf das Dorf Champs zu, die Chasseure, immer vom Pferde schießend, hinter uns her.

Plötzlich kamen wir an einen Steilhang, den wir notgedrungen herunterritten. Leider stürzte einer meiner Leute, Warmschmidt, dabei. Zu unserem Glücke ritten unsere Verfolger nicht gleich uns den Hang gerade herunter, sondern holten nach rechts aus. Dadurch bekamen wir einen tüchtigen Vorsprung.

Plötzlich wurden wir von links durch französische Infanterie, die sich teilweise in den Getreidepuppen versteckt hatte, beschossen, wodurch wieder zwei meiner Leute, Flemming und Baum, stürzten.

Endlich waren wir in Höhe von Champs angelangt, wo ich in Schritt gehen ließ, da ich infolge der gestrigen Besprechung mit dem Leutnant der dortigen Feldwache annehmen mußte, daß das Dorf in unserem Besitze wäre. Aber kaum hatten wir unsere Pferde durchpariert, als aus dem Dorfe drei kurz hintereinander folgende Salven auf uns abgegeben wurden. Die Kugeln sausten aber alle über uns weg. Mein Pferd bekam einen Hohlschuß dicht unter das Rückgrat und brach einen Augenblick zusammen, kam aber sofort wieder hoch. Mit einigen Galoppsprüngen waren wir dem Bereiche ihrer Geschosse entkommen und saßen ab, um unsere braven Pferde, die wie aus dem Wasser gezogen waren, zu Fuße nach dem Gehöfte Les Baracques zu führen. Hier fand ich unsere Aufklärungsschwadron in Unterkunft. Leider erfuhr ich vom Rittmeister, daß kein einziger meiner Meldereiter angekommen war. Mit 24 Pferden war ich tags zuvor abgeritten, mit nur fünf Pferden kam ich wieder. Der Gard. Baum fand sich am Nachmittag zu Fuß zur Schwadron zurück. —

Während Lt. v. d. Bussche diese Patrouille ritt, hatte Rittm. v. Stralenheim auf Befehl zurückgehen müssen. Er erwähnt hierbei das kühne Benehmen des Vz.Wachtm. Ehlig, der als Nachspitze mit dem Karabiner die Franzosen tapfer aufhielt. Gegen 9° abends kam die Schwadron bei Regenwetter in dem schmutzigen Dorfe St. Upp an.

Ich schiebe hier aus dem Tagebuche des Einj.Freiw.Ltffz. Burchard Friedrich v. d. Decken die Worte ein, in denen er seine Gefangennahme bei obiger Patrouille beschreibt:

Wir waren etwa 12—15 km geritten, als wir plötzlich von links durch Kavallerie und von rechts durch Infanterie mit Gewehr- und M.G.-Feuer überschüttet wurden. Die Kugeln pfiffen uns nur so um die Köpfe, und die ersten Leute und Pferde stürzten tot zu Boden. Nur wenige waren, die nicht irgendeinen Streifschuß bekamen. Mir war eine Kugel durch den Helmüberzug gegangen, eine zweite saß in meinem Revolverbehälter. Einige Kameraden und ich, denen die Pferde unterm Leibe weggeschossen waren, versuchten zu Fuß den nahen Wald zu erreichen, wurden aber sogleich von Kavallerie und Infanterie umzingelt und mußten uns ergeben.

Ein fürchterlicheres Gefühl gibt es für einen Soldaten gewiß nicht, als das, welches man im Augenblicke der Gefangennahme hat!

Es ist ein entsetzlicher Entschluß, dem Feinde die Waffen aushändigen zu müssen! Nach zehntägigem Feldzuge also waren wir nun schon kaltgestellt, und es begannen für uns ohne jeden Grund die schrecklichsten Quälereien, die man sich denken kann. Genau 35 Monate habe ich sie erdulden müssen, wehrlos den Franzosen ausgeliefert, erst am 15. Juli 1917 wurde ich durch meine Auslieferung nach der Schweiz endlich wieder befreit.

Erzählungen Deckens aus der Zeit seiner Gefangenschaft findet der Leser gegen Ende dieses Werkes auf Seite 330.

Natürlich war für Stralenheim besonders wichtig die Heimkehr des Patrouillenführers, seines Freundes Karli Bussche. Er beschreibt dessen Ankunft mit den Worten:

Am 15. August mittags beobachtete ich von Les Baracques aus die Ferne nach Westen, als Bussche mit den Resten seiner Patrouille, außer ihm vier Mann — (von diesen der Ltffz. Theil als einziger heil Zurückkehrender der Patrouille Krug!) — anlangte. Sie hatten Ungeheures geleistet und durchgemacht! Sie waren völlig erledigt,

aßen nichts und konnten tagelang nicht schlafen, so sehr wir auch versuchten, sie in unserem Quartiere von Les Baracques zu verziehen.

Man muß sich die Energie klar machen, die ein junger Offizier haben muß, um sich und noch mehr seine Leute, in dieser ständigen Erregung, den Tod von Pferden und Kameraden und auch den eigenen mit ziemlicher Sicherheit vor Augen, dahin zu bringen, daß sie immer noch weiter in Feindesland hineinreiten! Jeder Schritt vorwärts mindert die Aussicht, lebend zurückzukommen, läßt die Heimkehr schließlich als völlig unmöglich erscheinen, und doch geht er weiter vor.

Jeder von ihnen ist ein Held! Einen Eindruck wird das den Franzosen schon machen — von ihnen sah man noch keine einzige Patrouille hinter unserem Grenzschutz.

Am Abend dieses 15. August, kurz vor der Dunkelheit, traf folgender Befehl ein: Schwadron nach Gorze zurückkehren, Aufklärung einziehen, weiterer Befehl folgt. —

Wir trafen gegen 10^0 abends in Gorze ein.

Am 17. August, 6^0 vorm. brach die 4. Schwadron auf und verfolgte den altbekannten Weg durch die äußeren Befestigungsanlagen von Metz, von dem man nur in weiter Ferne das hohe Dach seines Domes mit dem zierlichen gotischen Turme sah.

Bei Badenweiler trafen wir die Division, und bei einbrechender Dunkelheit rückten wir in Baudrecourt ein, wo auch der Brigadestab und die 5. Schwadron lagen.

Am nächsten Tag, dem 19. August, stellte die Division bei tropisch heißem Wetter in der Nähe von Lucy, zog sich aber 4^0 nachm. wieder zurück. Meine Schwadron hatte die Nachhut, und wir sahen von den Höhen nördlich Hanocourt dicke feindliche Infanteriekolonnen herab und auf uns zukommen. Es waren dieses die Vorhuten des französischen, unbegreiflicherweise ohne Artillerie unternommenen ersten großen Durchstoßes, der dann in den nächsten Tagen in den blutigen Schlachten südlich Metz und bei Lunéville mit einer Niederlage der Franzosen endete.

Wir rückten in Rémilly ein, wo meine Schwadron wegen der vielen bereits überstandenen Leistungen als einzige Quartier bekam.

Der 20. August 1914 wurde zu einem bemerkenswerten Tage. Die Division nahm Aufstellung auf dem weithin das Land beherrschenden

Delmer Rücken, den rechten Flügel der Armee abschließend und deckend. Unsere reitende Artillerie, sowie die 38. und 40. Kav.Brig. griffen in das Gefecht ein. Die Artillerie feuerte auf das tief unten vor uns liegende Delme. Volltreffer schlugen platzend auf die Straßen des kleinen Fleckens ein. Schon war unser Regiment zum Gefecht zu Fuß gegen diesen Ort angesetzt und die Hälfte des Berges heruntergekrochen, als man uns wieder zurückrief.

Die Franzosen waren mit großen Verlusten zurückgeworfen. Lt. v. Globig machte mit einer Patrouille zehn Franzosen zu Gefangenen. Die Leute sind ganz stolz und haben alle kleine Beutestücke.

Fern im Westen brannte die Stadt Noméný.

d) Weitere Tätigkeit des Regiments im Westen

21.—31. August 1914

Da man sich geschlagen hat und wieder schlagen soll, ist man in ständiger Bereitschaft. Wir biwakierten die Nacht zum 20. August in Sailly. Bedauerlich ist, daß es für die Kavallerie keine Küchenwagen gibt. Gestern z. B. sind wir 4^0 früh fort, 9^{30} abends ins Biwak eingerückt und erst 12^{15} nachts erhielten die Leute ihr Essen.

Am 21. August hatte die 23. Kav.Brig. zunächst den rechten Flügel der Division und marschierte 5^0 früh über Achatel und Malancourt zunächst in die Gegend östlich Manhone und dann gemeinsam mit der Division auf eine Höhe östlich Gremecey. Schauerlich sah ein zusammengeschossener großer Hof dieses Dorfes aus. Als wir hier mit Schrapnells beschossen wurden, ritten wir in guter Ordnung im Trabe den Abhang hinunter auf eine feuchte Wiese. Kaum hatten wir die Höhe geräumt, da schlugen auch schon Schlag auf Schlag die französischen Schrapnells auf unseren eben verlassenen Standort ein.

Die Nacht zum 22. August 14 verbrachten wir im Ortsbiwak in und bei Jallaucourt. Es hatte sich uns noch der von der Patrouille zurückgekehrte Oblt. v. Wiedebach von der 1. Schwadron angeschlossen. Wir schliefen herrlich im Stroh, und das war auch gut, denn schwere Tage standen uns bevor.

So wie wir am 21. August zurückgegangen waren, gingen wir am 22. August wieder vor, zunächst nach Cremecey. Längere Zeit hielten wir abgesessen in dem Orte. Die Höhen jenseits der vor uns fließenden Seille waren vom Feinde besetzt. Die Division fühlte langsam mit

dem Garde-Reiter-Regiment vor. Gedeckt gegen Osten und Südosten kamen wir bis halbwegs Peton.

Endlich hieß es, die Fußjäger sollten in dünnen Linien gegen dieses Dorf vorgehen. Wir folgten in Zugkolonne, die Schwadronen einzeln. In Peton wurde Halt befohlen, meine 4. Schwadron befand sich vorn, dicht am Südausgange des Ortes.

Nach einer halben Stunde weiterer Rast kam der Befehl: Die 1. Schwadron geht über die Seille, dann rechts heraus in Richtung auf Mazerulles. Hierbei erhielt sie heftiges Feuer. Die 4. Schwadron sollte über Monal auf die Höhen südöstlich dieses Ortes vorgehen. Die 5. Schwadron hatte den Auftrag, das Dorf Moncel zu durchsuchen. Das Dorf war wie ausgestorben, nur wichtige Zeitungen und viele Uniformstücke fielen in unsere Hände.

In Monal ritten wir zunächst auf die Post und zerstörten die Telegrapheninstrumente, dann ging es weiter durch den Ort nach Osten eine schöne Straße auf die befohlenen Höhen hinauf. Kaum waren wir dort, so kamen auch schon bayrische Ulanen der Divisions-Kavallerie einzeln dort an. Man hatte von hier einen schönen Blick und sah, wie starke feindliche Kolonnen in Sorneville verschwanden, und Geschütze dort abbauten. Nach einstündigem Aufenthalte an diesem schönen Punkte am Ostrande des Bois de Bézange, kam der Befehl, auf Bézange vorzugehen.

Also hinunter ins Tal der Loutre Noir und in den sumpfigen Wiesen zwischen dieser und dem Walde nach Bézange vorgefühlt! Utffz. v. Arnim hatte die Spitze. Wir ritten in das Dorf hinein und von dort, um unsere Division wiederzufinden, in Richtung Hoëville und Sorneville. Kurz vor diesem Orte begegnete uns der uns suchende Ordonnanzoffizier des Regiments, Lt. v. Gersdorff[1], der uns mitteilte, daß die Armee heute noch zur Verfolgung vorginge. Meine Schwadron sollte die Aufklärung auf Champenoux und Remereville aufnehmen. Mazerulles und Remereville würden noch heute von den bayrischen Korps erreicht werden und so hielte man unser Verbleiben in Erbévillers für ungefährlich.

Wir gingen also auf Erbévillers vor, ich schickte Lt. Graf Platen und eine andere Patrouille in das Dorf voran.

---

[1] Ein Mitglied seines Geschlechts fiel als sächsischer Obrister am 29. Oktober 1706 in der Schlacht bei Kalisch, in der Gen. v. d. Schulenburg uns führte und uns gegenüber Polen unter Sapieha und Kasacken unter Mazeppa fochten.

Es mochte gegen 6⁰ abends sein. Ein ruhiger herrlicher Abend. Wir hielten 300 m östlich Erbévillers, wo ich zunächst die Meldungen der Patrouillen abwarten wollte. Gleichzeitig schickte ich zwei schwache Unteroffizierspatrouillen nach Remereville und Mazerulles, um Verbindung mit den Bayern zu suchen. Beide meldeten mir, diese hätten die angegebenen Dörfer nicht erreicht. Wir waren also allein auf weiter Flur.

Von dem Fleck, wo wir absaßen, hatten wir einige Kilometer weit einen leidlichen Überblick über das Vorgelände. Nordwestlich Erbévillers sahen wir einzelne französische Posten zu Pferde, die sich deutlich von einem Kornfelde abhoben. Sie mochten etwa 2000 m von uns entfernt sein. Graf Platen meldete mir dann auch bald: „Champenoux ist besetzt, ich erhielt heftiges Gewehrfeuer aus dem Dorfe." Dagegen wurde Erbévillers als frei gemeldet. Im Orte Unterkunft zu beziehen wäre Wahnsinn gewesen, so richteten wir uns zum Biwak auf einer kleinen Wiese diesseits ein.

Der stumpfsinnige und schmutzige Vertreter des entflohenen Bürgermeisters mußte mit der Trommel im Dorfe umhergehen und das Verbot, bei Todesstrafe den Ort zu verlassen, ausrufen.

Alles ließ sich soweit ganz gut an, als plötzlich ein feindlicher Flieger in einigen hundert Meter Höhe unser Biwak überflog. Nun schien mir unser Aufenthalt höchst gefährdet. Ich ließ daher Hals über Kopf fertig machen und rückte an eine Stelle etwa 500 m südlich Erbévillers, wo ich einen gedeckteren Platz fand.

Die Pferde blieben gezäumt und gesattelt, nur immer ein Zug durfte abfüttern. Die kurze Zeit, die es noch hell blieb, wurde ausgenutzt, um allen eine heiße Erbssuppe von den (seitens der Mannschaften mit Unrecht verachteten!) Konserven herzustellen. Feuer durfte nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr gemacht werden.

Ich kann wohl sagen, daß die folgende Nacht mit zu den unangenehmsten im Feldzuge gehörte. Das wenige Stroh reichte nicht aus, um uns gegen die Feuchtigkeit der Nacht zu schützen. Außerdem pfiff es weiter munter um unsere Ohren. Das unangenehmste aber war das ständige Schießen bei Erbévillers.

3^{45} früh hörten wir vom Dorfe her Schüsse fallen, die von Schwarzpulver herrühren mußten. Als es hell wurde, meldeten mir die Posten, daß aus dem Dorfe gegen sie geschossen worden sei. Leider konnte ich nichts bestimmtes heraus bekommen, und so legte ich schließlich dem Orte nur eine Abgabe von 1000 Franken auf.

Sehr traurig waren wir, daß wir in dieser Nacht einen netten, ordentlichen Rekruten, den Gardisten Max Netzsch, einbüßten. Er bekam einen Schuß ins Bein, und da er im Stockfinsteren erst dreiviertel Stunde später gefunden wurde, so starb er bald an Blutverlust. Wir gruben ihm ein Grab, die Schwadron trat an, ich legte ihm seinen Säbel über die Brust und sprach ein Vaterunser. Dies war eigentlich der erste, von dem ich bestimmt wußte, daß er tot war.

Am 24. August, 8° vorm., rückte meine Schwadron ab und traf um 9° das Regiment bei Serres. Wir erfuhren, daß zwei Korps und zwei Kav.Divisionen, dabei auch die unsere, in Eilmärschen nach Süden sollten, um 100000 Franzosen, die gegen Straßburg in den Vogesen standen, den Rückzug abzuschneiden.

Wir ritten nun über Ainville und Lunéville zunächst nach Xermamenil. Dort gerieten wir in einen Teil der Schlacht, die sich entsponnen hatte, als die Franzosen, die unsere Absicht gemerkt hatten, zur Freihaltung ihres Rückweges starke Kräfte gegen Norden geworfen hatten. Vor Lunéville sah es entsetzlich aus. Beiderseits der Straße Ainville—Lunéville lagen Hunderte von Gefallenen. Alles Franzosen. Die Deutschen hatte man anscheinend schon begraben, worauf die vielen Gräber schließen ließen. An einer Stelle, die höchstens 50 m lang war, lagen 33 tote Franzosen. Kurz, der Anblick einer mit großen Verlusten geschlagenen Armee, wie er nicht trauriger sein kann.

Gegen 7° abends kamen wir nach einem Marsche von 56 km in Domptail an. Immer begleitete uns in unserer rechten Flanke heftiger Kanonendonner. Südlich Domptail hielten wir kurze Rast. Dann hieß es, die 23. Kav.Brig. geht vor, um feindliche Artillerie südlich Domptail anzugreifen. In den engen Gassen des Dorfes hielt bereits das 21. Ul.R. Wir kamen nur mühsam vorwärts. Plötzlich krachten über unseren Köpfen französische Schrapnells. Das pfeifende Geräusch, der ohrenbetäubende Krach, das Stürzen von Steinen und Dachziegeln, das Schreien der Einwohner machte einen unheimlichen Eindruck.

Dann ging es in fieberhafter Jagd weiter. Im Walde ein kurzer Halt. Jeder hatte seinen Säbel gelöst und seine Pistole fertig gemacht. Ein französisches Infanterieregiment mit M.G. war gemeldet worden, und so unterblieb unser Angriff. Wir empfanden das alle als eine Erleichterung, und wer es nicht zugibt, der lügt.

Dann eine Nacht im Freien, ohne Feuer, alle Waffen fertig, unmittelbar gegenüber dem Feinde.

Dazu strömte der Regen herunter.

Am 26. August nachm. wurden wir plötzlich Hals über Kopf wieder nach Lunéville geholt. Ein kaltes Regenwetter setzte ein, und unter dem Eindrucke, daß es recht schlecht bei Lunéville stünde, ritten wir traurig und frierend die große Straße dorthin. Von den uns begleitenden Höhen im Südwesten am linken Meurthe-Ufer dröhnte ein ohrenbetäubender, alles erschütternder Kanonendonner. Rechts von uns an der Straße hielten allerhand hohe Stäbe mit besorgten Gesichtern; ein Lazarettplatz lag neben dem anderen.

Wir und die 7. Kav.Div. sollten uns im äußersten Notfalle opfern, um der Infanterie den Rückzug zu ermöglichen.

Am 26. August gingen wir über Fontenoy in den Wald südlich davon. Es war dies unser südlichster Punkt. Im Walde lagen wir auf einem großen Stoppelfelde und hörten die dröhnende Schlacht. Hier blieben wir bis 3^0 nachm. Dann kam der Rückzug über Fontenoy, Flin, St. Clement, Moncel, Croismare.

Es war dies die schrecklichste Nacht, die ich im Kriege durchmachte, noch bei weitem schlimmer als die furchtbare Nacht von Goldap. Das Gefühl, wir werden geschlagen, dazu das kalte Regenwetter und überall besorgte Gesichter. Alle 100 m machten wir einen Halt. In dem bis auf einige Häuser niedergebrannten Croismare taten Platen, Globig und ich uns fröstelnd und totmüde in einem Schweinestall nieder. Plötzlich fährt Globig auf: „Herr Rittmeister, unser Regiment ist fort!“

Wir stürzen auf die Straße, — alles leer! Stürzen vorwärts, da gabelt sich der Weg! Zu Fuß, ohne zu wissen, wo wir sind, rennen wir vorwärts in die finstere Nacht in Feindesland! Gottlob fanden wir das Regiment bald.

Dann graute der Tag. Bei triefendem Regen wälzte sich die Marschkolonne kopfhängerisch und schlechtlaunig vorwärts. Weiter ging es nach Laronxe. Major v. Hake, Rittm. v. Einsiedel und ich hatten bereits unsere Stellungen verteilt, in denen wir die zurückgehenden Bayern aufnehmen sollten. Ein Auftrag, der gleichbedeutend mit Aufopferung war, — Gottlob wurde er unnötig.

Um 4^0 saßen wir auf, es dämmerte. Die Pferde hatten seit 24 Stunden keinen Hafer, es goß mit Gießkannen, auch die Leute

waren totmüde und ohne Nahrung. Bei Laronxe sollte es schlecht stehen.

Da!! Eine Regimentsmusik „Heil dir im Siegerkranz"! Die Spitzen zweier frischer Divisionen! Woher? Niemand weiß es.

Und nun kam es heraus: Fünf deutsche Korps hatten 2½ Tage gegen elf französische gestanden. Joffre selbst hatte drüben geführt, es war die Hauptstoßtruppe der Franzosen. Aber ihr Angriff war zusammengebrochen.

Nun ging die Kavallerie zurück in die Quartiere bei Château Salins. —

Ich will dieses Kapitel in Stralenheims Tagebuch nicht beenden, ohne eine hierhergehörige Patrouille mit den Worten ihres Führers, des Lt. Frhr. v. d. Busssche, zu erwähnen:

In Alaincourt, wo die 2. Schwadron des Regiments im Quartier lag, bekam ich am 29. August 14 mittags den Auftrag, gegen die Bahnlinie im Bois de la Tourasse aufzuklären. Ich sollte solange reiten, bis ich auf den Feind stieße und annähernd Stärke und Truppengattung feststellen. Etwa 4⁰ nachm. ritt ich mit 10 Mann von Alaincourt ab und kam über Letricourt ungehindert bis zum Ostrand des Bois de la Tourasse, wo mir eine uns begegnende bayrische Unteroffizierpatrouille mitteilte, daß weit und breit vor uns das Gelände vom Feinde frei sei. Wir verließen nun die Straße nach Noméný und bogen in eine Waldschneise, welche nach etwa 10 Minuten Ritt auf eine große Lichtung führte, die ich zunächst sorgfältig mit dem Glase absuchte. Etwa 500 bis 600 m sah ich 8 bis 10 Reiter ebenfalls haltend, konnte aber noch nicht feststellen, ob es Franzosen oder Deutsche waren; nur die teils kupierten Pferde machten mich stutzig, denn das deutsche Truppenpferd trug einen langen Schweif. Kurz entschlossen ließ ich antraben und erkannte auch bald eine französische Dragonerpatrouille, die inzwischen Kehrt gemacht hatte und im Trab davonritt. Ich ließ sofort darauf angaloppieren, um die Patrouille anzugreifen. Kaum hatten wir aber einige Galoppsprünge gemacht, empfing uns rechts aus dem Walde aus allernächster Nähe ein mörderisches Infanteriefeuer, welches uns zum Kehrtmachen zwang. Ununterbrochen pfiffen die Kugeln hinter uns her, so daß ich mich heute noch wundern muß, daß wir nicht alle getroffen wurden. Es wurden aber nur einige Pferde verwundet; ein Pferd stürzte neben mir und begrub seinen Reiter unter sich. Mein Pferd bekam einen Schuß durch den Unterkiefer. Den-

selben Weg konnten wir nicht zurück, da wir in diesem Falle zu lange im Feuer gewesen wären. Ich wählte deshalb den kürzesten Weg zu einer vorspringenden Waldspitze und entdeckte durch Zufall gerade dort eine unter normalen Verhältnissen höchstens für Fußgänger passierbare schmale Schneise, die uns bald der Sicht des Feindes entzog. Ein Mann wurde vermißt. Der Reiter des gestürzten Pferdes hatte sich zu Fuß in Deckung gebracht und meldete sich wieder bei mir. Ich trat den Rückritt an, nachdem ich dem Regiment eine Meldung geschickt hatte.

Ich beende hier den Bericht der 4. Schwadron und gehe zur 1. Schwadron (Rittm. Frhr. v. Seebach) über.

Diese verblieb die ersten Tage des Feldzuges im Verbande des Regimentes. Am 17. August 14 erhielt sie den ersten Sonderauftrag. Sie sollte als Aufklärungsschwadron den Verbleib des Gegners feststellen, der bei Marsal, Geistkirch und Marimont gemeldet war. Die Schwadron erreichte ungehindert Gebesdorf nördlich Dieuze, während die Patrouille des Lt. v. Metzsch bis Marsal, die des Sergt. Faust bis Geistkirch, und die des Sergt. Schäfer bis Güblingen vordringen und wichtige Meldungen über den Feind zurücksenden konnten.

Als die Franzosen mit stärkeren Kräften bei Dieuze vordrangen, wurde die Schwadron zum Rückmarsche gezwungen. Am 18. August vereinigte sie sich nach erfülltem Auftrage wieder mit dem Regiment.

Am 22. August erlitt die Schwadron die ersten Verluste. Sie war Vorhutschwadron auf dem Wege nach Moncel und Macerulles. Die Gefechtspatrouille des Lt. d. R. Frhr. v. Friesen wurde von französischen Reitern hart bedrängt, der Leutnant erhielt einen Streifschuß und der Gard. Battnig wurde durch eine Pistolenkugel so schwer verwundet, daß er während des ganzen Krieges nicht wieder felddienstfähig wurde. Der Gard. Krimmer stürzte schwer.

Weiter hatte die Schwadron auf diesem Schauplatz des Krieges keine Gelegenheit zu selbständigem Auftreten[1].

Über die letzten Tage im Westen ist wenig mehr zu sagen. Am Abend des 26. August ritten wir über Lionviller und Crion nach Xanrey, wo wir Quartier bezogen.

---

[1] Auch 100 Jahre vorher kämpften wir in Frankreich. Am 24. Februar 1814 ritt Graf Solms eine berühmte Patrouille bei Maubeuge. Im März fiel bei Courtray unser Oberst v. Thümmel und am 8. September 1814 traten wir den Rückmarsch aus Frankreich an.

Am 27. August ging es weiter über Moyenvic nach Château-Salins, wo wir beinahe staunend die lang entbehrte Eisenbahn wieder sahen. Wir kamen in dem Grenzörtchen Foville ins Quartier und verlebten dort einige glückliche Tage. Aber schon am 30. August traf uns der Befehl, sämtliche französischen Kriegskarten abzuliefern und uns zur sofortigen Verladung bereitzuhalten.

Am Abend hielt unser Feldgeistlicher Dr. Specht noch einen, uns allen unvergeßlichen Feldgottesdienst unter einer schönen alten Linde. Der katholische Priester hatte aus der Kirche Leuchter und Kruzifix geliehen, und so hatte unser Arzt Dr. Vogel einen hübschen Altarplatz herrichten können.

Am 31. August wurde das Garde-Reiter-Regiment nach dem Osten verladen. Wir waren alle Feuer und Flamme dafür, dachten wir doch, daß nun hier an der Westfront das Meiste getan sei, und wir nach einem Monat gegen die Russen zu den Jagden wieder zu Hause sein würden.

3. Ostpreußen und das Gouvernement Suwalki[1]

3.—23. September 1914

Das Schwergewicht der westlichen Kriegshandlungen verlegte sich währenddem völlig auf den rechten Flügel der deutschen Heere, so daß in Lothringen für die Reiter nicht mehr allzuviel zu tun blieb. So wurden auch wir um die Monatswende verladen und betraten schon am 4. Sept. 1914 unseren zweiten Kriegsschauplatz Ostpreußen. In Maldeuten, halbwegs zwischen Elbing und Osterode, verließen wir nach endloser Fahrt die Bahn. Wir mußten uns erst an die neuen Verhältnisse gewöhnen, denn wir hatten uns in Gedanken immer nur mit dem Kampfe gegen die grimmig gehaßten Franzosen vertraut gemacht, und gegen die Russen hatten wir sozusagen nichts auf dem Herzen. Ein Kamerad meinte treuherzig: „Ich habe mich nun grade in mein französisches Massengrab eingelebt — nun auf einmal soll ich umziehen und mich umgewöhnen!“ Aber dann entzückte uns das wunderschöne Land mit seinen gewaltigen Wäldern, seinen klaren Flüssen und seinen unendlichen Seen, und der gewaltige Geist, der uns in unwiderstehlichem Schwunge seinen Heeren voranwarf, „riß gewaltig wie Windeswehen auch den untersten Reiter mit“.

In den Tagen vorher, zwischen dem 24. und 30. August 1914 war die größte Vernichtungsschlacht geschlagen, welche die Kriegsgeschichte bis auf diesen Tag gesehen hat. In einem gewaltigen, über 80 km im Durchmesser haltenden Ringe, der sich wie ein Strang um den Hals von drei russischen Armeekorps zusammenzog, waren über 90000 Gefangene gemacht, waren über 40000 Männer den deutschen Kugeln erlegen, war die gesamte Artillerie und der ganze Troß Samsonows in die Hände Hindenburgs gefallen. Unsere Gefechte der nächsten Tage bilden also einen Bestandteil der zweiten ostpreußischen Hindenburgschlacht, der Schlacht an den Masurischen Seen.

[1] Vgl. die Karte am Ende des Buches.

Am 6. Sept., als unser Regiment nach Guttstadt nördlich Allenstein ritt, erhielt unser Oberst Karl Frhr. v. Friesen die Führung der 23. Kav.Brig. und Major Graf Ernst zur Lippe übernahm das Regiment. Am 7. Sept. trafen wir den Feind, der eingegraben in der Linie Wehlau—Allenburg—Gerdauen—Angerburg lag. Am 8. Sept. brannte in einem Quartier in Pötschendorf eine als Unterkunft dienende Scheune nieder, wobei ein Unteroffizier und acht Pferde ihren Tod in den Flammen fanden.

Am 9. Sept. erkämpfte sich das Regiment den Zugang nach Goldap. In Dobrowolla fanden wir einige Russen in unseren Quartieren versteckt, die den Plan hatten, uns nachts das Haus überm Kopfe anzuzünden. Aber, wie unser Wachtmeister sagte: „Man kann nicht jedem sein Pläsier gönnen", und so schickten wir sie gefangen nach rückwärts. Wir rückten müde in unser Quartier — das letzte, das ich mit unserem geliebten Kommandeur teilen sollte.

Dies Quartier war ein niedriges Stübchen, unser Lager Stroh, als Festbeleuchtung eine Kerze im Flaschenhals und das „Diner" natürlich denkbar einfach. Alle diese Dinge haben uns aber eigentlich niemals den tiefen Eindruck gemacht, den man aus so vielen Feldpostbriefen heraushört. Lippe hatte eine reizende weltmännische Art, über derlei zu scherzen, er bat mit höfischer Verneigung den Adjutanten v. Abendroth um ein Glas Steinberger Cabinet, und der goß ihm sorgfältig das zweifelhafte Brunnenwasser ins zerbrochene Glas, während Lt. v. Gersdorff seine seifige Pellkartoffel so schlemmerhaft zerlegte, als hielte er im Englischen Garten zu Dresden eine Auster in der Hand. Wir hielten es immer für überflüssig festzustellen, daß wir es zu Hause besser hätten als im Felde, wir lebten tagsüber von Kommißbrot und schliefen nachts in Stiefeln auf der Diele ohne viel Worte darüber zu machen oder gar zu klagen. Denn diese kleinen Entbehrungen klingen erzählt viel schrecklicher, als sie in Wirklichkeit für einen gesunden, müden und hungrigen Mann sind. Nur einen Augenblick verging uns unser prachtvoller Hunger, als der Hausherr, ein unsäglich schmutziger polnischer Greis, uns eine Scheibe Honig in bloßer Hand herbeitrug und, vielleicht um uns Appetit zu machen, gleich selber mit Daumen und Zeigefinger eine Ecke abquetschte und zwischen die schmatzenden graubärtigen Lippen schob. Lippe sagte ganz ernsthaft: „Mein Lieber, Sie dürften ein rechtes Ferkel sein", wozu der widrige Gnom behaglich grinste.

Der 10. Sept., welcher einer der schlimmsten Tage des Garde-Reiter-Regiments werden sollte, brach frisch und sonnig an. Wir sammelten auf der zugigen Mühlenhöhe, auf der wir gestern auseinander gegangen waren und ritten fröhlich in den traurigen Tag hinein. Die Luft zitterte vom Donner des schweren Kampfes, den weit westlich hinter uns das Heer Hindenburgs kämpfte, dem unsere 8. Kav.Div. rechts vorgeworfen war. Im Walde bei Wronken hatte unsere Vorhut ein Gefecht, aber der Feind wich überall zurück, und wir folgten ihm auf den Eisen. 10^{0} vorm. tränkten wir in Diebowen. Weiter gings nach Norden zu, die jungen Eschen an den Straßen trugen die tiefen Einhiebe der russischen Säbel — die Kosaken hatten sich die Langeweile des Marsches und den Zorn über ihren Rückzug auf ihre Art vertrieben.

2^{30} nachm. hielten wir vor Friedrichswalde. Immer drohender grollte die ferne Schlacht. Von brennenden Dörfern wehten breite Rauchfahnen in den heißen Nachmittag hinein.

Bei Friedrichowen vor Goldap schickten wir eine Patrouille östlich ab, die uns den Marsch zur Straße Marggrabowo—Goldap erkunden sollte. Aber bevor sie zurückkam, suchten wir den Weg durch das von Tälern und Gebüschen zerschnittene Gelände mit dem Regimente selber. Der Feind beschoß den Wald, zerknickte Birken hingen über die schmalen Wege, immer wieder zwang uns das brennende Heidekraut zum Ausweichen.

Als wir bei Dringollen die Landstraße erreichten, schien es, als ob uns der Feind östlich von ihr ein Gefecht anbieten wollte. Lippe ließ das Regiment zum Angriff aufreiten, aber leider hatte der Russe keinen Schneid und riß aus, bevor das Vergnügen anfing. So gingen wir wieder in Marsch über und ritten in scharfem Trab und Galopp auf Goldap, das wir 7^{30} abends erreichten.

Keiner von uns wird den Einritt in dies befreite ostpreußische Städtchen vergessen! Vor der Stadt schwelten noch die Kochlöcher des Feindes, zwischen denen die Bevölkerung jubelnd auf uns zueilte, Tücher flatterten, Hände winkten, und jeder wollte den Reitern etwas Liebes zum Danke erweisen — Zigarren, Bier, Feuerzeuge und Lebensmittel streckten sie uns zu den Sätteln herauf. Und wir prasselten im Galopp, den blanken Säbel in der Faust, über das holprige Pflaster des Städtchens hin, und über uns in der Abendluft sangen die Granaten ihre tiefen Orgellieder.

Wir erkundeten, daß der Ruski auf der Straße Goldap—Kummetschen geflohen sei und ritten, was das Leder herhielt, dem Feinde nach. Es war dunkel geworden, und die Landstraße sah wüst genug aus. Umgestürzte Wagen, zusammengebrochene Pferde und seltsamerweise sehr viele Säcke voll Daunen lagen wild auf ihr verstreut. Stabstrompeter Stock stieg einen Augenblick aus dem Sattel, und als er wieder aufsaß, trug er einen prachtvollen Pelz um die Schultern, dem dies Schicksal vermutlich auch nicht in seinem heimatlichen Kürschnerladen an der Newa geweissagt war.

Als uns der Feind stand, saßen wir zum Gefecht zu Fuß rechts und links der Landstraße ab. Aber es wurde schnell dunkel, und nach etwa zwei Stunden schlief das Gefecht ein. Unser Kommandeur beschloß, nach Goldap zurückzugehen, wo der Rest der Brigade lag. Da eine Patrouille unter Oblt. v. Wiedebach von der Stadt her beschossen worden war (Wiedebach selber bekam einen Oberarmschuß dabei), nahmen wir an, daß uns der Feind von der Division abgeschnürt und die Stadt erneut besetzt hätte.

Lippe ließ nun eine Schwadron in dünnen Schützenlinien gegen die Stadt vorgehen, während die anderen abgesessen auf der Straße folgten. Die Nacht war völlig dunkel (nach Mitternacht erst kam der Mond heraus), und wir stolperten, rutschten und krochen über sumpfige Wiesen, Gräben und Felder nicht gerade glücklich vorwärts. Vom Feind war nichts mehr zu sehen.

Kurz vor 11^0 nachts kamen wir wieder auf dem Marktplatz von Goldap an. Hier fand uns die Patrouille des Lt. d. R. v. Burgsdorff, die inzwischen auf der Straße Goldap—Darkehmen den feindlichen Troß gestellt, die Mannschaften vertrieben und die Pferde in die Stadt geführt hatte. Da die wertvolle Beute noch draußen stand, trabten wir, neu belebt durch die Aussicht auf den guten Fang, abermals in die ostpreußische Herbstnacht hinaus.

Wir fanden 53 Wagen, von denen wir die mächtigen Kahnwagen zur Straßensperrung umstürzten, das für uns Wertvolle: Kleidung und Nahrung für Mann und Pferd, zurückschafften und das Diebsgut auf der Straße liegen ließen. Eine lustig-traurige Musterkarte sarmatischen Geschmacks fand sich da in den Straßengräben! Auch hier wieder viel Daunen, aber auch Damenstiefel, Weckuhren, Zigarren, Wäsche, Messingwaren und anderes. Die Kosaken haben ja von altersher das Recht zu plündern und hatten davon ausgedehnten Gebrauch

gemacht. Brennende Dörfer, erschlagene Bauern, geschändete Weiber und Kinder, sinnlos zerstörte Fabriken zeigten hier wie überall ihren Weg.

Die ungemeine Schwierigkeit der Darstellung der nun folgenden Kämpfe ist allen Kameraden bekannt. Diese Schwierigkeit ist so groß, daß schon am nächsten Vormittage zwischen uns Meinungsverschiedenheiten, zum Teil beträchtlicher Art, entstanden, und seither sind wir wohl nicht oft zusammen gewesen, ohne über das unerschöpfliche Thema „Goldap" gesprochen und gestritten zu haben. Ich will daher, bevor ich an die Aufgabe herantrete, sagen, woran es liegt, daß eine Einigkeit in Einzelheiten gerade hier so schwer zu erzielen ist.

Erstens war es eine ungewöhnlich dunkle Nacht. Der Mond kam erst gegen Morgen und auch da nur zeitweilig hervor. Der Kirchhof, auf dem ich lag, war mit dichtem Gebüsch und Bäumen zugepflanzt, unter denen es finster wie in einem Keller war. Wer auf diesem Friedhof im Gefechte lag, der konnte gar nicht sehen und wissen, was wenige Meter neben ihm vorging.

Zweitens waren wir 5^0 morgens aufgebrochen und die nächtlichen Überfälle begannen 2^{30} am anderen Morgen, nachdem wir uns eben zur Ruhe gelegt hatten. 21 Stunden im Sattel nach schweren vorangegangenen Tagen machen auch die besten Nerven mürbe, und die Übermüdung macht gleichzeitig stumpf gegen die einen, phantastisch erregbar gegen andere Eindrücke.

Drittens ist das Gelände außerordentlich unübersichtlich und schwer zu beschreiben. Eine Art großstädtisch wirkende Vorstadt; eine Pflasterstraße führt über eine einzige kleine Brücke und gabelt sich dann als Landstraße, nicht weniger als drei Friedhöfe liegen beiderseits von diesen Straßen, zwischen ihnen eine Ziegelei, davor mehrstöckige Mietshäuser, Schuttablageplätze, Gärten, Holzlager, fast alle von Mauern, Planken, Staketen umgeben. Man konnte sich stellenweise nur durch Türen und auf Zickzackpfaden dort bewegen[1].

Dies alles wirkt zusammen, um manches unklar zu lassen. Einige von uns sagen, in diesen Vorstadthäusern hätten sich noch russische Trupps aufgehalten und sogar geschossen, andere haben keine Russen dort gesehen. Einige glauben, unter den gefallenen Feinden Angehörige verschiedener Regimenter festgestellt zu haben, während andere das nicht bemerkt haben. Einige sprechen von drei Überfällen, andere haben an ihrer Kampfstelle ein fast fortlaufendes Gefecht

[1] Vgl. die Karte S. 113.

erlebt. Die Stärke des Feindes wird zwischen einer Kompagnie und mehreren Regimentern angegeben. Ja, selbst die Todeswunde unseres lieben verehrten Kommandeurs wird von einem Arzte als Brustschuß angegeben, während die, welche ihn fanden, nur einen Knieschuß sahen.

Ich will also versuchen, zunächst aus den vielen Berichten das zusammenzustellen, was mir als unbedingt gesichert erscheint.

2⁰ nachts (also am 11. Sept.), kamen wir mit unserer Beute wieder in Goldap an, fuhren die Wagen auf den Markt und ritten auf den uns zum Biwak bestimmten Platz. Dieser lag nördlich der Stadt, jenseits des Flüßchens Goldap, zwischen den Kirchhöfen, Fabriken und Miethäusern. Es waren heute lange 21 Stunden zwischen Satteln und Absatteln, gestern waren es 11, vorgestern 17 Stunden. Wenn die Fußtruppen glauben, daß unser Dienst leichter sei als der ihre, muß man ihnen solche Zahlen sagen.

Wir zogen die Offizierspferde in die Schuppen und Scheunen des öden Vorstadtgeländes, auch die Mannschaften kamen zum Teil dort unter. Hinter uns sperrte der Befehl des Generallt. Graf v. d. Schulenburg[1] die einzige Brücke über die Goldap mit Verhau und M.G. Wir waren und blieben leider trotz wiederholter Meldungen über unsere Lage die ganze Nacht ohne Unterstützung durch andere Truppen und M.G.'s.

Kaum hatten wir abgeschnallt, als ein heftiges Feuer begann, das sich schnell zu größter Erbitterung steigerte. Ich lag mit Lippe in der Zwiebelkammer eines Proletarierhauses, dessen, von einer Kerze im Flaschenhals erleuchtetes Fenster natürlich sofort zerschossen herein-klirrte. Wir stürzten hinunter. Auf der mondhellen Straße pfiffen die Kugeln entlang, daß es klang, als ob jemand Seide zerriß, rings klatschte es gegen die Mauern, und bröckelten Kalk und Ziegel herunter.

Lippe ließ nun die Pferde nach Goldap hineinführen, wobei wir sie teilweise zweimal durch enge Türen in den Planken ziehen mußten. Währenddem stoppte plötzlich das Feuer. Wir fanden Tote und Verwundete auf dem Felde vor den Friedhöfen und auf dem Gelände der zwischen ihnen liegenden Tonröhrenfabrik.

Übermüdet schlief alles wieder ein. Ich lag mit Mannschaften und Offizieren in einer Scheune. — Nach einer Viertelstunde überschüttete

---

[1] Wir haben schon 1704 im Nordischen Krieg unter einem Gen.Lt. v. Schulenburg im Osten gekämpft: Am 19. August schlugen wir unter ihm an der Warthe nördlich Posen den schwedischen General von Meyerfeld und erbeuteten Lager und reiche Bagage.

uns abermals eine „heftige Bleibrause“ (Stegemann), aus der dem Feinde zugekehrten Scheunentür sprangen lange Splitter herein, der Dachstuhl brannte lichterloh, alles griff wieder zu den Karabinern und lief zur Unterstützung der Posten durch die finsteren Gebüsche und Gräberreihen an den jenseitigen Rand des Friedhofs.

Lippe begab sich, um die ganze Stellung abzugehen, bis an den Bahndamm vor, der unsere Stellung rechts verlängerte. Auf dem Wege dahin fanden sie ihn, als es hell wurde, tot liegen. Er hatte einen Knieschuß, an dem er sich, da kein Arzt zur Stelle war, verblutet hatte. Einen Brustschuß habe ich, auch als wir ihn am anderen Morgen in den Sarg legten, und eine Aster an seinen Waffenrock steckten, nicht gesehen.

Wir fanden diesmal Russen mit anderen Regimentsnummern vor unserer Stellung.

Die Nacht verging unter weiteren schweren Kämpfen — schweren nicht so sehr im Hinblick auf den Wert des Gefechts und die Zahl der Toten, sondern wegen der Nacht, wegen der Übermüdung unserer Leute, der gewaltigen Übermacht des Feindes und unserer Abgeschnittenheit. Unsere Karabiner waren, ohne Unterstützung von M.G.'s, den Gewehren der feindlichen Infanterie nicht gewachsen. Ich lag zwischen den Mannschaften am Rande des Friedhofes. Mitten im Gefechte schliefen einige vor Übermüdung ein, so daß ich dachte, sie hätten einen Schuß, wenn ihnen der Kopf auf den Arm fiel. Es war in dem hellen Mondlicht oft der Schlagschatten der Russen eher zu sehen als der Mann selber, so vortrefflich paßte das Grau ihrer Uniformen sich dem Gelände an. Es war eine schlimme Nacht und ein schlechtes Kämpfen.

Endlich gegen Morgen griffen M.G.'s in den Kampf ein und brachten den Feind zum Weichen. Wieder stellten wir andere Truppenteile des Feindes fest. Der bei Insterburg von Hindenburg geschlagene Feind floh in dieser Nacht nach Nordosten und schickte anscheinend immer wieder andere Truppen zur Seitendeckung aus seiner Marschkolonne heraus, die dann auf unsere Postierungen stießen.

Besonders zeichnete sich auch in dieser Nacht unser lieber Kamerad Lt. v. Schlieben aus, der rechts vor den Kirchhöfen am Bahndamme lag. Er hatte nicht bemerkt, daß wir anderen zurückgingen und kämpfte, als er sich verschossen hatte, unbekümmert mit den Gewehren seiner toten Feinde weiter.

Unser Stabsarzt, Dr. Stürenburg, war nicht im Gefechte anwesend. Von dem Sanitätspersonal waren es hauptsächlich Dr. Vogel

und der San.Wachtm. Berger, welche die ganze Nacht draußen in der vordersten Linie lagen. Diese haben unsere Verwundeten in aufopferndster Weise gepflegt. Berger war auch zeitweise allein unter den eingedrungenen Russen und verband diese in einer Scheune, bis unsere Leute wieder vorgingen. Er nahm dabei 34 von ihnen gefangen und erhielt zwei Tage später das Eiserne Kreuz.

Im Verlauf der Nacht erhielt Oblt. v. Bünau einen Kopfstreifschuß, Lt. Fritz v. Haugk einen schweren Knieschuß, Lt. Frhr. Karl v. d. Bussche einen Schuß durch die rechte Hand, Fähnr. Henning v. Arnim einen Armschuß und Kriegsfreiw. v. Criegern drei Schüsse in Bein und Rücken.

An Toten beklagten wir unseren lieben Kommandeur Major Ernst Grafen und Edlen Herrn zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, Rittm. Haubold v. Einsiedel, Lt. d. R. Grafen Adolf v. Hohenthal und Bergen, Vz.Wachtm. Meinert, Einj.-Freiw. U. O. Friedrich Wolf v. Boxberg.

Außerdem von der 1. Schwadron: Gefr. Paul Leckscheidt, Gefr. Rich. Frost und Gard. Ernst Mittasch. Von der 2. Schwadron die Gardisten Willy Greulich und Paul Müller. Von der 4. Schwadron die Gard. Paul Lohse und Gustav Thieme[1] und von der 5. Schwadron Gard. Paul Nitzschke. Vermißt wurden die Gard. Max Irmscher und Karl Kroischwitz. —

Nach dieser zusammenfassenden Darstellung gebe ich Major v. Hake (5. Schwadron) das Wort, dessen Bericht mancherlei Einzelheiten enthält, die mir entgangen sind. Bei der Wichtigkeit dieses Gefechtes für unser Regiment halte ich eine zweimalige Darstellung für berechtigt. Hake schreibt:

Das Garde-Reiter-Regiment erhielt als Vorhut der Division am 10. Sept. 14 den Befehl, über Schöneberg auf Goldap vorzugehen. Als das Garde-Reiter-Regiment (5. Schwadron Vortrupp) gegen 6° nachm. Schöneberg mit seiner Spitze erreichte, erhielt es von den Höhen dicht südlich von Goldap, von den Höhenrücken bei Braunsberg und vom Goldaper Berge her ziemlich lebhaftes Geschützfeuer. Man sah auf den Höhen feindliche Reiter hin- und hergaloppieren.

Nun erhielt Sergt. Brandes von mir den Befehl, mit zwölf Mann gegen den auf den Höhenrücken bei Braunsberg (Gehöft) befindlichen Feind im Galopp vorzugehen. Die auf diesen Höhen liegenden Schützen

[1] Dieser starb schwer verwundet in Goldap.

waren Kosaken, die beim Näherkommen der Patrouille Brandes auffaßen und in südlicher Richtung davonritten. Patrouille Brandes verfolgte sie.

Lt. Frhr. v. Rochow erhielt von mir den Auftrag, mit 20 Mann den Feind auf dem Goldaper Berge anzugreifen.

Das Regiment hatte unterdessen den Vormarsch auf Goldap fortgesetzt. Da es aber aus Richtung der Kaserne einen Angriff erwartete, wurde südlich der Stadt Regimentskolonne gebildet. Überall sah man feindliche Reiter Goldap in Richtung Militärschießstände verlassen. Bei der Dämmerung war es aber unmöglich, die Stärke des Feindes festzustellen. So wurde denn der Südausgang der Stadt zunächst von unserer Artillerie unter Feuer genommen. Dann erhielt das Regiment vom Div.Kdr. Generallt. Graf v. d. Schulenburg persönlich den Befehl, sofort zu Pferde Goldap anzugreifen. In der Reihenfolge 4., 2., 5., 1. Schwadron trabte das Regiment auf der Kunststraße in der Kolonne zu vieren vor, wobei es von den Höhen südwestlich von Goldap her lebhaft von Kosakenpatrouillen beschossen wurde. Zwei Pferde der Schwadron wurden dabei verwundet. Im allgemeinen schossen die Kosaken zu hoch, denn die feindlichen Kugeln pfiffen über unsere Köpfe hinweg. Einige Häuser von Goldap, wo die Russen Straßensperrungen vorgenommen hatten, brannten schon lichterloh. Über allerlei Trümmer ging es nach Goldap hinein. Der größte Teil der Russen hatte die Stadt schon in wilder Flucht verlassen. Was von ihnen noch da war, wurde gefangengenommen oder zusammengehauen. Von den Einwohnern wurden wir jubelnd begrüßt. Infolge der vielen von den Russen zurückgelassenen Wagen, die teils auch umgestürzt waren, war es schwer, durch die Stadt durchzukommen. Unzählige solche Wagen mit Ausrüstungsstücken, Lebensmitteln und Diebsgut fielen, namentlich auf dem Markte und auf dem Bahnhof, in unsere Hände.

Das Regiment stieß durch Goldap und nahm die Verfolgung des auf Klein-Kummetschen zurückgegangenen Feindes auf. Ungefähr 1 km südlich dieses Dorfes stieß die 4. Schwadron auf den Feind. Sie saß zum Gefecht zu Fuß ab und nahm trotz der hereinbrechenden Dunkelheit das Feuer gegen den Feind auf. Die anderen Schwadronen bildeten dicht östlich der Straße in einer Mulde Regimentskolonne. Da das Regiment dadurch in Strichfeuer kam, wurde es westlich der Straße in Deckung aufgestellt.

Nach ungefähr dreiviertelstündigem Gefechte verstummte das feindliche Feuer, die 4. Schwadron wurde herangezogen, und gegen 9^0 abends ging das Regiment auf Goldap zurück.

Dort erhielt es nach kurzer Rast am Gabelpunkte der Straßen Klein-Kummetschen—Goldap und Goldap—Ballupönen den Befehl, auf Niederwitz vorzugehen, wo sich noch eine große Wagenkolonne der Russen befand. Während Teile des Regiments diese Wagenkolonne gefangennahmen, erhielt die 5. und die halbe 2. Schwadron unter meiner Führung den Befehl, das Regiment zu sichern. Mit abgesessenen Schützen wurde ein östlich der Straße hart nördlich Niederwitz gelegenes kleines Waldstück durchschritten, wobei zwei Russen erschossen und einer gefangen wurde. Jenseits des Waldstückes blieben die Schützen halten und besetzten die Höhe 182, 1 km nördlich Niederwitz. Die Schützen der 2. Schwadron unter Lt. Frhr. v. d. Busssche-Streithorst lagen in gleicher Höhe jenseits der Straße.

Nachdem das Regiment die erbeuteten Wagenkolonnen auf Goldap in Marsch gesetzt hatte, erhielt ich den Befehl, mit den mir unterstellten Leuten der 5. und 2. Schwadron zurückzukehren und mit der 5. Schwadron die Nachhut des Regimentes zu übernehmen. Die 5. Schwadron sperrte dann durch Umstürzen leerer Wagen diese Straße.

Am 11. Sept. 14, gegen 1^{30} vorm., erreichte das Regiment Goldap. Die erbeuteten Wagen wurden nach dem Marktplatz gebracht. Das Regiment erhielt den Befehl, Goldap in Richtung auf Ballupönen zu sichern. Als Biwakplatz wurde ihm ein Platz hart nördlich der Friedhöfe, westlich der Straße Ballupönen, angewiesen. Major Ernst Graf zur Lippe befahl mir, als Biwakskommandeur die Sicherung des Regiments und Goldaps zu übernehmen. Er selbst ritt nach Goldap hinein, um der Division mündlich Bericht zu erstatten.

Ich befahl nun: Schützen der 2. Schwadron übernehmen am Nordrand der Kirchhöfe die Sicherung in Richtung auf die Bahn und Ballupönen, anschließend östlich von der 2. Schwadron die Schützen der 5. Schwadron unter Lt. v. Schlieben, die Fühlung zu suchen haben mit einer Sicherung der Radfahrerkomp. Jägerbatt. 1, die am Kreuzungspunkte der Eisenbahn und der Kunststraße Goldap—Klein-Kummetschen stehen solle. Bei der Dunkelheit und der völligen Unkenntnis des Geländes konnte diese Sicherung nur nach der Karte befohlen werden.

Dieser Befehl kam nur zum Teil zur Ausführung. Unsere am Feinde zurückgelassenen Patrouillen waren unterdessen von feindlichen Infanteriepatrouillen zurückgedrängt worden und meldeten deren Näherkommen. Diese russischen Patrouillen beschossen plötzlich das Regiment. Von allen Seiten wurde das Feuer vom Regiment erwidert, die befohlenen Sicherungen stießen vor, und der Feind zog sich zurück.

Als wieder Ruhe eingetreten war, kam Graf zur Lippe zum Regiment zurück und befahl, daß das Regiment aufsitzen, und ich es nach dem Marktplatze von Goldap führen sollte. Major Graf zur Lippe wollte die Handpferde des Regiments aus der dem Feuer ausgesetzten Lage des Biwakplatzes weghaben, um dadurch mehr Leute für die Sicherung freizubekommen. Ferner wollte er eine Verlegung des Biwakplatzes bei der Division beantragen. Hier ist noch zu erwähnen, daß der Nordausgang von Goldap an der Brücke über die Goldap von der 5. Schwadron Ul.R. 17 und von zwei M.G. besetzt war. Nach Rückkehr der Sicherungen ritt das Regiment nach Goldap hinein. Kurz vorher waren die Patrouillen Brandes und v. Rochow zur Schwadron zurückgekehrt.

Brandes hatte, nach Erfüllung seines Auftrages zurückkehrend, das Regiment nicht mehr gefunden und war querfeldein auf Goldap zurückgeritten. Er stieß im Westteile von Goldap auf eine Wagenkolonne von ungefähr 20 Wagen, die er angriff und nahm. Den Führer der Kolonne, einen Offizier, der sich zur Wehr setzte, schoß Brandes vom Pferde.

Lt. Frhr. v. Rochow hatte ebenfalls das Regiment nicht früher erreichen können. Die Kosaken waren bei seinem Näherkommen südlich zurückgewichen. Als Lt. Frhr. v. Rochow zurückritt, bat ihn der Batteriechef, der mit seiner Batterie den Südausgang von Goldap in Brand geschossen hatte, die Bedeckung der Batterie zu übernehmen. Nach etwa einer Stunde traf eine Schwadron der Division zur Bedeckung der Batterie ein, und Lt. Frhr. v. Rochow ritt nun nach Goldap. Auf dem Marktplatze traf er den 1. Generalstabsoffizier der Division, Major Tillmanns, den er nach dem Aufenthalte des Regiments fragte. Dieser war aber, da vom Regiment noch keine Meldung eingetroffen war, nicht in der Lage, Rochow Auskunft zu geben. Nach einiger Zeit erhielt er dann von Major Tillmanns den Auftrag, das Regiment zu suchen und seinen Verbleib zu melden. Infolge eines

Mißverständnisses waren seine Leute weiter geritten und trafen das Regiment, als es im Gabelpunkte der Straßen Goldap—Kummetschen und Goldap—Ballupönen abgesessen hielt. Lt. Frhr. v. Rochow fand also seine Leute nicht und nahm an, daß das Regiment Goldap vom Bahnhofe aus in östlicher Richtung verlassen hätte. Kurz vor dem Bahnhofe stieß er auf zwei Gardisten, die von irgendeiner Patrouille abgekommen waren und ebenfalls das Regiment suchten. Diese zwei Leute nahm Rochow mit und ritt auf Groß-Kummetschen vor. Er mußte sehr vorsichtig reiten, da allerhand Säcke, Sättel und andere Bagagestücke auf der Straße verstreut lagen. Nachdem er ungefähr 25 Minuten geritten war, sah er rechts der Straße im Straßengraben einen dunklen Umriß, der als Steinhaufen oder als Patrouille zu Fuß anzusprechen war. Auf einen lauten Anruf erhielt er 5—6 Schüsse. Einer seiner Begleiter schrie verwundet auf, und als Rochow „Kehrt!" rufen wollte, brach sein Pferd unter ihm zusammen, und zwar so unglücklich, daß er mit seinem linken Bein darunter zu liegen kam. Da Rochow nicht aufstehen konnte, riß er seine Pistole heraus und erwiderte das Feuer. Gerade als er sein Magazin ausgeschossen hatte, bekam er durch die Todeszuckungen seines Pferdes sein Bein frei und konnte, von feindlichen Schüssen verfolgt, zurückkriechen. Er ging zur Division zurück, um ein anderes Pferd zu erbitten. Dort wurde ihm der Bescheid, daß das Regiment im Laufe der Nacht nach Goldap zurückkehren würde.

Gegen 3^0 vorm. erreichte das Regiment den Marktplatz, wo es den Befehl erhielt, sofort seinen Biwakplatz und seine Sicherungen wieder zu übernehmen.

Nach Rückkehr auf den Biwakplatz wurden die Sicherungen wieder ausgestellt. Ich gab Major Graf zur Lippe Aufklärung über meine bisher getroffenen Maßnahmen. Da Graf zur Lippe sich persönlich von der Lage der befohlenen Stellung unterrichten wollte, so ging er mit dem Chef der 2. Schwadron, Rittm. v. Einsiedel, nach dessen Sicherung. Er trennte sich von mir mit den Worten: „Übernehmen Sie die Führung des Regiments bis ich wiederkomme, wir treffen uns hier auf dem Biwakplatz."

Mit den Schützen der 5. Schwadron, 35 Mann, war Lt. v. Schlieben wieder vorgegangen. Schon beim Sammeln der Schützen der 2. und 5. Schwadron setzte starkes feindliches Feuer ein. Wo der Gegner lag, war bei der Dunkelheit nicht zu erkennen, dagegen gaben

unsere Karabiner durch ihr Mündungsfeuer dem Feinde einen Anhalt, wo unsere Schützen lagen.

Gegen 3^{30} vorm. begann ein für das Regiment sehr schweres Gefecht. Sehr bald erhielt ich von der 2. Schwadron die Meldung, daß sie von weit überlegenen Kräften angegriffen würde. Die Schwadron bäte um sofortige Unterstützung, da sie sich sonst nicht halten könnte. Der Überbringer der Meldung fügte hinzu, daß der linke Flügel der 2. Schwadron an der Straße Goldap—Ballupönen läge, und daß dieser Flügel eine Umgehung befürchte. Der Flügel würde westlich von der Straße her stark beschossen. Leute, die mit Munition vorgeschickt waren, bestätigten diese Meldung.

Ich befahl daher, daß die Schützen der 1. und 4. Schwadron den Friedhof westlich der Straße Goldap—Ballupönen besetzen sollten. Die Schützen gingen unter Führung der Rittm. Frhr. v. Seebach und Frhr. v. Stralenheim vor. Da auch diese Schwadronen sehr schwer zu kämpfen hatten, so setzte ich alle verfügbaren Leute der 2., 1., 4. und 5. Schwadron ein. Bei den Handpferden verblieben nur so wenig Leute, daß ein Mann zehn und auch mehr Pferde zu halten hatte. Gleichzeitig mit dem Vorgehen der 1., 4. und 5. Schwadron schickte ich Lt. d. R. Graf Hohenthal, der sich bei den Handpferden der 2. Schwadron befand, zur 2. Schwadron mit dem Befehle vor, dem Rittm. v. Einsiedel meinen Befehl an die 1. und 4. Schwadron bekanntzugeben. Graf Hohenthal erreichte die 2. Schwadron nicht. Er fiel, wie sich später herausstellte, auf dem Wege dorthin.

Da Graf zur Lippe nicht wiederkam, hatte ich Leute zur 2. und 5. Schwadron vorgeschickt, die nach ihm fragen sollten. Diese kamen mit der Meldung zurück, daß Major Graf zur Lippe nicht zu finden sei. Ich nahm daher an, daß er zur Division gegangen wäre, um über die Lage zu berichten. Vor Einsatz der 1. und 4. Schwadron hatte ich schon zweimal der Division mündlich gemeldet, daß die Lage des Regimentes sehr schwierig sei, und daß ich um Unterstützung bäte.

Nach Einsatz aller verfügbaren Leute der 1., 2., 4. und 5. Schwadron schickte ich den Sergt. Brandes zum zweiten Male zur Division und bat um schleunige Unterstützung durch Artillerie und um Überweisung von M.G.'s. Ich wußte, daß die Brücke von Goldap dicht bei unserem Biwakplatz von Schützen des U.R. 17 und von zwei M.G.'s besetzt war und bat, daß diese zwei M.G.'s mir unterstellt würden. Ich hatte mich auch schon an den Führer dieses M.G.-Zuges gewandt und um Unter-

stützung gebeten. Dieser ließ mir aber sagen, daß die in Stellung gebrachten Gewehre nicht vorgebracht werden dürften, da die Division ihm dies ausdrücklich verboten hätte.

Sergt. Brandes kam auch diesesmal mit dem Befehl von der Division zurück, daß die Division vorläufig keine Unterstützung schicken könnte, und daß die Stellung vom Regiment unbedingt zu halten wäre.

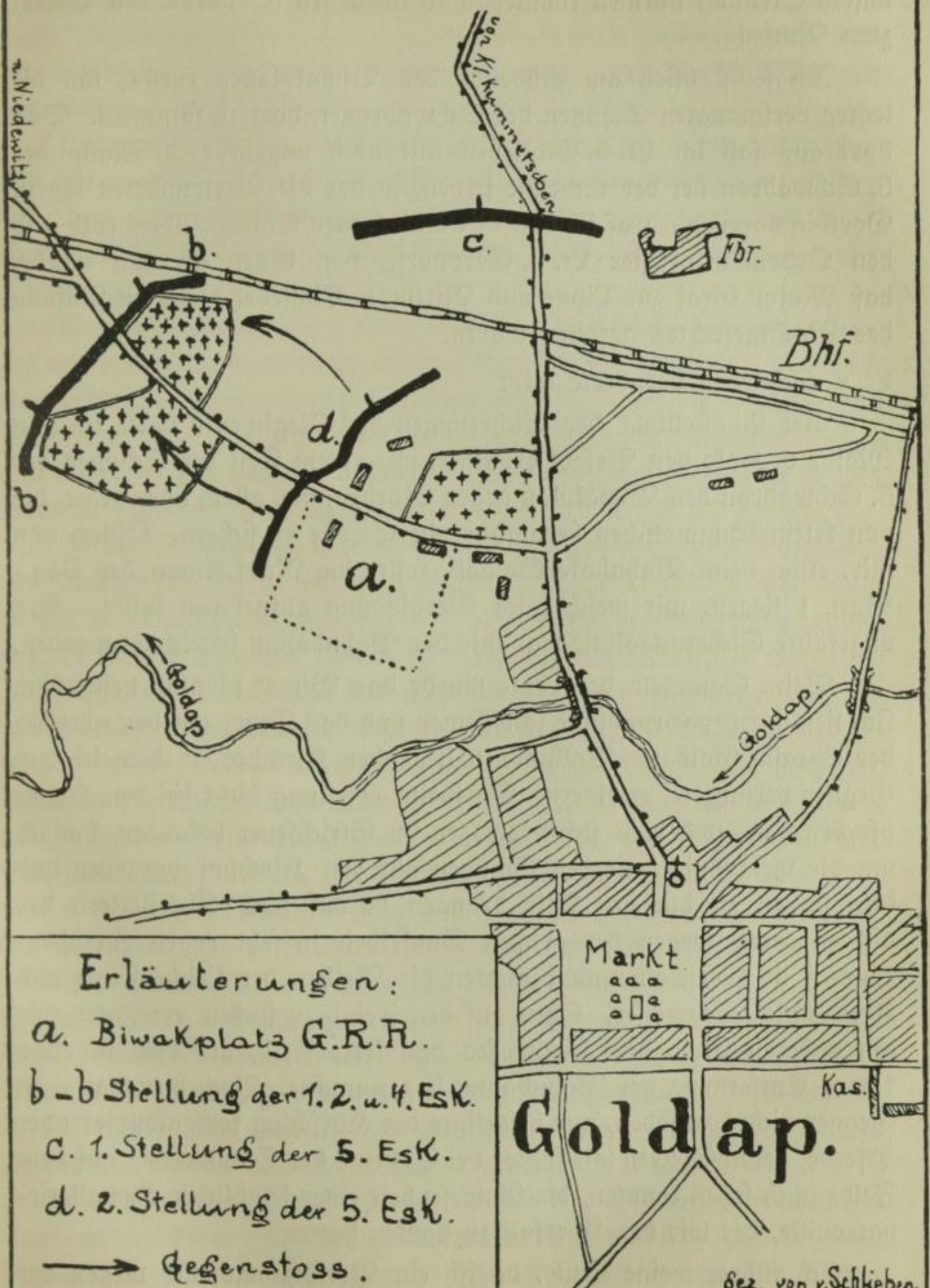
Die von der 5. Schwadron eingesetzten letzten verfügbaren Schützen traten unter den Befehl von Lt. d. R. Hauschild und Lt. Frhr. v. Rochow. Sie lagen in westlicher Richtung neben unserem Biwakplatz und konnten von dort aus das Gelände in Richtung der von Ballupönen herkommenden Straße und der Eisenbahn mit Feuer bestreichen. In der nunmehr anbrechenden Morgendämmerung glaubte ich dort feindliche Schützen vorgehen zu sehen. Lt. Hauschild meldete mir aber sehr bald, daß in der befohlenen Richtung vom Feinde nichts zu sehen wäre. Als ich mich zur Schützenlinie begab, pfiffen einige Kugeln über meinen Kopf. Wir erhielten dort in der Schützenlinie recht gut gezieltes Feuer, das allerdings nur aus vereinzelten Schüssen bestand. Diese kamen aber merkwürdigerweise alle von hinten. Eine Anzahl Russen hatte sich beim Einbruch des Regiments in Goldap in eine Scheune am Kirchhof geflüchtet, war dort wegen der Dunkelheit nicht entdeckt worden und unterstützte nun den Angriff der Ihren, indem sie vom Heuboden aus von hinten in das Biwak und auf die Schützenlinie Hauschild-Rochow schoß.

Während des ganzen Gefechtes waren feindliche Kugeln über unseren Biwakplatz gepfiffen. Er lag ja auch im Strichfeuer. Nach Einsatz der 4. und 5. Schwadron schlugen, wie eben erwähnt, Kugeln in unser Biwak ein und verwundeten Pferde wie Leute. Die losgerissenen Pferde erhöhten die Unruhe, und die Leute, die so viele Pferde halten mußten, waren hierzu nicht imstande. Unsere Verwundeten lagen am Biwakplatz in einer Scheune, die sich immer mehr füllte.

Gegen 5^0 vorm. trafen die Rittm. Frhr. v. Seebach und Frhr. v. Stralenheim aus der vordersten Linie kommend, bei mir ein und erklärten mir, daß die Lage der Schützen des Regiments infolge Munitionsmangel und hoher Verluste unhaltbar geworden wäre, und daß ich den Rückzugsbefehl geben möchte.

Auf Grund der ausführlichen Meldungen beider Offiziere, auf Grund der Lage auf dem Biwakplatz, und weil ich, ohne Unterstützung

Skizze des Nachtgefechts von Goldap. 10.-11. 9. 14.



Erläuterungen:

a. Biwakplatz G.R.R.

b – b Stellung der 1. 2. u. 4. EsK.

c. 1. Stellung der 5. EsK.

d. 2. Stellung der 5. EsK.

⟶ Gegenstoss.

gez. von v. Schlieben.

und Verstärkung der Ansicht war, daß die Russen jeden Augenblick unsere Stellung stürmen könnten, gab ich gegen 5^{15} vorm. den Befehl zum Rückzug. —

Ich selbst blieb am Südende des Biwakplatzes zurück, um die letzten versprengten Schützen der Schwadronen dort zu sammeln. Von dort aus sah ich Lt. v. Schlieben mit noch ungefähr 20 Mann der 5. Schwadron bei der Scheune stehen, in der die Verwundeten lagen. Dorthin voreilend, traf ich den Rg.Adjutanten Oblt. v. Abendroth und den Ordonnanzoffizier Lt. v. Gersdorff, von denen ich nun erfuhr, daß Major Graf zur Lippe und Rittm. v. Einsiedel gleich zu Anfang des Nachtgefechtes gefallen wären.

Lt. v. Schlieben berichtete mir:

Bei Ausstellung der Sicherungen des Regiments hatte ich von Major v. Hake den Befehl erhalten, mit einem Teil der Schützen der 5. Schwadron den Biwakplatz gegen Norden, vor allem aber gegen die von Klein-Kummetschen heranführende Straße zu sichern. Östlich von mir, etwa beim Bahnhofe Goldap, sollte die Radf.Komp. des Jäg.-Batl. 1 liegen, mit welcher ich Verbindung aufnehmen sollte. Als ungefähre Sicherungslinie war mir der Bahndamm bezeichnet worden.

Beim Sammeln der Leute wurde das Biwak plötzlich beschossen. Ich ließ auf der Grundlinie schwärmen und das Feuer auf den nördlich der Straße Goldap—Ballupönen liegenden Kirchhof, in dem ich den Gegner vermutete, erwidern. Da meine Stellung dicht bei den Handpferden war, und diese sich deswegen im Strichfeuer befanden, bat ich um die Erlaubnis, mit den Schützen auf den Kirchhof vorgehen und durchstoßen zu dürfen. Wir drangen darauf nach Überklettern der dichten Hecke wegen der großen Dunkelheit in sehr engen Zwischenräumen in diesen ein und benutzten die Reihen der Leichensteine und Kreuze als Wegweiser. Ohne auf den Feind zu stoßen, erreichten wir am anderen Ende des Kirchhofes das freie Feld, auf dem in etwa 150 m Entfernung der Bahndamm liegen mußte. Auch hier war vom Gegner nichts zu sehen, nur bestätigte der Hufschlag fortgaloppierender Pferde, deren Spuren wir später bei Anbruch der Dämmerung auf dem Felde auch sehen konnten, die Anwesenheit einer feindlichen Kavalleriepatrouille, der wir den Überfall zu danken hatten.

Ich führte meine Leute, da ich ein Verfolgungsfeuer wegen der Dunkelheit für zwecklos hielt, bis an den Bahndamm vor, und besetzte

diesen. Dann schickte ich eine Patrouille zum Bahnhofe, um dem Führer der Jägerkompagnie von meiner Stellung und den Vorgängen beim Regiment in Kenntnis zu setzen. Nach einer halben Stunde war die Verbindung und, durch Stellungswechsel, auch der Anschluß mit der Kompagnie hergestellt.

Unterdessen begann der Morgen zu dämmern. Wir erkannten, daß wir am Bahndamm eine Stellung mit gutem Schußfeld besaßen, und daß das Vorgelände auf 2 km völlig offen und, nur durch einige kleine Erhebungen und Büsche unterbrochen, sehr gut einzusehen war.

Gerade hatte ich meine Leute bis auf einige Posten zurückgezogen, als wir auf weite Entfernung beschossen wurden. Bald sah man auch eine feindliche Schützenlinie sprungweise vorgehen. Auf diese wurde das Feuer eröffnet. Der russische Angriff gewann immer weniger Boden und blieb, da sich auch die glänzend schießende Jägerkompagnie an der Abwehr beteiligte, bald ganz stecken.

In der Zwischenzeit war es auch links hinter mir, wo die Schützen des Regiments lagen, lebhaft geworden. Da dort der Gefechtslärm immer mehr anschwoll und sich, wie es mir schien, weiter nach Süden zog, so schickte ich einen Mann zu Major v. Hake mit der Bitte um Nachricht über den Stand des Gefechtes. Dieser Mann fiel, wie ich später erfuhr, beim Überschreiten der Straße. Als er ausblieb, schickte ich eine zweite Patrouille mit dem gleichen Auftrag. Als ich auch von dieser nach geraumer Zeit keine Meldung bekam, teilte ich dem Jägeroffizier meine Befürchtungen mit und bat ihn, meine Aufgabe, das Regiment nach Norden zu sichern, mit zu übernehmen. Ich selbst würde mit der 5. Schwadron zum Biwakplatz zurückgehen, da ich bei der gegenwärtigen Lage unser Eingreifen dort für notwendiger hielt.

Schon beim Durchschreiten des letzten Friedhofes konnte ich feststellen, daß der Biwakplatz verlassen war und nur noch von ein paar Gardisten mit Karabinern verteidigt wurde. Diese lagen an den Ecken einer Scheune, im Straßengraben und an einem Zaune verschanzt und feuerten in die südlich und westlich der Straße gelegenen Friedhöfe. Diese Friedhöfe schienen von den Russen gestürmt zu sein.

Bei der Scheune traf ich auch Major v. Hake, der mich über die Lage unterrichtete und meine Karabinerschützen sofort zur Abwehr des aus den Friedhöfen drohenden Angriffes ins Gefecht warf. Das Regiment hatte versucht, den Angriff des russischen Bataillons auf-

zunehmen, war aber zurückgedrängt worden und hatte jetzt Befehl erhalten, hinter der Goldap eine neue Stellung einzunehmen. Nur wegen der in der Scheune gesammelten Verwundeten des Regiments, deren Zurückschaffung versucht werden sollte, hielten noch einige Schützen, dabei auch Oblt. v. Abendroth und Lt. v. Gersdorff die Stellung am Biwakplatz. Da durch das Eingreifen meiner Schützen unser Feuer wesentlich verstärkt wurde, und einige Minuten später uns der Führer der Jägerkompagnie noch zwei Gruppen zur Unterstützung sandte, blieb das Vorgehen der Russen stecken. Oblt. v. Abendroth und Lt. v. Gersdorff begaben sich zum Divisionskommandeur, um noch einmal um Unterstützung durch Artillerie und M.G. zu bitten und die Rückschaffung der Verwundeten in die Wege zu leiten.

Nachdem etwa eine halbe Stunde vergangen war, glaubte ich ein Nachlassen des feindlichen Feuers zu erkennen. Ich wandte mich an den Führer der Jägertruppen mit der Bitte, das Seitengewehr aufpflanzen zu lassen und den Kirchhof mit der blanken Waffe wieder zu nehmen. Sein Vorgehen wollte ich durch Feuer unterstützen und nach dem Einbruch durch sofortige Besetzung seiner erreichten Stellung mit der 5. Schwadron diese festhalten helfen. Für uns Kavalleristen, denen damals noch das Seitengewehr fehlte, und die wir für den Kampf zu Fuß, Mann gegen Mann nicht ausgebildet waren, hielt ich diese Aufgabe nicht für erfolgversprechend.

Die Jäger bereiteten auch den Sturm vor und rannten, durch unser Feuer unterstützt, gegen den Kirchhof an. Als aber schon nach wenigen Schritten der Führer durch Kopfschuß fiel, und mehrere andere getroffen wurden, kam es zu keinem Einbruch.

Die Stellung der Jäger, die sich deckungslos wenige Meter vor dem Feinde hingeworfen hatten, war auf die Dauer unhaltbar. Deswegen faßte ich den Entschluß, den Sturm mit der 5. Schwadron durchzuführen. Mit „Hurra“ und umgekehrten Karabinern überrannten wir die kurze Strecke bis zur Einfriedigung, krochen durch die Hecke und gingen gegen die im Inneren befindliche feindliche Infanterie vor. Einen Russen, der mir beim Aufrichten mit gefälltem Bajonett entgegenlief, schoß ich durchs Auge, um sein Bajonett für den weiteren Kampf zu verwenden. Der Sieg war schon nach wenigen Minuten in unseren Händen, da die Russen ausnahmslos die Gewehre wegwarfen und sich, soweit sie nicht mehr flüchten konnten, gefangen gaben. Wir machten auf dem Kirchhofe 45 Gefangene.

Inzwischen hatten die Artillerie und zwei M.G.'s in das Gefecht eingegriffen, was den Rückzug der Russen auf der ganzen Linie zur Folge hatte.

Soweit gibt Major v. Hake den Bericht des Lt. v. Schlieben wieder und fährt nun seinerseits fort:

Als ich den Sturm meiner Leute unter der vortrefflichen Führung des Lt. v. Schlieben bis zum Nordwestrande des ersten Friedhofes mitmachte, sah ich die Russen schon im Rückzuge. Auch die zwei M.G.'s, die hier Aufstellung fanden, beschossen den Feind mit Erfolg. Inzwischen hatte auch unsere Artillerie die feindliche Stellung beschossen und richtete nun ebenfalls ihr Feuer auf den weichenden Feind. Ein Teil der Russen lag aber noch jenseits des Bahndammes. Ungefähr zehn Schritte vor uns, jenseits der Einfriedigung des Kirchhofs, lagen Graf zur Lippe, Rittm. v. Einsiedel und zwei Leute der 2. Schwadron zwischen toten Feinden.

Ich hatte den Eindruck, daß Graf Lippe die Kirchhofslinie nicht für günstig gehalten hatte, weil sie zu nahe am Biwakplatze lag, und daß er mit Rittm. v. Einsiedel und zwei Meldegängern vorgegangen war, um eine Stellung am Eisenbahndamm zu erkunden. Dieser war aber von den Russen schon besetzt und so war er mit Rittm. v. Einsiedel und seinen Leuten gleich gefallen.

Ich beschloß nun mit Oblt. v. Abendroth und Lt. v. Gersdorff, die auch soeben eintrafen, Lippe und Einsiedel zu bergen. Wir wurden aber von dem Bahndamme aus so beschossen, daß wir wieder Deckung suchen mußten. Erst später, als auch die dort befindlichen Russen allmählig zurückgingen, konnten wir unsere Kameraden nach dem Friedhofe bringen.

In einer Scheune wurden dann noch sechs Russen gefangengenommen, die uns auf dem Friedhofe von hinten beschossen hatten. Insgesamt wurden 56 Russen gefangengenommen.

Unter der Führung von Lt. v. Schlieben haben sich von der fünften Schwadron beim Sturme auf die Friedhöfe ausgezeichnet: Sergt. Voigtländer, Gefr. Rüderich, die Gardisten Rammer, Krauser, Rentsch, Börner, Körner, Langhammer, Parsche, Schrumpf und Hartmann (Ewald).

Besonders zu erwähnen ist noch, daß alle Sanitätsunteroffiziere unter der vorzüglichen Leitung des Unterarztes Dr. Vogel bei Nichtachtung ihres eigenen Lebens ihre Pflicht mustergültig erfüllten.

SLUB
Wir führen Wissen.

Nach Aussage der Gefangenen hatte das Regiment mit 200 Karabinerschützen einem feindlichen Bataillon, gegen 1000 Mann, Stand gehalten.

Während des Kampfes auf den Friedhöfen hatte sich das Regiment auf dem Marktplatze gesammelt. Dort hatte es von der Division den Befehl erhalten, daß alle verfügbaren Leute sofort wieder nach den Kirchhöfen sollten. Bei dem gänzlichen Mangel an Munition war dieser Befehl nicht sofort ausführbar. Mit dem Sammeln der Munition war Lt. Frhr. v. Rochow beauftragt worden. Lt. d. R. Hauschild sollte alle verfügbaren Leute der Schwadron nach dem Friedhofe führen. Lt. Frhr. v. Rochow fand auch Munition bei der leichten Munitionskolonne, die in einer Nebenstraße von Goldap hielt.

Auf dem Wege zum Divisionskommandeur traf ich auf die Schützen des Regiments, die ich zum Regiment zurückschickte, denn ich glaubte nicht an einen nochmaligen Angriff der Russen und hielt die am Friedhof zurückgelassenen Sicherungen für ausreichend.

Gegen 9^0 vorm. erhielt Lt. Frhr. v. Rochow von Major v. Mangoldt die Gefechtsleitung bei den Sicherungen der Division.

Soweit Major v. Hake.

Die 8. Kav.Div. hielt sich bis gegen 11^0 vorm. allein in der Stadt, dann traf als Spitze von Hindenburgs Armee eine Schwadron der in Goldap garnisonierten Jäger zu Pferde ein, deren Rittmeister uns von einem ihm bekannten Schreiner Särge besorgte. Während wir die Gräber aushoben, beschoß uns der Feind wieder, bis heranrückende Fußtruppen ihn uns vom Halse hielten.

Das Regiment ritt zum Osttore der Stadt hinaus und wurde über die russische Grenze in den Raum von Suwalki vorgeworfen.

In Goldap blieben Oberstlt. Frhr. v. Friesen, Reg.Adj. Oblt. v. Abendroth und ich zurück. Gegen Mittag begruben wir unsere lieben toten Kameraden. Jeder bekam eine Aster als letzten Gruß auf die Brust. Der Feldprediger schob den Revolver am Gurt zur Seite und sprach ein Vaterunser. — Dann ritten wir drei eilig dem Regiment durch die Romintener Heide nach.

* * *

Am 12. Sept. überschritten wir die russische Grenze. Die Armee Rennenkampfs, des besten russischen Führers, war mit ihrem linken Flügel dicht vor uns im vollen Rückzuge nach Osten. Am 11. Sept.

waren wir südlich des Romintener Forstes aufgebrochen, die finsterkalte Regennacht im Biwak nördlich Wytiniec, der strömende Regen des langen Tages und das Biwak bei Jakisky hatten die Stimmung unserer Leute kaum beeinträchtigt, wie ja General v. Broizem es immer als eine besonders liebenswürdige Eigenschaft des sächsischen Soldaten hervorhob, daß schlechtes Wetter seine Stimmung eher besserte als drückte. Wir hatten damals vier Tage nichts Warmes gegessen.

Über die nächsten Tage schreibt Major Ebert:

Aufgabe der Division war es, den Feind zu verfolgen und ihm keine Ruhe zum Sammeln zu lassen. Es ging ostwärts in ununterbrochenem Marsche, nur hie und da eine kurze Atempause, in der die Vorhut sich mit versprengten Russen herumschoß. In Jörkischken gab es einen längeren Aufenthalt, da sich vorn ein Gefecht mit eingegrabener Infanterie entwickelt hatte. Die Gardereiter marschierten an letzter Stelle. Todmüde lagen Offiziere und Mannschaften in den Straßengräben und hielten die Pferde am langen Zügel, als der mit der Führung des Regiments beauftragte Major Ebert vom 21. Ul.R. bei ihnen eintraf. Als dann das Regiment am 12. Sept. die müden durstigen Pferde im Wyßtyter See tränkte, kam Oberst Frhr. v. Friesen, der das Kommando über die 40. Kav.Brig. übernommen hatte, zum Regiment geritten und gedachte mit warmen Worten der bei Goldap Gefallenen, dankte seinem alten Regiment für das tapfere Verhalten und begrüßte den neuen Regimentsführer.

5^{40} nachm. überschritt das Regiment die russische Grenze. Die deutschen Grenzpfähle waren zerschlagen, sämtliche Fenster des sauberen Grenzwärterhauses zertrümmert. Die Stadt Wyßtyten schien fast leer. Nur einzelne ängstliche Gestalten huschten durch die Gassen. Es waren Juden, die in den niedrigen Häusern am Marktplatze verschwanden. Die Pistole, die die Offiziere und Zugführer vorsichtshalber schußbereit hielten, verschwand bald wieder in der Satteltasche. In dieser ersten ärmlichen Russenstadt war nichts zu befürchten! Weiter gings nordwärts auf dem von niedrigen schmutzigen Katen eingefriedigten, riesig breiten Wege, der aber weniger einem Wege als einem sandigen Sturzacker glich. Das also war Rußland. Dazu fing es noch an zu regnen. Und nun kam an der Straße nach Kalwarje ein Halt, der bei strömendem Regen und kaltem Winde die ganze Nacht über dauerte. Verpflegung

gab es nicht. Eine schmutzige Kohlrübe, aus dem Acker gezogen, ersetzte Abend- und Morgenkost. Stroh war nicht vorhanden. Alles lag in regentriefende Mäntel gehüllt auf dem Acker. Die Pferde zitterten vor Kälte und Erschöpfung.

Und nun ging es am 13. Sept. immer noch bei strömendem Regen nordwärts. Ein Gefecht, kurz und blutig, das die Karabinier-Schwadronen Mannsbach und Merz mit schweren Verlusten hatten, hielt zwar etwas auf, hob aber doch die Stimmung. Man wußte nun, daß man wieder am Feinde war, daß man den linken Flügel der Armee Rennenkampfs wieder gefaßt hatte. Als erkannt wurde, daß der Russe noch immer im vollen Rückzuge war, waren alle Entbehrungen, alle Kälte und Nässe vergessen. Da schmeckte das bißchen Speck und das entsetzlich schwarze und harte Brot, das man in den bei Goldap erbeuteten russischen Kolonnen gefunden hatte, so herrlich wie der beste Festtagsbraten. Dazu klärte es sich am Abend auf, so daß die Stimmung im Biwak bei Ulzbole nicht besser sein konnte.

Am folgenden Tage, dem 14. Sept. 1914, ging es frühzeitig in den frischen klaren Morgen hinein. Es dauerte nicht lange, da ging die Schießerei wieder los. Das Regiment wurde im Verband mit der 23. Brig. zum Angriff zu Fuß angesetzt. Aber der Russe hielt nicht Stand. In aufgelösten Scharen eilte er auf der vor uns liegenden Straße nach Osten. Nur die russische Artillerie schoß ab und zu, bis unsere brave Reitende ihr das Maul stopfte. Es war ein Jammer, daß unsere Pferde so unendlich müde und verhungert waren. Was hätten wir sonst leisten können! Wir kamen fast nur noch im Schritt vorwärts und trotzdem machte das Regiment an diesem Tage 1 Offizier und 54 Mann zu Gefangenen. Die 5. Schwadron, die mit dem Regimentsstab weit vorausritt, war an diesem Erfolge am meisten beteiligt. Ihr Führer, Major v. Hake, erbeutete selbst mit nur zwei Gardisten eine Feldküche. Damals war die Kavallerie noch nicht mit Küchen ausgerüstet. Und nun hatte ausgerechnet diejenige Schwadron, die es schon an und für sich verstand, selbst in schwierigsten Verhältnissen für gute Verpflegung für Mann und Pferd zu sorgen, auch noch eine Küche! Sie war wochenlang der Neid der ganzen Division und spornte zu kühnen Unternehmen an, nur um auch solch eine Gulaschkanone zu haben. Nicht unerwähnt soll der Gefr. Hartmann der 4. Eskadron bleiben, der es mit ganz besonderer Geschicklichkeit verstand, Verstecke in Scheunen und Erdlöchern zu erkunden, aus denen er dann angst-

schlotternde Russen herausholte. Oft schoß es wie wahnsinnig aus irgendeinem Gehöft. Sobald aber nur ein paar Gardisten im Galopp auf dieses losjagten, kamen die Russen herausgelaufen, knieten nieder und baten um Gnade. Auch Brot, Obst, ja sogar Eier boten sie uns an. Trotzdem hatte das Regiment auch ein paar Schwerverwundete zu beklagen, darunter Gardist Bittrich, 4. Esk.

Am 15. Sept. sollte der fröhliche Sport, Gefangene zu machen, fortgesetzt werden. Das Regiment erhielt Befehl, über Mariampol vorzugehen, das das 1. A.K. bereits in Besitz genommen haben sollte. Es sollte die Gegend um Gize abgesucht werden, um Gefangene zu machen. Lt. v. Rochow, der mit einer Patrouille nach Mariampol entsandt war, meldete ebenso wie Graf Platen sehr bald, daß die Russen ihren Rückzug eingestellt hätten und im Begriff seien, einen starken Gegenangriff mit mindestens einer Infanteriebrigade zu unternehmen, der das einzige deutsche Bataillon, das bisher bis zum Walde östlich Adarmarzyn gelangt sei, vernichtend treffen mußte. Dem Regiment gelang es, den Feind in der rechten Flanke zu fassen. Die 1., 5. und der Rest der 4. Schwadron wurden zu Fuß eingesetzt und eröffneten auf 800—1000 m so überraschend ein rasendes Schnellfeuer, daß die Russen ihren Siegeslauf einstellten und in wilder Flucht den zurückliegenden schützenden Wald aufsuchten. Dadurch war es der Infanterie möglich, Verstärkungen heranzuholen. Als der Abend heranbrach, war der Sieg unser. Das Regiment hat an diesem Tage verloren: Zwei Tote (den Gard. Thiele der 1. und den Ltffz. Hesse der 4. Schwadron), zwei schwer Verwundete: Gard. Fankhänel und Johne der 1. Schwadron, welche beide ihren Wunden erlagen, und sieben leichter Verwundete: Tromp. Hermann, Gard. Lederer und Bobe der 1. Schwadron, Gard. Hönicke der 4. Schwadron, sowie Gefr. Reichel und Rüthrich und Gard. Philipp der 5. Schwadron und mehrere Pferde.

Ein sonnenklarer Tag brach mit dem 16. Sept. 14 an. Die 8. Kav.-Div. war auf weiteres Vorziehen und Verfolgen gefaßt. Erstaunlich war es nur, daß niemand Eile hatte. Es kam kein Befehl zum Satteln, Post wurde ausgegeben, und das Gerücht verbreitete sich, daß wieder einmal verladen werden sollte. Und wirklich, so wurde es auch. Man machte sich fertig, saß auf und — wendete nach Deutschland! Die Grenze wurde wieder überschritten, und das Regiment verbrachte zwei wohltuende Rasttage innerhalb der schwarz-weiß-roten Pfähle. In diesen Tagen stieß Rittm. Frhr. Viktor v. Kap-herr mit Ersatzpferden zum

Regiment und übernahm die Führung der durch den Tod des Rittm. v. Einsiedel verwaisten 2. Schwadron.

Der 19. Sept. war ein unangenehmer Marschtag.

Wir sammelten östlich von Melkehmen, dann ging es westwärts bei starkem Wind, der uns während des ganzen langen Marsches bis Darkehmen den Regen ins Gesicht peitschte. Auf halbem Wege ritten Major Ebert, Rittm. Frhr. v. Seebach und Reg.Adj. v. Abendroth nach Goldap ab, um den dort verwundet liegenden Kameraden Eiserne Kreuze zu überreichen.

Nachmittags kamen wir in Darkehmen an.

Am 20. Sept. ging der Marsch weiter über Gudwallen und das Schlachtfeld an den Masurischen Seen. Bei Nordenburg (Groß-Wessoloven Peterswald) kamen wir ins Quartier.

Am 21. Sept. lagen wir nordöstlich von Barten, wo das Regiment am 22. Sept. einen Rasttag hatte.

Am 23. Sept. wurde das Regiment in Korschen, nordwestlich Rastenburg, verladen. Der Bahnhof niedergebrannt, in allen Häusern aller Hausrat sinnlos zerschlagen, alle Stuben aufs übelste verunreinigt — das war der letzte Eindruck, den wir von Ostpreußen hatten. Es dunkelte schon, als wir verluden. Beim Klang der alten lieben Soldatenlieder ging es in die Nacht hinein. Keiner wußte wohin.

4. Polen

25. September 1914 bis 14. Juni 1915

a) Die allgemeinen Vorgänge in Südpolen im Herbst 1914

Der erste Angriff der Österreicher in Galizien war gescheitert. Erzherzog Friedrich hatte nach dem westlichen Galizien zurückgehen müssen (20. August bis 18. Sept. 14). Eilige Hilfe war nötig. Hindenburg, der nunmehr den Befehl über die Ostfront übernommen hatte, brachte sie durch den zweiten großen Angriff Anfang Oktober. Bei diesem gingen die Österreicher an der oberen Weichsel von Galizien aus nördlich, die Deutschen von Schlesien (Beuthen) aus an der Bahn Beuthen—Iwangorod nordöstlich vor.

Am 20. Okt. standen die Unseren westlich der Festung Iwangorod. Der Vormarsch ging nun nordwestlich auf Warschau zu, dessen Raum Mitte Oktober erreicht wurde.

Ungeheure russische Truppenmassen, die bei Skiernewice schon den linken deutschen Flügel umfaßten, zwangen uns zum Rückzug auf Czenstochau.

Der dritte Angriff Hindenburgs begann Anfang November aus der Richtung Hohensalza in die rechte Flanke des russischen Millionenheeres. Unsere Marschlinie bezeichnen die Namen Wloclawec, Kutno, Lowicz, Lodz, wo 135000 Gefangene gemacht wurden. Beim Zurückfluten der russischen Massen wurden einige deutsche Abteilungen abgeschnürt und retteten sich durch den glänzenden Durchbruch bei Brzezinv. (21.—23. Nov. 14.)

Nach einem überwältigenden Siege bei Lodz (6. Dez.) wurde die russische Dampfwalze über die Miazga, Rawka und Sucha auf Warschau zurückgedrängt.

b) Der erste Vormarsch auf Warschau

25. September bis 19. Oktober 1914

Am 25. Sept., 4° früh, wurden wir in Lublinitz in Schlesien ausgeladen und ritten die große Straße nach Nordwesten hinaus. Die Nacht

lagen wir in der Gegend bei Mollna. Am 26. Sept. überschritten wir bei Herby die russische Grenze und hatten denselben Eindruck wie das erste Mal. Hinter uns blieben saubere Häuser, blühende Gärten, gepflegte Bauernhöfe, glatte obstbaumbestandene Landstraßen, weißleuchtende Kilometersteine — vor uns kamen jämmerlich verwahrloste Dörfer, grundlose Sandwege, verlauste Menschen, verwanzte Quartiere. Heute stieß Rittm. Ernst August v. Hinüber mit Ersatzmannschaften und Pferden und den Vz.Wachtm. d. R. und Offz.Stellv. Serge Frhr. v. Ompteda und Eduard Hempel zum Regiment. Oblt. Frhr. Hans-Georg v. Münchhausen wurde der 5. Schwadron zugeteilt.

Das Regiment kam in Quartiere um Wrentschiza, wo Regiments- und Brigadestab lagen.

Am 27. Sept. marschierte das Regiment über Czenstochau, Browno, Grabowa nach Boguslawice. Czenstochau mit dem hohen schlanken Turme seines Klosters war uns besonders bemerkenswert. Die vom großen Generalstab jeder Schwadron mitgegebene Beschreibung Polens bemerkt, daß die Mönche dieses Klosters bei sicherster Gewähr die Stimmung der gesamten Bevölkerung südlich der Weichsel in der Gewalt hätten. Im übrigen war uns das Kloster durch das berühmte Bildnis der „Schwarzen Maria“ und durch die fabelhaften Unterschlagungen des Mönches Masoch bekannt.

Am 28. Sept. stellt die Division nördlich Kruszyny und wir ritten bei strömendem Regen über Nowo-Radomsk nach der Gegend südlich Kaminska, wo wir die üblichen, unsäglich schmutzigen und doch so ersehnten Quartiere fanden.

Am 29. Sept. stellten wir bei Wronikow und ritten über Petrikau (Piotrkow) nach Moszenika.

Rittm. Frhr. v. Stralenheim schreibt:

Schon auf dem Marsche rief Major Ebert uns Rittmeister zusammen, um das Nötige mit uns zu bereden. Von mir sollten Lt. Graf Platen und Vz.Wachtm. Grünert mit starken Patrouillen nach Norden über Bendkow vorgetrieben werden. Dieses hatte sogleich zu geschehen. Die Patrouillen waren so auszurüsten, daß sie länger vorn bleiben konnten.

Ich galoppierte auf der sumpfig schmutzigen Waldschneise an der Marschkolonne der Division entlang zum Anfang der Kolonne zu meiner Schwadron und besprach mit beiden Patrouillenführern ihre

Aufträge. Wo sie den Feind, der anscheinend kampflos nach Norden und Nordosten abzog, treffen würden, war unbestimmt. Wir beredeten es so, daß sich beide Patrouillen für die Nacht in einem kleinen Gehölz südlich Rokiziny treffen und ihre gegenseitigen Erlebnisse austauschen sollten. Von diesem Gehölz aus würden sie die nach Süden führenden Straßen gut unter Beobachtung halten können.

Ich füge den Bericht des Vz.Wachtm. Franz Grünert über diese Patrouille an:

Es war am 29. Sept. 1914, die Dämmerung war angebrochen, da erhielten Oblt. Graf Platen und ich den Befehl, als stehende Patrouillen auf den Straßen, die nach Tomaszow führen, festzustellen, ob feindliche Kräfte gegen uns vorgingen.

Wir mochten etwa 7—8 km geritten sein, als wir uns an einer Straßenkreuzung trennten. Oblt. Graf Platen setzte sich in einem Waldstück der vorerwähnten Gabelung fest, während ich selbst noch etwa 2 km nordöstlich reiten mußte, um alsdann mit meinen zehn Leuten ein Gehöft, das hinter der Bahnlinie Lodz—Lowicz lag, zu besetzen. Da vom Schwadronsführer der Befehl erteilt worden war, für Pferd und Mann selbst zu sorgen, so trieb ich zu diesem Zwecke aus dem Gute Hafer und Stroh bei. Dies mußte aber ohne den Besitzer vor sich gehen, da ich tunlichst wenig Aufsehen erregen wollte. Bald darauf ließ ich die von mir geforderte Abendmeldung von zwei Meldereitern zum Schwadronsführer bringen. Pferde und Leute waren hinter der Scheune gedeckt untergebracht; von dort aus konnten Straße und Gelände gut eingesehen werden. Den Wachtdienst versorgte ich zum größten Teil selbst, die Nacht verlief aber ohne jede Störung, so daß ich mich bei Tagesanbruch befehlsgemäß zur gemeinsamen Beobachtung auf die Patrouille Graf Platen zurückziehen konnte. Bis Mittag hatte sich auch hier nichts ereignet, außer einem Befehl der Schwadron, der mir zur Aufgabe machte, die Brücken 3 km jenseits der Bahnlinie auf Gängigkeit für alle Truppen zu erkunden. Mit drei Mann ritt ich in gegebener Richtung los, bei mir Gard. Buruk, dessen Pferd mir in der kommenden Nacht bald zum Verhängnis werden sollte.

Kurz vor Erreichung der ersten Brücke sah ich drei russische Kavalleristen ins nahe Dorf abziehen, was mich aber an der Verfolgung meines Zieles nicht hinderte. Ich stellte fest, daß die Brücke für alle Truppen gangbar war. An der nahen Mühle sprach ich, da der Durst

uns plagte, einen Panje mit ausdrucksvollen Bewegungen um Wasser an. Das edle Naß fehlte uns schon zwei Tage. Er führte mich zur Seite, sich als deutschen Kolonisten bekennend, aber Wasser konnte er mir nicht verschaffen, weil er die in der Nähe weilenden polnischen Holzarbeiter fürchtete. Meine Frage, ob die anderen Brücken auch aus Stein seien, konnte er dagegen mit Bestimmtheit bejahen, zugleich machte er die Mitteilung, daß das Dorf von zwei feindlichen Schwadronen besetzt sei. Ich trat darauf den Rückweg an. Als ich jedoch den meinen Weg kreuzenden Bahndamm wieder überschreiten wollte, fand ich die Schranke geschlossen. — Was sollte das bedeuten? — Ein Blick die Schienen entlang: ich sehe zu meinem Erstaunen einen Zug mit grauem Anstrich. — Ein Panzerzug! —

Zurückgelangt an den Standpunkt der Patrouille Platen neue Verwunderung: der Platz war leer! An den zurückgelassenen Ausrüstungsstücken und Futtersäcken ersah ich, daß etwas vorgefallen sein mußte. Anscheinend waren sie gejagt worden. Ich führte im Waldstück entlang und stellte auf der von Graf Platen zu beobachtenden Straße auf 500 m drei Züge russische Dragoner fest. Dieser Umstand führte mich zu dem Entschluß, durch zwei Mann, Gard. Rößler als Führer, eine ausführliche Meldung an den Schwadronsführer zu schicken, ich selbst blieb mit Gard. Buruk im Waldstück zurück.

Einen groben Fehler hatte ich begangen, daß ich Buruk zurückbehielt: Mein Schwadronspferd vertrug sich mit dem des Buruk nicht, und gab seinen Unwillen durch lautes Wiehern kund, selbst ein mit Moos gefüllter aufgestülpter Futtersack und Zuhalten der Nüstern halfen nichts. Wir hielten aber bis zum nächsten Morgen aus, wo uns alsdann ein plötzlich auftauchender Panje aus unserem Versteck verscheuchte. Beim Zurückgaloppieren stieß ich auf die Patrouille Platen. Graf Platen war, wie ich richtig annahm, gejagt worden. Ein Teil seiner und meiner Leute war dadurch in Gefangenschaft geraten. Trotz der Jagd hatte sich Graf Platen nicht beirren lassen und hatte versucht, in der Nacht in das Waldstück zurückzukehren. Kurze Zeit darauf sahen wir einen Trupp Reiter mit Artillerie vorrücken, es war die Spitze unserer 23. Kav.-Brig. Die Artillerie fuhr in unserer unmittelbaren Nähe auf, den von mir gemeldeten Panzerzug unter Feuer nehmend. Am Spätnachmittag kehrten wir mit unserer Abteilung zur Schwadron zurück, und noch am selben Tage konnte ich Graf Platen zur Verleihung des Eisernen Kreuzes die Hand drücken.

Vom 30. Sept. 1914 meldet Rittm. v. Stralenheim aus Mesa:

Ich mußte zwei Unteroffizierspatrouillen nördlich vorschicken unter Vz.Wachtm. Ehlig und Utffz. Türpe. Türpe stieß weit vor und suchte das Gelände so gründlich ab, daß er mit einer wertvollen Meldung zurückkam. Da er sich schon früher ausgezeichnet hatte, erhielt er hierfür das Eiserne Kreuz. Ehlig, der auf Pabianice vorging, hatte weniger Glück. Er wurde von starker russischer Kavallerie umzingelt und konnte sich nur durch schleunige Flucht retten. Leider waren die edleren russischen Pferde unseren nachgelieferten an Schnelligkeit überlegen, so daß die Verfolger von Ehligs sieben Leuten sechs gefangennahmen. Nur Ehlig hielt sich mit der Pistole die Reiter vom Leibe und entkam auf seinem schnellen Ostpreußen „Kronprinz". Dem Gefr. Wünsche, der gestürzt war, gelang es, sich in einem mit Buschwerk bestandenen Graben fortzuschleichen. Er traf nachts zu Fuß wieder bei der Schwadron ein. —

Soweit Stralenheims Bericht.

Am gleichen Tage marschierte das Regiment an die Warta in die Gegend um Kruszyna, Kijow und Leng.

Besonders fiel uns hier auf, daß die Gegend sauberer und ordentlicher war als sonst in Polen. Überall hing das Bild der Schwarzen Madonna von Czenstochau. Die Gegend war sehr arm, meist nur Sand, kleine Flüsse und Sümpfe. In den prachtvollen Wäldern stand eine Unmenge Rotwild. Die Gärten und Felder wirkten beinahe deutsch, so ordentlich waren sie gehalten.

* * *

Der Oktober begann mit einer schönen Unternehmung im Rücken des Feindes, deren glänzender Erfolg in erster Linie der Tatkraft und dem strategisch-taktischen Scharfblick unseres Kommandeurs, des Major Ebert, zu danken war.

Ich gebe hierzu zunächst unserem verehrten Kommandeur das Wort: Am 1. Okt. 14, auf dem ersten Vormarsch gegen Warschau, erhielt das Garde-Reiter-Regiment vom Kommandeur der 8. Kav.-Div., GeneralLt. Graf v. d. Schulenburg, den Befehl, am folgenden Tage die Eisenbahn im Rücken des in Lodz festgestellten Gegners Lowicz—Lodz nachhaltig, sowie die Bahn Piotrkow—Skierniewize vorübergehend zu zerstören.

Zugeteilt wurden dem Regiment ein Zug und einige M.G. des Jäg.Batl. 1 unter Lt. v. Schwerin, zwei Geschütze der reit. Abt. Felda.R. 12 unter Lt. Hartmann und eine schwache Pi.Abt. unter Oblt. Schmidt.

Der Führer der Gardereiter, Major Ebert, setzte den Aufbruch von Bendkow, woselbst das Regiment die Nacht verbrachte, auf 5^0 vorm. fest. Als Patrouillen wurden entsandt:

1. Lt. v. Moltke mit Utffz. Leske und 12 Mann der 2. Schwadron nach der Mogabrücke nördlich Glowno;
2. Lt. d. R. Graf Schall-Riaucour mit Sergt. Faust und zwölf Mann der 1. Schwadron nach der Bahnbrücke südwestlich Glinnik, 4 km nordöstlich Szgierz.

Diese Patrouillen sollten Sprengungen der Bahn vornehmen, damit diese wenigstens auf kurze Zeit unterbrochen wäre, falls dem Regiment die beabsichtigte Sprengung der Moßczenicabrücke, 3,5 km westlich Strykow, nicht glücken sollte. Außerdem wurde Lt. v. Globig zur Aufklärung gegen Koluski entsandt.

Der Marsch bis zum Bahnhof Koluski ging ohne Störung vonstatten. Gegen 11^{15} vorm. erfolgten hier an neun Stellen zugleich Sprengungen, die eine vollkommene Zerstörung der Bahnhofsanlagen zur Folge hatten.

Während die Pioniere ihr Werk verrichteten, waren für die Jäger Wagen beigetrieben worden, denn die Zeit drängte, da die Bahn Lowicz—Lodz möglichst vor Anbruch der Dunkelheit erreicht werden sollte.

Zur Sicherung dieses Vormarsches waren noch Lt. v. Metzsch über Brzeziny—Strykow gegen die Moßczenicabrücke und Lt. d. R. v. Erdmannsdorff über Dobra gegen die gleiche Brücke entsandt worden.

Als die Vorhut unter ihrem tapferen Führer Rittm. Frhr. v. Stralenheim sich etwa 2 km südöstlich Brzeziny befand, war heftiges Schießen aus dem Vorwerk Swienta Anna zu hören. Gleich darauf traf die Meldung ein, daß die Patrouille Erdmannsdorff von dort Feuer erhalten habe, und daß auch Brzeziny selbst von Feinden besetzt sei. Dem Offizier war das Pferd unterm Leibe erschossen worden. Nur mit Hilfe einiger beherzter Gardisten gelang es ihm, sich der anstürmenden Russen zu erwehren.

Major Ebert befahl nunmehr der Vorhut den Angriff auf Brzeziny und das Vorwerk. Rittm. Frhr. v. Stralenheim war aber diesem

Befehl schon zuvorgekommen. Als die ersten Granaten der schnell vorgezogenen Geschütze durch die Luft heulten, stürmten schon die Schützen der 4. Eskadron und links daneben Lt. v. Schwerin mit seinen Jägern gegen das Städtchen vor. Nun aber warf sich der Feind im Gegenangriff gegen die tapfere Schar. Da war erst zu sehen, wie stark der Gegner war. Aber er hatte wohl nicht mit unseren tapferen Reitern gerechnet. Denn deren Schüsse saßen gut, und auch die M.G. mischten sich mit in den Tanz. Da Rittm. v. Stralenheim sich in keiner Weise von der Übermacht der Feinde einschüchtern ließ, sondern den Angriff ruhig fortsetzte, bekam es der Russe mit der Angst zu tun und baute ab. Nun sausten unsere Schrapnells über die Stadt hinweg zur Begrüßung neuer feindlicher Schwadronen, die am Walde 3 km nördlich Brzeziny ihre Schützenlinien entwickelt hatten. Die Gardisten und Jäger stürmten weiter durch die Stadt hindurch gegen die besetzten Höhen. Wäre solch ein Angriff im Manöver erfolgt, so hätte es wohl eine böse Kritik gegeben; aber hier gelang er, und er gelang fast ohne jeden Verlust. Noch ehe die übrigen Schwadronen des Garde-Reiter-Regiments in Tätigkeit treten konnten, meldete die 4. Eskadron, daß Brzeziny genommen und auch die Höhen nördlich der Stadt vom Feinde gesäubert seien.

Das Regiment setzte den Vormarsch fort. Aber es war, als ob in ein Wespennest gestochen worden sei, denn überall tauchte jetzt feindliche Kavallerie auf, und aus allen Gehöften wurde auf die Patrouillen geschossen. Doch es gab kein Aufhalten. Entweder es wurde schnell durchgestoßen, oder das ganze Unternehmen mußte aufgegeben werden. Dies aber wollte keiner! Unverrichteter Dinge zurückkehren, das wäre nicht Gardistenart gewesen. Plötzlich gingen zwei Schwadronen zu Pferde gegen uns vor. Was sollte dies bedeuten? Der Reg.Adj., Oblt. v. Abendroth, jagt schon auf seinem Vollblüter zum Gros zurück, um die Schwadronen zur Attacke vorzuholen. Er glühte vor Begeisterung, endlich mit dem Pallasch in der Faust gegen den Feind anreiten zu können. Aber die Absicht der Russen wurde anders erkannt: Sie wollten das Regiment zum Ansetzen einer Attacke verleiten, um es dann dem Feuer aus den umliegenden Gehöften auszusetzen. Unsere Patrouillen hatten dies rechtzeitig bemerkt, und nun hämmerten die M.G. gegen den Feind, so daß er in wilder Flucht davonjagte, ehe es zur Reiterschlacht kam. Weiter ging es, aber immer kritischer wurde die Lage: Marschieren die Russen von Lodz zurück und

bedecken ihre Marschkolonnen die Straße nach Skierniewize, dann sind wir abgeschnitten! Da trifft die Meldung ein: Strykow stark besetzt. Es gibt kein Überlegen. Der Befehl zum Angriff wird gegeben. Als der Kommandeur in die beabsichtigte Artilleriestellung vorauseilt, sieht er eine sehr starke Kavalleriekolonne im Schritt nach Strykow reiten. Unmittelbar hierauf eintreffende Patrouillenmeldungen sprechen von 8—10 Schwadronen. Tatsächlich waren es, wie später festgestellt wurde, zwei Regimenter, also 16 Schwadronen, von denen ein Regiment schon in Strykow Quartier gemacht und Essen für die Offiziere bestellt hatte.

Unsere Geschütze und die M.G. eröffneten auf 1800 und 1400 m gleichzeitig das Feuer. Die Überraschung war vollkommen. Der Feind jagte in wüster Flucht auseinander. Seine Hauptmasse flutete hinein nach Strykow und von da weiter in voller Auflösung nach Norden und Nordost. Einzelne Abteilungen waren auch in Richtung nach Smolice davongaloppiert. Die Straße Strykow—Bratoszewice war aber bedeckt mit nordostwärts marschierenden russischen Bagagen, und in diese hinein jagten die feindlichen Reiter, dauernd von uns beschossen. Der Erfolg war, daß über 20 Wagen und eine große Anzahl von Reitern und Pferden liegen blieben. Es wäre leicht gewesen, uns der ganzen Bagagen zu bemächtigen, und reiche, sehr willkommene Beute wäre unser Lohn gewesen. Aber unser Auftrag ließ dies nicht zu. Es mußte weiter marschiert werden, so sehr auch die hochbepackten Lebensmittel- und Futterwagen lockten. In scharfem Trabe ging es nach Strykow. Tote und Verwundete lagen auf den Straßen. Sie wurden der Obhut der Bevölkerung übergeben. Lt. v. Globig besetzte den Bahnhof, und ein Zug blieb an der Brücke in der Stadt zurück.

Die bei Strykow gefaßte Brigade bestand aus Tscherkessen und Dragonern und gehörte zu einer kaukasischen Kavalleriedivision. Es waren andere Regimenter als die, mit denen wir bei Brzeziny gekämpft hatten; sonst wäre auch die Überraschung keine so vollständige gewesen[1].

Auf dem Weitermarsch vertrieben wir noch zwei Schwadronen Kosaken aus Smolice, die flüchtend bei Swendow die Moszczenica in nördlicher Richtung überschritten. Endlich gelangten wir an unser Ziel. Die Eisenbahnbrücke war zwar besetzt, aber die Jäger vertrieben

---

[1] Wir vergalten mit diesem Überfall auf Strykow den Überfall, den vor 100 Jahren (12. März 1716) die Polen auf unsere Quartiere in Dörfern nördlich von Strykow bei Plock gemacht hatten. Damals warf unser Obstlt. v. Hake mit zwei Schwadronen die 30 Fähnlein der Polen zurück!

den Feind auch von hier und sicherten nordwärts, während die Gardereiter die Sicherung diesseits des Flusses übernahmen.

Inzwischen war es dunkel geworden. Bange Stunden des Wartens folgten. Unsere prächtigen Pioniere unter dem nie ermüdenden Oblt. Schmidt arbeiteten fieberhaft. Trotzdem dauerte es 2½ Stunden, bis die 35 m lange und 15 m hohe eiserne Brücke zur Sprengung fertig war, zu der mehr als 300 Sprengpatronen nötig waren. Endlich verkündete 8^{20} abends ein furchtbarer Knall die Erfüllung unseres Auftrages. Ein Hurra und allgemeines Beglückwünschen folgte. Dann hieß es Aufsitzen und Rückmarsch. Dieser war aber natürlich weit gefahrdrohender als der Vormarsch, denn jetzt war der Feind sicher vollkommen unterrichtet über unsere Anwesenheit und auch über unsere geringe Stärke.

Die Nacht war sternenklar geworden, und der Mond beleuchtete unseren Weg. Trotz der großen Anstrengung herrschte eine vorzügliche Stimmung in der Truppe. Es wurde gesungen und Mundharmonika gespielt. Der Führer verbot es nicht, um nicht auf die Gefahr aufmerksam zu machen, in der wir mindestens bis nach dem Durchmarsch durch Brzeziny schwebten. Zwei Patrouillen sicherten unseren Marsch. Lt. d. R. v. Burgsdorff, der über Lagiewinki, und Offz.Stv. Hempel, der über Novosolna ritt, waren nach Lodz entsandt, um festzustellen, ob diese Stadt noch besetzt sei (vgl. Bericht des Lt. v. Burgsdorff, S. 139).

Unser Marsch wurde nicht gestört. Der Russe schien doch eine gewaltige Hochachtung vor uns bekommen zu haben.

Kurz nach 2^{0} morgens bezogen wir in zwei Gehöften südlich Brzeziny Ortsbiwak. 6^{0} vorm. wurde der Marsch fortgesetzt und 1^{30} nachm. traf die Abteilung wieder in Bendkow, dem Ausgangspunkt unseres Unternehmens, ein. (Tagesleistung 71 km bei Regenwetter.) — Soweit Eberts Bericht.

Glänzendes hatten inzwischen auch die Patrouillen Moltke und Schall geleistet. Beiden war nach Kämpfen und mühseligem Heranschleichen an die Bahn, abends zwischen 10^{0} und 11^{0} die Sprengung ebenfalls gelungen. Ihre Erlebnisse waren ganz abenteuerlicher Art: Während v. Moltke in den fliehenden Feind geriet, so daß seine Patrouille nur schwer die im Walde versteckten Pferde beruhigen konnte, und ihm hierbei Helm und Mantel verloren gingen, meldet Graf Adam Schall:

Auf unserem Vormarsch gegen Warschau hatte der Generalfeldmarschall v. Hindenburg den Befehl gegeben, die Bahnlinie Lodz—Warschau nachhaltig zu zerstören, und zwar wurde Major Ebert beauftragt, diesen Befehl mit einer gemischten Abteilung von Kavallerie, Artillerie, Jägern zu Fuß und Pionieren auszuführen.

Wir lagen etwa 50 km von der Brücke entfernt, die zerstört werden sollte, und da dies voraussichtlich keine leichte Aufgabe für unsere Pioniere sein würde, beschloß der Führer, nach rechts und links Patrouillen zu entsenden, die ihrerseits die Bahnstrecke durch Sprengung sperren sollten, um dadurch die Pioniere bei ihrer Arbeit vor unliebsamen Störungen durch Panzerzüge des Gegners zu schützen.

Mir wurde der Befehl gegeben, mit einem Unteroffizier und zwölf Mann die linke, westliche Patrouille zu übernehmen. Die Namen der Beteiligten waren: Sergt. Faust, Gefr. Schulz und Berger, sowie die Gard. Schmidtgen, Just, Berger, Gläser, Böhmak, Schade, Krüger, Drechsel, Meyer und Meinert, von denen letztere beiden, als Meldereiter zurückgesandt, leider in Gefangenschaft gerieten. Die Stelle, an der ich die Strecke sprengen sollte, war genau bestimmt, und zwar war es nach der Karte ein Wasserdurchlaß durch einen hohen Bahndamm, der deshalb gewählt worden war, weil seine Wiederherstellung durch die Russen vermutlich mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein mußte.

Wir 14 Mann ritten also in der Frühe des 2. Okt. 1914 los. Es war noch stockdunkel, und Sturm und Regen versprachen eine recht feuchte Unternehmung, die ja immerhin zwei Tage beanspruchte. Anfangs war der Weg nicht leicht zu finden, und nur der Kompaß half uns durch ödes Heideland und sumpfige Wiesen die große Straße erreichen, die von Süden her nach Lodz führt. Langsam graute der Morgen, und an den erstaunten Gesichtern der Landesbewohner konnte man merken, daß wir wohl die ersten deutschen Soldaten waren, die sie zu Gesicht bekamen. Wir fragten die Leute, besonders die zahlreichen Juden, die fast alle deutsch verstehen, nach dem Feinde aus, konnten aber nicht viel erfahren. Mehrere Kilometer ritt ich mit meinen Leuten gedeckt im Walde immer in gleicher Höhe mit der Kunststraße, die ich möglichst meiden wollte, aber endlich hörte der Wald auf, und es begann eine Art Villenvorstadt mit Gärten und Zäunen, so daß ich gezwungen war, auf der Straße zu reiten. Kaum waren die drei Leute, die ich als Spitze reiten ließ, auf die Straße gekommen, als sie auch schon mit der

Meldung zurückkamen, daß zwischen der Häuserreihe auf der Straße eine halbe Schwadron feindlicher Reiter stehe, die sich mit den Ortsbewohnern unterhalte. Da die Entfernung nur 200 Schritt betragen sollte und ich annehmen mußte, daß die Reiter auf mich zukommen würden, ließ ich absitzen, die Pferde durch zwei Mann halten und schlich mich, gedeckt durch Hecken und Zäune, an die Straße heran. Als wir die Nase herausstecken, sehen wir die russischen Dragoner — als solche konnte ich sie genau ansprechen — auf höchstens 250 m ganz friedlich zu zwei und zwei in Richtung auf Lodz abreiten. Es waren nur etwa 30 Mann und eine Salve unsererseits, direkt von hinten abgegeben, wäre für sie wohl recht verhängnisvoll gewesen, aber ich durfte mich um keinen Preis unnötigerweise verraten, wollte ich Aussicht haben, meinen Auftrag zu erfüllen. So ließ ich also die Dragoner unbehelligt ziehen und ritt selbst mit meiner Patrouille eine Viertelstunde später hinter den Russen her, ohne sie mehr zu Gesicht zu bekommen, was mir in diesem Falle sehr erwünscht war.

Bei der ersten Gelegenheit bog ich aber doch von der großen Straße ab, um Lodz links liegen zu lassen und ritt mit möglichster Ausnützung des Geländes immer weiter nach Norden, nur einmal sah ich auf einige 100 m noch eine feindliche Patrouille, konnte aber noch rasch und von den Russen unbemerkt in Deckung gehen. Von Zeit zu Zeit kamen starke Regen- und Hagelschauer, dazu heulte der Sturm. Von sandigen Höhen sah ich Lodz liegen, in Dunst gehüllt und von einem wahren Wald von Schornsteinen überragt. Ab und zu kam ich an Dörfer heran, deren Bewohner fast ausnahmslos Deutsche waren. Diese deutschen Ansiedlungen sind meist an der Sauberkeit der Häuser und der Bewohner von weitem von den polnischen Dörfern zu unterscheiden. Das Gelände wurde welliger, und einzelne Gehöfte lagen verstreut umher, wir kamen sprungweise vorwärts, denn hier war Vorsicht geboten.

Da plötzlich sehen wir, als wir gerade an ein einsames Gehöft kommen, auf ungefähr 1400 m vor uns die Kunststraße laufen, die von Lodz über Lowicz nach Warschau führt, und auf dieser marschierte — wie eine ungeheure Raupe — russische Kavallerie mit Bagage. Der Anfang war bereits hinter einer Höhe verschwunden und das Ende steckte noch hinter dem großen Wald, der sich links von uns bis an die Landstraße dehnte. Weit im Hintergrund fuhr ein Zug — es war die Bahn, die ich sprengen sollte, und die in ungefähr gleicher Richtung wie

die große Straße lief. Ich schrieb nun eine Meldung und schickte zwei meiner Leute zurück, nachdem ich sie genau unterrichtet hatte, wie sie reiten sollten, und wo sie den Führer der Abteilung treffen würden. Wenn alles klappte, mußte diese russische Kavalleriedivision, die da so sorglos abzog, unbedingt unserer Abteilung in die Finger laufen, und sie hätte wahrscheinlich durch einen überraschenden Überfall sehr empfindliche Verluste gehabt. Leider kam aber meine Meldung nicht an, weil die beiden Leute, wie sich durch Aussage von Ortseinwohnern herausstellte, von Kosaken abgefangen wurden.

Zwischen uns und der Straße lagen noch einige verstreute Hütten, und da einzelne feindliche Reiter, wie ich bemerkte, anfingen, diese mit ihren Besuchen zu beehren, mußte auch ich trachten, unbemerkt aus meinem Gehöft zu verschwinden, denn wenn es einzelnen Kerlen einfiel, ihre Streifzüge mal bis zu mir zu erstrecken, wäre mir nichts anderes übrig geblieben, als sie abzuschießen und durch die Knallerei hätte ich die ganze Gesellschaft, die von derartiger Nähe einer deutschen Patrouille ja keine Ahnung haben konnte, rettungslos aufmerksam gemacht. Aber wie über das freie Feld unbemerkt bis in den etwa 800 m entfernten Wald kommen? Es kam mir ein rettender Gedanke: Eine riesige schwarze Wolke verkündete einen bevorstehenden Regen- und Hagelschauer, ich befahl also: Lanzenflaggen abmachen, Lanze wagrecht tragen, Helme in die Hand nehmen, die Leute in der Mitte gebückt gehen, die Pferde alle auf einen Klumpen zusammennehmen, und nun in Gottes Namen, als die ersten Graupeln fielen, geführt. Es war ein Wetter, bei dem niemand gern die Augen aufmacht, und die Russen mußten, wenn sie uns überhaupt bemerkten, in uns eher eine friedlich ziehende kleine Kuhherde, als eine deutsche Patrouille vermuten. So kamen wir richtig bis an den Wald, ohne die Neugier des Feindes zu erwecken. Hier ließ ich die zwölf Handpferde, die ich noch hatte, in einer tiefen Mulde stehen, da ich die armen Tiere nicht ohne Not in den bürstendichten und triefendnassen Wald ziehen wollte. Von der Straße konnte natürlich niemand diese Mulde einsehen, zu beiden Seiten stellte ich auf die Höhe an den Waldrand je einen Posten und schlich mich nun selbst mit nur einem Mann am Rande des Waldes hin, näher der großen Straße zu, um besser beobachten zu können. Etwa 100 Schritt seitwärts vom Walde lagen in einer kleinen Mulde einige Häuser, von den Pferden gut 300 m entfernt. Vorsichtig näherten wir uns nun, immer im Walde gedeckt, der Landstraße bis in die Höhe der

Häuser, setzten uns dann auf einer der höchsten Kuppen am Waldrande nieder und beobachteten den schier endlosen Zug, der sich langsam der Hauptstadt Polens zuwälzte.

Wir saßen aber noch nicht lange, als plötzlich in dem kleinen Tale unter uns fünf russische Reiter auftauchten, die mit den Bewohnern der Häuser ein lautes Gespräch begannen. Einer fiel mir besonders auf durch den riesigen Bart, den er trug, und durch einen auffallend großen und bildschönen Fuchs, den er ritt. Er mochte wohl ein Wachtmeister sein. Leider konnte ich kein Wort des Gesprächs verstehen, sah aber, daß die Bauern, die von ihren Häusern aus jedenfalls beobachtet hatten, wie ich mit meiner Patrouille über das freie Feld gezogen kam, mit den Händen immer in die Richtung wiesen, wo meine Pferde standen. Ich wußte: Wir waren verraten!

Sollte ich den alten Tscherkessenwachtmeister abschießen? Noch zögerte ich. — Da steckt er beide Zeigefinger zugleich in den Mund, stößt einen kurzen schrillen Pfiff aus, und im Nu sind noch acht weitere Reiter bei ihm, mit denen er an den Häusern entlang auf meine Pferde zureitet. Meine Posten konnten, das wußte ich, die Häuser nicht sehen, weil die Bergkuppe davor lag.

Ich lief also mit dem Gefreiten, den ich mit hatte, so rasch zurück, als mich meine Beine trugen, warnte die Posten und ließ die Pferde in aller Eile, Kopf auf Schweif, auf einen ganz schmalen Pfad, der von der Mulde aus senkrecht in die Dickung wies, führen. — An Reiten war wegen der Dichtigkeit des Waldes nicht zu denken. Ich selbst blieb mit nur einem Manne gedeckt am Waldrande stehen. Kaum war unser letztes Pferd im Walde verschwunden, kaum hatte ich mich selbst genügend versteckt, da erschienen auch bereits über der Höhe, keine 80 Schritte von uns, die Köpfe der Tscherkessen, die vorsichtig, einer nach dem anderen auf der Kuppe auftauchten, und wie Raubtiere in den Wald spähten. Jetzt erst sah ich, daß sie unterdessen abgesessen waren, und, während von den meisten nur die Köpfe zu sehen waren, kamen drei von ihnen ganz über die Höhe und näherten sich Schritt für Schritt meinem Versteck. Wenn jetzt ein Pferd wieherte, wußten die Kerle Bescheid!

Aber in was für einer Gefahr sie waren, das wußten sie nicht, denn längst lag mein Karabiner im Anschlag. Dreißig Schritt von mir blieben sie nochmals stehen und überlegten — sie hielten Kriegsrat ab! Ganz geheuer schien ihnen die Sache nicht zu sein, sie riefen ihren

Kameraden auf der Höhe etwas zu, während ich den Entschluß faßte, auf die drei, die bis an die Zähne bewaffnet waren, das Schnellfeuer zu eröffnen, sobald sie nur noch einen Schritt auf mich zu machen würden. Zu ihrem Glücke drehten sie sich aber um und verschwanden ebenso vorsichtig und langsam wie sie gekommen, wieder hinter der Höhe.

Es war unterdessen fast 3^0 nachm. geworden, und ich mußte nun ein anderes stilles Fleckchen in dem großen Walde aussuchen, wo ich Leute und Pferde verstecken konnte, denn es war klar, daß die Tscherkessen Verstärkung holen und den Wald nach uns absuchen würden. Nach allen möglichen Winkelzügen krochen wir also in eine ziemlich schmale Dickung, die wenigstens nach zwei Seiten sich leicht sichern ließ, so daß wir eine allzuplötzliche Überraschung kaum zu befürchten brauchten. Ich machte mir nun meinen Plan und studierte die Karte nochmals ganz genau. Die Sprengung war — wie mir der Führer schon vorausgesagt hatte — nur unter dem Schutze der Nacht ausführbar. Es hieß also abwarten, was bei der Nässe und Kälte nicht gerade sehr angenehm war, denn die Vorsicht verbot uns, ein Feuer anzuzünden. Langsam hellte sich der Himmel auf und der fast volle Mond erschien; nur von Zeit zu Zeit jagte der Sturm große Wolken vor ihn. Endlich glaubte ich die Zeit gekommen und ritt mit einem Mann bis an die Landstraße vor, um zu sehen, ob dort noch Truppen marschierten, aber nichts regte sich und so ritt ich zurück zu meiner Patrouille, gab mein Pferd ab und ging zu Fuß mit drei Mann wieder bis an die Straße vor. Hier hörte der Wald auf, und wir gingen über das mondbeschienene weite Feld, mit großen Zwischenräumen, immer querfeldein, bis wir zu dem Bach kamen, dessen Brücke ich sprengen sollte. Natürlich vermieden wir die Nähe einzelner Häuser, um nicht etwa durch Hundegebell verraten zu werden. Der Bach schlängelte sich an einem steilen kahlen Hang hin, und seine Ufer waren dicht mit Erlen bestanden, in deren Schatten wir ungestört rascher ausschreiten konnten.

Wir mußten unser Ziel schon bald erreichen, als sich uns eine ganz unerwartete Überraschung bot: Wir befanden uns nämlich in einem hübschen Park! Kleine Teiche, gut gehaltene Wege, Brücken aus weißem Birkenholz, die zahlreich über den Bach führten, ja, sogar ein Tennisplatz und ein Kinderturnplatz waren vorhanden und verrieten uns die Nähe eines Landhauses, das noch nicht auf der Karte verzeichnet war. Hinter Baumgruppen versteckt lag dann auch eine hübsche große Villa, die trotz später Nachtstunde — es war bereits 10^{30} — noch hell er-

leuchtet war. Unmittelbar an der Villa vorbei floß der Bach, und gleich hinter ihr hob sich der hohe steile Bahndamm gegen den Nachthimmel ab.

Eine Weile beobachteten wir die Villa, in der entschieden russische Einquartierung noch einen guten Tropfen trank, denn laute Stimmen und Gelächter drangen zu uns heraus. Einen Posten konnten wir nirgends entdecken, und so schlich ich im Schatten der Erlen mit äußerster Vorsicht bis an den Bahndamm heran, dann so lautlos wie möglich hinauf auf die steinerne Brücke, die aber auch zum Glück unbewacht war. Auf der ganzen Strecke war kein Mensch zu sehen.

Ich winkte meinen Leuten zu, und gerade kam eine größere Wolke vor den Mond, was uns just angenehm war. Die Bahn war eingleisig, wir lagen alle flach auf dem Bauche, machten eiligst die Sprengpatronen zurecht, befestigten sie an den Laschen des Schienenstoßes, der zufällig genau über dem steinernen Wasserdurchlaß war, brannten die Zündschnur mit einer glimmenden Zigarre an und rannten den Bahndamm hinunter und den gegenüberliegenden Hang hinauf, so rasch uns unsere Beine tragen wollten. Weit kamen wir nicht, da donnerte es zum ersten und sofort darauf zum zweiten Male wie ein Kanonenschuß, dicht neben uns flog sausend ein Schienenstück zur Erde — die Aufgabe war gelungen! Leider konnten wir uns die Wirkung der Sprengschüsse nicht aus der Nähe besehen, denn die Einquartierung der Villa, die vermutlich zunächst vor Schreck über den Knall in unmittelbarer Nähe — es wird in der Villa wohl kaum eine Scheibe ganz geblieben sein! — unter den Tisch gefallen sein wird, hat jedenfalls sofort die Verfolgung der Ruhestörer aufgenommen. Wir hatten nach einem großen Bogen wieder das schützende Dunkel der Erlen am Bache erreicht und waren nicht mehr für die Herren zu sprechen. Unbehelligt kamen wir über die Landstraße wieder in den Wald zu unseren Pferden und ließen uns unsere Konserven gut schmecken, obwohl es nicht gerade die übliche Zeit war, denn es war 1^0 nachts geworden.

Ich hatte die Absicht, nach kurzer Rast auf der großen Straße, auf der zu Mittag die Tscherkessen gezogen waren, nach Nordosten zu reiten, in der Hoffnung, auf diese Weise bald wieder zur Abteilung zu gelangen. Ein kurzes Aufleuchten und ein sekundenlanges dumpfes Rollen in der Ferne hatte mir gesagt, daß auch den Pionieren ihre Aufgabe geglückt war. Das Gewölk war dichter geworden, als die Patrouille sich wiederum der Landstraße näherte. Wir hörten Wagengerassel und blieben gedeckt im Walde dicht neben der Straße. Immer

näher kam das Rasseln, und plötzlich beleuchtete der Mond ein Bild, das wir wohl alle nicht erwartet hatten:

Auf der Straße fuhr eine schier unabsehbare Kolonne russischer Bagagen, die von kleineren und größeren Trupps berittener Kosaken begleitet war! Wieder ließ ich rasch die Lanzenflaggen abmachen und überlegte: Sollte ich da mal dazwischen schießen? Mein Auftrag war ja erfüllt, ich konnte mir diesen Scherz jetzt leisten und wieder im Walde verschwinden. Aber bei näherer Überlegung sagte ich mir, daß ja unsere Abteilung jedenfalls meine Meldung haben müsse und jetzt voraussichtlich den Russen einen hübschen Hinterhalt bereitet haben würde. Ich hätte also die Sache nur verderben können und beschloß deshalb, mit meinen Leuten einfach neben der Kolonne herzureiten. Ich konnte genau sehen, wie die Russen auf ihren kleinen Pferden saßen und schliefen. War wirklich mal einer wach, so mußte er uns ebenfalls für Russen halten.

Anfangs ging die Sache auch ganz gut, wir ritten im Walde dicht neben der Straße her, keiner sprach ein Wort. Als wir wieder ins Freie kamen, vergrößerte ich den Abstand, denn ich wollte es doch nicht gerade darauf ankommen lassen, von den Kosaken angeredet und erkannt zu werden. So ging der Marsch mehrere Kilometer weit, die Spitze mußte längst den Ort erreicht haben, wo ich unsere Abteilung vermutete. Aber nichts regte sich dort, obwohl es bereits auf 3^0 ging.

Da geschah wieder etwas, was ich nicht vermutet hatte: Vor uns tauchte ein langgestrecktes Dorf auf, und in die Dorfstraße bogen etwa 20 Kosaken ein. Dadurch wurde meine Patrouille von der Landstraße abgedrängt, und ich war gezwungen, hinter den Gehöften immer in gleicher Höhe mit den Russen, zu reiten. Das Dorf war endlos, und ich sah schließlich zu meinem Leidwesen ein, daß alle Mühe umsonst sein würde. Zufällig stand gerade das Tor eines Gehöftes offen, ich winkte meinen Leuten, und im nächsten Augenblicke war die ganze Patrouille im Hofe verschwunden. Wir zogen die Pferde in die Ställe und warteten die wenigen Stunden ab, bis der Tag anbrach. Ohne irgendwelchen Zwischenfall traf ich dann abends wieder mit der Abteilung zusammen, nachdem ich unterwegs bereits mit der rechten Seitenpatrouille zusammengestoßen war, die ihre Aufgabe glänzend gelöst hatte.

Unsere Abteilung hatte sich nach der Sprengung wieder nach Süden zurückziehen müssen, um nicht von starken russischen Kräften ab-

geschnitten zu werden, und so entgingen uns leider die russischen Bagagen, die wohl ungestört nach Warschau entkamen.

Soweit unseres lieben Schall Bericht. —

Über die Patrouille, welche vom Regimentskommandeur zur Sicherung des Rückmarsches nach Lodz entsandt worden war, berichtet Lt. d. R. v. Burgsdorff:

Wir waren todmüde auf dem nächtlichen Rückmarsch, da bekam ich 1° nachts den Befehl, mit drei Mann nach Lodz zu reiten und festzustellen, ob dort noch russisches Militär wäre. Ich fürchte, daß ich laut fluchte. Der Tag war recht scharf gewesen, und Reiter und Pferd sehnten sich nach Ruhe. Aber was half es. Rasch in ein einzeln stehendes Bauernhaus, Tor und Türen verrammelt, die wimmernden Panjes in ein Zimmer gesperrt und dann so gut es ging aus der eisernen Ration ein karges Abendmahl bereitet. Mein prächtiger Gefr. Hans Uhlmann sorgte für Mann und Roß, so daß wir einige Stunden schlafen konnten. Was war das für ein ausgezeichneter Soldat! Er hat mich auf fast allen Patrouillen begleitet, bis er als Unteroffizier am 25. August 1915 bei Neu-Rahden in tapferem Kampfe sein Leben ließ. Dann war noch bei mir der Gefr. Felix Schuster, der stets vergnügte Landwirtssohn aus der Lausitz, dessen Humor und dessen nette Mundart uns manche eklige Lage erleichterten. Auch er fiel später auf einer meiner Patrouillen. Beide werden nicht vergessen werden, solange noch ein Angehöriger der 4. Schwadron lebt!

Wenn es in der alten Panjebude nur nicht so schmutzig gewesen wäre! Der Lehmboden und die Lehmwände mit ihren Rissen werden ja nie gescheuert, dafür laufen aber die Hühner und die Schweine mit in der Stube herum, und da diese achtbaren Tiere nicht auf das W.C. gehen, so ergibt sich das weitere von selbst. An den Wänden machten die Schwaben und ähnliche Tiere in stattlicher Zahl ihre Übungsmärsche, und im alten Holzgebälk zirpten die Grillen. Nebenan aber lagen der alte Panje und seine Frau auf den Knien vor der Schwarzen Madonna von Czenstochau und leierten in nicht nachzuahmendem Stumpfsinn eintönig ihre Gebete herunter. Aber das störte nicht. Wir schliefen. Beim ersten Morgengrauen ging es fort. Eine Schleich- und Kundschafterpatrouille, kein Kampfmittel! Eintönige Gegend, zum Teil große Flächen, zum Teil langgestreckte Hügel, vereinzelte Dörfer und Gehöfte, kaum ein Strauch, kaum ein Baum, wenig anheimelnd. Es ist ein eigenes Gefühl, mit drei Reitern auf weiter Flur allein zu sein in

einem Gelände, das nachweislich voll feindlicher Kavallerie ist und auf weite, weite Kilometer entfernt die eigenen Leute — aber was für ein prachtvoller Auftrag! Wie die Indianer nützten wir alle Geländefalten und Deckungen aus. Langsam geht es auf halber Höhe dahin, von Strauch zu Strauch, von Haus zu Haus, und dann in jagendem Galopp über die freien Flächen bis zur nächsten Deckung. Durch Dörfer geht es, die ausgestorben erscheinen, niemand kann uns sagen, wie es in Lodz aussieht. Da und dort tauchen russische Patrouillen auf, hier und da Schwadronen, die (teilweise querfeldein) nach Osten ziehen. Mancher russische Soldat mag uns erblickt haben, niemand kümmerte sich um uns, die wir in achtungsvoller Entfernung blieben. Alles zog in Eile nach Osten. Was kümmerten sie die drei Reiter, galt es doch Leben und Freiheit zu retten vor den von Westen heranrückenden Germanskis. Wir kamen nach Moskule-Nowe und dort, wo die Hügel einen Ausblick nach Lodz gestatteten, sahen wir sie ziehen, die russischen Heerscharen, Mann und Roß, Wagen und Geschütze, alles in atemloser Eile, nur fort, weiter fort nach Osten in die Arme von Mütterchen Rußland. Ein gewaltiger Anblick, ein geschlagenes Heer auf dem Rückmarsch, das nur ein Gedanke beherrscht, fortzukommen aus dem Bereiche des Feindes!

Und hernach war Lodz leer, vielleicht daß noch Nachhutkavallerie sich in der großen Stadt irgendwo aufhielt. Soldaten waren da, das sah man an den Hosen der Männer, aber sie hatten, soweit sie Polen oder Deutschrussen waren, es vorgezogen, oben herum Zivilkleidung anzulegen und ihrem Berufe nachzugehen. Was sollten sie fürchten? Und an der Kirche der kleinen Vorstadt, wo die helle Glocke bimmelte, drängten sich die Scharen frommer polnischer Frauen in ihren schreiend bunten Röcken, die in der eintönigen grauen Landschaft das Auge so erfreuen, um ihrem Gott zu danken, daß der Russe so eilends abziehen mußte, ohne ihnen, ihren Kindern und ihrem Besitztum schaden zu können.

Und die Juden in ihren Kaftanen, langbärtig und schmutzig außen wie innen, standen vor ihren Läden und suchten in ihrem jiddischen Deutsch uns ihre „Zagiratten" anzupreisen. Der Deutsche hatte sie ja vor dem Progrom gerettet, vielleicht ließ sich mit ihm auch ein Geschäftchen machen! — aber wir hatten keine Zeit. Galt es doch, dem Regiment Meldung zu bringen vom Rückzuge der großen, geschlagenen russischen Armee. — Soweit Burgsdorffs Stimmungsbild.

Der Tag von Strykow gehört zu den Ehrentagen des Garde-Reiter-Regimentes. Ein Erfolg war errungen worden, zu welchem nicht nur Brigade und Division, sondern auch das A.O.K. die Abteilung Ebert im Armeebefehl beglückwünschten. Unsere Verluste waren gering: Zwei Mann und 24 Pferde.

Am 3. Okt. ritt Lt. Graf George Platen mit Vz.Wachtm. Grünert und 24 Reitern eine außerordentlich gefährliche Patrouille, von Wola-Moszczenice über Bendkow auf Laznow, von der er unter Verlust von zwei Gefangenen glücklich heimkehrte, obwohl eine feindliche Schwadron ihn stundenlang hetzte, und er sich seinen Rückweg durch wiederholte Gefechte erkämpfen mußte. Wie durch ein Wunder fand er sich nach zwei Tagen bei Laznow wieder zum Regiment zurück.

Ich führe aus Platens Bericht nur eine aufregende Episode an:

Als ich eben versuchen wollte, den in der Nacht versäumten Schlaf nachzuholen, kam einer der Posten und meldete, er hätte auf einer der vielen Schneisen Reiter gesehen, aber nicht feststellen können, ob deutsche oder feindliche. Ich nahm ein paar Leute mit, um selbst nachzusehen und stellte den Rest als unmittelbare Sicherungen für die Pferde auf. Ich fand ganz frische Hufspuren auf der nächsten Schneise und stellte fest, daß die Pferde einen anderen Beschlag als unsere hatten. Ich war noch mit der Untersuchung der Spuren beschäftigt, als plötzlich einer der Posten von den Pferden her mit der Meldung angestürzt kam, draußen in südlicher Richtung wäre eine feindliche Schwadron, und in westlicher Richtung im Walde höre man auch Pferdegetrappel, anscheinend von kleineren Abteilungen.

Ich schlich mich mit meinen vier Leuten schnell bis an den südlichen Waldrand vor und sah zu meiner wenig angenehmen Überraschung auf ungefähr 700—800 m eine russische Schwadron vorbeiziehen. Alle Russen sahen mit gespannter Aufmerksamkeit zu unserem Wäldchen herüber. Sie mußten wissen, daß da etwas nicht ganz in Ordnung war. Ich verbot schnell das Schießen, da ich hoffte, die Schwadron würde vorbeimarschieren, so daß ich meinen Auftrag, die Straßen zu beobachten, fortsetzen könnte und beobachtete sie mit dem Fernglase. Da hörte ich plötzlich in nächster Nähe Pferdegetrappel. Schnell machte ich meinen vier Leuten ein Zeichen, sich hinzulegen und warf mich selbst hinter einen kleinen Wacholderbusch. Nun ging alles viel schneller als es sich beschreiben läßt:

Am Waldrande entlang, drei Schritt von mir entfernt, kam ein Russe angetrabt, er sah zum Glück zur Schwadron hinüber, dann noch einer und hinter ihnen noch vier. Ich sah mich vorsichtig nach meinen Leuten um, drei lagen gut gedeckt, aber einer kniete nur hinter einem kleinen Busch und war ganz gut zu sehen. Ich sah das Unglück kommen und griff mit größter Vorsicht nach der Pistole. Aber ehe ich fertig war, hörte ich vor mir einen Schrei des Entsetzens, wie ich ihn nie zuvor oder nachher gehört habe und sah den letzten Reiter entsetzt den Kopf des Gardisten anstarren. Er gab seinem Pferde die Sporen mit aller Kraft und war mit einem Satz hinter den Büschen verschwunden. Die ganze russische Patrouille raste in Richtung auf die Schwadron davon. Ich befahl zu feuern, da wir nun doch entdeckt waren, aber ehe meine Leute sich gefaßt hatten, war die Patrouille schon ziemlich weit entfernt.

Jetzt mußte schnell ein Entschluß gefaßt werden, entweder blieb ich in dem Walde und verteidigte mich bis auf die letzte Patrone, oder ich versuchte die Patrouille doch noch irgendwie aus diesem Kesseltreiben, das die Russen scheinbar auf uns veranstalteten, herauszuführen. Ich entschied mich für das letztere, denn ich mußte annehmen, daß die feindliche Schwadron, wenn sie allein nicht mit uns fertig wurde, Infanterie zu Hilfe holte, und dann war es mit uns aus. Auf Unterstützung war keine Aussicht, denn die Schwadron lag 20 km entfernt. Ich gab also den Befehl, an die Pferde zu gehen und beobachtete noch einen Augenblick die Russen. Die Patrouille schien zu melden und dann fing die Schwadron an, einen großen Halbkreis zu bilden, der uns scheinbar vor der Brücke bei Bendkow unseren Rückweg abschneiden sollte. Der einzige Ausweg schien nach Nordosten zu sein. Also „Aufsitzen“ und durch das Wäldchen auf das Dorf Lazno zu! Zum Glück war es frei vom Feinde, aber sobald wir aus dem Dorfe herauskamen, mußten uns die Russen sehen. Wir sahen sie ziemlich vorsichtig in einem großen Halbkreis auf das Wäldchen zureiten. Vor uns war das Gelände eben wie ein Tisch, dann kamen ein paar Waldstücke und in der Ferne ein scheinbar großer Wald, aber viel weiter entfernt, als es nach der Karte schien. Wenn wir ihn erreichten, glaubte ich in Sicherheit zu sein.

Meine Patrouille galoppierte also querfeldein auf das nächste Waldstück zu. Sofort schwenkte mit lautem Geschrei die feindliche Linie ein und nahm die Verfolgung auf, immer mit vorgeschobenem rechten Flügel, um uns von Bendkow abzuschneiden. Es kam nun

darauf an, vor dem rechten Flügel den großen Wald zu erreichen unter möglichster Benutzung der auf dem Wege dorthin liegenden Waldstücke. Große Sorge machten uns unsere Pferde, denn es waren frisch herangekommene Ankaufspferde dabei, die wenig geritten und zum Teil nicht sehr schnell waren. Da die Russen aber fortwährend vom Pferde aus auf uns schossen, so daß die Pferde die Geschosse pfeifen hörten, gaben alle ihr Bestes her. Sehr schwer war es, die Patrouille einigermaßen in der Hand zu behalten, da die Leute auf den guten Pferden immer weit voraus waren, und doch möglichst ein für alle Pferde passendes Tempo eingehalten werden mußte. Die Russen schienen gute, frische Pferde zu haben, denn sie kamen bedenklich näher. Im Anfang betrug die Entfernung 700—800 m, die schnellsten kamen aber bald auf 200—300 m heran. Das Gelände war zwar eben, aber von tiefen steilen Gräben durchzogen, an denen vier Pferde stürzten. Mit Hilfe einiger Leute brachte ich noch den einen Reiter, mit zerbrochenem Karabiner, aber sonst heil, wieder in den Sattel. Die anderen drei mußte ich schweren Herzens ihrem Schicksal überlassen. Sie wurden gefangen und, wie wir nachher von Landeseinwohnern erfuhren, von den russischen Dragonern sehr gut behandelt. Das ging alles sehr schnell vor sich, nahe vor dem ersten Waldstück. Die Russen hatten scheinbar erwartet, daß wir uns hier stellen würden, denn ihre Linie breitete sich etwas aus, wahrscheinlich, um uns zu umzingeln. Dadurch gewannen wir wieder etwas Vorsprung.

Durch das kleine und sehr lichte Waldstück trabten wir, um die Pferde etwas verschnaufen zu lassen und suchten möglichst in Deckung das nächste zu erreichen. Die Russen verloren auch unsere Spur, wurden aber durch auf dem Felde arbeitende Leute zurechtgewiesen. So begann die Jagd von neuem, aber wir hatten doch einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen.

Ungefähr 600 m vor dem ersten Russen erreichten wir die rettende Waldspitze. So schnell ist wohl selten zum Fußgefecht abgesessen worden! Der Mann mit dem zerbrochenen Karabiner hielt alle 13 Pferde, und wir eröffneten auf die anreitenden Russen ein mehr heftiges als wohlgezieltes Schnellfeuer. Die ganze Schwadron machte sofort Kehrt und ging in Deckung. Ab und zu erschienen noch einzelne Reiter, auf die dann das Feuer eröffnet wurde, worauf sie sich eiligst zurückzogen.

Vorläufig schienen wir in Sicherheit zu sein. Ich stellte nach der Karte unseren Standort fest und maß aus, daß uns die Russen fast

10 km weit gehetzt hatten. Die Pferde waren mit Schaum bedeckt und sehr müde, ich mußte ihnen etwas Ruhe gönnen.

Ich nahm mir vor, nach Einbruch der Dunkelheit auf unseren alten Standort bei Laznow zurückzukehren, um meinen Auftrag, die Beobachtung der Straßen, durchzuführen. Ich gebe zu, daß der Entschluß, uns nach den heutigen Erfahrungen recht schwer fiel, aber ich konnte doch Vz.Wachtm. Grünert mit seinen Leuten nicht im Stich lassen.

6⁰ nachm. ritt die Patrouille ab, es war wohl der unangenehmste Nachtritt, den ich bisher erlebt hatte. Wir waren alle ziemlich erregt geworden. Ich hatte nicht feststellen können, wo die Russen geblieben waren und wußte nicht, ob die Dörfer Rudnik und Popielawy, durch die wir reiten mußten, besetzt waren. Die zahlreichen Hunde erhoben in jedem Gehöft ein wütendes Gebell, das in der stillen Nacht auf viele Kilometer im Umkreise verraten mußte, daß etwas nicht in Ordnung war.

6⁰ vorm. erschien Vz.Wachtm. Grünert, der am Abend eine Meldung an mich geschickt hatte. Natürlich hatte der Meldereiter die Patrouille nicht gefunden, aber er hatte geahnt, daß bei mir etwas Unangenehmes vorgegangen wäre. Auch ich war in großer Sorge um Grünert und seine Leute gewesen.

9⁰ vorm. wurde mir die erfreuliche Nachricht gebracht, daß die Brigade im Anmarsch wäre und ihre Spitze soeben die ersten Häuser von Laznow erreicht hätte. — Soweit Platen.

Märsche und Gefechte gaben auch den folgenden Tagen das Gepräge.

Am 5. Okt. wurde bei Lubocknia gestellt und in und bei Rawa Quartier genommen.

Sehr in acht nehmen mußte man sich mit dem Abschicken einzelner Leute. In unmittelbarer Nähe der 4. Schwadron wurde von den Kosaken ein Unterzahlmeister erschlagen. Die Slaven sind eine feige Rasse, nie treten sie einem offen gegenüber. Sobald sich aber Leute einzeln zeigen, wimmelt es von kleinen Trupps, die Jagd auf sie machen. Die Russen sind Meister im Kleinkrieg. Sie erscheinen, niemand weiß, woher — sie verschwinden, niemand weiß, wohin. Ohne Befehl umzingeln sie im Nu schwächere Abteilungen. Selbständig versperren sie jeden Ausweg. Sie schießen, und niemand weiß, woher — sie treffen allerdings meist nichts. Sehr selten lassen sie einen der Ihren verwundet oder tot liegen. Sie sind, wie ihre Pferde, völlig bedürfnislos.

Am 6. Okt. hatte das Offizierkorps wieder einmal den schweren Verlust eines lieben Kameraden zu beklagen. Früh bei elendem Wetter kam der Befehl, eine Offizierspatrouille auf Skierniewice vorzuschicken, um festzustellen, ob die Verteidigungsanlagen südlich der Stadt noch besetzt wären. Lt. d. R. Werner v. Globig erhielt von Rittm. Frhr. v. Stralenheim den Befehl hierzu und ritt mit sieben Reitern ab. Er kam bis an die Stadt heran und fand alles leer, dann ritt er zurück, um sich ein Quartier für die Nacht zu suchen. Als er durch Dembowa Gora kam, erhielt er überraschend von aufgesessenen russischen Dragonern Feuer. Alle Kugeln gingen fehl, nur ihn traf eine in den Kopf. Er stürzte vom Pferde, Einwohner eilten herbei, verbanden ihn mit Hilfe der Dragoner und luden ihn nebst einem gefangenen Gardisten auf einen Wagen, auf dem er noch vor Erreichung von Skierniewize starb. Dort wurde er auch begraben, wie der Gefr. Müller der 4. Schwadron abends meldete.

Ich füge hier einen Patrouillenbericht unseres lieben, später gefallenen Kameraden, des Lt. Hans Dietrich Frhr. v. Friesen vom selben Tage ein:

Es war zur Zeit des ersten Vormarsches der deutschen Truppen gegen die Weichsel. Das Regiment war in die Gegend von Rawa ins Quartier gekommen; die 1. Schwadron, bei der ich stand, in das Schlößchen Konopnika, nördlich Rawa. Wir hatten Glück mit unserem Quartier. Seit langer Zeit konnten wir uns wieder einmal bequemer Betten erfreuen; der Verwalter des Schlößchens bewirtete uns mit dem Besten, was Küche und Keller hergaben. Zudem stand uns ein Rasttag bevor. Aber bereits am nächsten Morgen erhielt ich den Befehl, in Richtung Skierniewice aufzuklären. Der Feind hatte angeblich südlich dieser Stadt geschanzt. Mein Auftrag, den ich von meinem Schwadronschef Rittm. Frhr. v. Seebach erhielt, war, die Stellung des Feindes zu erkunden und die Kunststraße Skierniewice—Rawa zu beobachten.

Ein kalter, alles durchdringender Regen fiel herab, als wir gegen 9° vorm. abrückten und hielt den ganzen Tag über an. Wir ritten zunächst bis dicht südlich Kurzeszyn auf der großen Straße und verließen diese dann, um westlich davon querfeldein zu reiten. Das erstemal stießen wir mit dem Feinde bei der Ziegelei südlich Rawa-Stara zusammen. Ich war abgesessen, um einige vor uns auf den Feldern herumlaufende Gestalten besser beobachten zu können. Kaum hatte ich jedoch das Glas an die Augen gesetzt, als eine russische Patrouille, die Gott weiß wo auf dem Felde lag — die russischen Uniformen sind ja

im Gelände nahezu unsichtbar — uns wütend beschoß. Zwar pfiffen uns die Kugeln gehörig um die Ohren, doch trafen sie nichts. Ich bog mit der Patrouille nach Westen aus, ritt dann nach Norden, durchritt bei Rzendkow-Nowy das Flüßchen Skierniewka und dann weiter in das Dreieck Dembowa Gora—Balcerow—Strobow. Hier stieß ich auf eine Menge einzelner Patrouillen, an denen ich nicht vorbeikam. Da uns die Russen von Dembowa Gora aus den Rückzug zu verlegen suchten, galoppierten wir nach Strobow und überschritten hier auf einer Brücke den Bach. Ich glaubte jetzt in allernächster Nähe der russischen Stellung zu sein, welche ich am Rande des großen Waldes südöstlich Skierniewice vermutete. In aufgelöster Ordnung, mit weiten Zwischenräumen, alle Sinne angespannt, ritten wir auf den Wald los. Doch wer beschreibt unser Erstaunen, als wir nicht nur vor dem Walde, sondern auch in demselben und dahinter keinen einzigen Russen sahen! Unter diesen Umständen beschloß ich, festzustellen, ob denn Skierniewice überhaupt ernstlich besetzt sei, und ritt mit dem Sergt. Fuchs, voraus zwei Leute als Fühler, die übrigen in aufgelöster Ordnung hinter mir, geradewegs auf der Landstraße in die Stadt hinein. Auf der Straße herrschte reger Verkehr: Viehtreiber, Fahrzeuge, Panjes und besser gekleidete Bürger von Skierniewice belebten die Straße. Wir fragten viele von ihnen aus, erhielten aber kein klares Bild über die Besetzung. Einige sagten, sie hätten wohl Russen in Skierniewice gesehen, andere gaben auch Zahlen an und gingen bis zu 3000 Mann. Es war die reine Auktion. Nur in einem stimmten sie überein, nämlich, daß nur Kavallerie in der Stadt sei. Also ritten wir weiter. Wir kamen bis etwa 300 m an den Kirchhof heran, nachdem wir die letzten paar hundert Meter unbehelligt zwischen Häusern geritten waren. Hier sahen wir links in der Kaserne in geringer Entfernung einen Posten vor Gewehr, der ruhig an der Hauswand lehnte. Ich machte es mir zum Spaß, ihn durch einige Schüsse aus der Pistole etwas in Bewegung zu setzen.

Jetzt bemerkte uns auch ein anderer Posten und schoß auf uns. Wir hörten nicht einmal die Kugeln pfeifen, so schlecht schoß er. Nun war es die höchste Zeit zur Umkehr, denn beim letzten Hause von Skierniewice sahen wir unweit der Straße eine russische Patrouille einrücken. Sie paßte Gott sei Dank nicht auf, und wir kamen, nachdem wir die Lanzen umgedreht hatten, um uns nicht durch die Flaggen zu verraten, unbehelligt davon.

Ich ritt wieder denselben Weg zurück und gedachte bis in die Gegend von Rawa-Stara zu reiten und dort die Nacht zu verbleiben. Kurz vor Rawa-Stara stieß jedoch die Patrouille mit der linken Seitendeckung einer nach Norden marschierenden russischen Schwadron zusammen. Die Schwadron machte auf der Stelle links um und nahm unsere Verfolgung auf. Wir galoppierten nach Süden davon, die Russen dicht hinter uns her. Plötzlich schienen die Russen die Verfolgung aufzugeben, denn sie fielen in Trab und dann in Schritt, und wir taten dasselbe, um die Pferde zu schonen. Doch waren wir nur wenige hundert Meter weitergeritten, als wir von rechts und links einen Teil der Russen auf uns zukommen sahen. Es war die sogenannte „Lava" der russischen Kavallerie, welche diese häufig und in allen Arten des Gefechtes anwendet. Die russische Schwadron hatte uns durch Verlangsamung des Tempos getäuscht, aber ihre Flügel überholten uns beiderseits in dem hügeligen Gelände, um uns einzukreisen. Doch auch dieser Gefahr entkamen wir in dem von vielen kleinen Waldstücken besetzten Gelände.

Ich beobachtete bis zur völligen Dunkelheit — es dämmerte bereits — von einem Strohfeim aus die Straße. Von hier sandte ich Meldung über das Ergebnis meines Rittes. Dann bezogen wir Quartier in einem Gehöft, welches ich in der Dämmerung von weitem gesehen hatte. Bald wurden wir aber deutlich belehrt, daß wir uns nicht in einem allein liegenden Gehöft, sondern im letzten Haus von Niwna befanden. In dem Hause, in welches wir uns setzten, war eine Bäuerin mit zwei kleinen Mädeln. Sie fing an furchtbar zu jammern, namentlich als wir die Schlüssel zur Scheune verlangten, in welche wir die Pferde stellen wollten. Anscheinend traute sie unseren friedlichen Absichten nicht und daher entwischte uns eines der Mädel und holte den Vater aus einem anderen Hause. Nun wußte schon einer mehr von unserer Anwesenheit, die wir streng geheim halten wollten. Der Vater war sehr vernünftig und sagte uns, wo wir seien, und daß am anderen Ende des Dorfes eine russische Patrouille stände. Die Russen schienen aber von unserer Ankunft nichts bemerkt zu haben, denn sie kamen nicht zu uns, und wir ließen sie auch in Ruhe. Unser Geheimnis war leider offenbar geworden, denn nach einiger Zeit kam der Müller mit Frau und Sohn zu uns. Er brachte uns ein riesiges weißes Brot mit und die erfreuliche Nachricht, daß die Russen eben abgezogen seien. Ich sandte noch die vorgeschriebene Schlußmeldung an das Regiment und stellte einen Doppelposten an

der Landstraße und einen Posten vor Gewehr am Hause auf. Am nächsten Morgen 7° kehrte ich nach Konopnika zurück.

Der Sergt. Fuchs, der mich auf dieser Patrouille begleitete, hat einige Zeit darauf das Eiserne Kreuz für seine bei der Patrouille bewiesene Umsicht und Tapferkeit erhalten, ebenso die Gefr. Schultz und Adam. — Soweit Friesen.

Am 7. Okt. erhielt die 5. Schwadron den Befehl, die Rawkabrücke bei Nowy-Dwor zu zerstören — vier Stunden später war der Befehl ausgeführt. Die Sprengabteilung stieß am 8. Okt. wieder zur Schwadron. Die 8. Kav.Div. ging durch eine Furt bei Nowy-Dwor über die Rawka.

Über die Erkundung dieser Furt berichtet Vz.Wachtm. Zienert:

Auf dem Felde neben der Landstraße Rawa—Skierniewice erhielt ich den Befehl, einen Übergang über die Rawka, benutzbar für alle Waffen, zu suchen. Ich ritt mit sechs Mann, darunter den sehr findigen Gefr. Rübesam, nach Nowy-Dwor, wo wir selber die Brücke zerstört hatten. Hier ließ ich die Pferde zurück. Unmittelbar neben dem Orte hatte sich in den geschlossenen Mühlenschützen ein Teich gebildet, der als Durchgang geeignet schien. Mit Stangen stellten wir allerdings eine beträchtliche Tiefe fest. Ein Jude, der mit seinem Wägelchen anfuhr, mußte mir dienen. Aufrecht mit Rübesam in dem Wagen stehend, sausten wir unter lautem Jammer des Juden in den Teich hinein. Der Teichboden war fest. Das Wasser nur 1,20 m tief. Wir erreichten naß, aber gut das andere Ufer. Ich glaubte durch Ziehen der Schützen und Durchstich des Staudammes den Wasserstand auf 30 cm bringen zu können und meldete dies dem Regiment. —

* * *

Der 8. Oktober verging unter mannigfachen Kämpfen, die von der Division in ihrer Gesamtheit vor dieser Stadt geführt wurden. Zum zweiten Male ritt die 4. Schwadron durch den hölzernen Triumphbogen, der die Grenze der Bezirke Petrikau und Warschau bildet. Nach Mittag ging die Division in breiter Front gegen die Stadt vor, den rechten Flügel bildete unsere Brigade, die rechts an die Rawka angelehnt war.

Bald wurden die Ulanen gegen Kamion, das tief im Rawkatal liegt, angesetzt, zu ihrer Verstärkung wurde die 2. Schwadron unter

Rittm. Frhr. v. Kap-herr, schließlich auch die 4. Schwadron unter Rittm. Frhr. v. Stralenheim vorgeworfen.

Stralenheim ließ Zugkolonne bilden und angaloppieren. Ein einzelnes Gehöft diente als Deckung. Hinter diesem aber pfiffen der Schwadron schon die ersten Kugeln um die Köpfe. Oblt. Graf Platen stürzte — gottlob nicht, wie man erst annahm, getroffen. Schnell wurde abgesessen und mit 17 Schützen — das war alles Verfügbare — unter Stralenheim und Burgsdorff in den Kampf eingegriffen, der sich schnell zu unseren Gunsten entschied. Kamion war in unserer Hand. Aber während wir noch die Häuser nach Zurückgebliebenen durchsuchten, kam Major Ebert im Galopp an, um uns schleunigst zurückzuholen, da starke feindliche Fußtruppen auf unserer linken Flanke im Anmarsch waren. Die Schwadron lag die Nacht in Marianka.

Die 5. Schwadron hatte die Vornacht in Zakrzew gelegen und war vom Versammlungsort der Division nördlich Biala über Nowy-Dwor und Rawa-Stara auf Sulizno vorgestoßen. Während die Schwadron in Kamion lag, brachte Utffz. Voigtländer von einer Patrouille sehr gute Meldungen über Stellung und Stärke des Feindes zurück. Nachts lag die Schwadron in Nowy-Dwor. Am 9. Okt. gingen die Gefechte ihren schweren Gang weiter. Die Division sammelte am 10. Okt. bei Nowy-Dwor, überschritt die Rawka und ging, den russischen Truppenübungsplatz Jeruzal überquerend, in nördlicher Richtung vor. Bei Staropol und später bei Bierniek leistete der Russe Widerstand. Gen. v. d. Decken befahl den Angriff, den in der Hauptsache unsere braven 1. Jäger durchführten, während wir Gardisten durch Aufklärung und Meldedienst zum Erfolge beitrugen. So erhielt unser vortrefflicher Zienert von Exz. Graf v. d. Schulenburg eine besondere Anerkennung wegen seiner vorzüglichen Meldungen und wegen eines von ihm schneidig durchgeführten Patrouillengefechtes an der Windmühle von Nowy-Dwor. Die russische Stellung südlich Bierniek war vortrefflich angelegt und es schien unbegreiflich, wie sie vor einer so schwachen Angriffstruppe so schnell geräumt wurde. Alle möglichen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke waren zurückgelassen. Erstaunlich war besonders die große Menge der Heiligenbilder, unter denen die Schwarze Muttergottes überwog. Noch weithin nach Norden war das Land damit buchstäblich übersät.

Während dieses Gefechtes gelang es einer starken Garde-Reiter-Patrouille unter Führung des uns zugeteilten Lt. v. Moltke vom Leib-

Kürassier-Regiment, die Bahn Skierniewize—Warschau zu sprengen. An der Patrouille waren von der 5. Schwadron Sergt. Voigtländer und Gard. Marquardt beteiligt. Der Erfolg dieser Patrouille ist deshalb so besonders hoch zu bewerten, weil es keiner der sonst noch von der 8. Kav.Div. entsandten Sprengpatrouillen gelang, an die Bahn heranzukommen, um sie zu sprengen. Moltke erhielt für seine Leistung bereits zwei Tage später den Albrechtsorden mit Schwertern, was für einen jungen preußischen Offizier eine hohe Auszeichnung bedeutete. Die Schwadronen lagen die Nacht in den elenden Hütten in und um Jeruzal.

Am 11. Okt. ritt die Division nach Zator. Hier erhielt Sergt. Voigtländer einen wichtigen Auftrag, über den er meldete: Abends 6^0 erhielt ich die Führung einer 10 Mann starken Patrouille. Mein Auftrag war: Gehen Sie vor bis zum Waldwärterhäuschen, 3 km nördlich Zator, und beobachten Sie bis 4^0 vorm. die Straße Mßczonow —Wrenetza—Waleriany. Klären Sie dann in Richtung Wiskitti auf. Erwarten Sie dort gegen Mittag die Division. — Vom Feinde war nur bekannt, daß er sich auf Warschau zurückzog. Wir mußten im Dunkeln durch einen dichten Wald. Ich hörte plötzlich meine Spitze „Halt" rufen und galoppierte vor. Es waren da drei Leute, die im Wald verschwinden wollten, die ich aber festnahm und bei mir behielt. Im Waldwärterhäuschen stellte ich Posten auf und beobachtete befehlsgemäß die Straße. Um 4^0 schickte ich der Division Meldung und ritt über die Korrektionsanstalt nördlich zur Bahn Skierniewize—Shirardow, dann durch den großen Wald auf Shirardow, das frei vom Feinde war. Wir waren dort die erste deutsche Patrouille. Ein deutschsprechender Einwohner rief uns zu „Grüß dich Gott, deutscher Sohn!" Durch Ausfragen der Einwohner stellte ich fest, daß vor zwei Stunden eine starke feindliche Patrouille den Ort verlassen hatte. Wieder schickte ich eine Meldung zurück und ritt auf Wiskitti. Vor dem Dorf traf ich auf eine starke Patrouille, wir waren 5 gegen 20, deshalb griff ich sie nicht an, sondern versteckte mich. Gegen 2^0 kamen die ersten Reiter der Division.—

Am 12. Okt. sammelte die Division bei Michalow und ritt über Bardnicki—Miedniewize und Wiskitti auf Blonie. Der Wind pfiff, der Regen fiel, die Straßen waren elend schlecht, Reiter und Pferde müde. Nachts lag das Regiment in und um Gole[1].

---

[1] Wetter und Wege erinnerten an jenen 12. Okt. 1756, an dem unser Regiment den berühmten schlimmen Elb-Übergang zwischen Königstein und Lilienstein machte, der dann zur Kapitulation des sächsischen Heeres führte.

Der 13. Okt. sollte Rasttag sein, aber vormittags wurde alarmiert. Die Brigade wurde über Blonie und Osiek vorgeworfen, geriet dort in feindliches Artilleriefeuer und ging schließlich südlich Paß in Stellung. Wir hatten den Befehl, den dortigen Utrata-Abschnitt gegen die von Norden andrängenden Kavalleriemassen zu halten. Die Russen hatten bei Warschau, 20 km von uns, 15 Korps zusammengezogen. Es war einer der Tage, an die man nicht gern wieder denkt. Der Regen durchnäßte uns auf dem langen Marsche bis auf die Haut, und alles saß frierend und zitternd im Sattel. Selbst die Verkündung des Falles von Antwerpen (10. Okt.), die die Reiter mit einem lauten Hurra beantworteten, half nicht lange. Dazu die elenden, täglich wechselnden Quartiere — die glückliche Infanterie, die es sich doch noch einigermaßen behaglich machen kann bei ihrem meist längerem Aufenthalt!

In einem einzigen winzigen Raume schwelt das Feuer und sein Rauch zieht durch das Zimmer zur nicht schließbaren Türe hinaus. Auf dem einen Bett liegen zwei von uns, auf dem Fußboden vor dem anderen hocken zwei weitere, in dem Bett liegt eine Frau, die gestern Zwillinge gekriegt hat. Der Doktor macht am Herde Konserven warm, draußen fluchen die hinausgeworfenen Einwohner der Hütte. Es stinkt maßlos nach allem Verfaulten und Verdorbenen der Welt, auf der Lehmdiele liegt der Kot der Schweine, gackern Hühner, steht in trüben Tümpeln irgendwelche Jauche. Reinemachen lohnt den totmüden Männern für die wenigen Stunden nicht. Die Kerle draußen vor der Tür kriechen schließlich in ihren Heuschuppen, nur zwei unsäglich schmierige halbwüchsige Mädel schleichen noch von Hütte zu Hütte und gucken durch die zerbrochenen verklebten Scheiben nach unseren Reitern. Eine der jungen Damen stiehlt dem Rittm. v. Stralenheim die Nagelbürste. Ein paar gut sitzende Ohrfeigen lassen die ganze Familie in ein Wutgeheul ausbrechen. Erst als der am meisten keifenden Mutter noch ein paar weitere angedroht werden, ziehen sie sich stumm grollend zurück. Wir hatten das Nationalrecht der Polen auf Diebstahl angetastet, sie werden bis an ihr Lebensende auf den kulturlosen Boche schimpfen.

Prächtig benahm sich bei derartigen Gelegenheiten der „alte Nuglisch", der nie den Humor verlor. Er war bei Kriegsausbruch schon 46 Jahre alt, hatte sich aber trotzdem als Kriegsfreiwilliger zum Regimente gemeldet, wo auch sein Sohn diente. Dieser alte Herr mit seinem grauen

Kriegsbart war eines Tages unserem Kommandeur aufgefallen, als dieser bei strömendem Regen die Schwadronen auf einer Landstraße in Ostpreußen an sich vorbeireiten ließ. Er nahm ihn zum Stabe, wo er es als Berittführer vorzüglich verstand, die junge Mannschaft zu erziehen, die an ihm wie an einem Vater hing. Als später am Njemen gegen den im Marsch befindlichen Regimentsstab ein russischer Flieger eine Bombe warf, die wenige Schritte von Nuglisch platzte, machte dessen Pferd einen derartigen Satz, daß der alte Herr in hohem Bogen zur Erde sauste und sich innere Verletzungen zuzog, die seine Rückkehr in die Heimat nötig machten. Der kleine Wagen aber, in dem der Stab die Kriegskarten und einiges Kochgerät mit sich führte und den Nuglisch betreute, hieß bis zum Schluß des Krieges der „Nuglisch-Wagen".

Auch sonst waren ganz prächtige Menschen im Regimentsstabe. Da ist vor allem der alte liebe Stock zu nennen, unser famoser Stabstrompeter und Obermusikmeister, dann Fügert und Fraebel, die beide mit ihrem Fleiß, ihrer Umsicht und ihrer nie versagenden Gewissenhaftigkeit glänzende Regimentsschreiber abgaben, der unermüdliche Borsdorf und der hagere Delikat, die nachts Befehle holten und tagsüber nicht Zeit zum Schlafen fanden, Ltffz. Wünsche, unser Telephonmann, der, kaum daß der Stab im Quartier vom Pferd gestiegen war, meldete: „Fernsprechverbindung hergestellt", der brave San.Ltffz. Morgenstern, die rechte Hand des Stabsarztes Lange und ebenso selbstlos und tapfer wie dieser. Auch eines anderen lieben Kameraden, der uns stets sorgsam betreute, werden alle dankbarst gedenken, nämlich unseres ebenso tüchtigen, wie liebenswürdigen Zahlmeisters Neudeck, der während des ganzen Krieges beim Regimente war. In seiner großen Bescheidenheit ist er nie sonderlich hervorgetreten, wer aber mit ihm zu tun hatte und ihn in seiner Arbeit und seiner Fürsorge für die Truppe kennengelernt hat, der weiß, was das Regiment ihm verdankt. Noch mancher andere wäre zu nennen. Über einige wird noch bei dem Überfall in Judasch zu berichten sein.

Rittm. Frhr. v. Kap-herr bekam am 13. Okt. 14 den Auftrag, mit der 2. Schwadron die Utrata-Übergänge bei dem Gute Pawlowice zu halten. Bei Morgengrauen rückte die Schwadron in das stattliche Gut ein, hocherfreut über das prachtvolle Quartier nach den üblen Panjebuden der letzten Woche. Die Pferde wurden in die warmen Ställe gezogen, und die Schützen gingen über die Brücke auf das andere Ufer,

um den hochgelegenen Friedhof zu besetzen, der im Falle eines Angriffes eine gute Verteidigungsstellung bot.

Als gegen 10^0 vorm. die Fußjäger uns in unserer Stellung ablösten, machten wir es uns in den schönen Gutsräumen behaglich, die Damen des Haushalts waren uns beim Bereiten des Tees behilflich, und wir machten es uns auf den Rohrstühlen der Glasveranda bequem.

Kaum aber hatten wir die erste Tasse Tee in der Hand, da kam mit widerlichem Sausen ein Schrapnell mitten auf den Gutshof geflogen, wo es mit heftigem Knall platzte. Unmittelbar darauf traf auch die 1. Schwadron unter Rittm. Frhr. v. Seebach auf dem Hofe ein. Es wurde uns bald klar, daß unser schönes Gut infolge seiner hohen Lage vom Feinde eingesehen wurde. Dem ersten Schrapnell folgte bald ein zweites und drittes, und nun den ganzen Vormittag eine Lage nach der anderen, immer die vier Abschüsse kurz hintereinander, dann das vieltönige freche Sausen, und endlich der rechthaberische Knall dicht neben uns. Auch unserem Regimentsstab, der gleichfalls in dem schönen Quartier eingetroffen war, sausten die Eisenstücke nur so um die Köpfe. Auf den Dächern der Ställe platzten die Geschosse, rissen riesige Löcher in die Ziegelwände und übersäten den Hof mit Sprengstücken, die brummend durch die Luft flogen und sich überall mitten zwischen uns in den Lehmboden einwühlten. Die 1. Schwadron erhielt den Befehl, sich ein anderes Quartier zu suchen und war gerade aus dem Tore gerückt, als dieses hinter dem letzten Manne von einem Volltreffer zerschmettert wurde. Einige Schrapnells folgten der Schwadron und trafen mitten in die Marschkolonne hinein. Der Offz.Stv. Hempel und der Gard. Muster wurden verwundet, dem Rittm. v. Seebach das Pferd unter dem Leibe erschossen.

Gleichzeitig ging die Bleidusche auch über den Kirchhof nieder. Auf die Meldung, daß dort ein Jäger verwundet sei und abgefahren werden müsse, zwang Wachtm. Kühne von der 2. Schwadron, mitten auf dem Hofe zwischen platzenden Schrapnells stehend, einen Knecht, einen Wagen anzuspannen. Ltffz. Thomas lenkte diesen durch den raucherfüllten Hof zum Tore hinaus, obgleich die scheuenden Pferde kaum in den Zügeln zu halten waren.

Als endlich in der Dämmerung die Beschießung aufhörte, entdeckten wir in der Speisekammer so herrlichen Schinken und so verführerische Marmeladentöpfe, daß unser Schrecken schnell wieder ver-

gessen war. Leider war unser im feindlichen Feuer wie im Herdfeuer bewährter Schwadronskoch Dankwart in die Jauchengrube geplumpst und konnte infolgedessen auf allgemeinen Wunsch nicht kochen. Aber selbst dieses schreckliche Ereignis konnte unsere Laune nicht verderben.

Bis zum 19. Okt. lagen wir in dem Gute oder in seiner Nähe, und sobald die Ruskis nur einen Zipfel von uns sahen, ergossen sich lagenweise diese furchtbaren Schrapnells über uns. Bald platzten sie über dem Schützengraben des Lt. v. Schönberg hinter dem Gute, bald über dem Parke, wo der Zug des Lt. d. R. v. Moltke vom Leib-Kürassier-Regiment (der seit dem 2. Okt. uns zugeteilt war), lag, bald am Kirchhofe, wo Lt. v. Erdmannsdorff die Utrata verteidigte. Die Brücke dort mußte abgebrochen werden, und nur ein schmaler Steg verband die Ufer. Die Furt beim Gute Krupice mußte von einem starken Posten besetzt werden, denn eine tscherkessische Schimmelbrigade, die mit ihren weißen Mänteln ein prächtiges Bild bot, versuchte immer wieder dort den Übergang zu erzwingen. Bis auf 1000 m ließen wir sie herankommen, sobald aber einige Reiter aus den Sätteln geschossen waren, gingen sie jedesmal zurück.

Auch unsere Beobachtungsposten, so der des Vz.Wachtm. d. R. Spies auf dem Dache des Schlosses und ein anderer auf einem Strohfeim, wurden beschossen. Das Schrapnell fuhr zischend unter das Stroh und wippte den Posten wie von der Luftschaukel herunter. Es geschah ihm aber weiter nichts.

Am 19. Okt. erhielt die Schwadron Befehl, das Gut zu verlassen, das in dem Gedächtnis eines jeden Reiters der 2. Schwadron unvergeßliche Eindrücke zurückgelassen hat. Ihren Auftrag, den Utrata-Übergang zu verteidigen, hatte sie erfüllt und sollte nunmehr den großen strategischen Rückzug mit der gesamten Armee gemeinsam antreten.

Aber noch bis zum Ende des Krieges sagten die Leute von der Königlichen Zweiten, wenn irgendwo die Schrapnells gar zu arg wurden: „Das ist ja bald wie in Pawlowice!“

Am 15. Okt., 2^0 früh, erhielt die 1. Schwadron in Syroki Befehl, sofort abzumarschieren und die Bzurabrücke bei Kamion zu zerstören. Auf dem langen Marsche dorthin erhielt sie bei Prochaw starkes Flankenfeuer aus nächster Nähe. Glücklicherweise schossen die Russen zu hoch, so daß die Schwadron ohne Verluste im Galopp die nächste Deckung aufsuchen konnte. Um 3^0 zerstörte sie die Fähre — eine Brücke

war bei Kamion nicht vorhanden — und begann um 3⁰ mit stark ermüdeten Pferden den Rückmarsch auf Sochazew. Hier kam die Schwadron in eine äußerst unangenehme Lage. Gerade als sie in Sochazew einrückte, wurde die dort liegende Bagage preußischer Infanterie von Kosaken angegriffen. Da es schon stark dämmrig war, wurde die Schwadron sowohl von den Kosaken, wie von den ganz kopflos gewordenen Begleitmannschaften der Bagage heftig unter Feuer genommen. Alle Versuche, die Preußen auf ihren gutgemeinten Irrtum aufmerksam zu machen, scheiterten. Lt. Hans Dietrich Frhr. v. Friesen-Schleinitz bekam den Befehl, sich mit einigen Reitern nach der Stadt durchzuschlagen, aber er stürzte im Feuer mit dem Pferde, und die Patrouille kam unverrichteter Dinge wieder zurück. Endlich am späten Abend gelang es dem Vz.Wachtm. Preußer, die Besatzung von Sochazew zu bewegen, die Schwadron unbeschossen in die Stadt hineinzulassen. 3⁰ nachts kam die Schwadron nach 24 fast ununterbrochen im Sattel verbrachten Stunden todmüde in Ortsunterkunft bei der Stadt.

Am 15. Okt. wurden die 4. und 5. Schwadron zur Landsturm-Inf.Brig. Hoffmann befehligt, deren Führung vorübergehend General v. d. Decken übernommen hatte. Über die Kämpfe der 4. Schwadron schreibt Rittm. Frhr. v. Stralenheim:

Das war wieder einmal ein Auftrag nach unserem Geschmack, da kannte ich meine Leute, für so etwas waren sie zu haben, ein neues Ruhmesblatt winkte der 4. Schwadron, die auf Frankreichs Boden und im russischen Suwalki in den elf Wochen Kriegszeit schon so manches Schöne geleistet. Glück muß man haben und wir hatten es!

Süd- und südwestlich von Warschau tobte die Schlacht. Der endlich wieder einmal blaue Himmel war gespickt von den jedem kriegsgewohnten Soldaten bekannten weißen Wattebäuschchen der platzenden Artilleriegeschosse. Die Russen waren wie immer in großer zahlenmäßiger Übermacht. Generalfeldmarschall v. Hindenburg stand vor seinem für alle Zeiten weltberühmten strategischen Rückzug. Es galt, um diesen ins Werk zu setzen, die zahlreiche feindliche Kavallerie zu verhindern, in unsere linke Flanke oder gar in unseren Rücken überzugreifen.

Dieses war der Auftrag der zusammengestellten Abteilung Decken.

Vor uns floß die Utrata, von Osten kommend und sich nördlich von Sochazew in die Bzura ergießend. Von Sawady ausschließlich bis zur Einmündung in die Bzura einschließlich hatte die Abteilung Decken,

der die Batt. Lange der reit. Abt. 12 und vier Landsturmbataillone zugeteilt waren, die Utrata zu halten. Rechts in östlicher Richtung auf Warschau standen andere Truppen. Vier Brücken führten in unserem Abschnitt über, und drei Furten durch den Fluß, und da die Abteilung Decken zunächst noch anderweitig zur Verfügung stand, galt es für die 4. Schwadron, sich zunächst allein an die Arbeit zu machen. Ein Bataillon unter Major Prochnow sollte bald folgen und die Brückenstellen dann besetzen. Endlich also wieder einmal ein Sonderauftrag für uns! Auf allen Gesichtern sah ichs: Meine Gardisten, der langen Märsche in der Kavalleriedivision dem immer ausweichenden Gegner nach, überdrüssig, waren mit Leib und Seele dabei. Wir erinnerten uns früherer Unternehmungen, die, frisch gewagt, uns alle gelangen, und los gings.

Bald hatten wir uns von den anderen Truppen losgelöst, und ein frischer Trab von Bieniew auf der großen Warschauer Straße unter den schönen alten, herbstlich rotgelb gefärbten Linden brachte uns schnell vorwärts. Es war der 15. Okt. Bei Tapalowa wurde auf eine kleine Straße nach Norden abgebogen, — was man so „kleine Straße" im schönen Polenlande nennt. Die Kleinheit besteht nur in erhöhter, meist bis zur Unmöglichkeit gesteigerter Vernachlässigung. Da außerdem sich jeder den besten Weg sucht, und in der Mitte Morast und tiefe Gruben die Menge sind, so hat die „kleine Straße" oft eine ungeheuerliche Breite. Mit dem Abbiegen war zugleich erhöhte Aufmerksamkeit geboten.

Voraus ritt die Spitze, geführt von Sprengoffizier Graf v. Platen, den der SprengUtffz. Kretzschmar begleitete. In Szczytno war die erste Brücke. Während Vz.Wachtm. Ehlig mit zwei Reitern die Utrata bis Szczytno auf Furten absuchte, begab sich die Schwadron nach dem Ort. Er wurde abgesucht, man saß versteckt in einem Gehöft ab und Posten wurden ausgestellt. Auch auf dem nördlichen Ufer wurden Beobachtungsposten vorgeschoben. Lt. d. R. v. Burgsdorff und Utffz. d. R. Max v. Arnim wurden als Patrouille mit sechs Reitern geschickt. Sie sollten das Gelände nördlich der Utrata bis an das große Sumpfgebiet südwestl. Nowogeorgiewsk und bis an die Bzura aufklären und die Schwadron an der Mündung der Utrata erwarten.

Nachdem alle Sicherheitsmaßregeln getroffen, ging man an die Arbeit. Mit Beilen, Äxten, Beilpicken und Sägen mußte der Sprengung, da uns nur wenige Patronen zur Verfügung standen, vor-

gearbeitet werden. Und wenn auch der Axthieb eines Gardisten gewiß äußerst ausgiebig ist, so wehrte sich die, wie alle russischen, überaus handfeste Holzbrücke doch länger als erwünscht gegen die Vollstreckung des Todesurteils. Endlich, Mittag war schon geraume Zeit vorüber, war sie fertig. Neun Patronen hatten wir für die vier Brücken. Wir mußten aber vorwärts kommen. Also drei angebunden, die Sprengkapseln hineingelegt und die Zündschnuren angebracht. Darauf wurden die Posten vom nördlichen Ufer zurückgezogen und die Schnuren entzündet. Zwei Minuten, und der mächtige dumpfe Knall, dem das Klirren zerbrochener Fensterscheiben folgte, erschütterte die Lüfte. Schnell vor und von der Wirkung überzeugt! Die Brücke hing zerschmettert, und das wild durchströmende Wasser, denn auch das mit der Brücke verbundene Wehr war gestürzt, gab ihr den Rest. Die stromabgelegene, wenig begangene Furt wurde offengelassen. Hier sollten vom Norduser zurückkehrende Meldereiter Gelegenheit haben, den Fluß zu durchqueren.

Da auf einmal „tack“ und gleich darauf einigemal schnell aufeinander in kurzen, unregelmäßigen Zwischenräumen sich folgend: „tack, tack“. Verflixt noch einmal, was war das? Russen, die auf uns schossen, mußten es sein, an dem scharfen, kurzen, hellen Ton war es deutlich erkennbar. Aber wo und auf was schossen sie? Wir äugten aus dem Hohlweg heraus, da „sss“ ging es auch schon über unsere Köpfe. Ein Querschläger, der vor uns im Acker abgesprungen und uns überflogen hatte. Drüben am anderen Ufer, nach rechter Russenart, eingebuddelt, da drüben aus den Weiden schoß es. Einwohner mußten uns verraten haben, und als mein Wachtm. Eckardt nach erfolgter Sprengung die Posten einzog und, wie ihm befohlen, aufsitzen ließ, erhielt die Schwadron Feuer von einer stärkeren Patrouille.

Einige beherzte Leute, der Gefr. Härtel, der sonst die arbeits- und verantwortungsreiche Rolle des Schwadronschreibers versah, und der Gefr. Reichardt, der bald mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, hatten schnell den Karabiner bei der Hand. Und wie immer, das alte Schauspiel: kaum flog die erste deutsche Bohne, so verschwand der Russe mit seinem kostbaren Leben. Getroffen hatten sie nichts. Unteroffizier Opitz mit sechs Reitern blieb zurück, um zu warten, bis die hierher bestimmte Kompagnie käme, der er zugeteilt war.

Wir mußten weiter. Voraus die Sprengpatrouille. Das nächste Ziel war Orly. Hier wurden die Posten verdoppelt, kein Mensch

durfte, bei Bedrohung des Erschießens, den Ort verlassen. Dann wieder eine lange Arbeit mit manchem Schweißtropfen. Als die Brücke fiel, war es am Dunkelwerden. Die Hälfte erst war getan, und nur noch eine Sprengpatrone zur Verfügung! Mit dem Ersuchen um Aushilfe ritt Ltffz. Türpe zur 5. Schwadron, die sich südöstlich Sochatschew befand. Er entledigte sich, wie man es bei ihm gewohnt, seines Auftrages geschickt und mit der gebotenen Schnelligkeit. Ltffz. Richter blieb mit dem gleichen Auftrage wie Ltffz. Opitz hier zurück.

Nun aber vorwärts, vorwärts, die Aussicht eines endlich einmal ruhigen Unterkommens trieb zur Eile an! Die Brücke bei Chodakow fiel schneller als erwartet. Die bereits seit einiger Zeit eingetroffene Komp. Grätz hatte mit ihren braven oberschlesischen Landstürmern gut vorgearbeitet. Trotzdem war es bald 10^0 abends, als wir an der vierten und letzten Brücke anlangten.

Diese lag unmittelbar an einem großen, herrschaftlichen Gutshofe, welcher von einer weithin sichtbaren hellen elektrischen Bogenlampe erleuchtet war. Trojanow hieß er.

Es war im übrigen stockfinster, nur die Sterne leuchteten uns. Weit im Osten sah man am Horizont die Feuerscheine brennender Höfe, doch mit der Dunkelheit war auch dort Stille auf dem Schlachtfelde eingetreten. Vorsichtig ging es in die Straße hinein, die, auf beiden Seiten von einigen Häusern begleitet, nach der Brücke führte.

Ein plötzliches kurzes Licht ließ uns stutzen, nur einen Augenblick, dann klang ein freundliches „Guten Abend, Herr Rittmeister" herüber. „Guten Abend, Burgsdorff" war die Antwort. „Alles in Ordnung?" „Ja, alles in schönster Ordnung." Die Patrouille kam zurück, ohne auch nur einen einzigen feindlichen Reiter gesehen zu haben. Die Brücke war schon tüchtig bearbeitet, und noch etwas Herrlicheres: Die Lebensmittel-, Futter- und Gepäckwagen waren in Aussicht! Die Schwadron ritt gleich auf den Hof. Schöne neue Ställe und Scheunen boten reichlich Platz. Wir ritten zur Brücke. Gehen war unmöglich. Der Kot hatte auf dieser, nach ihrer Bedeutung mit unseren Kreisstraßen, nach ihrem Zustande mit einem Moorloch vergleichbaren Straße, eine Tiefe, die selbst die Pferde angstvoll schnaufen machte. Um Mitternacht fiel die Brücke und mit ihr ein Dutzend Fensterscheiben der neuen Villa des polnischen Gutsbesitzers. Zwei Landsturmleute zogen als Posten auf. Wir übrigen genossen bald die wohlverdiente Ruhe.

Doch nein, ein Hindernis störte uns zunächst noch. Der Gepäckwagen, der als erster auf den Hof gefahren war, war dort samt seinen vier kleinen Russenpferden im Morast versunken. Der arme Sergt. Sacher geriet in die größte Not, und erst dem Landsturm, von dem ich 50 Mann unter Führung des Lt. Erdmann vorfand, gelang es, alles aus den unergründlichen Tiefen zu retten.

So endete der erste Tag unseres Rittes, noch rechneten wir alle mit einigen Tagen Ruhe, doch schon am nächsten Mittag sollten wir eines anderen belehrt werden.

Der Vormittag des 16. April 1914 verging mit unseren Arbeiten, die den Hof, der erhöht in dem rechten Winkel des Zusammenflusses der Bzura und Utrata lag, zu einer kleinen Festung ausbauen sollten. Stromab der Brückenstelle führte eine bequeme Furt durch die Utrata. Hier mußten die ersten Maßnahmen getroffen werden. Große und kleine Bäume, vor allem die alten schönen Weiden, fielen den kräftigen Axthieben zum Opfer. Es war eine Freude, unsere jungen, kräftigen Gardisten bei der Arbeit zu sehen. Allen voran der Gefr. Schneider und Gard. Rosenkranz, sowie Friebe, der bald mit Gefreitenknöpfen und Eisernem Kreuz ausgezeichnet wurde, warfen Baum nach Baum um, und bald war nur noch eine schmale Öffnung für zurückkehrende Meldereiter offen. Die Landstürmer machten sich unterdessen Schußfeld in dem dichten Ufergestrüpp. Ich ging und besprach mit Lt. Erdmann, wo und wie wir uns am besten eines feindlichen Angriffs erwehren könnten, ohne ernstlich daran zu denken, daß ein solcher in absehbarer Zeit stattfinden könnte.

Erst gegen Mittag kamen wir auf den Hof zurück und schon wurden wir aus allen Friedensträumen gerissen.

Vz.Wachtm. Grünert, mit einer Patrouille in das Vorgelände gesandt, kam nach Verlust eines Pferdes zurück. Er war nur 4—5 km gegen Norden vorgedrungen, als er sich plötzlich einer feindlichen Schwadron gegenübersah, die sofort über ihn herfallen wollte. Da gab es nur eins: Tapfer ausreißen! Aber in welcher Richtung? Nach rückwärts war ihm der Weg abgeschnitten, vor ihm lag das große Sumpfgebiet, zur Rechten der Feind. Also dann in Gottes Namen nach links in westlicher Richtung. Dort wußte er die nur an wenigen Stellen durchreitbare Bzura. Aber wo eine Furt suchen und finden, wenn eine dreißigfach überlegene feindliche Übermacht auf den Fersen folgt, und die rasende Fahrt, die von den Pferden das Beste herzugeben

verlangt, kaum Augenblicke zur Überlegung gibt? Schon nähert man sich dem Fluß, dessen, wenn auch nicht sehr hohe, so doch steile Ufer, auch den beherztesten Jagdreiter stutzen gemacht hätten. Es galt das Leben, und Grünert auf dem bekannten Springpferd Lona (welches beim letzten Preisspringen im Juni unter Wachtm. Eckardt den zweiten Preis errang), wagt es, das treue Tier läßt ihn nicht in Stich, und nicht nur seinen Reiter rettet es, sondern auch die übrigen Reiter, deren Pferde nun willig ihrem beherzten Kameraden folgten, verdanken der kleinen Stute ihr Leben. Die Russen aber wagen nicht zu folgen. Zunächst halten sie verdutzt, dann greifen sie zum Karabiner. Ein Hagel von Geschossen folgt unseren Reitern, die brave Lona stürzt zu Tode getroffen, auch eine Heldin ihrer Art.

Wir hören den Bericht. Dem General und dem Major Prochnow wird Meldung gemacht, die Verteidigung mit allen Leuten durchgesprochen, denn unser Auftrag lautet: Möglichst lange den Platz halten. Die Posten an der Brückenstelle werden verdoppelt, und ein Beobachtungsposten auf dem hohen Turm der elektrischen Anlage aufgestellt. Unser Panje war voller Sorge, am meisten aber die gutmütige dicke alte Haushälterin, die uns alle so gut verpflegte.

Es wurde Nachmittag, und nichts hatte sich gerührt. Vz. Wachtm. Ehlig ritt nunmehr mit einer Patrouille vor. Schon nach einer halben Stunde kehrte er zurück. Feindliche Kavallerie, in Stärke von ungefähr zwei Schwadronen, befand sich gedeckt hinter einem Dorfe, 1500 m vor unserer Front. Ich ließ unsere Stellung am Utrata-Ufer mit einem Drittel der verfügbaren Kräfte besetzen, und bald wurden auch Schüsse mit abgesessener feindlicher Kavallerie gewechselt, bis die Nacht diesem Geplänkel ein Ende machte.

Unsere Lage war wenig beneidenswert und wurde noch unangenehmer, als Meldereiter, die ich nach Orly zu Major Prochnow und General v. d. Decken gesandt hatte, mit dem Bescheid zurückkamen, man habe bei Szscytno und Orly vor russischer Übermacht zurückweichen müssen, die Kompagnie bei Chodakow würde am Morgen ebenfalls zurückgehen. Dem Gefr. Schneider war beim Zurückbringen dieser Meldung das Pferd unter dem Leibe erschossen. Da war guter Rat teuer. Schließlich erfuhr ich noch, daß unsere Bagagen, Kolonnen und Trains sich in großer Anzahl in Sochatschew befänden.

Sofort wurden die Wagenkolonne und die schonungsbedürftigen Pferde unter Führung des Sergt. Sacher dorthin in Marsch gesetzt.

Dem Sergeanten wurde aufgetragen, in Sochatschew mitzuteilen, daß ich versuchen würde, Trojanow zu halten, bis die Kolonnen in Sicherheit sein würden.

Es war bereits Mitternacht vorüber, die Pferde standen gezäumt und gesattelt in den Ställen und Scheunen, je ein Mann hielt drei Pferde, die anderen waren in Bereitschaft, einen feindlichen Überfall abzuwehren. So brachten wir eine aufregende Nacht zu.

Eine Stunde vor Tagesanbruch (17. Okt. 14) ritt Utffz. d. R. v. Arnim ab, um sich als Beobachtungsposten in südlicher Richtung an einer Furt der Bzura aufzustellen. Utffz. Türpe erhielt den Auftrag, vorsichtig in das nördliche Vorgelände vorzufühlen. Er kam nicht weit, überall, 1000—2000 m vor unserer Front, wurde er beschossen, eine weitere Aufklärung wäre unnötiges Opfern gewesen.

Mit Tagesanbruch stand jeder auf seinem Posten. Mochten sie nun versuchen anzubeißen, sie sollten zwischen ihren Rippen fühlen, daß man so etwas bei uns nicht ungestraft tut. Sie schienen es auch zu wissen, denn sie hielten sich in achtungsvoller Entfernung.

So wurde es hell, und nichts an dem schönen, frischen, sonnigen Oktobermorgen, außer dem fernen Grollen der Geschütze, gemahnte an die Gefahr, die uns von zwei Seiten drohte. Heute hatte Sergt. Topp, mein Schießunteroffizier, der wegen seines scharfen Auges bekannt war, den Turm der elektrischen Anlage bestiegen und hielt Ausschau weit ins Land, uns so vor einem plötzlichen Überfall sichernd.

Hinter uns im Süden auf 2000 m Entfernung sah man unsere Kolonnen aus Sochatschew sich entfernen und auf der großen Staatsstraße in Richtung Blonie—Warschau fahren. Wie eine endlose Schlange verließen immer neue Wagen die kleine Stadt und fuhren, weithin sichtbar, bis nach 1500 m sie ein Wald aufnahm. War der letzte Wagen in diesem verschwunden, so war meine Aufgabe gelöst, dann stießen die vordringenden Russen in die Luft.

So verging fast eine Stunde. Immer pendelte ich hin und her, einmal, zu sehen, ob es denn noch nicht der letzte Wagen sei, dann wieder, um von Topp die Versicherung zu erhalten, daß sich noch nichts rühre.

7^0 war es, als von oben die Stimme erscholl, daß sich eine Marschkolonne, Pferde und Fahrzeuge, zeige. Sofort kletterte ich die halsbrecherischen Eisenkrampen, die teilweise locker im Mörtel steckten, am Ziegelsteinturm hinauf, und wirklich, da drüben, 3—4 km nördlich, zog es an uns vorüber nach Westen in unsere ungeschützte Flanke, die

Arnim sichern sollte. Nur Schimmel, ein ganzes Regiment, welch ein schöner Anblick! Und Geschütze waren auch dabei, zwei waren deutlich durch das Zeißglas zu sehen. Aufgepaßt und alles fertiggemacht! Der Landsturm und meine Schützen waren auf dem Posten. Die Pferde standen fertig auf dem Hofe, alle Ausgänge nach Süden und Südosten waren offen. Die Schwadron hielt in Marschkolonne hart an einer steinernen Wand und war durch sie gegen kleine Geschosse und Granatsplitter geschützt.

Eine spannende halbe Stunde folgte. Dann plötzlich ein „tack" und noch eins und immer häufigere. Aber nicht von der Flanke, von vorn kam es! Ein zweites Kavallerieregiment, zum Fußgefecht abgesessen, hatte den vor uns liegenden Dorfrand besetzt und griff uns von dort her an. Danke für die Ehre, ein ganzes Regiment gegen meine 50 Landstürmer und meine, durch die anstrengenden Märsche damals ohnehin recht verkleinerte Schwadron! Wir sparten nicht an Patronen, sie sollten uns für stärker halten, und die List schien uns zu gelingen, denn sie wagten sich nicht vor, im Gegenteil, das erste, das Schimmelregiment, nahm, wie zuerst erwartet, nun in unserer Flanke das Gefecht auf. Die Ehre wuchs, jetzt kämpften wir schon mit zwei Regimentern. Doch nicht genug dieser Ehre: „Bum" ging es plötzlich und noch einmal „Bum", in fast regelmäßigen Zwischenräumen wiederholte es sich, und dicht über unsere Köpfe hinweg, wie pfeifende Raketen fuhren die Granaten und Schrapnells, um fast immer genau 1000 m hinter uns, ohne Schaden anzurichten, zu platzen.

Wieder überzeugte ich mich, wie weit unsere Kolonnen wären und sah, daß das Ende eben Sochatschew verließ. Es galt also, noch eine Viertelstunde auszuhalten. Eine lange Zeit und eine wohl unmögliche Leistung, wenn der Gegner besser schoß und herzhafter zufaßte, er mußte dann unser kleines Häuflein überrennen. Auf den Turm hatten sie es vor allem abgesehen, auf dem unbeirrt die hohe Gestalt meines Sergeanten stand, ohne auf die Ziegelsteine zu achten, die um ihn herum durch die Geschoßaufschläge absplitterten.

Jetzt setzte der Feind sein letztes ein, als ebenso überraschend wie unangenehm in der Flanke ein mörderisches „tack, tack, tack" zweier M.G. anfing. Ein Hagel von zerschossenen Schindeln regnete vom Dache auf unsere Köpfe. Alles zu hoch. Aber einige hundert Karabiner, zwei Geschütze und zwei M.G. gegen uns, die wir noch nicht 100 Gewehre waren! Die Dosis war etwas stark. Aber wir mußten und

wollten, und so ging es. Dennoch atmete ich auf, als mir mein Beobachtungsposten meldete, das Ende der Kolonne sei im Walde verschwunden, und ich den Befehl geben konnte: „Das Gefecht wird abgebrochen, wir gehen in südlicher Richtung zurück."

Mustergültig, als rückten wir vom Kasernenhof zum Exerzieren auf unseren staubigen Dresdner Heller aus, saßen die Gardisten auf. Nur einige, die vorher besonders befehligt waren, blieben, um den Rückzug zu decken, auf ihrem Posten, ihr Feuer verdoppelnd. Ihnen führte Utffz. Wagner, sich wenig um das feindliche Feuer kümmernd, die Pferde zu.

Nachdem die Landsturmleute einen Vorsprung erzielt hatten, ritten wir an und mußten noch eine kahle Kuppe unter einem rasenden feindlichen Kugelregen überreiten. Da sah man, daß es doch etwas Gutes um unsere deutsche Manneszucht ist. Im ruhigen Reisetrab in der Kolonne zu zweien durchritten wir diesen gefahrvollen Strich. Belohnt wurden wir dadurch, daß wir nur ein Pferd dabei einbüßten, und durch das schöne Bewußtsein, das, was wir wollten, erreicht zu haben, denn noch waren wir nicht 300 m geritten, da sahen wir, wie auf der eben von uns verlassenen Straße die russischen Granaten einschlugen. Es war also des Feindes Bestreben gewesen, dorthin zu treffen.

So werden uns allen der 15., 16. und 17. Okt. eine unvergeßliche Erinnerung bleiben. Wir hielten dann noch von einer Anhöhe aus bis 2^{30} nachm. den Feind vom weiteren Vordringen ab, bis endlich der Befehl eintraf: Die Schwadron hat sich wieder an die Division heranzuziehen.

Als wir dieses wiederum in ruhigem Trabe ausführten, erreichten uns leider drei feindliche Schrapnells. Trompeter Böse, die Gardisten Fasten und Schumann und ich selbst wurden, gottlob keiner lebensgefährlich, verwundet. Doch das Leben von zehn Pferden hatte die Schwadron zu beklagen.

Utffz. v. Arnim, auf seinem Posten wie immer tapfer ausharrend, geriet, schwer mit Bauchschuß verwundet, in Gefangenschaft.

Wo gehobelt wird, fallen Spähne. Ohne Verlust geht es nicht, wenn es ernst wird. Deshalb sank uns doch nicht der Mut, und als die Wunden vernarbt waren, freuten wir uns auf neue Taten! —

Über die weiteren Taten der 4. Schwadron berichtet ihr neuer Rittm. v. Posern in dem Kapitel: Die 4. Schwadron in Wolhynien.

Am gleichen Tage, an dem Rittm. Frhr. v. Stralenheims Unternehmen begann, dem 15. Okt., sammelte die Division bei Bozawola. Die 4. und 5. Schwadron traten, wie oben gesagt, zur Brig. Hoffmann. Die Führung dieser Landsturmbrigade übernahm Generalmajor v. d. Decken. Die 23. Kav.Brig. sammelte bei Bienow, die 5. Schwadron Garde-Reiter-Regiment ging als ihre Vorhut bis zum Vorwerk Piornow vor und ritt dann südlich Sochatschew, wo sie Unterkunft bezog.

Alles in allem sah die Sache an diesem Tage sehr bedenklich aus. Auf unserem linken Flügel war nur eine Division zur Verfügung. Die Russen, die in Warschau eingeschlossen werden sollten, machten verzweifelte Anstrengungen bei Blonie, diesen linken Flügel einzudrücken und uns so gegen die Weichsel zu werfen. Es fehlte nicht viel, und wir hätten ähnlich dagestanden wie bei Lunéville. Die Lage war drückend, immer näher rückten die Russen, da endlich erschien 3^0 nachm. die Ldw.Brig. Wrochem, und wie immer, wenn man sie in der Flanke faßt, gingen die Russen zurück. Immerhin hatten sie viel Boden gewonnen. Nachts traf dann noch die 36. Div. zu unserer Hilfe ein.

Trotz der schwierigen Lage hatten wir volles Vertrauen zu unserer Heeresleitung, da ja immer alles geschieht, um die dauernde feindliche Überzahl im richtigen Augenblick auszugleichen.

c) Der Rückzug hinter die Warta

20.—31. Oktober 1914

Die 1. Schwadron erhielt den Befehl, in der Nacht vom 19. zum 20. Okt. 14 die Utrata-Übergänge bei Pawlowice bis 4^0 morgens besetzt zu halten, während die ganze 8. Kav.Div. in dieser Nacht den Rückzug antrat.

Obgleich die Russen anscheinend nicht gemerkt hatten, daß nur eine schwache Abteilung zurückgeblieben war, versuchten sie doch 2^0 nachts die Utrata zu durchfurten. Nur durch die Umsicht des Vz.-Wachtm. Preußer, der mit gewohnter Tatkraft seine Leute auf den Feldwachen munter erhalten hatte, wurde ihr Übergang vereitelt. Er eröffnete das Feuer erst, als die Russen schon im Wasser waren, dadurch brachte er sie in Verwirrung und erreichte, daß sie unverrichteter Sache wieder umkehrten. Froh, ihren Auftrag glücklich erfüllt zu haben, rückte die Schwadron 4^0 früh ab und vereinigte sich bei Szymanow wieder mit dem Regiment.

In dieser Nacht vom 19. zum 20. Okt. 14 begann die ganze 8. Kav.Div. den Rückzug von der Utrata. Am 20. Okt. wurde die 4. Schwadron aufgelöst und an die 1. und 2. Schwadron verteilt. Ihr Führer, Rittm. Frhr. v. Stralenheim, ging verwundet — siehe seinen Bericht S. 162 — in die Heimat. Mit ihm schied einer unserer tapfersten und tüchtigsten Offiziere. Die Abteilung v. d. Decken stellte bei Szymanow und ritt über Czerwona—Niwa auf Miedniewice. Die 5. Schwadron bezog Quartier in Nowawies westlich Miedniewice.

Am 21. Okt. erhielt sie den Befehl, von Bolimow auf Sokolow zu reiten, die dortigen Rawka-Brücken zu zerstören und den Abschnitt Bolimow—Sokolow (östlich Lowitsch) zu halten.

Major Frhr. v. Hake schreibt darüber:

Als die Schwadron gegen 3° nachm. das Südende von Sokolow erreicht hatte, meldete der Spitzenführer, Ltffz. Gühne:

Von Sierzchow etwa 80 Reiter im Vormarsch auf Jazionna, bei Sierzchow feindliche M.G.

Von Kompina her hörte man Geschützdonner. Eine auf Sypien vorgehende starke Offizierspatrouille der Jäg. z. Pf. 2 bestätigte obige Meldung und kam mit dem Rufe zurück: „Feindliche Kavallerie verfolgt uns!" Gleichzeitig kam unsere Spitze zurück und meldete: „Feindliche Kavallerie schon in Sokolow!" Währenddem tauchten auf der Höhe, 400 m nordwestlich vor uns, mehrere Schimmelreiter auf und eröffneten sofort das Feuer auf die in Zugkolonne abgesessene Schwadron. Auch von der Dorfstraße her wurde von den Reitern, die unsere Spitze verfolgt hatten, heftig geschossen. Dem neben mir haltenden Schwadronführer der Jäg. z. Pf. wurde das Pferd unterm Leibe erschossen.

Ich ließ sofort die Schützen vorgehen und von etwa 40 Reitern mit Visier 400 Schnellfeuer auf die Schimmelreiter eröffnen, die sich fluchtartig zurückzogen.

Ich schickte nun Lt. v. Schlieben mit zehn Schützen vor, um den Nordrand von Sokolow zu besetzen. In dünner Linie vorgehend, erreichte dieser die Mitte des Dorfes, erhielt dort aber von zunächst unsichtbaren Gegnern so heftiges Feuer, daß er Hinlegen! befehlen mußte. Erst nach geraumer Zeit konnte der hinter Hecken und in Häusern versteckte Gegner festgestellt und befeuert werden. Schlieben, der jetzt auch noch aus dem Wäldchen östlich der Rawka lebhaftes Feuer erhielt, bat um Unterstützung. Ich setzte darauf gruppenweise alle

Karabiner ein, so daß schließlich etwa 80 Schützen neben den Offizieren der Schwadron — Oblt. d. R. Frhr. Hans-Georg v. Münchhausen und Lt. d. R. Hauschild — im Feuer lagen.

Inzwischen schickte ich den Gefr. Koppenatsch mit der Gefechtsbagage von Bolimow zurück und bat das Jäg.Batl. 1 um Unterstützung. Gegen 5^0 nachm. brachte Koppenatsch die Meldung, daß das Jägerbataillon abgerückt sei und den Befehl von der 8. Kav.Div., Sokolow bis Einbruch der Dunkelheit zu halten und uns dann an die Division nach Lasieczniki heranzuziehen. Ferner eine Mitteilung des Garde-Reiter-Regiments, daß die 23. Kav.Brig. am Nordausgang von Lasieczniki hielte und mir Artillerieunterstützung anböte. Inzwischen war der Gegner vor unserem Feuer langsam zurückgegangen. Nachdrängend fanden wir viele Tscherkessenlanzen. Der Feind hatte sich jetzt im Vorwerk Jasionna festgesetzt und leistete in den dortigen steinernen Gebäuden heftigen Widerstand.

Ich bat deshalb die Batt. Sulzberger, das Vorwerk unter Feuer zu nehmen. Bald darauf schlug ein Volltreffer dort ein, in kurzer Zeit war es zusammengeschossen.

Als die Dunkelheit völlig hereingebrochen war, nahm ich befehlsgemäß die Schützen zurück und stellte fest, daß wir keinerlei Verluste hatten. Die Russen schießen durchweg zu hoch. Die Schwadron bis herunter zum jüngsten Rekruten hat sich in dem überaus schwierigen Gefecht vor Sokolow ganz hervorragend benommen. — Soweit Hakes Bericht.

Am 22. Okt. brach das Regiment 5^0 früh aus den Alarmquartieren auf, die 5. Schwadron ritt als Nachhut der Division auf Lowitsch. Hier erhielt sie 7^{40} den Befehl: Die Schwadron Frhr. v. Seebach tritt zur Nachhut, diese bleibt am Ostausgang Lowitsch halten und klärt östlich und südöstlich der Bzura auf. Die Division hält bei Golensko nördlich Lowitsch.

Die Schwadronen blieben bis gegen Abend in ihrer Stellung, meldeten den Anmarsch starker feindlicher Kavallerie und wurden abends zurückgezogen. — Oblt. v. Posern kam zur 5. Schwadron.

Am 23. Okt. sammelte das Regiment beim Bahnhof Lowitsch. Die 5. Schwadron schickte eine Patrouille unter dem Sergt. Haustein ab, die in schweres Artilleriefeuer kam, in welchem dem Wallach „Jungmann" des Gard. Kaiser durch einen Volltreffer der Kopf abgerissen wurde. Kaiser kam zu Fuß mit einer sehr guten Meldung

zurück. Über die Rückzugskämpfe bei Lowitsch hat Major Frhr. v. Hake eine kurze Zusammenfassung gegeben, die hier folgen mag. Hake schreibt vom 24. Okt. 14:

Bei den Kämpfen um Lowitsch während des strategischen Rückzuges der 9. Armee aus dem Raume von Warschau erhielt ich am 24. Okt. den Auftrag, mit der 5. Schwadron des Garde-Reiter-Regiments im Abschnitt Sierzniki—Szymanowize aufzuklären und dort mit der 38. Kav.Brig. Fühlung zu nehmen.

Eine Patrouille führte der Vz.Wachtm. Zienert. Er ging auf Szymanowize vor und sollte Fühlung mit der 38. Kav.Brig. nehmen.

Er stieß aber auf den Feind und erhielt starkes Feuer.

Zienert selbst erzählt über diesen Ritt: Wir jagten nun auf das Flüßchen Bzura los und dann auf einem Damm entlang, immer im feindlichen Gewehrfeuer. Endlich waren wir geborgen. Was aber nun tun? Es gab nur eins: Unseren Auftrag erfüllen! Also ging es weiter, und endlich erreichten wir den rechten Flügel der 38. Kav.Brig. und wurden mit großer Freude von dem im Feuer liegenden Offizier der reitenden Jäger empfangen. Er half mir beim Abfassen meiner Meldung und beim Skizzieren der Stellung, und dann jagten zwei meiner Meldereiter — darunter Gard. Naake — denselben Weg zurück, den wir eben gekommen waren. Wir verfolgten sie mit dem Fernglas und sahen, daß es ihnen trotz mörderischen Feuers gelang, durchzukommen.

Nun kam die Reihe an uns. Zwar machten meine Leute lange Gesichter, als ich ihnen sagte: „So, nun müssen auch wir uns auf die Socken machen", aber was half es? Auch wir mußten denselben Weg zurück zur Schwadron und mußten zu Einem auf dem schmalen Flußdamm dahinjagen. Aber es klappte! Kaum war die Möglichkeit, im Flußbett in Deckung zu gehen, saßen wir auch schon zum Fußgefecht ab, um den Russen nun auch unsere Grüße darzubringen. Doch da kommt plötzlich von halbrechts aus Richtung Lowitsch eine Garde-Reiter-Patrouille angejagt, stark beschossen von den Russen. Es ist Oblt. d. R. Frhr. v. Münchhausen, dessen langer roter Bart in der Sonne leuchtet. Auch Utffz. Scheinpflug ist dabei. Ein Pferd mit leerem Sattel — ich erkenne es, es ist der „Junker" — folgt der Patrouille in langen Sätzen. Sein Reiter, der Gard. Schneider, lag zwischen der russischen Stellung und uns. Er richtet sich nochmals auf und sinkt dann um. „Holt Schneider herein", brülle ich meinen Leuten zu. Aber keiner rührt sich. Es ist ja auch Wahnsinn, denn bei dem Feuer kommt ja

doch niemand durch. Da stieß ich den Rekruten Auguſtin an, der neben mir lag und ſagte ihm: „Komm, Auguſtin, wir beide wollen ihn holen.“ Der brave Junge zögerte keinen Augenblick. Wir rannten, was wir konnten, packten den vor Schmerzen ſtöhnenden Schneider und ſchleppten den ſchweren Mann unter Aufbietung unſerer letzten Kräfte zurück. Unſere Leute ſchoſſen, was ſie nur konnten, um das ruſſiſche Feuer von uns abzulenken. So pfiff es uns nun von zwei Seiten um die Ohren, aber keine Kugel traf. Schneider war gerettet, und San.Feldw. Männel brachte ihn, immer im Fluſſe entlang laufend, zum Krankenwagen, wo die zerſchmetterte Schulter des Verwundeten ſorgſame Behandlung fand. —

Dieſes Erlebnis Zienerts war wieder einmal ein Beweis der wahren Kameradſchaft, wie ſie ſich in dieſem Kriege ſo oft gezeigt hat. Das eigene Leben ſetzten dieſe Männer ein für die Rettung eines verwundeten Kameraden.

Für dieſe mutige Tat erhielt Vz.Wachtm. Zienert, der ſich bereits das Eiſerne Kreuz verdient hatte, die Silberne St. Heinrichs-Medaille, Gard. Auguſtin das Eiſerne Kreuz.

Die Patrouille des Oblt. Frhr. v. Münchhauſen und des Vz.-Wachtm. Zienert vereinigten ſich nun und gingen von der Furt aus gemeinſam gegen ein vom Feinde beſetztes Gehöft vor. Sie erhielten wieder heftiges Feuer. Es gelang ihnen aber an den linken Flügel von zwei Schwadronen Ll. 17 Anſchluß zu finden, die bereits im Feuer lagen. Sie griffen nun auch ihrerſeits tatkräftig in das Gefecht ein. Als die Ulanen Befehl erhielten zurückzugehen, blieben die Patrouillen allein noch längere Zeit in der Feuerlinie, bis auch ſie der Befehl erreichte, ſich wieder an die Schwadron heranzuziehen.

Die Patrouillen des Lt. v. Schlieben ging dem Auftrage gemäß auf Golensko (nördl. Lowitſch) vor und erhielt dort Feuer. An geeigneter Stelle hatte Lt. v. Schlieben, auf einem Baume ſitzend, Gelegenheit, viele und wichtige Meldungen über Truppenaufmärſche und Verſchiebungen, darunter auch Artillerie, zu machen. Mehrere Verſuche der Ruſſen, durch Patrouillen und ſtärkere abgeſeſſene Kavallerie Golensko zu nehmen, mißlangen, da Schlieben den Nordrand des Dorfes mit ſeiner abgeſeſſenen Patrouille geſchickt zu verteidigen wußte. Erſt durch das Vorgehen ſtärkerer Infanterie ſah ſich Schlieben gezwungen, zurückzugehen. Er ging, Fühlung mit dem Feinde behaltend, auf Höhe 96 nördlich Lowitſch, von wo aus er weiter beob-

achtete, und seine Pferde hinter einer Fabrik in Deckung brachte. Der hier befindliche Landsturm und die schon erwähnte 2. Schwadron Ul. 17 erhielten Befehl, auf Lowitsch zu marschieren. Diese Marschbewegungen lenkten das Feuer auch der schweren russischen Artillerie auf die Fabrik, die bald einen Trümmerhaufen bildete. Die Lage der Patrouille wurde dadurch äußerst kritisch, da sie den Befehl erhalten hatte, so lange dort zu bleiben, bis sie zurückgerufen würde. Erst nach einer halben Stunde, als bereits die letzte Bzura-Brücke durch unsere Pioniere gesprengt war, traf der Befehl ein, in Richtung Klewkow zur Schwadron zurückzukommen.

Inzwischen hatte ich Befehl erhalten, die 2. Schwadron Ulanen zur 23. Kav.Brig. zurückzuschicken, die ausgesandten Patrouillen einzuziehen und mit der 5. Schwadron zu folgen. Da die Schwadron bei der Ziegelei von Klewkow im heftigen Granatfeuer stand, schickte ich, um Verluste zu vermeiden, die Schwadron unter Oblt. v. Posern zur 23. Kav.Brig. zurück. Ich selbst blieb mit meinem Trompeter Vz.-Wachtm. Tollkühn auf der Straße bei der Ziegelei halten, um die Patrouille Schlieben zu erwarten. Nachdem diese einige Zeit später angekommen war, folgte ich der Schwadron nach. Soweit Hake. —

Vom 28. Okt. ist eine tapfere Tat des Sergt. Willy Martin von der 4. Schwadron zu berichten. Martin führte von Poddembice (westl. Lodz) aus eine Patrouille in Richtung Krempa und wurde hierbei von einer großen Zahl Dragoner und Kosaken umzingelt und angegriffen. Martin schlug sich mit dem Gardisten Graf durch, während die übrigen 6 Mann der Patrouille verwundet in Gefangenschaft gerieten. Durch seine große Geschicklichkeit und seinen Mut gelang es Martin, trotz eigener schwerer Verwundung und dauernder Verfolgung durch feindliche Reiter, die Warthe zu durchschwimmen und Meldung über den Feind zu bringen. Er erhielt für seine Tat die Silberne St. Heinrichs-Medaille.

Die 5. Schwadron erhielt an diesem Tage den Befehl, von Gajowka mit zwei M.G. nach Poddembice vorzugehen, die dortige Brücke für die nachfolgenden Teile der 23. Kav.Brig. offenzuhalten und in Richtung Tur—Wartkowice aufzuklären. In Poddembice traf sie Teile der zurückgehenden österr. 7. K.T.D. und übernahm zwei Geschütze der Batt. Nette.

Oblt. d. R. Hans-Georg Frhr. v. Münchhausen wurde mit einer Patrouille zur Aufklärung auf Tur und Warthowice entsandt, Pa-

trouille des Sergt. Otto Brandes zur Sicherung der rechten Flanke auf Tarnowa.

Die Patrouille Münchhausen ging über Sworowy auf Rale vor und erhielt hier starkes Feuer. Es gelang ihr aber, von einer Höhe aus durch Feuergefecht die starken feindlichen Kräfte zu fesseln und ein weiteres Vordringen derselben zu verhindern. Von der Höhe aus konnte Münchhausen weithin beobachten, er meldete feindliche Kavallerie von Tur auf Rale und eine andere stärkere Kavallerieabteilung auf dem linken Ner-Ufer von Sendow nach Chrapy in Marsch, auch sei er im Feuergefecht mit der in Rale bereits befindlichen starken Kavallerie. Nachdem er noch mehrere wichtige Meldungen über Anmärsche und Verschiebungen gemacht hatte, erhielt er bei Dunkelheit den Befehl, sich an die Schwadron heranzuziehen. Führer und Mannschaften konnten mit Stolz an ihre guten Leistungen an diesem Tage zurückdenken.

Sergt. Brandes hatte Gelegenheit, sich an diesem Tage mit seiner Patrouille ebenfalls auszuzeichnen. Er stieß schon bei Tarnowa auf den Feind, schlug sich aber trotz andauernden Feuers bis Tabotice durch und konnte von hier aus die sehr wichtige Meldung schicken, daß feindliche Kavallerie in Stärke von zehn Schwadronen mit Artillerie und M.G. von Tur über Domaniew nach Psary marschierte. Diese Meldung wurde auch von der Patrouille Münchhausen bestätigt. Auf dem Rückritt wurde Gard. Böttticher durch Brustschuß anscheinend schwer verwundet, Brandes verschaffte sich einen Wagen und brachte den Verwundeten zur Schwadron zurück, später wurde er ins Lazarett nach Zygry gebracht. Brandes selbst war das Pferd unter dem Leibe erschossen, und er war dermaßen ins feindliche Feuer gekommen, daß sein Mantel an drei Stellen von Kugeln durchlöchert war, er selbst aber blieb wie durch ein Wunder unversehrt. Brandes hatte sich für seine Tapferkeit bereits bei Goldap das Eiserne Kreuz verdient.

Major Frhr. v. Hake hatte mit der Schwadron, den zwei Geschützen und den zwei M.G. östlich Poddembice eine Verteidigungsstellung eingenommen und schickte von hier mehrfach wichtige Meldungen an General-Lt. Graf v. d. Schulenburg. Er konnte auch die bei Tur gemeldete feindliche Kavallerie mit M.G. durch das Scherenfernrohr beobachten und ließ sie sofort von den beiden Geschützen der Batt. Nette unter Feuer nehmen. Man sah deutlich, wie die Schrap-

nells in die Marschkolonnen der Russen einschlugen und große Verwirrung anrichteten. Das Feuer der zwei Geschütze war so rasch und wirksam, daß der Feind annehmen mußte, hier stände mindestens eine Batterie. Fluchtartig mußte der Feind auf Tur zurückweichen. Auch die von der Patrouille Münchhausen gemeldete Kavallerie bei Chrapy in Stärke von einem Regiment konnte Frhr. v. Hake durch das Scherenfernrohr beobachten und ließ auch diese durch seine zwei Geschütze unter Feuer nehmen. Das erste Schrapnell traf den Anfang der Marschkolonne. Die Russen gingen in aufgelöster Ordnung im wirksamsten Schrapnellfeuer querfeldein in Richtung des Waldes westlich Chrapy zurück. Zahlreiche reiterlose Pferde zeigten den Erfolg der Beschießung.

Gegen 4^{45} nachm. ging von der bei Borysow verbliebenen österreichischen Schwadron die Meldung ein, daß sie von überlegener feindlicher Kavallerie aus dem Walde 300 m nordwestlich Borysow angegriffen würde und um Unterstützung bäte. Major Frhr. v. Hake ließ sofort auch diesen Feind von seinen Geschützen beschießen mit dem Erfolg, daß auch diese beiden Schwadronen in wilder Flucht zurückgehen mußten.

5^{15} nachm. erhielt Hake Befehl, sich in Richtung Zygry an die Brigade heranzuziehen. Ein Zug sollte in Gegend von Poddembice zurückbleiben, um Fühlung mit dem Feind zu behalten.

Oblt. d. R. Frhr. v. Münchhausen wurde mit einem Zuge in Borysow zurückgelassen mit dem Auftrage, die Nacht bei Poddembice am Feinde zu bleiben, in der Frühe nach Norden und Westen aufzuklären und sich dann an die Schwadron heranzuziehen. Münchhausen ließ die Brücke über den Ner westlich Poddembice zerstören. Beim Morgengrauen erhielt Ltffz. Arno Scheinpflug mit fünf Mann die Patrouille nach Norden, Ltffz. Willy Martin mit acht Mann die nach Westen. Beide sandten wiederholt gute Meldungen. Der Zug selbst erhielt Infanteriefeuer aus Poddembice und Feuer von abgesessener Kavallerie in Klementow. Es entspann sich ein heftiges Feuergefecht. Nachdem von Ltffz. Otto Günther, der bei den Handpferden in Borysow stand, die Meldung gekommen war, daß feindliche Infanterie am östlichen Ufer des Ner nach Süden marschierte und bereits in seinem Rücken stände, ging der Zug Münchhausen auf der Straße von Borysow nach Baldrzychow im heftigsten Flankenfeuer zurück. Dieses Dorf war gleichfalls vom Feinde besetzt. Es ging im Galopp

durch. Hier wurde das Pferd des Gard. Henke erschossen. Oblt. Frhr. v. Münchhausen, Ltffz. Scheinpflug und Gard. Otto Volkmann blieben im feindlichen Feuer halten und halfen dem Gard. Henke, der sich unter Zurücklassung eines Stiefels, im übrigen aber unverletzt unter seinem gestürzten Pferde hervorgearbeitet hatte, auf das Packpferd Münchhausens und retteten ihn so vor sicherer Gefangenschaft. Es wurde nun der Nordrand von Pudlow dem Befehl gemäß bis 11^0 vorm. gehalten. Als der Zug zur Schwadron zurückkehren wollte und bereits Pudlow durchritten hatte, kam der Befehl, Pudlow weiter besetzt zu halten. Während Münchhausen diesen Befehl noch las, erhielt er plötzlich starkes Feuer aus nächster Nähe aus Pudlow. Er besetzte zunächst Iwonie und nahm eine hierher folgende feindliche Schwadron unter Feuer, nachdem jedoch auch dicht westlich Iwonie starke Kavallerie im Anmarsch gemeldet wurde, ging er 1 km südlich zurück und besetzte zusammen mit der Patrouille des Sergt. Brandes und des Ltffz. Osmar Gühne den Nordrand von Chodaki.

5^0 nachm. kam der Befehl, zur Schwadron zu stoßen. Es war somit dem Zuge Münchhausen gelungen, durch sehr geschicktes sprungweises Zurückgehen und Beschießen den viel stärkeren Feind derart in Schach zu halten, daß jeder Durchbruchsversuch scheiterte, und der Feind nur langsam nachzudrängen versuchte. Die Abteilung v. Hake hatte, als sie am Abend zuvor gegen 9^0 Chodaki erreicht hatte, Befehl bekommen, mit den M.G. dort Alarmquartier zu beziehen. Der Artilleriezug Nette trat zur Brigade zurück. Nachts traf der Befehl ein, daß die Schwadron die Sicherung der Brigade zu übernehmen hätte, die hart nördlich Zygry sammeln und vorläufig dort bleiben würde. Bei Morgengrauen würde der Nordrand von Chodaki durch die M.G. und die Schwadronen besetzt werden.

Eine Patrouille unter Sergt. Brandes wurde in Richtung Piotrow, eine andere unter Ltffz. Gühne auf Wierzchy vorgesandt. Sehr bald meldete dieser, daß in Gegend Wierzchy ein österreichisches Kavallerie-Regiment mit zwei Geschützen stände, und daß er mit den Österreichern Verbindung aufnehmen würde. Die im Laufe des Vormittags eingetroffenen Meldungen ließen erkennen, daß in Richtung Wierzchy nur einzelne Schwadronen vorgingen. 11^{30} vorm. schickte Ltffz. Martin eine Meldung, daß in Gegend Krempa eine feindliche Kavallerie-Brigade mit M.G. abgesessen halte. Die Meldereiter fügten hinzu, daß feindliche Patrouillen sie verfolgt, und daß sie bis in die Gegend Wierzchy

alle Ortschaften von Russen besetzt gefunden hätten. Gegen 1⁰ nachm. meldete Utffz. Gühne, daß die Österreicher in südlicher Richtung zurückgingen. Auch bei Piotrow wurden zwei feindliche Schwadronen gemeldet.

Da dicht nördlich Chodaki für M.G. kein günstiges Schußfeld war, besetzte Major Frhr. v. Hake mit diesen und der Schwadron den Waldrand dicht südlich Chodaki. Die Schützen unter Oblt. v. Posern, Lt. Frhr. v. Rochow und Lt. v. Schlieben wurden rechts neben den M.G. eingesetzt.

3^{30} nachm. kam der Befehl: Brigade geht auf Botzki zurück, Abteilung v. Hake als Nachhut.

So war es Major Frhr. v. Hake gelungen, mit seiner schwachen Abteilung starke Kräfte des Feindes zu fesseln, ihm erhebliche Verluste beizubringen und den Rückzug unserer Truppen zu verschleiern und zu sichern.

d) Verschleierung von Truppenverschiebungen und zweiter Vormarsch in Polen

1. November 1914 bis 7. Januar 1915

Der November 1914 sollte uns wieder einen Vorstoß bescheren, der uns zunächst in allgemein nördliche Richtung führte. Über eine schöne Patrouille des Lt. v. Schönberg von der 2. Schwadron berichtet Rittm. E. A. v. Hinüber:

Am 4. Nov. 14, während das Garde-Reiter-Regiment in der Nähe von Chlewo in Bereitschaft stand, erhielt Lt. v. Schönberg den Auftrag, mit einer Patrouille (Utffz. Enzmann und neun Gardisten) die Straße, die von Kozminek nach Norden führt, zu beobachten und sich zu diesem Zweck bei Dembskow aufzustellen. Im Osten dieses Ortes befand sich eine Mühle, die für Beobachtungszwecke sehr geeignet erschien. Dorthin begab sich Lt. v. Schönberg mit dem Kriegsfrw. Knoop. Die Pferde waren hinter den Häusern des ersten Gehöftes zusammengezogen. Utffz. Enzmann war schon vorher mit drei Gardisten nach Kozminek geschickt worden, so daß sich nur sechs Mann an der Mühle befanden. Von den Luken der Mühle aus konnte der Beobachtungsposten einige feindliche Dragoner beobachten, die sich auf mehrere Schüsse hin nicht entfernten. Hierauf ging Lt. v. Schönberg mit den Gard. Fornfeist und Fischer zu Fuß im Dorfe vor, um dem hinter den Strohfeimen versteckten Feind von einer anderen Seite beizu-

kommen und zugleich festzustellen, ob sich in der Gegend nordwestlich Dembsko etwas vom Feinde zeigte.

Inzwischen war von Utffz. Enzmann der Gefr. Oertel von Kozminek nach Dembsko geschickt worden mit der Meldung, daß Kozminek vom Feinde frei wäre. Oertel erhielt am Westrande in Dembsko aus dem Gut ziemlich heftiges Feuer, ritt jedoch weiter, wurde von den inzwischen auf 50 m herangekommenen Dragonern, die sich hinter eine Scheune des Gutes versteckt hatten, verfolgt und ritt nun im Galopp in starkem feindlichen Feuer zur Mühle mit dem Rufe: „Schießt doch, schießt doch!“ Dicht auf den Fersen kam ihm die etwa einen Zug starke russische Dragonerpatrouille unter Führung eines Offiziers laut schreiend auf der Dorfstraße nachgesprengt und griff die dort aufgestellten wenigen Pferdehalter mit ihren Handpferden an. In der Verwirrung, die durch das Schießen und Schreien entstand, verloren die Pferdehalter die Herrschaft über die aufgeregten Tiere, diese rissen sich los und galoppierten dem Walde zu, die Pferdehalter, die annahmen, daß sie von dem übrigen Teil der Patrouille abgeschnitten wären, ritten den nach dem Walde südlich Dembsko zu entwichenen Pferden nach. Die Russen verfolgten unsere Leute weiter und ihr hochstimmiges, man möchte beinahe sagen Weibergeschrei machte mit der Figur des Offiziers, der von seinem Pferde herab — Buffalo Bill ähnlich — mit seiner Pistole Schuß auf Schuß in die Luft feuerte, für die Zurückgebliebenen durchaus keinen entmutigenden Eindruck[1], besonders da Lt. v. Schönberg dem aus der Mühle ihm entgegenlaufenden Posten zurief: „Rasch an die Zäune und dann Schützenfeuer!“ Es wurde auch sofort auf die Verfolger ein lebhaftes Feuer eröffnet, so daß diese abließen und mit dem Offizier an der Spitze wieder gegen die Mühle heransprengten. Gard. Fischer hatte sich nicht rechtzeitig in den Schutz des Gehöftes bringen können und schoß freistehend auf den Feind. Rasch war dieser heran, einige Pferde stürzten getroffen zu Boden und warfen ihre Reiter ab, ein Dragoner, allen anderen voran, führte mit dem Säbel einen Hieb gegen Fischer, dieser aber drang trotz seiner tiefen Fleischwunde mit dem Kolben seines Karabiners auf den Russen ein, der daraufhin von ihm abließ und sein Pferd herumwarf. Inzwischen war der Offi-

[1] Schon General von Zühlen riet 1733 unserem Regiment an, sich nicht durch das wilde Geschrei der Slawen irre machen zu lassen, „da alle schon früher in Polen gedienten Offiziere aus Erfahruug wüßten, daß man einen zehnmal so starken Feind allezeit zurückwerfen könne, wenn man nur feststehe“.

zier ins Bein getroffen und sein Pferd erschossen, mit Geschrei jagten die wenigen übriggebliebenen Reiter davon, gefolgt von anderen, die ihre Pferde verloren hatten und zu Fuß flüchten mußten. Als die Gardisten aus dem Gehöft herauskamen, erhob sich der russische Offizier, den seine Leute hilflos im Stich gelassen hatten, und machte Miene, sich zur Wehr zu setzen. Erst als Lt. v. Schönberg auf ihn anlegte, warf er den Säbel hin und bat um Gnade. Kriegsfrw. Knoop, der ihn verwundet hatte, ging auf ihn zu und nahm ihm die Waffe ab. Als die Patrouille mit dem Gefangenen ungefähr 400 m weit gegangen war, ertönte plötzlich von der Mühle her wiederum jenes gelle Schreien, mit dem ein Zug feindlicher Dragoner angriff. Lt. v. Schönberg ließ Kehrt machen und nahm die bis auf 50 m herankommenden Russen unter heftiges Feuer, es fielen mehrere Reiter, der Rest suchte seine Rettung in wilder Flucht.

Die Unseren nahmen den stark blutenden Gard. Fischer, der trotz seiner Verwundung tapfer mitgeschossen hatte, in die Mitte und marschierten nach dem Gute Kozminek, dort wurde ein Wagen beigetrieben und der Anschluß an die etwa 7 km entfernte Schwadron gesucht. Die Patrouille wurde bei ihrer Rückkehr mit großem Hallo empfangen, da man sie schon verloren geglaubt hatte.

Während wir den Russen trotz ihrer großen Übermacht erhebliche Verluste beigebracht hatten, war die Patrouille mit nur einem Verwundeten bei der Schwadron eingetroffen. Kriegsfrw. Knoop und die Gard. Fornfeist und Fischer erhielten für ihre Tapferkeit das Eiserne Kreuz, Lt. v. Schönberg für seine hervorragende Führung der Patrouille den Militär-St.-Heinrichsorden.

Am 5. Nov. ritt das Regiment aus der Gegend von Swinice (wo die 5. Schwadron in Alarmquartier lag) auf Milcowice. Oblt. v. Posern wurde mit einer Patrouille nach Dobra geschickt.

Der 6. Nov. brachte wieder Märsche. Die Brigade sammelte bei Gluchow und ritt nach Tokary, wo sie tagsüber verblieb.

Am 7. Nov. ritt die Division nach Przespolno, wo sie den ganzen Tag hielt. Die Führung der Division übernahm der preußische Generalmajor Frhr. v. Kap-herr. Die 4. Schwadron, die am 20. Okt. aufgelöst war, wurde neu zusammengestellt und erhielt in Oblt. v. Posern ihren neuen Führer.

Den 8. Nov. verbrachte die Division in Zdzienice, am 9. Nov. sammelte sie in Tuliszkow und ritt von hier auf Konin, während unser

Regiment zur Sicherung des Marsches zurückbleiben mußte. Der Feind war bei Turek und Wlodislawow gemeldet. Die Division trat in der Gegend von Zdzory ins Gefecht.

Am 10. Nov. 4⁰ früh wurde von der 5. Schwadron eine Patrouille unter Oblt. d. R. Frhr. Hans-Georg v. Münchhausen auf Turek abgeschickt. Sie stieß bei Turek auf feindliche Kavallerie und geriet in heftiges Feuer. Während des Gefechtes verlor Münchhausen die Verbindung mit der Division, die in Richtung Malanow abgebogen war. Besonders zeichnete sich bei dieser Patrouille der Gard. Hering aus. Er fiel später verwundet in die Hände der Kosaken, kam nach vielen Mißhandlungen in das Lazarett in Lodz und wurde hier bei der Eroberung der Stadt von den Unseren befreit.

Die Division ritt von Malanow über Przespolew auf Skarzyn. Über eine Patrouille von hier auf Gluchow gebe ich dem Sergt. Weber der 5. Schwadron das Wort, der das bunte Erleben einer solchen hübsch und anschaulich schildert:

Gegen 3⁰ nachm. erhielt das Regiment von der Division den Befehl, eine Patrouille auf Gluchow zu schicken. Mit dieser Patrouille wurde die 5. Schwadron beauftragt. Daraufhin wurden ich, sowie die Gefr. Hartmann und Jesinghaus und die Gard. Seifert, Lucas, Marx, Matzke, Haustein und Trappiel befohlen.

Wir erhielten den Auftrag, festzustellen, ob die Orte Gluchow und Tokary vom Feinde frei wären, und im Falle einer Besetzung den Feind bis zum Einbruch der Dunkelheit zu beobachten.

Wir ritten östlich und kamen durch einen größeren Wald. Ungefähr 1 km dahinter lag ein Rittergut. Unweit dieses Gutes begegneten wir einer Frau, die dem Aussehen nach von höherer Herkunft sein mußte und uns mit den deutschen Worten: „Was machen denn die Gardereiter hier!“ ansprach. Dabei bezeichnete sie sich als die Besitzerin des erwähnten Gutes. Über die deutschen Laute in Feindesland erstaunt, bestritten wir, Gardisten zu sein. Mußten wir doch annehmen, daß es sich hier um Spionage handeln könnte.

Überzeugend wies aber die Frau auf unsere weißgrünen Lanzenflaggen und nannte dabei mehrere Namen von Offizieren des Garde-Reiter-Regiments, die sie in Friedenszeiten auf dem „Weißen Hirsch“ bei Dresden kennengelernt haben wollte. Dann erklärte sie noch, daß vor etwa einer halben Stunde drei russische Offiziere und zwanzig Russen, alle verwundet, auf ihrem Gute Rast gemacht hätten und von uns hätten

gefangengenommen werden können. Sie seien in südöstlicher Richtung weitergefahren.

Wir fühlten uns aber an unseren Auftrag gebunden und sahen von einer Verfolgung ab.

Von hier ritten wir nach Gozdow. Auch hier bekamen wir die Auskunft, daß verwundete Russen durch den Ort gekommen wären.

Darauf ging es weiter nach dem Ziel unserer Patrouille, den beiden Orten Tokary und Gluchow. Nachdem wir festgestellt hatten, daß Tokary vom Feinde frei war, ritten wir hindurch und kamen auf der Straße nach Gluchow an einer Waldblöße vorbei. Dort arbeiteten etwa 50 polnische Arbeiter und Arbeiterinnen unter der Aufsicht eines deutschsprechenden polnischen Gutsverwalters. Dieser und auch alle anderen beteuerten uns, daß Gluchow frei von den Russen sei, und wollten auch während der letzten Tage keine Russen in der Umgebung gesehen haben. Um die Pferde zu schonen, ritten wir im Schritt weiter. Ungefähr 500 m vor Gluchow bemerkten wir, daß an dessen Eingang ein großes Rittergut stand und vor dem Gutseingange einige Arbeiter beschäftigt waren. Zu gleicher Zeit erblickten uns diese Arbeiter, warfen ihr Werkzeug weg und liefen eiligst in das Gut. Dieser Vorgang machte den Eindruck, als sei der Ort vom Feinde besetzt und als wollten die Arbeiter das Erscheinen unserer Patrouille verraten.

Kurz entschlossen galoppierten wir in der schnellsten Gangart an das Rittergut heran. Mit kurzen Befehlen verteilte ich meine Patrouille auf einige Posten. Ich selbst ritt mit Gard. Lucas im Trabe in den Gutshof. Überrascht standen wir einer Schwadron Kosaken und Dragonern gegenüber, die im Begriff waren, Quartier zu beziehen. Den Russen schien aber unser Kommen bereits gemeldet worden zu sein; auf eine Entfernung von etwa 10 m empfingen sie uns mit einem lebhaften Gewehrfeuer. Mit einem „Kurz kehrt", das doch auf der Reitbahn so oft geübt worden ist, galoppierten wir unter dauerndem heftigen Gewehrfeuer zurück nach Tokary (östl. Kalisch). Wundern muß ich mich, daß die Russen trotz der nahen Entfernung und des starken Feuers keine Erfolge zu verzeichnen hatten.

Mit Entrüstung stellten wir nachträglich fest, daß die Bewohner Gluchows die Anwesenheit der Russen verschwiegen hatten, um uns absichtlich in einen Hinterhalt zu locken.

Um einer Verfolgung aus dem Wege zu gehen und nicht von der Division abgeschnitten zu werden, zogen wir uns zum Ostausgang von

Gozdow zurück, mußten wir doch damit rechnen, daß auch Tokary vom Feinde besetzt war. Von Gozdow aus war es uns leicht, Tokary zu beobachten.

In Gozdow angekommen, ließ ich meine Patrouille absitzen, stellte einige Beobachtungsposten aus und schrieb eine Meldung von der Besetzung Gluchows an die 8. Kav.Div., mit deren Überbringung die Gard. Marx und Matzke beauftragt wurden.

Für diese beiden Meldereiter war es eine schwierige Aufgabe, denn als sie den Ausgangsort der Patrouille (Skarzyn) erreicht hatten, war die Division unterdessen in unbekannter Richtung weitermarschiert. Unter Aufbietung ihrer ganzen Findigkeit und Entschlossenheit erreichten sie nach stundenlangem Suchen, wobei ihnen die hereingebrochene Finsternis hinderlich war, die Division. Dort erfuhren sie das Quartier der 5. Schwadron, wo sie dann nach weiterem einstündigen Marsch ankamen.

Ich verblieb auftragsgemäß mit meiner Patrouille in Gozdow bis zur Dunkelheit. Da Tokary bis dahin nicht besetzt war, und ich meinen Auftrag erfüllt hatte, ritt ich mit meiner Patrouille nach Skarzyn zurück. Über das Standquartier der 8. Kav.Div. nicht unterrichtet, und bei einer Finsternis, die weder Weg noch Steg erkennen ließ und ein Finden auf der Karte unmöglich machte, gelangten wir trotzdem in der ersten Morgenstunde bei der Division in Liskow an. Dort erstattete ich Meldung. Darauf wurde mir, sowie meinen Leuten in Anerkennung der Wichtigkeit und des guten Verlaufes des Patrouillenrittes eine Belobung ausgesprochen. Gleichzeitig teilte mir der Adjutant der Division mit, daß ein Unterbringen der Patrouille in Liskow unmöglich sei und schickte uns nach Dembsko, wo die 5. Schwadron liegen sollte. Trotz der Ermattung der Pferde und der großen Müdigkeit der Leute gelangten wir gegen 2^0 morgens in Dembsko an. Hier wurde uns wieder eine Überraschung zuteil. Statt der Schwadron fanden wir dort nur russische Pferde und Ausrüstungen vor. Es machte mich stutzig, daß Dembsko von der 5. Schwadron Garde-R.R. besetzt sein sollte, aber dem Anscheine nach von Russen besetzt war. Letzteres hielt ich aber für ausgeschlossen, da doch die Division in Liskow lag, und ich mit meiner Patrouille an keiner Sicherung oder Posten vorbeigekommen war. Mitten im Dorfe Dembsko machte ich Halt und ging mit entsicherter Pistole in das nächste Gehöft um nachzusehen, ob Dembsko von den Russen wirklich besetzt sei, da ich doch bis jetzt weiter nichts gesehen hatte

als russische Pferde und Ausrüstungen. Im Gehöft selbst war nichts vom Feinde zu sehen. Der Bauer und die Bäuerin waren sehr aufgeregt und erzählten mir viel von den Ruskis und Germanskis, natürlich auf polnisch, wovon ich leider wenig verstand. Ich ging wieder hinaus, betrat die Stallung und die Scheune und erhielt auf meinen Ruf, ob jemand hier sei, keine Antwort. Es war auch hier dasselbe Bild wie auf dem Hofe, nur Pferde und Ausrüstungen, jedoch keine russischen Soldaten. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, kehrte ich zu meiner Patrouille zurück, befahl aufzusitzen und wollte nun wieder zur Division nach Liskow zurückreiten. Müde und verdrossen, ohne ein Wort zu sprechen, ritten wir, wie man zu sagen pflegt, im Gänsemarsch aus Dembsko heraus, Richtung Liskow. Ich ritt als letzter. Plötzlich hörten wir ein Pferd rechts neben uns wiehern, es kam immer näher. Auf eine Pferdelänge herangekommen, sah ich, daß es ein Reiter war. Dieser Reiter schloß sich, ohne ein Wort zu sagen, meiner Patrouille an. Der Unbekannte kam mir aber etwas zu klein vor, und seine Kopfbedeckung schien eher eine Pelzmütze als ein Helm zu sein. In ihm vermutete ich bestimmt einen zurückkehrenden russischen Patrouillenreiter. Ich rief laut zu meiner Patrouille „Halt, ich will mir mal den Kerl genauer ansehen!“ In derselben Sekunde machte der Unbekannte kurz Kehrt und riß aus. Es war ein Kosak. Gleich darauf wurde ich auch von Sergt. Fuchs von der 1. Schwadron, der mit einigen Leuten im Straßengraben lag, mit den Worten angeredet: „Seid froh, daß ihr jetzt gesprochen habt, ich wollte eben feuern lassen.“ Er hatte den Auftrag, sämtliche zurückkehrenden russischen Patrouillen abzuschießen. Endlich, nach langem Umherirren, trafen wir Kameraden, die uns genauen Bescheid geben konnten. Die 5. Schwadron lag einige hundert Meter hinter Dembsko in einem Rittergute. Dort angekommen, meldete ich mich und meine Patrouille bei unserem Rittmeister zurück. Jetzt endlich konnten wir daran denken, unsere Pferde zu füttern und zu tränken.

Meine Leute hatten ohne Ausnahme an diesem Tage Vorzügliches geleistet. Sie ließen es an Mut und Entschlossenheit, Ausdauer und Findigkeit nicht fehlen. Ich konnte mich auf sie verlassen.

Soweit Webers Bericht.

Gleichzeitig mit Weber war Vz.Wachtm. Preußer von der 1. Schwadron von Skarzyn auf Dobra vorgeschickt worden, zu seiner Patrouille gehörten Ltffz. Kuhnt, Gefr. Pohl und Schultz und die Gard.

Freund und Beger. Aus Potworow erhielt die Patrouille Feuer, als sie darauf im Galopp das Dorf annahm, flohen die Russen. An der Brücke westlich Dobra erhielt sie abermals Feuer. Da es inzwischen dunkel geworden war, zogen sich die Reiter in ein Wäldchen zurück und beobachteten von hier die Straße. Plötzlich hörten sie Pferdegetrappel. „Ich (Vz.Wachtm. Preußer) und Utffz. Kuhnt galoppierten aus dem Walde vor und riefen „Stoj"! (Halt). Es war ein russischer Dragoner, der sofort den Karabiner fortwarf, die Hände hochhob und um Gnade bat. Wir gaben ihn den Kameraden. Kurze Zeit darauf wieder Pferdegetrappel durch die Nacht, diesmal waren es ein Unteroffizier und zwei Dragoner, die wir abfingen. Kaum hatten wir sie glücklich in den Wald gezogen, als wir einen Wagen heranrollen hörten. Er wurde von einem verwundeten Dragoneroffizier gefahren. Ich nahm ihn gefangen, er sagte nichts, hatte auch keine Waffen. Dann folgten noch neun Wagen, auf jedem nahmen wir 6—8 verwundete Russen gefangen. Gewehre, Säbel und Patronen zerstörten wir. Ich nahm den Offizier von seinem Wagen und die Dragoner mit mir, die Verwundeten schickten wir nach Dobra ins Lazarett. Der Offizier fragte mich: „Bist du auch Offizier?" Ich sagte ihm dann, bei uns würden die Verwundeten nicht erschossen, sondern gut behandelt und entlaust. Darauf faßten sie Zutrauen und wurden gesprächiger. Da die Russenpferde völlig verhungert waren und nicht mehr fortkonnten, gingen wir in einem einzelnen Gehöft bei Bewziechow ins Quartier. Wir fütterten auch die Russenpferde, und die Gefangenen waren so hungrig, daß sie die Kartoffeln ganz verschlangen."

Vz.Wachtm. Preußer erhielt später für seine vielen erfolgreichen Patrouillen die Silberne Heinrichs-Medaille. Er, wie Pohl und Schulz, haben auch das Eiserne Kreuz.

Soviel von den Patrouillen des unruhigen Tages. —

Die Division erhielt inzwischen aus Liskow Feuer, die Ruskis zogen sich aber auf Dembsko zurück. Da das Regiment hier Quartiere beziehen sollte, so mußte wieder einmal wie so oft, die Unterkunft erkämpft werden. Als aber Lt. Frhr. v. Rochow als erster an der Spitze dreier abgesessener Züge der 5. Schwadron in den Ort eindrang, zog sich der Feind auf Kozminek zurück. Die 5. Schwadron ging in Alarmquartier nach Dembsko.

Die Nacht war unruhig. Posten der 5. Schwadron erschossen von einer russischen Patrouille einen Offizier und zwei Mann. Tote Pferde,

verlorene Sättel und Waffen zeigten am anderen Morgen den Erfolg der nächtlichen Schießereien.

Am 11. Nov. 1914 ritt das Regiment von Dembsko auf Kozminek (nordöstl. Kalisch), aus dem der Feind nach kurzem Gefecht zurückging. Einige Gefangene blieben in unserer Hand. Von Kozminek ritt die Division über Goliszew nach Zbiersk (nördl. Kalisch). Hier fand sich die Patrouille Münchhausen zur Schwadron zurück.

Der 12. Nov. war ein Rasttag.

Am 13. Nov. ritt das Regiment über Cekow in die Gegend Malanow. Die Märsche der nächsten Tage sind gekennzeichnet durch die Namen Zdzjenice, Grombkow, Marjanow, Tokary, Gluchow, Klonow, Poprenzniki, Strachanow, Wilkowice, Mlyny, Psary, Zucki. Diese Namen nennt Hakes Tagebuch der 5. Schwadron, andere werden andere kennen, immerhin läßt sich aber doch aus der Namenreihe die allgemeine Richtung des Marsches zwischen Kalisch und Lodz erkennen.

Am 18. Nov. rückte die Division von Choszczew, das die 5. Schwadron am Vorabend erkämpft hatte, über Szadek—Wilamow auf Ludowinka. Die Aufklärungs-Schwadron der Ulanen 17 unter Rittm. Panse war westlich Ludowinka in heftiges Artilleriefeuer gekommen und hatte starke Verluste erlitten. Unser Regiment, das 1 ½ km westlich des Ortes am Waldrand westlich der Straße hielt, mußte immer wieder seinen Standort wechseln, da es lebhaftes Artilleriefeuer erhielt. Die Schwadronen wurden auseinandergezogen. Verluste hatten wir nicht zu beklagen. Nach Einbruch der Dunkelheit ritten die Schwadronen nach den westlichen Häusern von Wlodzimcerz. Eine Patrouille unter Lt. Frhr. von Stralenheim fand Jasionna von starker feindlicher Kavallerie besetzt.

Gegen 8⁰ abends ging das Regiment zurück und suchte Quartier in und bei Wilamow, wo auch die Stäbe von Division und Brigade lagen.

Es war ein Tag voll unbefriedigenden Hin- und Herziehens in dem eisigen Schneetreiben. Diese Tage ohne Erfolg und ohne eigentliche Kämpfe sind die zermürbendsten. Wir waren froh, als er vorbei war.

Am 19. Nov. ritt das Regiment über Wilamow nach Dobruchow, am 20. Nov. an den Wald nördlich Magnusy, wo es Schützengräben aushob. Der kalte schneereiche Tag verging darüber.

Am 21. Nov. sammelte die Brigade bei Jozefow, wo sie auch am 22. Nov. verblieb. Am 23. Nov. sammelten wir bei Lichawa und lagen nachts wie die Vortage bei und in Jezow. Nachts wurde alarmiert, und

die 5. Schwadron bezog westlich Jezow in Dzierzowzna Ortsbiwak. Auch am nächsten Tage, wo die Brigade in Kloniszew gestellt hatte, verblieben wir in denselben Quartieren.

Am 25. Nov. 14 sammelte die Brigade wie gestern und ritt über Stefanow, Choszew, Prasinowice und Grzybow in die Gegend von Jamno, wo wir die Nacht blieben.

Vom 25. Nov. ab lagen wir im Raume von Szadek östlich der Warta in den Gräben. Alle Schwadronen begrüßten nach dem aufreibenden und in unseren Augen ergebnislosen Herumziehen der letzten Zeit, diese stilleren Tage. Die Truppen lagen in den kleinen elenden Dörfern zerstreut und ließen täglich zugsweise in den Gräben ablösen.

Die Schlacht um Lodz war in vollem Gange. Der eiserne Ring um die im Raume dieser großen Industriestadt vereinigten russischen Armeekörper war beinah geschlossen. Ein neues Tannenberg war eingeleitet. Doch der großfürstliche Feldherr der Russen hatte zur rechten Zeit ungeheuere Verstärkungen herangeworfen. Unser XXV. Reservekorps und die 3. Garde-Division konnten sich nur durch den tollkühnen Durchbruch auf Brzeziny (südl. Kalisch), wo wir Gardisten am 2. Oktober kämpften, vor der Vernichtung retten. Und doch wurde trotz russischer Übermacht Lodz von Mackensens Truppen am 6. Dezember genommen.

Am 30. Nov. trieb uns der Befehl wieder aus unseren Quartieren. Die Brigade sammelte in Wojslawice, die Division in Czechy, dann ritten wir zurück nach Sieradz (halbwegs Lodz—Kalisch) und traten unter Befehl des 23. Res.Korps.

Am 1. Dez. ging es in allgemein östlicher Richtung über Burzenin bis halbwegs nach Widawa, wo wir den ganzen Tag verblieben, am nächsten Tage sammelte die Division in Widawa und ritt nach Zalesie. Am 3. Dez. stand die Brigade im Raume östlich Kaldany.

Am 4. Dez. sammelte die Division in Dolne. Unser Regiment hatte als Vorhut den Auftrag, auf Gomulin (südl. Lodz) vorzugehen, als Vortrupp war die 5. Schwadron befehligt. Bei Mzurki wurde unsere Spitze angeschossen und meldete, daß östlich der Grabowka abgesessene Kavallerie stünde. Auch feindliche Artillerie griff in das Gefecht ein und beschoß das Regiment. Wir entwickelten uns zum Fußgefecht und besetzten den Höhenrücken westlich Mzurki. Die 5. Schwadron blieb als Reserve des Regiments in Zazdrose. Eine von ihr abgeschickte Patrouille unter Sergt. Haustein hatte den Auftrag, auf Huta aufzuklären. Vor

diesem Dorfe erhielt sie plötzlich von allen Seiten Feuer. Der Gefr. Schmitzki zeichnete sich hier besonders aus. Trotzdem er durch Oberschenkelschuß verwundet war, übernahm er die Führung von vier versprengten Gardisten, suchte die Patrouille auf und kam mit einer für das Regiment wichtigen Meldung zur Schwadron zurück. Auch die Meldungen des Lt. Frhr. von Rochow, die den genauen Stand der feindlichen Artillerie feststellten, waren von besonderem Werte. Nachts lag die 5. Schwadron in dem inzwischen vom Feinde geräumten Huta, 15 km westl. Petrikau.

Am 5. Dez. wurden wir der 29. Ref.Div. unterstellt und bekamen Befehl, den linken Flügel der nach Nordosten marschierenden Division zu sichern. Patrouillenmeldungen besagten, daß im Raume von Gomulin Kavallerie und bei Petrikau Kavallerie und Artillerie stünde. Das Regiment erhielt bei Mzurki (westl. Petrikau) heftiges Artilleriefeuer, in dem unter anderem unser lieber Kamerad, der tapfere Wachtm. Kühne der 2. Schwadron tödlich verwundet wurde. Auch am 6. und 7. Dez. 1914 kämpfte die Division im Raume um Huta. Eine Patrouille schildert der Gefr. Opielka:

Am 7. Dez. war ich einer Patrouille unter Herrn Lt. Frhr. von Rochow zugeteilt. Ich ritt als Spitze der Patrouille. Vor uns war eine feindliche Dragonerabteilung, die uns schon angeschossen hatte, wir trieben sie aber immer weiter zurück. Wir ritten über Piekary nach dem Gute Wozniki und beobachteten von dort das vor uns liegende Dorf Oprzenzow. Ich meldete mich vorzureiten und ritt mit Gard. Böhme auf das Dorf zu. Wir kamen bis an das Dorf heran ohne angeschossen zu werden. Gard. Böhme blieb vor dem Dorfe halten, um nach beiden Seiten beobachten zu können. Ich ritt in das Dorf und kam bis an das dritte Gehöft. Da sah ich auf einmal feindliche Infanterie um die Häuser auf mich zulaufen. Wie ich mich umdrehte, waren auch hier in meinem Rücken die Russen aus den Häusern gekommen und riefen: „Germanski, stoj!“ Kurz entschlossen gab ich meinem Pferde die Sporen und galoppierte durch die Russen durch. Die Russen fingen sofort an zu schießen. Mein Pferd zuckte einigemale zusammen, galoppierte aber trotzdem weiter. Ich ritt nun aber auf der anderen Seite der Straße und sah hier einen feindlichen Schützengraben, aus dem auch vereinzelte Schüsse fielen. Ich war schon zu nahe heran, um dem Graben ausweichen zu können, setzte kurz entschlossen über denselben, und es gelang mir, zur Patrouille zurückzukommen. Mein Pferd war von vier Kugeln ge-

troffen, auch mehrere Ausrüstungsstücke wiesen Schußstellen auf. Ich selbst bin nicht getroffen worden. Gard. Böhme ist anscheinend verwundet worden, wie ich an ihm vorbei galoppierte, stürzte er vom Pferde. Ich setzte mich später auf ein anderes Pferd und ritt nochmals mit Gard. Teubel in die Nähe des Dorfes, um zu sehen, ob der Gard. Böhme auf dem Felde lag. Wir sahen aber nur Russen, die aus dem Dorfe heraustraten. Von Böhme und seinem Pferde haben wir nichts mehr gesehen. Soweit Opielka.

Gard. Böhme wird unter „Vermißt" geführt. Da er bis zum heutigen Tage nicht zurückgekehrt ist, so wird er den Heldentod gefunden haben. —

Bei der Höhe 227 erhielten die Schwadronen Befehl, in zwei Kolonnen mit 200 m Zwischenraum auf den Südrand des Dorfes Wozniki vorzugehen. Als sie das Wäldchen bei Höhe 227 verließen, bekamen sie Artilleriefeuer. Aus der Zugkolonne wurde im Galopp Kolonne zu Vieren gebildet, und in dieser Formation ging es im Galopp auf den Südrand des Dorfes zu. Dort wurden die Schwadronen weit auseinandergezogen und dicht an die Häuser herangestellt. Trotz heftiger Beschießung durch Artillerie traten merkwürdigerweise keine Verluste ein. Nun saßen die 1. und 5. Schwadron zum Gefecht zu Fuß ab und erreichten in dünnen Schützenlinien das Gut Wozniki. Während die Schützen der 1. Schwadron unter Rittm. Frhr. von Seebach als Bereitschaft am Südwestrand des Gutes verblieben, gingen die Schützen der 5. Schwadron unter Major Frhr. von Hake nach dem feindwärts gelegenen Teil des Gutes vor.

Das ostpreußische Jägerbataillon Nr. 1, das bei seinem Vorgehen von Huta aus mit einem Zuge das Dorf Wozniki vom Feinde gesäubert hatte (die Patrouille Rochow war dort zuerst angeschossen worden), lag mit seinem linken Flügel am Wegekreuze Mzurki—Gomulin und Zaborow—Gut Wozniki, mit seinem rechten Flügel am Wege Zaborow —Gut Wozniki, 300 m vom Gute Wozniki entfernt.

Major Frhr. von Hake entschloß sich, in Fühlung mit den Jägern den Ostrand des Gutes zu besetzen, bekam aber bei seinem Austritt so heftiges Artilleriefeuer, daß er mit seinen Leuten Deckung im Gute suchen mußte. Beim ersten Feuerüberfall gingen die Granaten größtenteils über das Gut hinweg. Die 5. Schwadron fand Schutz und Deckung in einem steinernen Wirtschaftsgebäude. Von einem Dachfenster aus wurde die feindliche Stellung beobachtet.

Bei Einbruch der Dämmerung erhielten die Schwadronen den Befehl, zum Regiment zurückzukehren. Sie wurden, wie auch die Jäger, von österreichischer Infanterie abgelöst. Nach Rückkehr zum Regiment marschierte dieses über Huta und Hucisko nach Wdowin, wo wir Unterkunft bezogen. Am 8. Dez. sammelte die Brigade bei Krzepczow. Hier saß das Regiment mit den ungeraden Nummern zum Gefecht zu Fuß ab. Die Schützen des Regimentes unter Führung des Majors Frhr. von Hake hatten den Auftrag, den rechten Flügel der Brigade 40, der am Südostrande von Kamocinek lag, auf Richtung Szydlow zu verlängern. Die Division plante einen Angriff in Richtung Szydlow—Lamocin. 11^0 vorm. trat unser Regiment in Schützenlinien zum Angriff an und kam sehr bald in heftiges Infanteriefeuer, so daß es sich nur in Zügen und Gruppen sprungweise vorarbeiten konnte. Je weiter wir vorkamen, um so stärker wurde das feindliche Feuer. Am Wege Kamocinek—Cisowa blieben wir schließlich im feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer liegen. Gegen 4^{30} nachmittag ging die Meldung durch, daß die Ulanen 17, dann auch der rechte Flügel der 40. Brig. zurückginge. Eine Patrouille meldete, daß Kamocinek vom Feinde besetzt würde.

Major Frhr. von Hake zog nun bei einbrechender Dunkelheit gegen 5^0 die Schützen östlich Zaborow zurück, wo die 1. Schwadron unter Rittm. Frhr. v. Seebach in Bereitschaft stand. Um 7^0 kam der Befehl, auf Krzepczow zurückzugehen. So schloß der naßkalte Tag trübe und ärgerlich ab, wie es das Kriegsglück eben bisweilen mit sich bringt.

Krzepczow bildete nun für einige Tage den Mittelpunkt einer von der 8. K.D. eingenommenen Stellung. Das Regiment hob im Anschluß an die 17. Ulanen Schützengräben östlich des Regimentsstabsquartiers Gatki aus. Unsere Pferde genossen wieder einmal einige Tage wohlverdienter Ruhe. Uns gegenüber schanzte der Russe, während seine Artillerie dauernd unsere Arbeiten zu stören versuchte.

Für den 15. Dez. war allgemeiner Angriff befohlen, an welchem die 1. Schwadron unter Rittm. Frhr. v. Seebach teilnahm. Sie erreichte Szydlow und besetzte die dortige Windmühlenhöhe, nachdem der Russe fluchtartig das Weite gesucht hatte.

Am 16. Dez. sammelte die Division bei Szydlow und ritt über Majkow-Maly und Byki nach Rakow-Duzy.

Über das Gefecht bei Studzianka am 17. Dez. schreibt Major v. Hake:

Die Brigade sammelte in Polichno und ging über Apolinska auf Kalen vor. Hier erhielt die 5. Schwadron den Befehl über Zawada, Niebrow auf Luboszewy vorzustoßen. Inzwischen traf von Lt. d. R. Frhr. von Stralenheim die Meldung ein, daß die Brücke über die Wolborka südlich Chorzenzin zerstört wäre, und daß russische Artillerie aus Zawada auf das letztgenannte Dorf schösse. Die Schwadron erhielt den Befehl, auf Jadwigow vorzugehen und festzustellen, wo die feindliche Artillerie stände. Auf dem Marsche von Kalen auf Studzianka wurde die Schwadron aus diesem Dorfe beschossen. Wir saßen zum Gefechte ab und eröffneten das Feuer auf das Dorf, das auch von unserer Artillerie beschossen wurde. Der Feind ging nördlich in Richtung auf Tomaszow zurück, seine Stärke wurde auf 200 Kosaken geschätzt. Da die Dunkelheit anbrach, wurde der Befehl, auf Jadwigow vorzugehen, aufgehoben und die 1., 4. und 5. Schwadron bezogen in Wiaderno Unterkunft. Soweit Hake.

Am 18. Dez. sammelte die Division bei Wiadoska und ritt über Tomaszow, Spala, Krolowa-Wola nach Inowlodz, wo die Brigade Unterkunft fand. Als wir in das Dorf einrückten, wurden wir von den jenseitigen Höhen beschossen. Wir besetzten daraufhin die Höhen nördlich des Ortes und es entspann sich ein Gefecht, in dem wir siegreich blieben. Der Feind zog sich zurück.

Auch am 19. Dez. war das Regiment an den Kämpfen bei Spala und Inowlodz (östl. Tomaszow) beteiligt. An diesem Tage verloren wir unseren lieben Kameraden Lt. Frhr. v. Palm. Er kam abends von einem Sonderauftrage zurück und suchte unser Regiment, das er nach Aussagen in Inowlodz vermutete. Diese Meldung beruhte aber auf einem Irrtum, da die Schwadronen den Ort befehlsgemäß wieder hatten räumen müssen. Sofort nach unserem Abmarsch waren die Russen dort wieder eingerückt. Als nun Palm sich dem Orte näherte, wurde er aus den ersten Häusern beschossen, ein Kopfschuß stürzte ihn aus dem Sattel. Seine Leute retteten sich durch die Flucht und brachten die Meldung zum Regiment. Noch in der Nacht glückte es uns, seine Leiche zu bergen.

Dann säuberte Lt. v. Criegern mit nur 45 Mann das Städtchen von den Russen und sicherte an der dortigen Pilica-Brücke unsere Flanke. Der Russe wagte keinen Angriff.

Am 20. Dez. 14 hörte der Bewegungskrieg für einige Zeit auf. Der Stab des Regimentes, die 1. und die 2. Schwadron, kamen ins

Quartier nach Spala, wo ein Jagdschloß des Zaren liegt. Im dortigen Walde legten wir unseren lieben fröhlichen Palm in sein letztes Bett. Divisionspfarrer Specht und der Regimentskommandeur Major Ebert sprachen am Grabe ergreifende Worte. Freilich, damals im Beginn des Krieges tröstete uns mehr als Worte die Erregung der großen Zeit, die Begier, vorwärts zu stürmen, das Fieber, zu siegen. —

Die Ortsunterkunft war, besonders für die Pferde, schlecht, außerdem lag das Schloß so dicht an der Pilica, auf deren anderen Seite die Russen waren, daß diese mit Gewehrfeuer das Schloß bestreichen konnten. So wurde Rittm. Frhr. von Seebach am 23. Dez. durch ein lebhaftes Feuer in sein erleuchtetes Fenster geweckt.

An diesem Tage wurde 11° vorm. alarmiert. Wir sammelten bei Glinik und ritten auf Krolowa-Wola, das unter Artilleriefeuer lag. Die Schwadronen wurden nordwestlich des Weges Licionsna—Inowlodz aufgestellt. Aber der gemeldete feindliche Angriff ging nicht über Inowlodz hinaus, und wir rückten wieder in die Quartiere.

Am 24. Dez. 1914 vormittags wurden in den Schwadronen die Weihnachtsgaben der Heimat ausgegeben. Als in der 1. Schwadron eben die Pakete verteilt waren, wurde alarmiert. Die Schwadron sollte sich zum unmittelbaren Schutz von Spala bereitstellen, da die Russen in der Nähe einen heftigen Angriff machten, dessen Ausgang zweifelhaft schien. Aber die Königliche Erste ließ sich dadurch nicht in ihrer Feststimmung stören. Während der vielen Stunden, die sie abgesessen im Walde hielt, wurde eine lebende Tanne als Christbaum aufgeputzt, und ein Weihnachtslied nach dem anderen gesungen. Gegen 4° nachm. wurde die Schwadron zurückgezogen und kam gerade noch zum Weihnachtsgottesdienst zurecht, den der Divisionspfarrer Specht in feierlicher Form vor dem kaiserlichen Jagdschloß hielt. Abends vereinigte ein Liebesmahl die Offiziere im Festsaale des Schlosses. Wir hatten den Tisch mit den roten Seidenfahnen gedeckt, mit denen die kaiserlichen Jagen umlappt werden, und aßen und tranken von dem prächtigen Geschirr des Zaren. Freilich, als es an das Essen ging, zog mancher das blecherne Feldbesteck aus dem Schaft der hohen Stiefel, denn das Silber hatten die Russen mitgenommen.

Am 25. Dez. wurde die 5. Schwadron alarmbereit in Luboszewy untergebracht und am 30. Dez. rückte die 1. Schwadron nach Eminow. Das Silvesterfest 1914 feierten wir in verhältnismäßiger Ruhe in unseren Quartieren.

Das neue Jahr brachte uns gleich am 2. Januar einen wunderhübschen Alte-Herren-Abend in Spala.

Aber unsere Tage dort waren gezählt. Am 4. Januar 1915 brachen wir unsere Zelte hier ab und ritten nördlich in die Gegend von Maksymilianow, am 6. Januar nach Paprodnia und am 8. Januar kamen wir in Zapady, Godzianow und Kawenczyn an, Dörfer bei Skiernewize, die uns für lange Zeit Quartier geben sollten.

e) Der Stellungskrieg an der Rawka

8. Januar bis 14. Juni 1915

Stegemann faßt in seiner Kriegsgeschichte die Unternehmungen der Jahreswende 1914/1915 in zwei Überschriften zusammen, die beide den Titel tragen: Flügelunternehmungen. Dies erklärt die verhältnismäßige Ruhe unseres Frontteiles, der durch seine Lage im ungefähren Mittelpunkte erst dann wichtig geworden wäre, wenn die Flügelunternehmungen geglückt und zur vollen Auswirkung gekommen wären. Ich begnüge mich damit, die genannten Vorgänge in Stichworten anzugeben.

Die Flügelunternehmungen der Russen gliedern sich in die Kämpfe zwischen Njemen und Weichsel, die noch in den Dezember 1914 fallen, zweitens die Karpathenkämpfe um die Jahreswende und drittens die Kämpfe im Weichselbogen, die Mitte Januar nach den Gefechten bei Inowlodz, Boszimow, Bolimow und Humin zur Erstarrung der Front führten. Die Flügelunternehmungen der Deutschen und Österreicher begannen mit dem Angriff des Südflügels in den Karpathen am 12. Januar. Dann folgten vom 19. Januar ab die Kämpfe in der Bukowina, im Raume von Nadwosna (14. Februar), am Beskidenpaß (Januar und Februar), am Lupkow- und Duklapaß (28. Januar bis 18. Februar) und die gewaltigen Schlachten in Masuren (16. Januar bis 21. Februar).

* * *

Wir lagen diese Monate leidlich untergebracht in den genannten polnischen Dreckнestern, die natürlich binnen wenigen Tagen schon das Gesicht deutscher Dörfer trugen. Die Straßen wurden ausgebessert, Fußsteige gebaut und mit weißgekalkten größeren Steinen eingefaßt. An jeder Ecke nannte ein schön deutlicher Name die Straße, und wiesen Wegweiser zu den Quartieren der Stäbe. Auf den Plätzen erhoben sich aus Feldsteinen getürmte Denkmäler, auf denen Bilder unseres lieben

Königs und unseres großen Führers, des greisen Hindenburg, angebracht waren. Die elenden Lattenzäune der Gärten wurden geflickt und, sobald die Witterung wärmer wurde, erhoben sich überall in ihnen fröhliche weiße Birkenlauben, auf deren Bänken und Tischen oft Mittag gegessen wurde, und aus denen abends die alten deutschen Volkslieder erklangen. Überall waren menschenwürdige Aborte gebaut, die regelmäßig mit Kalk entkeimt wurden. Vor den Häusern blühten Blumen auf kieselgefaßten Beeten, die Zimmer waren schneeweiß gekalkt, vor den blanken Fenstern hing im Weidenbauer hier und da ein Vogelkäfig inmitten blühender Topfpflanzen. Vor den Dörfern lagen Spiel- und Sportplätze, und auch eine Badeanstalt war bald in lebhaftem Betrieb.

Man hätte glauben sollen, daß all diese Verbesserungen und Verschönerungen den elenden und verkommenen Polen Eindruck gemacht hätten. Hatten sie doch selber von der Reinlichkeit und allen sonstigen Verbesserungen ebensoviel Vorteil wie wir. Tatsächlich schienen sie auch von der selbstverständlichen Freundlichkeit unserer Offiziere und der gemütvollen Herzensgüte der Reiter entwaffnet. Wie drängten sie sich nicht zu den Feldküchen, wie waren sie kriechend freundlich und küßten uns Hand und Mantelsaum.

Aber als wir dann einmal durch einen plötzlichen Alarm abgerufen wurden, am nächsten Tage aber unerwartet wieder kamen, da sahen wir so recht die slawische Sinnesart der ostischen Rasse. In diesen 24 Stunden war aber auch alles zerstört, was wir geschaffen hatten! Nicht nur, was selbstverständlich gewesen wäre, die Denkmäler, nein, auch die Lauben waren niedergerissen, die Beete zertrampelt, die Straßensteine zerstreut, und auf der Straße lagen die Vogelbauer mitsamt ihren kleinen unschuldigen Insassen wüst zertreten. Dieses Volk will Dreck und Unordnung, weil es fühlt, daß es selber nichts anderes ist. Nur in tierisch-stumpfem Hindämmern, in Sauerei und Verluderung fühlt es sich in der ihm gemäßen Umwelt. —

Ein schlimmer Gast stellte sich in dieser Zeit bei uns ein, über den ich das Wort unserem lieben Kameraden, dem Generaloberveterinär Dr. Fischer gebe:

Rotz und Räude

In aller Kürze mögen die beiden schlimmsten Kriegstierseuchen, der Rotz und die Räude, Erwähnung finden, um auf die hohe Bedeutung

dieser Seuchen für den Krieg hinzuweisen und die hierbei gemachten Erfahrungen festzuhalten.

Die Rotzkrankheit, die wesentlich eher als die Räude auftrat, brach im Januar 1915 unter den Pferden der 5. Schwadron aus, nachdem diese auf einige Zeit Winterquartiere hinter der Rawka-Stellung bezogen hatte. Der erste Fall betraf ein Pferd mit klinischen, wenn auch nicht gerade sofort erkennbaren Erscheinungen des Rotzes. Die genaue Durchsicht der Pferde ergab, daß noch einige rotzkranke Tiere vorhanden waren. Die Ansteckung war durch Beutepferde auf dem Vormarsch nach Warschau erfolgt und hatte sich natürlich unter den Pferden der 5. Schwadron weiter ausgebreitet. Im ganzen sind innerhalb acht Wochen 23 Pferde wegen Rotz getötet worden. Bei sämtlichen Pferden wurde die Krankheit einwandfrei durch Zerlegung der Tiere festgestellt.

Die Bekämpfungsmaßnahmen bestanden in Unterweisung aller Dienstgrade über die Kennzeichen des Rotzes, vor allen Dingen auch im Hinweis auf die große Übertragbarkeit des Rotzes auf den Menschen. Sämtliche Pferde der Eskadron wurden wiederholt in bestimmten Zwischenräumen der Mallein-Augenprobe unterzogen.

Die Mallein-Augenprobe hat sich neben der wiederholten Untersuchung aller Pferde als ein hervorragendes Erkennungsmittel des Rotzes bewährt. Innerhalb acht Wochen konnte der Rotz bei der 5. Schwadron restlos getilgt werden. Später haben die Blutuntersuchungsstellen bei der Bekämpfung des Rotzes großartige Dienste geleistet, indem sie die rotzkranken und ansteckungsverdächtigen Pferde, wenn auch mitunter erst nach wiederholten Untersuchungen, ermittelten. Die Blutuntersuchungsstellen waren wohl in der ersten Zeit ihrer Tätigkeit nicht immer dem Massenansturm gewachsen, so daß unliebsame Verzögerungen in den Untersuchungen eintraten.

Das Regiment ist auch in der Folgezeit von der Rotzkrankheit bis auf ganz vereinzelte Fälle, die schnell ermittelt wurden, verschont geblieben.

Weit schlimmer trat die Räude unter den Pferden des Regiments auf, hauptsächlich dadurch bedingt, daß in den kalten Stallungen bei monatelanger Unterernährung die Pferde immer mehr entkräfteten, und die Räudemilben geeignete Nährböden zu ihrer Weiterentwicklung fanden.

Wer die Räude von Anfang bis zu ihrem Ende mitgemacht hat, wird sie für die verheerendste Kriegstierseuche halten müssen, die die

Marschfähigkeit einer berittenen Truppe einfach aufhebt. Neben anderen Umständen ist es die Räude gewesen, die zur Bildung der Kavallerie-Schützen-Regimenter führte. Bei manchen Regimentern sind ganze Schwadronen durch sie ihrer Pferde beraubt worden.

Wenn die Räude beim Regiment nicht so erhebliche Opfer wie anderswo gefordert hat, so ist dies in erster Linie darauf zurückzuführen, daß rechtzeitig und tatkräftig Bekämpfungsmaßnahmen einsetzten, die je nach dem Pferde und seinem Futterzustande angewandt und durchgeführt wurden.

Diese frühzeitige Feststellung der Räude und ihre rücksichtslose Bekämpfung verhinderte in den meisten Fällen ein weiteres Umsichgreifen. Als besondere Maßnahmen haben sich bei der Räude bewährt: Scheren der Pferde (Ganzschur), Reinigen der Haut nach dem Scheren, zweckmäßige Anwendung eines milden, die Haut möglichst wenig angreifenden Arzneimittels. Nach dieser Richtung hat sich beim Regiment die Salbenbehandlung am besten bewährt, und auch anderwärts ist diese Art der Räudebekämpfung als richtig erkannt worden.

Selbstverständlich hängt der Erfolg von der peinlichen Durchführung aller Maßnahmen, auch der Nachbehandlung (Bäder, Desinfektion), im besonderen aber von einem genügendem Futter, hauptsächlich Rauhfutter, ab. Die im Futterzustande gut aussehenden Pferde haben erfahrungsgemäß auch schwere Räude gut überstanden. Wie anders dagegen die bedauernswerten anderen, die die eben vom Walde geholten frisch eingelegten Standbäume innerhalb weniger Stunden durchgefressen hatten! Der fürchterliche Hunger dieser schwerkranken Tiere war die Ursache.

Die Räude der Pferde nahm auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen erst mit Einsetzen der Gasbehandlung (SO_2) ganz wesentlich ab.

Die Leistungen der Pferde des Regiments auf dem Vor- und Rückmarsche nach und von Warschau, sowie auf dem Vormarsche nach Kurland sind auf Patrouillen und in ihrer Gesamtheit hervorragend gewesen. Roß und Reiter haben sich oft monatelang kümmerlich durchhelfen müssen, und immer hat die Liebe des Reiters zu seinem treuen Lebensgefährten den Sieg davongetragen. So sind viele Erfolge des Regiments auf die vorzügliche Haltung von Mann und Pferd zurückzuführen.

Dankbaren Herzens wollen wir der Taten unserer braven Lebensgefährten gedenken, die wie der Mensch geradezu Ungeheueres in dem Weltkriege geleistet haben.

Wie aus diesem wichtigen Bericht hervorgeht, waren die Aufgaben, welche den Tierärzten durch den Rotz und die Räude erwuchsen, ganz außerordentlich groß und schwierig. Nur den aufopfernden Bemühungen des von uns allen hochgeschätzten Oberstabsveterinärs Schulze und des Stabsveterinärs Dr. Fischer, welche unterstützt wurden durch die Veterinäre Süppel und Dr. Krieger, sowie durch die ausgezeichneten Oberfahnenschmiede der Schwadronen, ist es zu verdanken, daß die gefährlichen Seuchen nicht noch mehr Opfer forderten. Später betätigten sich Stabsveterinär d. R. Hengst und Feldhilfsveterinär d. R. Müller gleichfalls in vorzüglicher Weise im roßärztlichen Dienst beim Regiment.

Am 27. Januar 1915 feierten wir Kaisers Geburtstag durch einen Feldgottesdienst und eine Parole-Ausgabe in Godzianow, und wenige Tage später, am 7. Februar, nahm eine Abordnung von uns (Major Ebert, Rittm. E. A. v. Hinüber, 4 Unteroffiziere und 15 Gardisten) teil an einem Besuche, den unser höchster Kriegsherr bei Nieborow der Ostfront abstattete.

Nichts liegt mir ferner als hier politisch zu werden und über den Wert dieser Fürstenbesuche so oder anders urteilen zu wollen. Ich gebe einfach die Stimmung wieder, die uns alle beseelte, wenn ich sage, daß es erschütternd wirkte, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, in dem sich nach alter deutscher Auffassung der Staat verkörperte. Mag der einzelne daheim zur Monarchie stehen wie er will, wenn er draußen im Felde seinen Kaiser sieht, so braust nur das eine Gefühl durch das Herz: In diesem Manne ist jetzt das heilige Vaterland unter uns lebendig, und der Jubel der Zehntausende hat nichts zu tun mit Menschenvergötterung und Knechtseligkeit, sondern ist nichts anderes als ein Ausbruch tiefster Vaterlandsliebe gegenüber dem Sinnbild seiner Macht und Größe.

Am nächsten Tage (8. Februar 1915) hatten wir die Freude und die Ehre, den Bruder unseres Königs bei uns zu haben. Prinz Johann Georg wurde in Godzianow empfangen. Zwei zusammengestellte Schwadronen unter Major v. Hake empfingen ihn. In der Kirche des

Die Uniformen von 1680 – 1918.

Sächsische Landesbibliothek Dresden

Ortes begrüßte der nette Ortspriester den Prinzen als Nachkommen des ehemalig sächsisch-polnischen Königshauses[1]. Nach einem Frühstück im Brigadequartier, bei dem General v. d. Decken im Kreise aller dienstfreien Offiziere den Fürsten begrüßte, besichtigte dieser die Quartiere der ersten Schwadron in Zapady.

Über den Dienst in den Gräben und dahinter berichtet Rittm. E. A. v. Hinüber:

Der Dienst im Schützengraben war im allgemeinen folgender. An jedem dritten oder vierten Tage abends nach Einbruch der Dunkelheit fand die Ablösung der Karabinerschützen statt, oft gestört durch feindliches Feuer. Der Rittmeister, der die Schützen der Brigade und der zugeteilten Infanterie führte, übernahm als Teil-Abschnitts-Kommandeur von seinem Vorgänger die Stellung, die Munition, die M.G. und die Verteidigungsmittel aller Art. Die Stellungen wurden nach und nach immer stärker ausgebaut, Drahtverhaue, sogenannte Spanische Reiter, Stützpunkte, M.G.-Stände, Unterstände, Laufstege und Annäherungswege angelegt, die Brust- und Schulterwehren durch Sandsäcke verstärkt und mit Faschinen oder Brettern verkleidet, Beobachtungs- und vorgeschobene Horchposten eingerichtet. Die Arbeiten außerhalb des Grabens konnten nur im Schutze der Dunkelheit ausgeführt werden und wurden auch dann noch oft durch feindliches Feuer beim Scheine von Leuchtkugeln gestört. Nachts gingen häufig Patrouillen zur Erkundung gegen die feindlichen Stellungen vor. Ein Teil der Mannschaften stand ständig auf Posten, die übrigen waren alarmbereit in den Unterständen oder bei der Arbeit. Früh und abends wurden die üblichen Meldungen über Verluste, Munitionsverbrauch und sonstige Vorkommnisse an den Abschnittskommandeur eingereicht, der sie mit den nötigen Bedarfsmeldungen an den Unterabschnitt weitergab. Sobald wie möglich wurden die einzelnen Schwadronen mit Fernsprechleitungen versehen. Der Abschnittskommandeur lag entweder in vorderster Linie oder dicht hinter der Mitte seiner Stellung; er war für seinen Abschnitt verantwortlich, gab täglich seine Befehle aus und überzeugte sich von deren Ausführung, indem er die Gräben zu verschiedenen Tages- und Nachtzeiten durchging. Die Verpflegung, die sehr gut und reichlich war, wurde durch Feldküchen in die Nähe gebracht und von Essenholern vorgetragen; auch die stets mit großer Freude

[1] Am 17. Jan. 1734 fand in Krakau die feierliche Krönung des Kurfürsten von Sachsen zum König von Polen statt.

begrüßte Feldpost kam auf diese Weise mit vor. Die gesundheitlichen Vorschriften, besonders die zur Bekämpfung der Läuse, Ratten und sonstigen Ungeziefers, wurden streng gehandhabt und wirkten neben den in bestimmten Zwischenräumen stattfindenden verschiedenen Schutzimpfungen günstig auf den Gesundheitszustand unserer Leute ein, der im allgemeinen gut war. Ein großes Verdienst erwarb sich unser ausgezeichnetes Sanitätspersonal, vor allem der allgemein beliebte Stabsarzt d. R. Dr. Lange, Oberarzt d. R. Dr. Horn und Assistenzarzt d. R. Dr. Vogel, später die Assistenzärzte d. R. Dr. Nocke und Küchler, sowie die vorzüglichen Sanitäts-Unteroffiziere der Schwadronen. Dies alles trug zur zufriedenen und vorzüglichen Stimmung von Offizieren und Mannschaften bei. Dienstvergehen kamen nur ganz vereinzelt vor; das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen war bei unserem Regiment ja immer ganz hervorragend, und die oft im feindlichen Feuer bewährte Kameradschaft hat bei uns bis auf den heutigen Tag trotz des Umsturzes nichts von ihrer Kraft verloren.

Manche Verluste brachten uns die auf gewisse Punkte unseres Grabens eingestellten Gewehre und M.G. der Russen, die von Scharfschützen ständig besetzt waren. Mit Scheinwerfern und Leuchtkugeln war der Feind ganz glänzend ausgerüstet; die Leuchtkugeln störten uns oft bei der Ablösung und zwangen uns zum Hinlegen. Flugzeuge waren anfänglich wenig vorhanden, später mehr; sie waren häufig von englischen oder französischen Offizieren besetzt und warfen ihre Bomben auf die Stellungen und Unterkünfte. Die Russen trieben eine fabelhafte Munitionsvergeudung, zum Glück trafen sie meist nicht viel, die Artilleriemunition war zum Teil minderwertig und platzte häufig nicht, dadurch waren unsere Verluste verhältnismäßig gering.

Während die Mannschaften in den Ruhequartieren lagen, wurden sie besonders sorgfältig im Schießdienst, Stoßtruppdienst, Handgranatenwerfen usw. ausgebildet; daneben füllten Reitbahndienst, Schwadrons- und Regimentsexerzieren, Übungsritte der Offiziere und Unteroffiziere, Pferdedurchsichten, Unterricht, Vorträge und sportliche Ausbildung die Tage hinter der Stellung genügend aus. Besonders die Turnspiele fanden großen Anklang bei unseren Leuten. Die Rittm. Ernst-August und Werner v. Hinüber erhielten vom Regiment den Auftrag, die sportliche Ausbildung zu leiten und Sportwettspiele zu Königs Geburtstag vorzubereiten.

Soweit Hinübers Bericht.

Am 2. März 1915 übernahm Rittm. v. Hinüber von Major v. Seebach die 1. Schwadron, die später auch Rittm. d. R. Frhr. Börries v. Münchhausen kurze Zeit geführt hat.

Vom 11. März ab wurde unsere Stellung Suliszew—Samice—Miedniewice ein wenig verschoben, so daß wir nun den Abschnitt von Niwna bis Wolucza zu sichern hatten. Wir lösten hier das Korps Plüskow ab und waren recht zufrieden, daß der Ruski nicht merkte, wie ihm nun statt eines Korps eine schwache Kavallerie-Division gegenüberstand. Die Ablösung gestaltete sich hier besonders schwierig, da keine gedeckten Zugangswege vorhanden waren. Wir hatten deshalb auch mehrfach Tote und Verwundete zu beklagen. Trotz der großen Kälte durften wir kein Feuer anmachen, da der Feind auf jedes Rauchwölkchen mit Artillerie schoß. Infolge der elend ungenauen Karten war es unendlich schwierig, z. B. Gay zu finden, und bei der ersten mitternächtigen Ablösung gelang dies nur nach endlosem Umherirren in Schnee und Dunkelheit.

Am 20. März wurden wir durch die 9. Kav.Div. abgelöst.

Am 23. März erhielt unsere 8. Kav.Div., verstärkt durch die Landsturm-Brigade Hoffmann, den Abschnitt von östlich Marjankow über Nowy-Dwor bis Zazdrosz. Diese Stellung war landschaftlich sehr schön an den Ufern der Rawka gelegen. Das Schloß Nowy-Dwor war freilich arg zerschossen, aber sein schöner Park und eine kleine Insel im Flusse hatten ihre Reize behalten. In den Kellern des Schlosses waren drei Räume, die den Führern zugewiesen waren. Wir haben dort oft recht vergnügt inmitten der zahllosen Ratten gesessen. Der Ofen war abgebrochen und durch das kreisrunde Rohrloch des Deckengewölbes schien der Mond herein, was einen anwesenden Poeten zu den Versen begeisterte:

Das war im Schloß von Nowy-Dwor,
Da schien der Mond durchs Ofenrohr,
Das kam uns wahrhaft polnisch vor.

Besonders reizvoll waren die allgemeinen Bäder in der Rawka unter den mächtigen Parkbäumen der Insel. Was für ein fröhliches Lachen und Spielen der vielen gesunden jungen Männer! Einmal freilich schoß uns der Russe mit Schrapnells aus dem Wasser heraus, aber wir nahmen auch das von der leichten Seite!

Unter den vielen Ereignissen und Erlebnissen, die der Stellungskampf mit sich brachte, sei hier ein Bericht des Sergt. Voigtländer wiedergegeben:

Am 2. Mai 1915 erhielt ich von Lt. Frhr. v. Bodenhausen den Befehl, vor dem Hauptgraben unserer Stellung einen Vorpostengraben auszuheben. Zur Ausführung dieses Befehls stand mir meine Gruppe Gardisten zur Verfügung. Da wir nur die Nacht zur Arbeit benutzen konnten, wurde meine Gruppe für diese Nacht vom Postenstehen befreit. Gegen 11° abends machten wir uns mit Spaten, Karabiner und Patronengurt bewaffnet auf den Weg. Größte Vorsicht war geboten, da die Stelle, an der der Graben ausgehoben werden sollte, höchstens 80 m von den russischen Horchposten entfernt lag. An Ort und Stelle angekommen, ließ ich meine Gruppe mit drei Schritt Zwischenraum ausschwärmen und ordnete an, daß sich jeder erst ein Loch graben sollte, wo er selbst Deckung fand; später wollte ich dann die Löcher verbinden lassen und so den Graben herstellen. Den Karabiner immer bei der Hand, fingen wir emsig an zu buddeln. Ich selbst kroch noch einige Meter weiter vor und lugte scharf in die Finsternis hinein. Totenstille herrschte ringsum, ab und zu unterbrach der scharfe Knall eines Schusses das tiefe Schweigen. Nach zwei Stunden angestrengter Arbeit waren meine Leute schon so weit, daß sie knieend in dem Graben Deckung fanden. Da plötzlich erfolgten dicht neben uns zwei mächtige Schläge, unmittelbar darauf setzte heftiges Gewehrfeuer ein. Der Feind hatte unsere Tätigkeit trotz aller Vorsicht doch bemerkt. Blitzschnell rissen wir unsere Karabiner an die Backe und feuerten nach der Richtung, wo die Handgranaten, denn um solche handelte es sich, geplatzt waren. Nach ganz kurzer Zeit war das Feuer verstummt, tiefes Schweigen herrschte wieder. Doch vor uns stöhnte es dumpf, zwei Mann brachen vor und brachten einen schwerverwundeten Russen mit zurück. Beim Werfen einer Handgranate hatte ihn eine Kugel getroffen und die Granate war ihm in der Hand geplatzt. Noch in der Nacht hauchte der tapfere Gegner in unserem Sanitätsunterstand sein Leben aus. Keine Erkennungsmarke, keine Regimentsnummer, nichts hatte er bei sich, was seine Herkunft nachweisen konnte. Wir bestatteten ihn neben unseren im Laufe der Zeit gefallenen Kameraden. Nach diesem kurzen Kampfe beendeten wir unser Werk ohne weitere Störung. —

Am 7. Mai 1915 besuchte der Armeeführer Prinz Leopold von Bayern die 8. Kav.Div. in Strzyboga.

Am 15. Mai hatte unser Regiment die hohe Ehre und Freude, seinen Allerhöchsten Chef bei sich zu sehen. Der König ritt die Front des bei Dembowa Gora in Parade stehenden Regiments ab und besichtigte dann die Quartiere der 1. Schwadron.

Auch der 25. Mai 1915 war unserem lieben Landesherrn gewidmet und wir feierten Königs Geburtstag in der üblichen Weise mit Parole-Ausgabe, Festmahl und Freibier für die Reiter. Besonders hübsch waren die Kampfspiele, die wir an diesem Tage auf unserem Sportplatz bei Zapady abhielten. Schon lange vorher hatten Offiziere, Unteroffiziere und Gardisten fleißig vorgeübt, so daß die Kämpfe in Weit-, Hoch- und Stabspringen, Wett-, Stafetten- und Hindernislauf, Reckturnen, Klettern, Tauziehen, Steinstoßen, schließlich Sacklaufen und Fußball vortrefflich verliefen. Die Sieger erhielten von uns Ehrenpreise, von denen die Königliche Erste Schwadron in vorbildlichen Leistungen die meisten errang.

Am 12. Juni übernahm Rittm. v. Wiedebach die Führung dieser Schwadron, und am 13. Juni 1915 gab Gen.Major Frhr. v. Kap-herr die Führung der 8. Kav.Div. an Gen.Major Graf Schmettow ab. Es war gewiß mehr als die übliche Abschiedsfreundlichkeit, wenn Frhr. v. Kap-herr in seinem Tagesbefehl sagte: „Wie schwer mir dieser Abschied von der Division wird, vermag ich nicht in Worten auszudrücken. Jeder einzelne ist mir ans Herz gewachsen, vom ältesten General an bis zum jüngsten Reiter. Unvergeßlich wird mir diese schönste Zeit meines Lebens bis ans Ende bleiben.“ Die Kameradschaft war ja von jeher in unserem Regiment infolge der Gleichmäßigkeit des Ersatzes von Offizieren und Mannschaften besonders herzlich, und wer einmal abkommandiert war, kehrte immer wie in eine Familie wieder zu uns zurück. Wir alle, Offiziere und Mannschaften, wollen dies immer wieder betonen, und um so lebhafter, je lauter die verlogenen Verhetzungen von gewisser Seite uns das Gegenteil einreden wollen!

Aber die stille Zeit ging zu Ende, oder in der Sprache der Königlichen Garde-Reiter ausgedrückt: Der Ziehbig trat an die Stelle des Stehbigs.

Am 14. Juni 1915 wurden wir in Plycwia verladen und über Kutno, Elbing, Königsberg, Tilsit, Memel an die kurländische Grenze geworfen.

5. Kurland

a) Die Eroberung Kurlands

16. Juni bis 15. September 1915

Vom 14. Mai bis zum 7. Juli 1915 fand im Osten die zweite große Angriffsbewegung der Mittelmächte statt.

Sie gliedert sich in die Schlachten um die San-Linie, die Schlachten um die Dnjester- und Pruth-Linie, die Schlacht an der Wareszyka und die Kämpfe an unserer Front in Kurland, die durch die Flußnamen Dubissa, Njemen, Narew, Bzura, Poatowka und Düna gekennzeichnet wird.

Stegemann schreibt über die Vorgänge dieses Sommers im Baltikum zusammenfassend:

Otto v. Below bedrohte den äußersten rechten Flügel der russischen Aufstellung mit seiner Umfassung. Er ging zu beiden Seiten der Mitauer Bahnlinie vor, überschritt am 14. Juli fechtend die Windau und die Wenta, scheuchte die Russen bis Tuckum und Alt-Autz und erkämpfte die Linie Kurschany—Popeljany (nordwestl. Schaulen). Von Kürassieren, Ulanen, Karabiniers und fliegenden Batterien auf den Flanken begleitet, gewann Belows linker Flügel am 15. Juli Fraustadt, am 17. Juli Samiten. Am Tage darauf erreichte die 8. Kav.Div. Hofzumberge. Nach heftigem Gefecht wichen die Russen auf Tuckum und Siuxt und gingen über die Aa zurück. Darauf schwenkte Belows linker Flügel nach Süden und warf sich in die rechte Flanke des russischen Zentrums, das noch bei Popeljany und Kurschany standhielt.

Die Russen versuchten die Masse ihrer 5. Armee im Raume Schaulen zu vereinigen, um Belows Mitte aufzureißen und auf Telschi durchzubrechen. Doch ehe dies gelang, ging Belows rechter Flügel zum Angriff über. Er drang am 20. Juli östlich von Rossieni in die russischen Linien ein und warf den Feind über den Haufen. Am 20. Juli zeichnete sich die doppelseitige Umfassung des bei Schaulen und Popeljany verbissenen russischen Zentrums so deutlich ab, daß der

Russe schleunigst auf Rückzug sann. Es war die höchste Zeit, denn schon fielen abgeschnittene Truppenkörper, von allen Seiten umstellt, in die Hand der Deutschen, die reißend über die Dubissa vordrangen. Auf dem rechten Flügel umgangen und auf dem linken Flügel durchbrochen, wich die 5. Armee in einzelnen Gruppen allmählich auf Keidany—Poniewiez—Bauske. Am 22. Juli fielen die letzten Stellungen der Russen zwischen dem Rekijewsee und dem Njemen dem deutschen Ansturm zum Opfer. Zerflatternde Nachhuten entkamen über den Schuschwa-Abschnitt und wurden dort von stärkeren Kräften aufgenommen, die dem Verfolger Trotz bieten und den Kampf zum Stehen bringen sollten. Doch von Belows nachstoßenden Truppen ereilt, ehe die Lage sich befestigt hatte, sahen sich die Russen am 24. Juli bei Rozalin und Szadow noch einmal geschlagen und auf Poniewiez geworfen.

Trotz der Verstärkung der russischen Linien drängte Belows Angriff den Feind unaufhaltsam auf die Linie Mitau—Poswol—Poniewiez zurück. Poniewiez und Mitau bildeten die Brennpunkte des elliptischen Raumes zwischen der Dubissa und der Düna, der die Nordflanke der Njemenfestungen deckte und die strategischen Verbindungen Wilnas und Dünaburgs sicherte. Schwere Schlagschatten fielen auf Nikolais Kartentisch. Besaß Hindenburg so starke Kräfte, daß er Below eine Armee nachsenden konnte, so war er imstande, die russische Heeresmasse von Norden aufzurollen und von der Düna abzuschneiden. Da die deutsche Flotte Belows Angriff begleitet, Windau beschossen und die russischen Schiffe gen Kap Domesnäs zurückgejagt hatte, drohte Riga und den Inseln des Rigaischen Meerbusens auch von der See her Gefahr. Aber Hindenburg verfügte bei weitem nicht über so viel Streiter als nötig waren, im Norden den entscheidenden Erfolg des Feldzuges zu suchen. Below focht allein.

Am 26. Juli rafften sich die Russen zu Gegenstößen auf und suchten Belows Angriff durch einen Ausfall aus Mitau zu unterbinden. Gleichzeitig gingen sie im Süden zum Gegenangriff vor. Bei Poniewiez gelang es ihnen, Zeitgewinn zu erzielen und den deutschen Vormarsch am 30. Juli eine Weile zum Stehen zu bringen. Zu erbitterten Gefechten kam es vor Mitau und bei Bauske an den Ufern der Aa. Nach zweitägigem Ringen wurden die Russen abgewiesen, nach Mitau und Bauske hineingeworfen und beide Orte umfassend angegriffen. Ein schweres Gewitter schlug in den blutigen Kampf, in dem die Deutschen

die Russen am 31. Juli bei Bauske über die Aa zurückdrängten. Am 1. August erschienen sie vor den West- und Nordtoren Mitaus. Die Russen setzten die riesigen Holzstapel in Brand, die in den Vorstädten aufgestapelt lagen, sprengten die Fabriken und gruben sich östlich des Ortes zwischen dem Bahnhofe und der Aa-Brücke zur Deckung des Überganges über den Fluß ein. Doch rasch vorgezogene Artillerie machte auch diese Stellung unhaltbar und zwang sie, sich eiligst über die Aa zu retten. Am Nachmittag besetzten die Deutschen den wichtigen strategischen Punkt, in dem nicht nur die Zuflüsse der Aa, sondern auch die Schienenstränge Kurlands zusammenlaufen. Die Russen wichen auf den Eckau- und Misse-Abschnitt und begnügten sich, Riga zu decken, das hinter dem Tirulsumpf und dem Dünastrom jeden gewaltsamen Angriffes spottete, solange die deutsche Flotte der Insel Oesel nicht Herr geworden war und die Linie Jakobstadt—Dünaburg in russischem Besitz blieb. Dafür sorgten russische Verstärkungen. — Soweit Stegemann, der den strategischen Überblick über das gibt, was auf den folgenden Seiten taktisch geschildert ist. —

Am 16. Juni 1815 wurde unser Regiment durch den Beschluß des Wiener Kongresses in einen preußischen und einen sächsischen Teil zerspalten, und am nächsten Tage dröhnte der Donner der Schlacht von Waterloo nach St. Trond (nördl. Lüttich) herüber, wo der traurige Vorgang sich abspielte.

Genau 100 Jahre später, am 16. Juni 1915, luden wir die reisemüden Pferde in Bajohren aus und ritten mit fröhlichem Hurra bei Russisch-Krottingen über die Grenze in den schönsten Teil unseres Krieges hinein. Denn für uns Garde-Reiter alle ist der Siegeszug durch Kurland die herrlichste aller Kriegserinnerungen geworden und geblieben. Das wunderschöne Land mit seinen Hügeln und Wäldern entzückte uns doppelt nach der polnischen Verelendung. Die Flüsse waren klar, wie wir es in unserem, von der Industrie verdreckten Sachsenlande nirgends gesehen hatten, in den Seen konnte man viele Meter tief jedes Sandkörnchen weiß und glitzernd liegen sehen. Die Städtchen trugen natürlich, gegen deutsche gehalten, einen deutlichen Zug von „russischer Wirtschaft“ an sich, aber überall fanden wir Deutsche mit deutscher Sprache, deutscher Sauberkeit und deutscher Rechtlichkeit. Uns Offiziere entzückten natürlich besonders die schönen Güter, deren Schlösser wir schonten, als ob es unsere eigenen wären. Waren doch mehrere von uns mit dem Adel dieses Landes

verwandt und hatten früher als Gäste in diesen Wäldern gejagt, in diesen Sälen getafelt, in diesen Parks die großartige Gastfreundschaft der „Barone“ genossen. So unterhielten wir geduldig und sorgsam Licht- und Wasserleitungen und benahmen uns im übrigen so, wie wir es gewohnt waren. Ich erwähne dies ausdrücklich, da wir oft, wenn wir später in unsere Quartiere zurückkamen, auch hier die Spuren unnötiger Zerstörung, ja des Raubes fanden. Offenbar ist bei der um so vieles größeren Mannschaftszahl der Infanterieregimenter, gar später der Etappe, eine Aufsicht über minderwertige Mannschaften nicht so durchzuführen, wie bei unseren prachtvollen Reitern.

Und wie vergalten uns die dortigen Deutschen unsere selbstverständliche Menschlichkeit! Mit feinem Takt fanden sie die Grenze zwischen der natürlichen Liebe zu ihrem russischen Vaterlande (das sie oft so jämmerlich behandelt hatte!) und der Freude an dem Beisammensein mit deutschen Stammesbrüdern. Keiner von ihnen hat je Landesverrat geübt, aber jeder bemühte sich, unsere schwere Soldatenpflicht zu erleichtern, sobald die Kampfhandlung aufhörte. Ritterlichkeit — dies Wort kennzeichnet sie alle, und zwar die „Literaten“ (wie dort die deutschen Lehrer, Geistlichen und Beamten heißen) nicht minder als die Edelleute. Oft haben wir den Deutschen daheim etwas von der Treue, der Vornehmheit und der Standhaftigkeit dieses, unter einem slavischen Volke als Minderheit lebenden deutschen Volkssplitters gewünscht!

Wir waren, wie immer im Bewegungskriege, den Massen der Infanterie weit vorgeworfen. Für uns gab es keine „Front“, die Unternehmungen waren in eine bunte Fülle von Sonderkämpfen aufgelöst. Oft waren wir abends vom Feinde umgeben und konnten zur Sicherung nur „den Igel machen“. Einige Male hatten wir wochenlang keinen Nachschub, keine Post, ja, bisweilen waren wir so losgelöst, daß uns selbst die Befehle der oberen Stäbe, einmal lange Zeit nicht einmal der Tagesbericht der Heeresleitung erreichte.

So wird also die Darstellung hier wie immer im eigentlichen Reiterkrieg weniger von Schlachten als von Gefechten und kühnen Patrouillenritten zu sprechen haben, und der Überblick geht dem Schreiber heute ebenso oft verloren, wie er ihm damals oft verloren war. Nur eins ist wichtig heute wie damals, das alte herrliche Losungswort: Vorwärts! Mit Gott für König und Vaterland! Und vorwärts ging es gottlob fast immer.

Der Bericht über eine Patrouille des Oblt. d. R. v. Burgsdorff möge die für den hiesigen Kriegsschauplatz kennzeichnende Art unserer Tätigkeit veranschaulichen:

Die 4. Schwadron hatte nach recht beschwerlichen Tagen endlich am 18. Juni 15 wieder einmal ein recht hübsches Quartier in Mackajzie bezogen. Es war ein größeres Bauerngut, einem deutschstämmigen Mann Bartsch gehörig und deshalb auch von einer fast unheimlich anmutenden Sauberkeit. Wir waren durch die litauischen Gehöfte in dieser Hinsicht nicht gerade verwöhnt. Desto größer war unsere Freude, und unser Behagen kannte keine Grenzen, als bekannt wurde, daß am nächsten Tage sogar Rasttag sein sollte. Aber für einen Teil der Schwadron wurde die Freude jäh zerstört, denn es kam der Befehl, daß eine Offizierspatrouille zur 1. Schwadron abgegeben werden müßte, die als Aufklärungsschwadron vorangeschickt werden sollte. Das Los traf mich, und so ritt ich denn mit dem prächtigen Utffz. Friebe, den ich schon von Beginn an in meinem Zuge hatte und als ebenso schneidigen wie zuverlässigen Mann kannte, und meinem Zuge los und meldete mich am späten Abend beim Führer der 1. Schwadron. Am anderen Morgen wurde die Brigade 12^{45} alarmiert, eine unserer Proviantkolonnen war durch Tscherkessen der Ussuri-Brigade überfallen und ausgeraubt worden. Die Mannschaften waren sämtlich erschlagen. Das heischte Rache; es galt diese wilden Steppensöhne in ihren Quartieren aufzustöbern und wenn möglich, die Brigade zu vernichten. Ich erhielt den Befehl, in Richtung auf die kleine Stadt Tyrkszle (westlich der Windau) vorzugehen, festzustellen, ob und mit welchen Kräften sie etwa besetzt sei, und die Straßen Tyrkszle—Siady und Tyrkszle—Piewiani zu beobachten. Da der Auftrag ziemlich umfassend war, bekam ich meinen ganzen Zug mit, zu dem mittlerweile auch Utffz. Wagner, meine alte Stütze schon aus dem Westen, gestoßen war. Wir waren rasch einige Kilometer auf der sandigen Straße vorgetrabt, ohne größere Sicherungen, da wir noch die Radfahrjäger vor uns wähnten, da ging der Teufel schon los. Wie habe ich dieses Gelände, wenigstens in der dortigen Gegend, gehaßt! Mit Hügeln versehen, die keinen Ausblick gewähren, weil einer den anderen ablöst, mit riesigen Wäldern von einer bei uns nicht gekannten Ausdehnung, voll Unterholz und deshalb wie geschaffen für den Buschkrieg. Gebüsche, die bis an die Straße herantreten, und Senkungen, durch die sich träge der Weg schlängelt. Ein Gelände, geschaffen für den hinterlistigen Klein-

krieg slawischer Banden, aber nicht für den gerade auf sein Ziel losreitenden und schwergewappneten Gardisten, der mir dort immer vorgekommen ist wie der gepanzerte Ritter des mittelalterlichen Abendlandes gegenüber den leicht gegürteten Nachkommen des Attila. — Natürlich, der Busch dort rechts am Wegrande, 100 m vor uns, lebte! Gut, daß die Burschen es mit der Angst gekriegt und zeitig losgedrückt hatten. Ihre Salven, die sie wie auf dem Exerzierplatz schossen, gingen über uns weg, und nur Äste brachen, und Tannennadeln rieselten auf uns herab. Im Anfange des Krieges hätten wir uns mit Hurra auf den in seiner Stärke unbekannten Feind gestürzt; Verluste und Erfahrung hatten uns klüger gemacht, ein paar elegante Sätze, und die Patrouille war im Walde verschwunden. Dasselbe hatten auch die Russen getan, sie fürchteten wohl die Umgehung, jedenfalls sahen wir sie eilig davonjagen, gar nicht so viele, aber immer genug, um Aufenthalt zu machen. Dann aber geht es eilig weiter auf Tyrkszle los. Wir durchreiten ein Dorf, kein Schuß fällt, aber die Einwohner sind scheu, drücken sich an den Häusern herum und verschwinden hinter den Zäunen und Scheunen. Also Vorsicht! Und diese Zäune! Von einer Höhe, daß kein Gardistengaul herüberkommt, und von einer Festigkeit, als sollten sie Jahrhunderte überstehen. Ich habe mich darin immer wie in einer Mausefalle gefühlt. Endlich kommt am Ende des Walddorfes eine weite Fläche und dahinter sieht man die Häuser und den Kirchturm von Tyrkszle. Deckung zum Anreiten gibt es nicht, also Patrouille auseinandergezogen und mit weitem Abstand von Reiter zu Reiter auf das Ziel los! Es ist ein unangenehmes Gefühl, auf eine menschliche Siedlung loszureiten, wenn man so gar nicht weiß, wer darin steckt, und man als bequeme Zielscheibe für einen ganz gemütlich mit seinem Gewehr hinter einem Baum sitzenden oder in einem Graben liegenden Infanteristen dient! Aber was hilft es, also Schenkel ran und im leichten Jagdgalopp drauf los, dann verliert der Gegner die Ruhe. Und so war es auch hier. Auf einmal sprangen ohne Schuß eine Anzahl russischer Infanteristem aus einer Talsenkung auf und strebten mit anerkennenswertem Eifer dem Eingange von Tyrkszle zu. Das war ein Spaß für die prächtigen Gardisten, sie zu jagen, aber ehe wir richtig heran waren, waren die Kerle wie vom Erdboden verschwunden, und dafür ging ein Geknalle los, daß uns wirklich Hören und Sehen verging. Donnerwetter, da war ja eine ausgebaute russische Infanteriestellung! Da half kein Heldenmut, da war Vorsicht der bessere Teil

der Tapferkeit — ich habe Gardistengäule nie so galoppieren sehen! Leider war es nicht ohne Verlust abgegangen, einige von unseren treuen Pferden mußten dran glauben — immer wieder, so oft es sich auch wiederholte, ein weher Augenblick, und ich habe in manches Gardisten Auge die Träne blinken sehen, wenn er sich von seinem treuen Kameraden trennen mußte, so sehr er oft auch auf langen Märschen den stolpernden Rosinante verwünscht hatte.

Utffz. Wagner[1] und zwölf Gardisten blieben in angemessener Entfernung von der russischen Infanteriestellung zurück und beobachteten die Straße Tyrkszle—Siady weiter, während ich mit dem Rest der Patrouille die Straße Tyrkszle—Piewiany zu erreichen suchte. Da ging es quer durch den Wald, denn einen Weg gab es nicht, über Moore und durch Sümpfe, durch Flüsse und Täler sowie über Höhen hinweg, viel zu Fuß und die Pferde an der Trense nachziehend, eine abenteuerliche Unternehmung. Weit und breit kein Mensch oder Tier, alles war geflohen vor den Schrecken des Krieges, nur wir wenigen deutschen Reiter waren da. Unermeßliche Einsamkeit! Doch nein, auf einmal fiel gellendes Geschrei, und russische Reiter versuchten einen Angriff. Weit kamen sie nicht, einige Schüsse genügten, um den Spuk zerrinnen zu lassen. Aber noch sehe ich die wilden Kerle vor mir mit ihren kleinen Pferden mit den langen Schweifen und der langen Mähne, sie selbst mit der hohen Pelzmütze und den Schlitzaugen, die Patronengurte über der Brust und den krummen Säbel an der Seite. — Kurz, wir waren entdeckt, und es gelang der Patrouille nicht, auf der Straße Piewiany—Tyrkszle von Süden an den Ort heranzukommen. Hier hielten Tscherkessen die Wacht. Wir schossen uns einige Stunden mit ihnen herum, bis die Nacht kam, und Freund und Feind verstummte. Aber Ruhe gab es erst am anderen Tag, als die Spitze der Brigade ankam, und der Kampf um Tyrkszle begann. —

Soweit der Patrouillenbericht.

Am 19. Juni 15 setzte die Brigade ihren Vormarsch von Siady östlich auf Niewierany fort. Unser lieber Kamerad Lt. v. Schlieben schreibt:

---

[1] Über Unteroffizier Wagner urteilt sein Schwadronschef Rittm. Frhr. v. Stralenheim: Von meinen auch sonst vortrefflichen Unteroffizieren muß einer hervorgehoben werden, Wagner, der als Meldereiter, als Patrouillen- und Zugführer Außergewöhnliches geleistet hat. Seine erfolgreichen und kühnen Patrouillen wurden mit dem Eisernen Kreuze I. Klasse belohnt.

Ich erhielt Auftrag, mit meiner Patrouille auf der Straße über Soroki auf Gadonow vorzugehen, dort stehen zu bleiben und die Division gegen die von Süden und Osten heranführenden Straßen zu sichern.

Vom Feinde war nur bekannt, daß eine Kosakenbrigade im Anmarsch von Südosten her zu erwarten sei.

Ich fand Gadonow (südlich des Plinkſche Sees) vom Feinde frei, setzte einen Beobachter auf den Kirchturm und stellte Posten aus.

Gegen 11° vorm. konnte ich große Staubwolken beobachten, die sich bald als von Südosten kommende Reitermassen erkennen ließen. Auf 500 m stellte ich fest, daß es sich um Kosaken handelte, die viel zu zahlreich waren, als daß ich hätte Widerstand leisten können. Ich zog meine Posten ein und galoppierte eilig in den 800 m nördlich gelegenen Wald. Sie schienen mich aber bemerkt zu haben, da ich von etwa 30 verfolgt wurde. Ich hatte nur sieben Leute. Im Walde angekommen, ließ ich vier Gardisten absitzen und empfing die Russen mit einem lebhaften Feuer. Sie verschwanden ebenso eilig, wie sie gekommen waren, trieben aber nun stärkere Abteilungen vor, die mich umfassen sollten. Ich ging deswegen zurück. Auf meinem Wege traf ich eine 16 Mann starke Ulanenpatrouille, die sich mir anschloß.

An dem 1 km südwestlich Niewierany liegenden See blieb ich halten und erwartete den Feind. Nach dreiviertel Stunden kamen die Kosaken spähend, jede Geländewelle benutzend. Es mochte ungefähr eine Schwadron sein, die da vor mir in aufgelöster Ordnung vorging. Ich muß gestehen, ich hatte das Gefühl, daß unsere Kavallerie von diesen Steppensöhnen noch viel lernen könnte, so glänzend war deren Aufklärungstätigkeit. Immer zahlreicher wurde der Trupp. Es waren ungefähr drei Schwadronen, als ich das Feuer eröffnete. Das wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Keine drei Minuten, dann war jeder hinter einer Deckung verschwunden. Bei dieser Flucht sah ich mehrere sich bäumende und stürzende Pferde, ein Zeichen dafür, daß mein Feuer nicht ganz wirkungslos gewesen war.

Ich ritt nun nach Niewierany, wo die 8. Kav.Div. hielt, um ihr meine letzte Meldung persönlich zu überbringen, da ich die Aufgabe der Patrouille für erfüllt hielt. In der Stadt angekommen, fand ich von der Division auch nicht einen Mann vor! Das war sehr unangenehm, da ich nicht die leiseste Ahnung hatte, in welcher Richtung sie abgeritten sei. Ich schickte auf den drei überhaupt möglichen Wegen einen Mann hinaus, der nach etwaigen Spuren suchen sollte. Einer von ihnen, der

nach Osten geritten war, kam im Galopp zurück und meldete, daß ihm eine Schwadron Kosaken auf dem Fuße folge. Diese bog auch schon um die Ecke und jagte auf mich zu, zur gleichen Zeit erblickte ich die von mir vorher Beschossenen etwa 500 m hinter mir, auf dem Wege, den ich gekommen war. Gegen diese Übermacht zu fechten, wäre Wahnsinn gewesen. So beschloß ich denn, auf dem einzigen noch freien Wege fortzukommen und die Patrouille der Schnelligkeit unserer Pferde anzuvertrauen. Noch hatten die Verfolger etwa 200 m Abstand. Dieser mußte gehalten, wenn nicht sogar vergrößert werden. Es galt das Leben. So jagten wir vorwärts. Es war ein schmaler Sandweg mit Löchern, unterbrochen durch halbverfaulte Brücken, die oft unter den Hufen unserer Pferde zusammenbrachen, zu beiden Seiten Sumpf, Wälder oder Zäune. Die Pferde straucheln und stolpern. — Vorwärts! Kilometerweit geht die Hetze.

Ich reite als letzter. Mit Schrecken sehe ich , daß der Abstand immer kleiner wird. Die Kosaken sind ausdauernder, unsere Pferde ermüdet durch die Anstrengungen der letzten Tage. Wie lange soll das noch gehen? —

Schon sind sie auf 50 m herangekommen, und ich höre die Schreie, mit denen sie ihre Pferde antreiben, dazu schießen sie wie verrückt. Alles pfeift schadlos über unsere Köpfe.

Da plötzlich wird es mir schwarz vor den Augen. Durch den dichten Staub sehe ich unmittelbar vor mir ein großes Loch. Mit einem mächtigen Satze versucht mein braver Oberon das Hindernis zu nehmen; es ist unmöglich, er stürzt, ich mit ihm und über ihn hinweg. — Ich bin unverletzt und sehe auch mein Pferd aufspringen und weitergaloppieren. Hinter mir rasen die Verfolger herbei. Ich ziehe meine Pistole. Sechs Patronen noch, die sollen sie haben. Vielleicht bringe ich die vordersten zum Stürzen. — — Da höre ich meinen Namen rufen, ich laufe hin und sehe den Sergt. Voigtländer, der, mein Pferd am Zügel haltend, allen Gefahren Trotz bietend, auf mich wartet. Ein Sprung und ich bin im Sattel und weiter gehts im tollen Jagen. Ich sah beim Aufsitzen die Kosaken zehn Meter hinter mir. Noch 2 km, dann erblicke ich auf einer Waldblöße den Funker der Division, dicht hinter ihm unsere Infanterie und drei M.G. — — Gerettet! — — Ich reite zu ihrem Führer, und bald knattern die Gewehre und veranlassen die Russen zu schneller Flucht. —

Soweit Schliebens aufregender Bericht.

Die Division ging am 19. Juni 15 von Kietuny über Girkale—Niewierany auf Gut Juzefowo vor. Hier wurde unser Regiment, das die Vorhut hatte, 8^{30} vorm. angeschossen, und unser lieber Kamerad, Vz.Wachtm. d. R. und Offz.Asp. Edmund Knoop von der 2. Schwadron fiel getroffen vom Pferde. Mit jugendlicher Begeisterung hatte er seit September 1914 im Felde gestanden und uns durch seine Kenntnis der russischen Sprache oft wertvolle Dienste geleistet. Kurz vorher hatte er das Eiserne Kreuz erhalten und sollte bald zum Leutnant ernannt werden. Von der 5. Schwadron wurde ein Zug Karabinerschützen unter Oblt. Frhr. Hans-Georg v. Münchhausen eingesetzt. Aber die Kosaken in Stärke von etwa drei Schwadronen zogen es vor, die russische Lieblingsrichtung nach Osten einzuschlagen und rissen aus wie Schafleder. Unfreundliche Kameraden behaupteten, sie wären vor dem wallenden roten Vollbart Münchhausens geflohen. Die Schwadron lag einige Tage in Kietuny (nördlich des Plinksche Sees).

Auf den 24. Juni war der allgemeine Angriff gegen die Windau befohlen. Er erfolgte in sechs Gruppen, von denen die Gruppe v. Friesen (6 Schwadronen, ½ Batterie) über Plenaki, die Gruppe Ebert (4 Schwadronen, 3 Kompagnien, 1 Zug M.G.-Abteilung, ½ Batterie und ½ Pionier-Abteilung) über Bruce auf Tyrkszle und Gruppe v. d. Decken (2 Schwadronen, 4 Kompagnien, ½ Batterie, ½ M.G.-Abteilung und ½ Pionier-Abteilung) von Siady über Poszcokszne auf Tyrkszle marschierte.

Die 1. und 2. Schwadron waren der Gruppe Decken unterstellt.

Die Gruppe Ebert (dabei 4. und 5. Schwadron Garde-R.R.) sammelte am 24. Juni bei Rubiki und marschierte auf Tyrkszle. Die Vorhut, zu der die Garde-Reiter-Schwadronen unter Major Frhr. v. Hake gehörten, trat den Vormarsch auf Bruce an. Als sie dieses Dorf erreicht hatte, erhielt sie den Befehl abzusitzen und auf die zwei Geschütze zu warten. Währenddem kamen einzelne Reiter einer Patrouille des Lt. Frhr. v. Bodenhausen zurückgejagt und meldeten, daß die Patrouille von feindlicher Kavallerie angegriffen und zersprengt sei. Auf 500 m sah man auch diese angesprengt kommen und auf unsere Leute schießen, die Kugeln schlugen auch bei der Vorhut ein. Major Frhr. v. Hake entwickelte sofort die Schützen und brachte auch 2 M.G. in Stellung. Inzwischen kam auch Bodenhausen mit einigen anderen Reitern zurück. Sobald die Russen uns bemerkten, verschwanden sie, so rasch wie sie gekommen waren, in den kleinen Waldstücken beiderseits

unserer Vormarschstraße. Mit vorgeschobenen Schützenlinien erreichte die Vorhut 11^{30} vorm. das Städtchen Tyrkszle.

Bodenhausen meldete über seine Patrouille:

Ich hatte den Auftrag, mit zwei Unteroffizieren (Hartmann und Eichhorn) und 20 Mann in der Marschrichtung der Gruppe Major Ebert aufzuklären. Vorsichtig und möglichst Verbindung mit der Spitze der Vorhut haltend, ging ich vorwärts. Ohne vom Feinde irgend etwas zu sehen, kam ich durch Bruce und näherte mich gegen 9^0 vorm. einem Waldstreifen, durch den unsere Marschstraße etwa 500 m hindurchführte, um dann nach weiteren 200 m bereits die ersten Häuser von Tyrkszle zu erreichen. Meine seitlichen Sicherungen gingen längs des Waldrandes, der etwa 400—500 m parallel der Marschstraße auf beiden Seiten sich hinzog, vor. Als ich etwa 70 m hinter meiner Spitze den Waldrand errcichte, tauchten in einer Waldlichtung rechts (östlich) des Weges, etwa 400 m entfernt, feindliche Reiter, etwa ein Zug, auf. Ich gab zwei Gardisten die mündliche Meldung an Major Frhr. v. Hake von meinem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde. Da die feindlichen Reiter wenige Augenblicke später am Waldrande erschienen, beschloß ich, zum Gefecht zu Fuß absitzen zu lassen, sprang selbst vom Pferde und griff zum Fernglas. Im gleichen Augenblick kamen meine Spitzenreiter mit dem Rufe: „Durch den Wald kommen Kosaken, etwa zwei Züge“ an mir vorüber und von der anderen Seite die beiden Meldereiter mit demselben Rufe: „Auf der Straße kommen Kosaken“! Ich sah in der Tat, daß auf der Straße, die ich soeben mit meiner Patrouille geritten war, feindliche Reiter herangaloppierten. Durch ein kleines Gehölz gedeckt, war es ihnen gelungen, sich hinter meine Nachspitze zu setzen. Nun griffen sie gleichzeitig mit den anderen an. Ich schätzte die Anfangsstärke des Feindes auf eine Schwadron, die sich, als ich sie zuerst sehen konnte, zum Teil bereits auf 50—100 m bei der Patrouille befand. Da ich auf meiner Marschstraße nicht zurück konnte, war ich gezwungen, in einen nach links führenden schmalen Waldweg einzubiegen, der jedoch nach etwa 150 m am Waldrand nach Tyrkszle zu einbog. Nun begann eine Jagd quer durch die Felder. Als Marschrichtung gab ich ein etwa 800 m entferntes Gehöft an, in der Hoffnung, mich dort verteidigen zu können. Gleichzeitig holte ich einen Teil der Patrouille, die nach rechts (Richtung Tyrkszle) auseinanderflatterte, zurück. Ich wollte dadurch verhindern, daß bei der großen Überzahl und Nähe des Feindes meine Leute einzeln abgefangen wurden. Auch wollte ich ver-

meiden, daß mir durch falsches Abbiegen der Leute die Möglichkeit genommen wurde, zur Vorhut oder mindestens zum Wege, von dem ich abgedrängt worden war, zu gelangen. Da das Gelände von Koppeln und Gräben durchzogen war, mußte nun ein fortwährendes Springen beginnen. Sehr bald stürzten die ersten meiner Leute an einem besonders breiten Graben, sofort von feindlichen Reitern umringt.

Utffz. Eichhorn, der einem der Gestürzten zu Hilfe kommen wollte (nachdem er, soviel ich sehen konnte, selbst gestürzt war), bekam einen Säbelhieb über den Kopf. Trotzdem gelang es dem Verwundeten, über einen der Zäune zu springen und, mit dem Karabiner sich verteidigend, nach dem ziemlich nahen Walde zu entkommen.

Da sich das Gehöft zu einer Verteidigung nicht eignete, ein Absitzen auch wegen der Nähe des Feindes nicht mehr möglich gewesen wäre, so mußte die Patrouille, um nicht völlig gefangengenommen zu werden, den Weg über Koppeln und Gräben fortsetzen. Inzwischen war auch die Zahl des Feindes gestiegen, von dem ein Teil aus dem Walde, den die Patrouille eben verlassen hatte, ein anderer auf einem durch Koppeln bezeichneten Wege auf das Gehöft galoppierte. Der Feind war so auf 20—30 m in der rechten und linken Flanke und im Rücken der Patrouille. Einen kurzen Vorsprung gewannen wir, als wir über eine ziemlich hohe Koppelzäunung des Weges sprangen und, immer im Galopp, durch die Koppel hindurchjagten. Doch auch der Feind nahm die Einzäunung und bald jagte er auf 3—5 m rechts und links neben der Patrouille. Als Marschziel nahm ich einen schmalen Waldweg und begann darauf, mich mit dem Revolver zu verteidigen. Die Kosaken — als solche konnte ich sie an den breiten Streifen an den Hosen erkennen — schossen höchst lebhaft auf die Patrouille. Gleichzeitig stießen die Nächstgaloppierenden mit ihren Lanzen nach meinen Leuten, von denen sie auch einen vom Pferde stachen. Ihr Offizier schlug mit dem Säbel. Andere von den Gardisten stürzten an den Gräben oder wenn der Gaul durch einen Schuß getroffen war. Sofort wurden sie von vier bis fünf feindlichen Reitern umringt.

Da ein Teil des Feindes die Koppel umgangen hatte und mich nun auch von vorn anzugreifen drohte, so verstärkte ich mein Tempo auch auf dem miserablen Waldwege noch, dadurch wurde erreicht, daß der Feind auf den beiden Flanken im Stangenholz nicht so schnell mitkam, und ich verschiedene Male, wenn sich Gelegenheit bot, nach links, d. h. nach der Marschstraße der Gruppe Major Ebert, umbiegen konnte.

Allerdings gelang es dabei auch dem Feinde, der in der rechten Flanke galoppierte, stets auf 3—4 m an die Patrouille heranzukommen. Nach etwa 4—5 km erreichte ich durch eine scharfe Kurve nach links einen breiten Feldeinschnitt in den Wald und beschloß, da die Pferde sehr ermüdet waren, auf eine seiner Ecken zuzujagen. Ich wollte versuchen, dort noch einmal mich durch Gefecht zu Fuß aus der Klemme zu ziehen, besonders, da ich vermutete, daß die Kolonne Ebert in der Nähe sein mußte. Als ich über die halbe Felderfläche, wiederum über Gräben hinweg war, sah ich zwei Gardisten an einem dort liegenden Gehöft stehen und in der Ferne die abgesessene 4. Eskadron. Noch etwa 100 m galoppierte die Patrouille weiter, dann ließ ich absitzen, um meinerseits im Gefecht zu Fuß die Kosaken anzugreifen. Diese hatten jedoch unsere Vorhut ebenfalls gesehen, machten kehrt und verschwanden, noch ehe ich meine Leute zum Stehen bringen konnte, eiligst im Walde. Ich hatte von den 20 Mann der Patrouille neun Gardisten verloren. Lehmann II wurde nachher tot aufgefunden (Lanzenstich und Kugel), Utffz. Eichhorn stieß schwer verwundet in Tyrkszle zum Regiment. Sieben Gardisten gerieten in Feindeshand. Die ganze Stärke des Feindes schätzte ich auf zwei Schwadronen. Durch fortwährendes Rufen: „Stoy Germanski“ suchten sie uns zur Übergabe aufzufordern. — Daß ich die Verbindung mit der Gruppe aufgeben mußte, lag an einem Aufenthalt, den die Gruppe Major Ebert in Bruce hatte.

Soweit Bodenhausen.

Als wir an diesem Morgen (24. Juni) aus unserem köstlichen Grafenschlosse Plinksze herausritten, schoben sich gleichzeitig mit uns die fünf anderen Kolonnen nach Norden vor, um den Windau-Abschnitt zu besetzen. Bei Poszeraukšie bekam Rittm. Börries Frhr. v. Münchhausen den Befehl, mit einer Patrouille auf Zemelany zu reiten und dort an Major v. Mangoldt (Ul.R. 17) Befehle und Lagebericht zu überbringen. Auf dem Wege traf ich die Patrouille des Lt. Grafen v. Rothenburg, die eben sehr erschöpft von Zemelany zurückkam und mir mitteilte, daß das Dorf stark vom Feinde besetzt sei und auch der Wald davor voller Kosaken steckte. Ich ließ deshalb die Mehrzahl meiner Leute mit Rothenburg zum Regiment zurückreiten, da ich hoffte, mich mit nur dreien leichter durchschlagen zu können. Auf den Schneisen und Lichtungen des dichten Waldes sahen wir überall die Kosaken reiten; es glückte uns aber ungesehen, bald reitend, bald führend, hindurchzuschleichen.

Als wir am jenseitigen Waldrand die Pferde etwas verschnaufen ließen, sah ich auf dem Felde einen Leichnam liegen und kroch vorsichtig an ihn heran. Er war völlig unbekleidet, wie denn die Kosaken ja alle Toten völlig plündern, so daß ich zunächst nicht einmal sah, ob ich Freund oder Feind vor mir hatte. Als ich sein Gesicht gereinigt hatte, erkannte ich unseren lieben Kameraden, den Einj.Frw. Uffz. Georg Nitzsche, einen Miteinjährigen meines Stiefsohns Friedel Crusius. Nur wer selber mit einem Sohne den Krieg beim selben Regiment erlebt hat, kann verstehen, wie mich das Erlebnis erschütterte.

Ich ließ aufsitzen, und es glückte uns, in schärfster Gangart durch das noch besetzte Zemelany hindurchzukommen. Hinter den Sümpfen, im Raume von Shydiki fand ich dann Major v. Mangoldt und ritt mit ihm zusammen in das Gefecht von Tyrkszle. Dort traf ich wieder mit meinem Regiment zusammen und hatte am Abend die große Freude, von Generalmajor v. d. Decken in den Brigadestab befehligt zu werden. Auch mein Eisernes Kreuz erhielt ich für diesen Ritt.

Noch einen anderen lieben Kameraden hatten wir zu beklagen, dessen Tod Uffz. Hager in seinem Bericht folgendermaßen beschreibt:

Am 26. Juni 5^0 nachm. erhielt ich Befehl, mit dem Gefreiten Jenner und neun Gardisten nach Letinje, 2 km östlich Tyrkszle, auf Stehende Patrouille zu reiten. Nach einstündigem Ritt, Schritt und Trab, erreichte ich mit der Patrouille Tyrkszle und bald darauf Letinje, wo die schon tags vorher abgesessenen Schützen des Regiments eifrig mit dem Stellungsbau beschäftigt waren. Nach kurzer Meldung beim Abschnittskommandeur, Rittm. v. Posern, erhielt ich Auskunft über das vom Feinde Bekannte und über den Aufstellungspunkt der Stehenden Patrouille, unweit eines Gehöftes 1500 m vor unserer Stellung. Nachdem es völlig dunkel geworden war, rückte ich vor und gab Anweisung, die Pferde in eine offene Feldscheune zu ziehen. Die Nähe des Feindes ließ das Absatteln und Abzäumen nicht zu. Nun erfolgte die Posteneinteilung. Die übrigen Leute durften aber nicht schlafen, sondern mußten schußbereit und nötigenfalls in der Lage sein, sich zurückziehen zu können. Das vor uns liegende Dorf war zweifellos von Russen besetzt, deutlich hörte man den Hufschlag der ankommenden und abgehenden Meldereiter.

2^0 nachts erhielt ich vom Abschnittskommandeur durch eine Ordonnanz den Befehl, die Pferde hinter die Schützengräben bringen zu lassen und mich 2^{30} vorm. mit den noch zur Verfügung stehenden Gardisten

an der Wegegabel bereitzuhalten, an der zum genannten Zeitpunkte die Schützen der 2. und 4. Schwadron eintreffen würden.

Lautlos und nur auf kurze Entfernung sichtbar, tauchten plötzlich dunkle Gestalten hinter uns auf. Es waren die Schützen der 2. und 4. Schwadron. Rasch wurde auf der Grundlinie mit weiten Zwischenräumen ausgeschwärmt und bis zur Dämmerung an Ort und Stelle gewartet. Zwischen der 2. und 4. Schwadron hatte ich mit meinen drei Gardisten Aufstellung genommen.

3^{15} vorm. wurde zum Angriff übergegangen. Ohne angeschossen zu werden, gelangten wir in die Nähe des vor uns liegenden Dorfes. Durch das falsche Bestreben einzelner Schützen, enger aneinander zu kommen, wurden die Abstände in der Schützenlinie ungleichmäßig. Es bildeten sich rechts und links von mir bis zu 200 m weite Zwischenräume. Nur meine drei Mann von der Patrouille blieben bei mir. Meine Bemühungen, die ordnungsmäßigen Zwischenräume wieder herzustellen, blieben ohne Erfolg. Inzwischen war der Eingang des Dorfes erreicht, und so kam es, daß ich es mit nur einem Gardisten durchschreiten mußte. Anstatt das Dorf genau zu untersuchen, mußte ich immer in der Vorwärtsbewegung, also in Höhe der Schützenlinie bleiben. Mir kam es unheimlich und höchst verdächtig im Dorfe vor. Am Dorfende wurde in Stellung gegangen. Plötzlich erhielt die 2. Schwadron aus einem nahegelegenen Wäldchen sehr starkes M.G.Feuer, wodurch sich der Führer, Lt. v. Kospoth, genötigt sah, den Befehl zum Zurückgehen zu geben.

Aus diesem Grunde mußte nun auch die Patrouille und die 2. Schwadron zurückgehen, um nicht Gefahr zu laufen, abgeschnitten zu werden. Ich ging also mit dem Gardisten auf der Dorfstraße zurück. Am Dorfeingang bemühte ich mich von neuem, die Verbindung herzustellen, und entsandte meinen letzten Mann.

In diesem Augenblick kam der Fähnr. Edler v. d. Planitz zu mir mit der Frage, wo sich denn eigentlich die 2. Schwadron befinde und was vorgefallen sei. Auf meine Erklärung, daß die 2. Schwadron starkes M.G.Feuer erhalten und sich genötigt gesehen habe, zurückzugehen, sagte der Fähnrich: „Hier muß Fühlung genommen werden“ und schlug die Richtung ein, aus der die 2. Schwadron Feuer erhalten hatte. Fortwährend bemüht, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, befand ich mich mit ihm gerade in einer Schlucht, als er jäh erschrak und kehrt machte. Die Sachlage war nun folgende: Das von mir schon zweimal

durchschrittene Dorf war besetzt, und als die Russen bemerkten, daß wir unsere Schützenlinie zurücknahmen, kamen sie aus ihren Verstecken hervor und hatten uns in der Schlucht gesehen. Als wir nun an einem Strauche vorbeikamen, sahen wir plötzlich Gewehrläufe auf uns gerichtet. In demselben Augenblick krachten auch schon Schüsse, und der Fähnrich brach, zu Tode getroffen, zusammen. Wohl hundert Gedanken jagten mir in diesem Augenblick durch den Kopf; ich möchte sagen, das ganze Leben zog mir in weniger als einer Sekunde nochmals durch den Sinn. Was war hier zu tun? Dem Fähnrich konnte ich nicht mehr helfen und gegen die Übermacht konnte ich als einzelner Schütze auch nicht ankämpfen. Ergeben? Nein! Kurz entschlossen, suchte ich zu entkommen, was mir unter großen Schwierigkeiten, dank des günstigen Geländes, auch glücklich und ohne verwundet zu werden, gelang.

Die Leiche des Fähnrichs, die völlig beraubt war, ist später von 20 Schützen der 4. Schwadron zurückgeholt worden. —

Auf dem schönen Friedhof des hochgelegenen Kirchleins von Tyrkszle begruben wir ihn. Die Reiter hatten sogar einen Sarg irgendwo aufgetrieben, aber er war für das Kroppzeug hierzulande gebaut und viel zu kurz. Wir mußten das Fußbrett heraustreten und des Fähnrichs Beine in eine Zeltplane wickeln. Die Kugel hatte sich an seinem Feldstecher überschlagen und ein eigroßes Loch mitten durch die Brust gerissen. Er war 17 Jahre alt, ein übersprudelnd lebensfröhliches Kind, wir hatten ihn alle sehr lieb.

Das Regiment lag vor dem Angriff auf Tyrkszle, wie oben gesagt, in Gut Plinksze und Umgebung, tägliche Patrouillen klärten im Vorgelände auf. Wir verloren den Gard.Preißler, den beim Karabinerreinigen auf dem Hofe ein Kamerad versehentlich erschoß. Der Mündungsdeckel war ihm durch den Mund ins Hirn gedrungen.

Die kargen Rasttage genossen wir sehr und oft entwickelte sich in den eleganten Räumen ein Bild, wie Anton v. Werner es vom Kriege 1870/71 gemalt hat. Wir saßen in fabelhaft kriegerisch-unkriegerischer Aufmachung um den Kamin, unser lieber Stabsarzt Lange sang Lieder zur Laute, Balladen wurden vorgelesen, Scherze erzählt und eine fröhliche Neckerei verband uns alle. In unserer Mitte unser verehrter „Onkel Otto", Generalmajor v. d. Decken, den wir alle, Offiziere und Reiter, wie einen Vater liebten. Wie oft haben wir seinen Scharfblick als Führer bewundert, wie immer aufs neue seine Herzensgüte, seine Fürsorge für jeden einzelnen Mann seiner Brigade, seine immer gleiche

abgewogene Ruhe, seine Warmherzigkeit genossen. Solange er die 23. Kav.Brig. führte, hat nicht der leiseste Mißton je das kameradschaftliche Einvernehmen der Regimenter gestört. Er war ein Führer, dessen vornehme Gesinnung alles um ihn herum durchstrahlte. Von ihm sagten die Landser: „Und wenn auch der größte Hindenburg geplant ist, stets wird doch ein Onkel Otto draus." Sie meinten damit, daß das angeborne Führertalent Deckens die schwierigste Aufgabe immer mit einfachsten Mitteln löste. Dieser Einfachheit der Mittel war stets der Erfolg sicher.

Am 9. Juli stellten wir westlich Tyrkszle. Wir ritten über Zemelany, Repsz und Ukrynie nach Zydiki.

Am 10. Juli ging der Marsch über das Gut Wainoden auf Baten, wo wir den 11. Juli rasteten.

Am 12. Juli sammelte die Division bei Amboten und wir ritten über Preden und Fillau nach Perbonen, wo wir den 13. Juli verblieben. Marschrichtung war immer nordöstlich parallel zur Windau.

Am 14. Juli stellten wir mit unserer Batt. Lange und unseren Kampfgenossen, den Radf.Jäg. 1, bei Berghof an der Straße Schrunden —Neuhausen und marschierten über Sekstaten und Karkle in Richtung Enau. Vor Karkle bekam die 5. Schwadron, die als Vorhut ritt, Feuer. Die Schwadron saß zum Gefecht ab und nahm gemeinsam mit den Jägern nach kurzem Kampfe das Dorf. Laiden war stärker besetzt, aber auch hier war der russische Widerstand, vor allem durch das geschickte und tapfere Verhalten der Patrouille Kospoth und das tatkräftige Anpacken der braven Radfahrer des Jäg.Batl. 1, sehr bald gebrochen. Sechs tote Russen blieben auf dem Platze, zwei wurden gefangen und mancherlei Beute blieb in unserer Hand. Sehr brav benahm sich an diesem Tage der Gard. Schulze I der 1. Schwadron. Er sah einen feindlichen Meldereiter, den er abzufangen beschloß. Plötzlich erhoben sich dicht vor ihm 20 bis 30 Infanteristen aus dem hohen Korn und eröffneten das Feuer auf ihn. Durch drei Kugeln wurde sein Pferd getötet, ein Geschoß durchschlug seine Lanze, eines seinen Becher. Schulze aber ließ sich nicht verblüffen und eröffnete seinerseits das Feuer. Einen Mann nahm er gefangen, die anderen flohen. Der unerschrockene Reiter bepackte darauf seinen Gefangenen noch mit dem Sattel und Zaumzeug seines toten Pferdes und brachte gewissenhaft all sein Hab und Gut sowie seine und verschiedene eroberte Waffen zur Schwadron zurück.

Zu unserer aller Bedauern fiel der tapfere Mann einige Tage später vor Purezeme einer feindlichen Kugel zum Opfer (siehe S. 222). Dann ritten wir weiter über Baruzen auf Ranken, wo die 5. Schwadron Alarmquartiere bezog.

Am 15. Juli sammelte die Brigade östlich der Windau zwischen Doblen und Ranken und ritt über Lunen, Magge-Dusen, Schrunden, Oschenieken und Dreimann nach Neuhof. Hier blieben die Stäbe von Brigade und Regiment mit der 5. Schwadron.

Die 4. Schwadron war als Vorhut des Vortrupps 3^0 früh durch die Windau geritten. Ihr war eine Radfahrerkompagnie der Jäger 1 unterstellt. Graf Platen führte die Spitze. Über Magge-Dusen, wo feindliche Posten vertrieben wurden, ging es auf Sutten vor. Eine Seitenpatrouille der 4. Schwadron erbeutete ein russisches Dragonerpferd, in dessen Packtasche ein seidens Mädchenhemd und ein Kamm gefunden wurden. Beides hatte noch kein Gardereiter in russischem Gepäck erblickt!

Aber der Marschtag sollte doch nicht so friedlich zu Rüste gehen. In Neuhof erhielt Lt. Frhr. v. Bodenhausen abends 6^0 Befehl, über Scheden und Latsche nach Kabillen vorzufühlen. Die Patrouille (zwei Unteroffiziere, 28 Reiter) hatte den Auftrag, die Straßen zu beobachten und Verbindung mit der 38. Kav.Brig. herzustellen. Um 7^0 traf eine Meldung Bodenhausens ein, daß eine Schwadron dicht nördlich Scheden, mit der er im Gefecht stünde, ihm ein weiteres Vorgehen unmöglich machte. Hake ließ einen Teil der Schwadron alarmieren und schickte Oblt. Hans-Georg Frhr. v. Münchhausen mit 30 Schützen vor. Inzwischen war aber die feindliche Schwadron zurückgegangen und hatte Bodenhausen befehlsgemäß Kabillen erreicht. Er verblieb die Nacht dort und stellte die Verbindung mit der 38. Kav.Brig. her.

Bevor ich von dem Gefechte bei Remten erzähle, sei ein Bericht des Rittm. v. Posern erwähnt. Er schreibt:

Am 15. Juli 15 erhielt ich folgenden Auftrag: Zerstören Sie die Eisenbahn Tuckum—Windau zwischen Tuckum und Bahnhof Steuden. Zur Eskadron treten 20 Radfahrer von der Radf.Komp. Jäg. 1. Um die Sprengung möglichst wirksam auszuführen, ließ ich mir noch Sprengmaterial von anderen Schwadronen geben, so daß mir im ganzen 16 Sprengpatronen zur Verfügung standen. Auch trat der noch im Feuerwerkerdienst ausgebildete Sergt. Voigtländer zur Schwadron.

Da die Jäger, sowie Futter für die Pferde erst bei Einbruch der Dunkelheit eintrafen, setzte ich den Vormarsch am 16. Juli, 5^0 morgens von Sillen (32 km südöstlich Goldingen) fort. Voraus fuhren die Jäger, von denen jedoch nur zwölf statt zwanzig zur Eskadron gestoßen waren. Auch diese Zahl verringerte sich noch im Laufe der nächsten Tage, da auf den sehr schlechten Waldwegen, die wir benutzen mußten, einige Räder unbrauchbar wurden. Die Jäger unterstanden dem Führer der zehn Reiter starken Spitze, Lt. v. Burgsdorff, dessen glänzendes Orientierungsvermögen wesentlich zum Gelingen des Auftrages beitrug. Der Spitze folgte die Schwadron, hierauf zwei Wagen zum Mitführen von Nahrung, Futter, Sprengmunition, Patronen, zerbrochenen Rädern und der sich allmählich vergrößernden Zahl von Gefangenen, sowie von Beutestücken. Schließlich folgte die Nachspitze.

Schon am 15. Juli abends hatte Utffz. Wagner (siehe Fußnote Seite 204), allein in ein Gehöft einreitend, drei Angehörige der Polizeitruppe, die mit ganz neuen kleinkalibrigen japanischen Gewehren ausgerüstet und recht gut beritten waren, gefangengenommen. Auch am 16. Juli, zwei Stunden nach unserem Abreiten, bei der ersten Rast, gelang es uns, Gefangene zu machen: sechs russische Reichswehrleute, die fußkrank in einem Hause zurückgeblieben waren, wurden gefangengenommen. Ihre Freude hierüber war überaus herzlich.

Kurz hinter Wanen (35 km östl. Goldingen) erhielt die Spitze Feuer; schwache feindliche Kavallerie hatte sich am jenseitigen Waribsufer eingegraben. Sie wurde vertrieben, wobei zwei feindliche Reiter fielen. Auch die Brücke über die Waribs mußte wieder hergestellt werden.

Der Vormarsch wurde fortgesetzt über Wilks und Forsthaus Matkuln. Die große Straße Goldingen—Tuckum, der wir jetzt auf kurze Zeit folgen mußten, war vom Feinde frei, doch lagen überall Zeugnisse von seinem Durchmarsch: Uniformstücke, Lanzen, zerbrochene Wagen, erschossene Pferde, Brot, Waffen, Pelzmützen. Nach Aussage des Försters in Matkuln waren zwei feindliche Dragonerschwadronen kurz vor uns durch den Ort geritten. Die Offiziere hatten bei dem Förster zu Mittag gegessen. Über abgelegene sehr schlechte Waldwege ritten wir bis an ein Gehöft bei Kukschen, wo wir von $3—7^0$ nachm. rasteten. Schwache feindliche Posten und Patrouillen waren vor uns zurückgewichen, einen Dragoner nahmen wir hierbei gefangen.

7^0 abends wurde der Vormarsch fortgesetzt und 11^0 nachts trafen wir an dem von mir gewählten Punkt ein, in der großen Landzunge,

die östlich Kandau von dem Fluß Abau umflossen wird. Der seit dem Nachmittag strömende Regen verdunkelte die Nacht noch mehr und war unserem Zwecke dienlich. Eine Sprengpatrouille unter Führung des Lt. Graf Platen (drei Unteroffiziere und acht Mann) ging zu Fuß gegen die Bahn vor. Sie mußte erst durch den angeschwollenen Fluß Abau hindurch und gelangte dann zu der an der Bahn entlang laufenden großen Straße Windau—Mitau. Diese Straße war bedeckt mit nach Tuckum abziehenden russischen Kolonnen. Die Patrouille versuchte wiederholt durch Lücken in diesen Kolonnen zu schlüpfen. Doch mißlang es, und sie mußte sich, da es auch mittlerweise heller wurde, zur Schwadron heranziehen. Ich bezog mit der Schwadron, deren Pferde seit 50 Stunden ununterbrochen den Sattel trugen, in Degunen, einem hochgelegenen Vorwerk, von dem aus man die uns störende Straße Windau—Mitau überblicken konnte, Unterkunft. Die Straße war nur 600 m von uns entfernt. Immerfort währte der Zug der Kolonnen; doch war es nur noch Kavallerie, die vorbeizog, dann waren es nur noch einzelne Reiter, und auch von diesen war die Straße gegen 11° vorm. frei.

Das erstmalige Mißlingen des Auftrages hatte ich 4° vorm. Herrn Major Ebert durch eine Meldepatrouille unter Führung des oft bewährten Ltffz. Wagner mitteilen lassen. Dieser traf gegen 11° abends beim Regiment ein, nachdem er wiederholt beschossen worden war und sich vor Patrouillenverfolgungen in die Wälder hatte zurückziehen müssen.

Als die Straße Windau—Mitau vom Feinde frei war, erhielt die Sprengpatrouille unter Führung des Lt. Graf Platen (Lt. Graf Rothenburg und 20 Mann) nochmals den Auftrag, die Sprengung vorzunehmen. Sie gelangte auch bis zur Bahn und fand diese — von den Russen bereits so gründlich gesprengt und zerstört vor, wie wir es mit unserem beschränkten Kavallerie-Sprengmaterial nie hätten ausführen können.

Das Regiment hatte ursprünglich den Auftrag, nach Tuckum zu marschieren. In diesem Falle hätte mich ein Befehl rasch erreichen können. Das Regiment war aber mittlerweile, wie ich später erfuhr, nach Südosten abmarschiert. Ich erhielt infolgedessen am 17. und 18. Juli keinen Befehl und rückte am 19. Juli, Anschluß an das Regiment suchend, nach Südosten ab. Eine Aufklärungs-Schwadron von Ll. 9, die in Kandau eingetroffen war, konnte mir keine Auskunft geben;

erst an der Fernsprechstelle Saaten erhielt ich nähere Auskunft über den Verbleib der 8. Kav.Div.

Etwas schwierig gestaltete sich die Verpflegung der 130 Mann und 120 Pferde. Zahlreiche Beitreibungspatrouillen mußten ausgesandt werden, von deren Führern Lt. Graf Rothenburg besonderes Geschick und Spürsinn bewies. Der Mangel an Hafer wurde durch Grünfutter, der Mangel an Proviant durch ein Grammophon ausgeglichen.

Während der jetzt folgenden zwei starken Tagemärsche war die Mitnahme der Gefangenen hinderlich. Wir boten sie wiederholt aus, doch nahm sie uns niemand ab. Selbst der Führer eines Feldlazaretts, der zunächst geneigt war, die Gefangenen für eine Flasche Kognak zu kaufen, schreckte bei ihrem Anblick vor dem Handel zurück.

Am 20. Juli nachmittags traf die Schwadron vollzählig in Auzhof (12 km südl. Doblen) beim Regiment ein.

Nach Poserns Bericht will ich an dieser Stelle noch die Gefr. Kleindienst und Böhmak der 1. Schwadron nennen, von denen Rittm. v. Wiedebach schreibt, daß sie sich wiederholt auf Patrouillen ausgezeichnet und mitten durch den Feind, fast durch ganz Kurland ohne Karte sich wieder zu ihrer Schwadron zurückgefunden hätten. —

Doch zurück zum Regiment!

Am 16. Juli hatte die Kav.Div. bei der Oberförsterei Frauenburg gestellt. Von dort ritt unsere Brigade auf Remten (35 km südl. Kandau), wo bereits die 40. Brigade im Gefecht mit russischer Reichswehr stand. Es entspann sich ein Gefecht, das größeren Umfang annahm. 9^{30} vorm. griff plötzlich starke russische Infanterie vom Westufer des Sees an. Unter Befehl von Major Ebert wurden am Ost- und Südrande des Sees fast alle verfügbaren Kräfte der Brigade eingesetzt. Mittags gingen wir vor und trugen den Angriff bis 3 km westlich Remten. Der Russe ließ 900 Gefangene, 3 Geschütze und vielerlei Ausrüstungsstücke zurück.

Als wir im Schlosse Remten ins Quartier kamen, standen dort noch die Reste des von den Russen abgebrochenen Frühstücks auf dem Tisch, und wenn der Tee auch etwas abgekühlt war, so schmeckte er doch noch leidlich. Eine halbvollgepackte Kiste mit Silberzeug hatten die Gents natürlich nur vor uns „retten“ wollen. Aber dafür, daß sie das ganze herrliche Schloß des Grafen Medem, also einen Besitz ihres eigenen Landsmannes in ihrem eigenen Lande, völlig geplündert, alle Schränke und Kommoden mit Beilen erbrochen, alle Zimmer und Säle

auf das übelste verschweinigelt hatten — dafür werden sie doch kaum eine Ausrede finden. Freilich haben sie ja die in der ganzen Welt mit verständnisinnigem Lächeln angenommene Entschuldigung für sich —, daß sie Russen sind!

Für uns, die wir zum größten Teil selber daheim Gutshäuser voll von wertvollem ererbten Besitz haben, war der Anblick dieser sinnlosen, ja viehischen Zerstörung alten Kulturgutes immer wieder ein großer Schmerz. Manche von uns haben den kurländischen Baronen damals und später über diese Zerstörungen und Plünderungen geschrieben. Diese waren aber nicht so empört wie wir, auch nicht so erstaunt. Sie kannten Rußland...

Wir lagen die Nacht in Remten, alle Kameraden werden sich des fürstlichen Schlosses hier und der gewaltigen Ruine des Deutschordensschlosses auf der Höhe von Doblen erinnern!

Doblen (30 km westl. Mitau) war unsere Walstatt am nächsten Tage, dem 17. Juli. Wir stellten in Remten und ritten über Georgenhof auf Annenhof. Hier erhielt die Brigade den Befehl, eine von den Russen in Doblen eingeschlossene Abteilung des Rittm. Hallström zu entsetzen. Auf dem langen, durch die brütende Hitze des Sommertages und die starke Beschleunigung sehr ermüdenden Anmarsch wurden wir wiederholt angeschossen, ohne daß es zu einem verständigen Gefecht reichen wollte.

Vor Doblen traf die vorgeschickte Patrouille v. Rochow auf stärkeren Feind, so daß sie sich nur schwer am Ostausgange des Dorfes halten konnte, bis die Brigade heran war. Hierbei fiel unser lieber Kamerad, der Gefreite Elm der 5. Schwadron.

Als wir heran waren, wurden sofort die Schützen der 1., 2. und 5. Schwadron eingesetzt. Der Feind stand Sille—Undup—Swinten, seine Artillerie, die heftig nach Doblen hereinfunkte, konnten wir nicht genau feststellen. 7^0 abends traten wir und mit uns eine Schwadron der Ll. 17 zum Sturme an. Der Feind floh und die Unseren erreichten 10^0 abends die befohlene Linie.

Wir lagen die Nacht in Doblen — es war eine kurze Nacht.

* * *

Am 18. Juli ritten wir 6^{30} früh aus Doblen, sammelten in der Brigade und ritten über Swinten, Dorotheenhof und Alexandershof auf Mitau. Wir kamen bis Telen (Tillain). Wiederholt wurde die

Auz durchfurtet. Beim Kruge Becker vor Mitau hatten die Russen eine Feldstellung angelegt, deren Stärke nicht gleich in vollem Umfange erkennbar war. So entschloß sich General Graf Schmettow zum Angriff, in der Hoffnung, Mitau durch Handstreich nehmen zu können. Die Reiter saßen ab, und in breiten Schützenlinien ging es im Abenddämmern über das flache Feld gegen den Waldrand vor. Unsere Gardisten kamen unbemerkt bis an die Gehöfte von Tom Tillain heran. Unser Angriff stockte aber, da die feindliche Stellung vortrefflich ausgebaut war, und wir nicht genügend Geschütze hatten. So überschüttete uns der Gegner, als er 9^{15} abends endlich die Absicht unserer Überrumpelung erkannt hatte, mit einem Regen von Infanterie- und Artilleriegeschossen, der kaum weniger dicht schien, als der strömende Regen dieses üblen Tages. Damals waren, was man niemals vergessen darf, unsere Leute noch gehandikapt durch die hohen Kürassierstiefel, die bei jedem Hinwerfen eine Handvoll Dreck und Sand aufschaufelten, und die schönen Kürassierhelme, die gar so leicht beim Liegen hinten am Kragen stauchten und über die Augen rutschten. Trotz dieser für einen modernen Krieg fast unmöglichen, ja, selbstmörderischen „Schutzwaffen“ arbeiteten sich unsere prächtigen Kerle bis auf 500 m an den feuerspeienden Waldsaum heran. Aber da blieb unser Angriff stecken, denn wir hatten keine entsprechende Artillerie, um solche Stellungen sturmreif zu schießen.

Noch eine Bemerkung über unsere Ausrüstung mag hier Platz finden: Besonders schlimm war es, daß uns zunächst im Fußgefecht auch Spaten und aufpflanzbare Seitengewehre fehlten. Als Ersatz hierfür mußten die Leute auf höheren Befehl die Lanze mitführen, eine völlig verfehlte Anordnung. Ferner fehlte für den Mann, der sich vielleicht auf fünf oder mehr Tage von seinem Pferd entfernen mußte, jede Möglichkeit, etwas Gepäck, eine Decke, Kochgeschirr usw. mitzunehmen — wie beneideten unsere Reiter oft die Fußtruppen, die Tornister oder Rucksäcke hatten.

Trotz aller Gefahr und aller Mühsal — die Nacht bot ein großartiges Bild! Rings flackerten von brennenden Dörfern leidenschaftliche Flammen in den wolkenverhangenen Himmel hinauf, schrien um Hilfe, und schlugen in Verzweiflung an Gottes Knie. Leuchtkugeln in allen Farben stiegen feuerwerkhaft über dem öden Felde auf und ließen die regennassen Schollen, zwischen denen wir lagen, in blauen und gelben Lichtern erglänzen. Und wo zwischen den Stämmen des finsteren Waldes

vor uns die Mündungsfeuer aufblitzten, da huschten wie böse Geister die Schatten der Feinde im Waldesdämmer hin und her. Und unausgesetzt rollte das Feuer der großen Geschütze über uns hin, klapperte das Karabinergeplätscher, knarrten die M.G. Mir schien nach jedem Schuß aus den großen Kanonen der Regen stärker niederzurauschen, ähnlich wie er sich nach jedem Donnerschlag verstärkt.

So lagen wir in Sturm und Regen auf den nassen Feldern bis nach Mitternacht. Da beschloß Generalmajor v. d. Decken, das Gefecht abzubrechen — eine Stadt wie Mitau läßt sich von einer Kav.-Division nur im überraschenden Handstreich nehmen. Ist der Angriff rechtzeitig erkannt, so ist er damit erledigt.

Am 19. Juli, 3⁰ früh, trafen die Schützen wieder bei den Handpferden ein, und wir ritten mißvergnügt und triefend nach Alexandershof, wo wir biwakierten. Ich sehe noch das Bild der riesigen Feldscheune im Lichte einer einzigen Stallaterne vor mir, auf dem hochgeschichteten vorjährigen Stroh lagen wir zwischen unseren Landsern, lag „Onkel Otto" Decken neben meinem Bruder und meinem Sohn, meinen Vettern und Neffen und den lieben Kameraden allen. Und die nassen Mäntel dunsteten, das Lederzeug roch, hundert gesunde Kerle schnarchten ringsum, und schließlich tat man wie sie!

Nach kurzer Rast ging es im Morgengrauen des 19. Juli weiter im Text des großen Kriegsliedes. Noch naß saßen wir auf und waren bald vom strömenden Regen wieder naß. Wir stellten in Alexandershof gemeinsam mit der 2. Kav.Div. Diese entsandte von hier eine größere Fernpatrouille unter Lt. v. Hinüber von den Huf. 12, die zwei Tage später bis auf einen Mann, der entkam, gefangen wurde. Sechs Jahre Sibirien stand ihnen bevor — wer das nicht selbst erlebt hat, kann die Schwere der drei Worte kaum begreifen.

Unsere Brigade hatte mehr Glück mit einer Patrouille unter Sergt. Hanstein, die zur Haltestelle Pfalzgrafen geschickt wurde und dort verbleiben sollte. Am dritten Tage sahen auch unsere Leute sich von den Ruskis eingeschlossen, und keiner von ihnen mochte mehr fünf Pfennige auf Entkommen wetten. Sie wurden aber glücklicherweise von einer Patrouille unter Lt. v. Bodenhausen aus ihrer üblen Lage herausgehauen.

Der 20. und 21. Juli vergingen unter Märschen und kleineren Plänkeleien mit dem Feinde. Pleppenhof, Auzhof, Peterberghof, Hofzumberge Gemauerthof (Murowany Poniemun) und Tisen sind Namen,

die unsere Stellungen ungefähr angeben. „Das Stabsquartier unseres Regimentes“ schreibt Ernst August Hinüber, „ist mir noch in lebhaftester und schrecklichster Erinnerung. Es war ein verlassenes, von den Russen geplündertes Gutshaus, Kreienhof, das dermaßen verunreinigt war und so über alle Begriffe stank, daß eine Benutzung unmöglich war. Man hält den Zustand, in dem die Russen ein Quartier bewohnen können, nicht für möglich, wenn man es selbst nicht erlebt hat.“

Am 22. Juli begann wieder ein allgemeiner Angriff, der am 23. Juli bis zur Straße Krucki—Groß-Wirzau vorgetragen wurde.

Die Brigade sammelte am erstgenannten Tage bei Klein-Ellei nächst Platon. 7^{30} vorm. gingen die ungeraden Nummern der Schwadronen zum Gefecht zu Fuß auf Salischki vor. Die Karabinerschützen der 1. Schwadron führte Frhr. v. Trützschler (5. Schwadron), die der 2. Schwadron v. Erdmannsdorff, die der 5. Schwadron v. Bodenhausen. Unser rechter Flügel stand bei Salischki, der linke halbwegs Sismen. Zehn Minuten vor 12^{0} war der Angriff über die Wirzau getragen und blieb dann in Bewegung bis in die Gegend von Groß-Schorstädt. Der Feind stand abends in Linie Hermine—Groß-Schorstädt—Stolzen.

Die Schwadronen ritten gegen Abend mit den Handpferden in die Gegend von Groß-Platon in die Quartiere.

Am 23. Juli 15 setzten wir das Gefecht fort und drückten weiter durch bis in die Gegend von Lakaien und Jatschen. Die 1. Schwadron hatte die Vorhut und erhielt überraschend bei Purezeme heftiges Artilleriefeuer, wobei Wachtm. Walter Frenzel aus Dresden und Gard. Willy Schulze I aus Klein-Naundorf fielen, Oberarzt Dr. Horn und sieben Reiter verwundet wurden. In Wachtm. Frenzel verlor die Schwadron einen Mann von ganz besonderer Pflichttreue und Umsicht, dessen Sorge von früh bis spät nur der geliebten Königlichen Ersten galt. Sein Tod ging uns allen sehr nahe. Über unseren lieben Kameraden Schulze I habe ich S. 214 gesprochen, er war ein echter und tapferer Mann.

Am 24. Juli wurden Major Ebert außer der 23. Kav.Brig. noch ein Bataillon Infanterie, eine Radfahrerkompagnie, eine M.G.-Abteilung sowie Artillerie unterstellt, und wir konnten nun doppelt stark nach Nordosten auf Jatschen (6 km westlich der Aa) drücken.

Die Brigade stellte an diesem Tage in Lakaien und trat 8^{30} vorm. den Vormarsch nach Malen an. Bei Purezeme erhielten wir starkes

Artilleriefeuer, trotzdem schritt der Angriff unserer Infanterie gut vorwärts. Nördlich Seilon, auf der Höhe von Vw. Jatschen, stießen wir auf eine stark ausgebaute Stellung, die ein Überrennen ausschloß. Der Angriff mußte sorgfältig mit Artillerie vorbereitet werden, wobei unsere Haubitzen uns vortreffliche Dienste leisteten.

Als die Stellung gerade sturmreif schien, stieß der Feind mit frischen Kräften gegen unseren linken Flügel vor. Major Ebert setzte dort die 17er Ulanen und die M.G. ein, während er unser Regiment rechts gestaffelt zum Gegenstoße bereit hielt. Aber der Russe hielt nicht mehr stand, und 8⁰ abends war die feindliche Stellung genommen. 25 Gefangene sowie Waffen und Uniformstücke, dabei 40 Mäntel waren die Beute des Tages.

Sehr wirkungsvoll beteiligte sich die Patrouille des Lt. v. Schönberg von der 2.Schwadron an dem Gefecht, die von Lakaien über Malen und Unger auf Doris aufklärte und schließlich auf dem rechten Flügel in das Gefecht eingriff.

Am 25. Juli 15 stieß die Abteilung weiter nördlich auf Neu-Bergfried vor, unser Regiment von Lakaien aus in nördlicher Richtung. Unser Angriff sollte 2⁰ beginnen, aber der Russe kam uns zuvor und belegte unsere Stellung um 1⁰ mit heftigem Artilleriefeuer. Kurz darauf stießen zwei Kompagnien beiderseits der großen Straße von Jatschen gegen uns vor. Der Angriff brach aber in unserem Feuer zusammen. Später setzte ein zweiter Angriff mit mindestens einem Bataillon aus nordöstlicher Richtung ein. Dieser geriet in das Flankenfeuer unseres Regiments, das inzwischen unter Führung von Rittm. v. Wiedebach bereits bis östlich Jatschen vorgedrungen war. Auch unsere Artillerie funkte in die dichten russischen Linien derart hinein, daß sich aus dem Angriff bald ein fluchtartiger Rückzug entwickelte. Auch ein dritter, mit zwei Bataillonen unternommener Angriff, der den ganzen Nachmittag dauerte, brach zusammen.

Ein Gegenangriff unserseits unterblieb auf Befehl der Division. So gruben wir uns für die Nacht ein, und auch die Russen schanzten eifrig. Unsere Verluste waren gering, aber wir litten unter dem fürchterlichen Regenwetter des Tages.

Über die Tätigkeit der 5. Schwadron schreibt Major Frhr. v. Hake:

Ich erhielt 2⁰ nachm. den Befehl, sofort nach Leknen zu reiten, von wo aus zwei Unteroffiziere und 33 Mann der Schwadron im Rahmen des Regiments im Gefecht zu Fuß gegen die Linie Doris—

Tschuschle vorgehen sollten. Die Führung unserer Truppen war mir anvertraut. 2^{45} nachm. gingen die Schützen vor, die Handpferde verblieben auf dem Waldwege Sassul—Leknen. Halbwegs Leknen-Doris erhielten die Schützen so starkes Infanteriefeuer aus Doris und Artilleriefeuer, daß der Angriff stockte. Die Schützen bekamen Befehl, sich einzugraben. Mein Gefechtsstand war Sassul, da Leknen unter schwerem Artilleriefeuer lag. Die Schwadron hatte zwei Schwerverwundete, den Gard. Geißler, welcher am 25. Juli seinen Wunden erlag, und Philipp, der am 2. Jan.17 in Dresden an den Folgen des erhaltenen Kopfschusses starb.

Schließlich gebe ich noch das Wort dem vorzüglichen Patrouillenführer Sergt. Voigtländer, welcher meldet:

Der 25. Juli 1915 sollte Ruhetag sein. In einem Obstgarten bei Seilon bezog die 5. Eskadron Biwak. Wie schon oft, so sollte auch diesmal der Ruhetag ein recht unruhiger werden. 12^{0} mittags kam der Befehl zum Angriff. Ich erhielt den Befehl, mit einer sieben Mann starken Patrouille in der Richtung Runke-Bergfried aufzuklären. Vom Feinde war bekannt, daß er die östlich Runke liegenden Ortschaften besetzt hielt. Da ich auf unserem rechten Flügel vorging, sollte ich mich gleichzeitig als rechte Seitenpatrouille betrachten. Nachdem ich meinen Leuten die Lage bekanntgegeben hatte, ritt ich los. Von einer vorgeschobenen Patrouille Jäger zu Pferde erfuhr ich, daß schon die vorliegenden Gehöfte von den Russen besetzt sein sollten. Trotzdem ritt ich noch etliche 100 m weiter, ließ die Patrouille in Deckung zurück und ging mit 2 Mann zu Fuß vor. Da ich durch das Fernglas in dem mir zunächst gelegenen Gehöft nichts Verdächtiges bemerkte, besetzte ich dieses und ließ die Handpferde nachkommen. Mit dem Glase suchte ich nun das Gelände ab, konnte aber nirgends etwas entdecken. Aus diesem Grunde entschloß ich mich, weiter vorzugehen. Die zwei vorausgeschickten Fühler ließ ich auf der Straße reiten, ich selbst folgte mit den übrigen neben der Straße. Ungefähr 1000 m waren wir weiter geritten, als plötzlich eine Salve über uns hinwegpfiff: wir waren auf eine russische Schützenlinie gestoßen. Ich ließ sofort die Patrouille in Deckung galoppieren und beobachtete selbst noch einen kurzen Augenblick den Gegner, um seine ungefähre Stärke feststellen zu können. Ich galoppierte etwas zur Seite, dabei stürzte mein Pferd in einen, in einem Haferfeld schlecht sichtbaren Graben. Um nicht unter das Pferd zu liegen zu kommen, sprang ich aus dem Sattel. Das feindliche Feuer wurde immer

heftiger. Mein Pferd, das sofort wieder auf den Beinen stand, hielt ich am Zügel. Da mir die Kugeln ganz bedenklich um die Ohren pfiffen, konnte ich nicht wagen, aufzusitzen und lief deshalb neben meinem galoppierenden Pferde her. Doch bald versagten meine Kräfte, ich stürzte hin und mußte das Pferd laufen lassen. Trotz dieser etwas garstigen Lage behielt ich den Kopf oben und sah mich um, ob die Russen gefolgt waren; dies war nicht der Fall. Deshalb blieb ich liegen und verschnaufte mich etwas. Als ich mich wieder aufrichtete, wurde ich auch gleich wieder beschossen. Nun kroch ich auf dem Bauche bis hinter eine Erdwelle, die mir volle Deckung bot. Mein Pferd, das die Richtung nach der hinter einem Hause stehenden Patrouille eingeschlagen hatte, war von meinen braven Leuten wieder eingefangen worden. Der Gefreite Götsch, der sich schon oft bei meinen Patrouillenritten bewährt hatte, brachte es mir. Dies alles war das Werk weniger Minuten. Die Russen mußten doch gemerkt haben, daß wir sie von dem Gebäude aus beobachteten, denn sie nahmen es unter ziemlich gut liegendes Artilleriefeuer. Ich ließ die Pferde dicht an das Haus heranziehen, beobachtete weiter und schickte meine Meldungen ab. Mittlerweile waren auch die Karabinerschützen herangekommen und besetzten das Gehöft. Bei anbrechender Dunkelheit kehrte ich zur Schwadron zurück.

Der 26. Juli 1915 verlief im Verhältnis zu den vorhergegangenen Tagen ruhig, jeder Angriffsversuch der Russen wurde im Keime erstickt.

Am 27. Juli meldeten vorgeschickte Patrouillen, daß der Feind seine Stellungen in der Nacht geräumt habe und in Richtung Mitau zurückgegangen wäre.

* * *

Wieder begann der Stellungskrieg. Über den Zustand der uns gegenüberliegenden feindlichen Truppen berichtete Major Ebert an Se. Majestät den König:

Die russischen Truppen, die wir uns gegenüber haben, taugen nicht viel, nur die Artillerie und Kavallerie sind gut. Die Fußtruppen sind zwar gut gekleidet und ausgerüstet, aber fast gar nicht ausgebildet. Es sind Truppen, die in aller Eile aufgestellt wurden, denen aber jeder Drill fehlt, und die gar keine Anteilnahme am Kriege haben. Unsere Gefangenen brauchen wir, wie fast immer, kaum zu bewachen, da sie heilfroh sind, sich bei uns in guter Kost und in Sicherheit zu wissen.

Vom 27. Juli bis zum 1. August 1915 lagen wir bei Sassul-Seilon in Schützengräben. Es war eine kurze Erholung der Pferde, kaum aber ein Ausruhen der Reiter.

Am 1. August sammelte die Brigade bei Mesothen und ging auf einer Pontonbrücke über die breite schöne Aa (10 km westl. Bausk). Auf dem anderen Ufer wurde unter Führung unseres Kdrs. Major Ebert wieder eine größere Gruppe mit Artillerie, Radfahrern und M.G. zusammengestellt, die an der Aa entlang nordwärts über Annenburg auf Garrossen vorging. Vor Garrossen stießen wir wieder auf stärkeren Feind und entwickelten uns zum Gefecht, bis zwei Bataillone uns ablösten. Nach einer bitterkalten Biwaknacht wurde unser Regiment am 2. August über Krug Greifen in Gegend Oberförsterei Annenburg (34 km südl. Riga) entsandt. Dort erreichte uns der Befehl, über Groß-Ekau wieder auf Bausk zurückzukehren. Am 3. August ritten wir in die Gegend südl. Bausk und bezogen am 4. August Quartier südlich des Njemenek. Damit verließen wir das schöne Kurland und gelangten in das Gouvernement Kowno und damit wieder in echt russische, d. h. trostlos schmutzige Verhältnisse. In der Nacht vom 5. zum 6. August wurden wir alarmiert und auf das Städtchen Schönberg in Marsch gesetzt. Da aber der erwartete feindliche Angriff nicht erfolgte, erhielt das Regiment Befehl, am Njemenek von Schönberg ausschließlich über Murowany-Poniemun bis Rakine einschließlich zu sichern.

Die nächsten Tage standen unter dem Zeichen des großen Gutes Murowany-Poniemun, das deutsch Gemauert Hof — (sprich „Jemauert Hoff") — heißt. Dort lag die kampfgewohnte 5. Schwadron und hatte nach allen Seiten Sicherungen ausgestellt.

Eine Patrouille beschreibt Lt. Frhr. v. Friesen von der 2. Schwadron:

Am 9. August erhielt die 2. Schwadron in Zwiotgola den Befehl, eine Offizierspatrouille auf Schönberg zu entsenden, um festzustellen, ob der Gegner nachdrängte. Ich erhielt diesen Auftrag und ritt 3^{30} vorm. mit zehn Mann ab.

Die Patrouille erreichte Poniemun. Von hier aus war ein Zusammenstoß mit dem Feinde zu erwarten. Drei Mann zu Fuß gingen bis zur Wegegabel nördlich Poniemun vor. Sie fanden es frei vom Feinde, ich führte die Pferde im Trabe nach. Ebenso verfuhr die Patrouille am Lachtal, das die Straße nach Schönberg kreuzt. Dann übernahm ich selbst mit den drei Leuten die Spitze zu Fuß. Wir durch-

suchten Kolduny, ohne auf den Feind zu stoßen. Dann ging die Spitze zur Windmühle, von der aus ebenfalls nichts zu sehen war. Als wir Strangale durchsuchen wollten, zeigte sich an einem Hause nördlich des Ortes eine russische Kavallerie-Patrouille von ungefähr 10 Mann. Gleichzeitig bemerkten wir das Vorgehen einiger Fußschützen in unserer rechten Flanke. Unsere Pferde, die jetzt am Nordrand von Kolduny standen, waren bedroht. Wir gingen dorthin zurück. Das lebhafte Feuer aber, das wir von rechts erhielten, ohne dahin selbst gutes Schußfeld zu haben, zwang die Patrouille zurückzugehen, und zwar bis in das Lachtal. Ich besetzte wiederum mit vier Mann den Rand desselben und ging später bis Zwiotgola zurück, da ich dauernd von stärkerer russischer Kavallerie bedrängt wurde. Ich beobachtete hier das Einreiten von ungefähr einer halben Schwadron in Ponienum. Dabei sah ich auffällig viel Schimmel. Die Russen begannen wieder ihre Umgehungsversuche, wozu sich der Wald in meiner rechten Flanke für sie gut eignete. Andauernd galoppierten einzelne Reiter dorthin. Stärkere Abteilungen besetzten nun Zwiotgola und den Wald westlich Zwiotgola. Als diese Abteilungen und eine von Poniemun vorgehende Schützenlinie uns unter lebhaftes Feuer nahmen, gingen wir nach Drahuky zurück, dessen Nordrand ich gemeinsam mit einer Ulanenpatrouille besetzte. Ich hatte ungefähr zehn Schützen zu meiner Verfügung. Russische Kavallerie ritt nun vom westlich liegenden Wald nach Zwiotgola hinein und durchsuchte den Ort. Offenbar hatten diese Leute uns abschneiden sollen. Nach längerem Aufenthalte im Orte fühlten diese Reiter nach Drabuky vor. Zwei Mann zu Pferde als Spitze ließen wir dicht auflaufen und schossen sie auf 80 m vom Pferde. Ich ging mit einem Ulanen, zwei Gardisten und dem Vz.Wachtm. Reimer (Ul.R. 17) vor, da ich das Regiment der Russen feststellen wollte. Einen Mann fand ich im Chausseegraben auf 150 m Entfernung schwer verwundet vor. Ich nahm eine Achselklappe an mich (4. Drag.). Während des Verbindens und beim Aufsuchen des zweiten Mannes, der im hohen Korn lag, erhielten wir plötzlich sehr starkes Feuer von vorn und links. Wir mußten zurück. Meine Posten meldeten das Vorgehen von 50 Fußschützen von halblinks vorwärts aus. Die Patrouille saß auf und ging wegen des starken Feuers in scharfer Gangart zurück. Besonders stark wurde das Flankenfeuer hinter der Wegebiegung südlich Drabuky. Paupery fand ich von Ul.R. 17 besetzt. Als diese zurückgingen, übernahm ich die Sicherung des Ortes (4° nachm.) bis gegen 7° abends die 2. Schwadron

Ul.R. 17 den Ort besetzte. Um diese Zeit stellte eine Jägerpatrouille Feind in Drabuky und am Waldrand östlich und südöstlich desselben fest.

Ich erreichte gegen 10⁰ abends das Quartier der 2. Eskadron in Vorwerk Lunkiecie.

Nach Friesens kriegerischem Bericht ein unkriegerisches eigenes Erlebnis:

Ich hatte von einer Patrouille nach Poniemun gemeldet, daß dort eine sehr wertvolle Bücherei stünde, deren Vernichtung bei einem Brande des Schlosses oder einer späteren Belegung durch andere Truppen sehr wahrscheinlich wäre, und darauf von der Division den Befehl erhalten, die wertvollsten Bücher sachgemäß zu verpacken und der Etappe zur Aufbewahrung zu übergeben. Zwei Tage packte ich die wertvollsten Werke in Kisten und lud sie auf einen Wagen, aber da wir immer zu wenig Leute zur Verfügung für Gefangenentransporte und erst recht für derlei Kulturaufgaben hatten, so fand ich lange keinen Kutscher für meine Sendung. Endlich erwischte ich einen Fahrrad-Jäger, der wegen Fußleidens heim mußte, und übergab ihm den Wagen mit der wohlgemeinten Weisung: „Du verstehst nicht, wie wertvoll der Inhalt dieser Bücherkisten ist, mein Sohn, mußt es mir also glauben, daß sie nicht naß werden dürfen, daß du nie die Leinenplane davon nehmen darfst und sie jeden Abend möglichst in eine Scheune unter Dach stellen mußt“ ... usw.

Zum Schluß bemerkte ich leutselig: „So, nun sag mir noch deinen Namen.“

Worauf der unrasierte, schmierige Mann in strammer Haltung, aber merklich vergnügt antwortete:

„Bibliothekar X von der Universitätsbücherei in Göttingen, Herr Rittmeister!“

Ein herzliches Händeschütteln stellte hoffentlich meine, durch mein unvorschriftsmäßiges Du erwachsene Verlegenheit wieder zurecht. Wir schieden als gute Freunde. Nach Ende des Krieges bekam ich einen Dankbrief des Eigentümers Baron Budberg für meine Bemühungen.

Bis zum 10. August hatte auch der Regimentsstab mit am Njemenek in vorderster Stellung gelegen. Dann kam der Befehl, nach Waltaki ins Quartier zu rücken. Als wir 5⁰ nachm. aus unserer bisherigen Unterkunft, dem Gute Linkezje, abmarschieren, kommt ein russischer Flieger ganz niedrig auf uns zu. Als er über uns dahinschwebt,

plötzlich ein Zischen und Sausen in der Luft, dann ein fürchterlicher Knall. Kaum zehn Schritt von unserer Marschkolonne hatte eine Bombe ein tiefes Loch in die nasse Wiese gewühlt und uns alle mit Schlamm und Rasenstücken überschüttet. Ein fürchterliches Durcheinander war die Folge. Die Wagen jagten von der Straße über einen tiefen Graben nach allen Seiten. Einzelne schlugen um. Die Reitpferde warfen ihre Reiter ab, Kisten und Koffer, Sättel und Zaumzeug lagen auf dem Felde umher. Noch war nicht zu übersehen, was alles passiert war. Nur der Bursche des Lt. Frhr. v. Stralenheim, der brave Schöne, stand mit blutüberströmten Gesicht da. Als die erste Aufregung vorüber war, stellte sich heraus, daß so gut wie kein Schaden angerichtet worden war. Auch Schöne hatte sich beim Herunterfallen vom Pferde nur einen leichten Hautriß zugezogen. Erst später zeigte es sich, daß der „Alte Nuglisch“ (s. S. 150) sich innerlich verletzt hatte, so daß er in die Heimat geschickt werden mußte.

Am 12. August wurde die 5. Schwadron 7^{30} abends alarmiert. Die 1. Schwadron war bei Hahns Memelhof von den Russen, die dort den Njemen überschritten hatten, angegriffen und auf Murowany Poniemun zurückgedrängt worden. Sämtliche Handpferde und Wagen der 5. Schwadron wurden sofort nach Alekſandrynhof geschickt, alle verfügbaren Leute unter Lt. Frhr. v. Bodenhausen besetzten bei der Ziegelei nordöstlich Murowany die Straße in Richtung Rakany—Hahns Memelhof, wo sich auch die 1. Schwadron sammelte und Front machte. Die Patrouille v. Rzewuski, die auf das Gut Neu-Rahden zurückgedrückt war, wurde auf das diesseitige Ufer zurückgenommen. Es kam aber zu keinem Kampfe, da der Feind nur bis Rakany gefolgt war.

Über eine vortreffliche Patrouille dieses Tages meldet Sergt. Lommatzsch[1] von der 2. Schwadron:

Beim Vormarsch durch Kurland war das Regiment ziemlich bis an das Flüßchen Njemenek gekommen, die Russen verteidigten mit aller Kraft den Fluß und suchten den Übergang zu verhindern. An einigen Stellen war es uns bereits gelungen, auf dem jenseitigen Ufer Fuß zu fassen. So z. B. bei Hahns Memelhof. Durch immerwährende Angriffe suchte uns der Feind den Stützpunkt wieder zu entreißen, was ihm aber nicht gleich gelang. Es kam darauf an, daß durch Pa-

[1] Lommatzsch erhielt später für seine vorzüglichen Leistungen die Silberne Heinrichs-Medaille und als einer der ersten Unteroffiziere das Eiserne Kreuz I.

trouillen im Vorgelände der Feind verhindert wurde, Verstärkungen heranzuziehen. Ich erhielt daher den Auftrag, am 12. August früh in der Morgendämmerung auf das vermutlich schon vom Feinde besetzte Dorf Breilan vorzugehen und festzustellen, ob und wie stark das Dorf besetzt sei. In der Dämmerung gelang es mir, bis etwa 200 m an das Dorf heranzukommen. Ich konnte dabei feststellen, daß der Feind sich gerade wieder zu einem Angriff rüstete. Das Dorf war stark mit Infanterie besetzt, auch konnte ich feststellen, daß einige Stäbe in dem Dorf Unterkunft gefunden hatten. Durch schnelle Meldung an das Regiment konnte das Dorf unter wirksames Artilleriefeuer genommen und der Angriff verhindert werden. Ich blieb mit zwei Mann auf dem Beobachtungspunkte und schickte die übrigen Leute mit den Pferden zurück, um unnötige Verluste zu vermeiden. Nach einigen Stunden war ich aber gezwungen, meinen Beobachtungsposten aufzugeben und mich auf Memelhof zurückzuziehen, da der Feind versuchte, mir den Rückweg abzuschneiden. Der Feind versuchte an diesem Tage noch einige Male Memelhof in seine Hand zu bekommen, aber ergebnislos. Bei Einbruch der Dunkelheit griff der Feind mit frischen Kräften abermals an, und wir mußten uns auf das diesseitige Ufer zurückziehen, da bereits auch auf dieser Flußseite der Angriff mit Panzerautomobilen unterstützt wurde. Es gelang uns nach etwa 1 km den Angriff zum Stehen zu bringen. Da nach einiger Zeit Ruhe eintrat, wollte ich sehen, wie weit der Feind vorgekommen war, und ritt mit sechs Mann in der Dunkelheit los. Es gelang mir an dem diesseitigen Ufer unbemerkt an den Feind heranzukommen und die ersten Postierungen zu umgehen. Ich konnte dann trotz der Dunkelheit noch feststellen, wo der Feind Postierungen vorgeschoben hatte, und daß die Hauptmacht sich wieder auf das andere Ufer zurückgezogen hatte. Infolge eines Geräusches wurde der Feind aufmerksam, und ich bekam sehr starkes Feuer. Da ich nun festgestellt hatte, was ich wissen wollte, beschloß ich, wieder durch die Vorpostenlinie hindurchzukommen. Unglücklicherweise stieß ich noch auf eine feindliche Postierung, beschloß aber, sie gleich über den Haufen zu reiten. Es gelang mir, die Posten niederzustechen und so wieder freies Feld zu gewinnen. Glücklicherweise hatte ich keine Verluste aufzuweisen und es glückte mir, einen schützenden Waldrand zu erreichen. Von hier aus konnte ich dem Regiment noch in der Nacht Meldung über das Geschehene machen, und es gelang uns dann später, dem Feind den gewonnenen Stützpunkt wieder zu entreißen. —

Eine vortreffliche zusammenfassende Darstellung der Ereignisse bei der 1. Schwadron gibt Oblt. d. R. Frhr. v. Rosen:

Die 1. Schwadron des Garde-R.R. hatte bei dem Gut Hahns Memelhof auf das rechte Ufer des Njemenek Schützen vorgeschoben. Auf linkem Ufer rechts anschließend Posten von Ul.R. 17, links bei Gemauert-Poniemun die 5. Schwadron des Garde-R.R., Verbindung mit der Schwadron durch Meldereiter, die die Furt durchqueren mußten. Ein Brückensteg war von uns über den Fluß geschlagen.

Am 11. August löste ich gegen Abend Lt. Frhr. v. Trützschler ab. Die Nacht war sehr unruhig, vorfühlende russische Patrouillen wurden von uns beschossen. Bei Tagesanbruch beim Feinde reger Reiterverkehr aus Schönberg und ausgeschwärmte Infanterie, die in tiefen Gräben und in Getreidefeldern aus guter Deckung nach und nach zum Angriff überging. Meine Schützen, drei Züge zu je etwa zehn Mann, hatten von Scheunenböden aus gutes Schußfeld. Unser Feuer war wirksam. Der Angriff, mit viel Geschrei und schlecht vorgetragen, stockte und wurde nach Eingreifen unserer Geschütze abgeschlagen. Der Feind blieb aber unruhig und traf endlich deutlich erkennbar neue Vorbereitungen zum Angriff.

Auf meine Meldung schickte mir Rittm. v. Wiedebach Munition, die sehr erwünscht kam, und ein M.G. von M.G.-Abt. 12. Weitere Schützen konnte die Schwadron nicht abgeben, da sie, wie wir bedauerten, seit Tagen bereits derart in Anspruch genommen war, daß auf einen Mann etwa fünf Pferde kamen.

Inzwischen zogen die Russen fortgesetzt Verstärkungen heran. Sie waren in großer Übermacht. Ich schätzte den Feind auf mindestens ein Bataillon, in der Schützenlinie lagen auch abgesessene Reiter. Nach kurzer Artilleriebeschießung erfolgte am Spätnachmittag der Angriff in breiter Front. Zu dieser Zeit war unsere rechte Flanke durch Abrücken von Ul.R. 17 entblößt worden, unsere Artillerie hatte gleichfalls rückwärtigen Stellungswechsel vorgenommen und schoß nicht, so daß wir uns einigermaßen vereinsamt vorkamen. Der feindliche Angriff kam vorwärts, das Geschrei der Russen, die sich gegenseitig anfeuerten, erscholl immer näher.

Da erhielt ich während des Feuergefechts durch die Schwadron Meldung, daß zwei feindliche Panzerautomobile von Schönburg aus in schneller Fahrt in Richtung Hahns Memelhof beobachtet seien. Da die Straße am Fluß entlang führt, während meine Schützen weiter vor-

geschoben standen, lag die Gefahr vor, daß sich die Automobile in unserem Rücken aufstellen und uns abschneiden würden. Ich ließ unverzüglich eine Straßensperre anlegen, erhielt aber alsbald aus nächster Nähe heftiges M.G.Feuer. Jetzt war die Lage bedenklich, und ich beschloß befehlsgemäß zurückzugehen. Es war die höchste Zeit.

Der Rückweg über den Njemenek war schwierig. Im feindlichen M.G.Feuer mußten wir uns öfters niederlegen, es gelang aber, Leute und Material zurückzuführen. Nichts blieb zurück. Der letzte Mann, Sergt. Fuchs, zerstörte den Brückensteg, was ich hervorheben möchte.

Wir besetzten den dicht am Fluß gelegenen Friedhof. Fast gleichzeitig stürmten die Russen den Gutshof. Von Ufer zu Ufer über den schmalen Fluß entwickelte sich ein lebhaftes Feuergefecht. Wir verloren leider den Gefr. Gustav Donath durch Kopfschuß; im übrigen war das Feuer wegen der Dunkelheit planlos. Wir brachen das Gefecht ab, und auch die Russen stellten das Feuer ein, aber sie drängten nicht nach.

Am 13. August traf aus Brunowiszki Verstärkung für uns ein, und zwar zwei Kompagnien und eine Batterie leichte Feldhaubitzen, die Major Frhr. v. Hake unterstellt wurden. Wir verstärkten nun unsere Stellung, die Artillerie beschoß Hahns Memelhof und die feindlichen Schützengräben, während unsere Leute sich eingruben. So verging der 14. August. Am nächsten Tage lag Murowany-Poniemun unter heftigem russischen Artilleriefeuer, das von unseren Haubitzen erwidert wurde. Unsere Infanterie nahm im Sturmangriff Hahns Memelhof, mußte aber wieder in ihre Stellung zurückgehen. —

Auch am 16. August beschossen die Russen Murowany.

Die nächsten Tage vergingen in gleichmäßigem Dienst. Die Mannschaften in den Gräben zwischen Srbing und Baidziuny usw. wurden regelmäßig abgelöst.

Am 24. August führte Generalmajor v. d. Decken mit allen ihm unterstellten Truppen einen erfolgreichen Angriff gegen die feindliche Stellung durch. Von uns gingen die 1. und 5. Schwadron um 5^0 nachm. vor und erreichten den Abschnitt von Usowice bis zur Furt bei Hahns Memelhof. Der Feind zog sich in Richtung Schönberg zurück.

Wir hatten wieder Luft!

Am 25. August vorm. stellte das Regiment in Murowany-Poniemun und durchfurtete den Njemenek bei Neu-Rahden. 12^{30} ging die 23. Kav.Brig. auf Meshelaish vor, 1. und 5. Schwadron hatten die Vorhut unter Major Frhr. v. Hake, eine Patrouille unter Offz.Stv.

v. Rzewuski klärte die Vormarschstraße auf. 1^0 überschritten wir die Sicherungslinie der Jäg. z. Pf. 6 westlich Kruhmingkrug. Kurz darauf stieß Rzewuski bei Meshelaish auf den Feind, der aber, als die Unseren im Fußgefecht lebhaft vordrückten, nordwestlich floh und sich erst am Waldrand nordwestlich des Ortes wieder festsetzte. Waffen und Ausrüstungen ließ er massenhaft liegen. Unsere 1. Schwadron besetzte den Nordrand von Meshelaish, die 5. sicherte gegen Kaulin, das von Kavallerie besetzt war. Eine Patrouille meldete, daß Medem und Paulinenhof von starken Kräften besetzt wären.

5^{30} abends kam der Befehl der Brigade, den Vormarsch über Kaulin, Berse, Kuken, Sepel anzutreten. Eine Stunde später erhielt die Spitze aus dem Walde südlich Kukenkrug Feuer. Wir setzten die 1. Schwadron zum Fußgefecht ein, worauf sich der Feind in nördlicher Richtung zurückzog. 7^{30} erhielt die Spitze wieder Feuer, diesmal aus Richtung Koreni. Rzewuski warf den Gegner selbständig auf Sepel zurück und ging bis zum Wegekreuz bei Desenkrug vor, wo er eine feindliche Schwadron unter Feuer nahm.

9^{30} abends bezogen wir Alarmquartiere in Gegend Kuhlmannshof.

Am 26. August ritt die Brigade von Kuken über Friedrichshof, Leienik nach Groß-Bartern, wo sie bis 1^{30} rastete. Dann ritten wir über Pakasche und Schpidsen auf den Krug südwestlich Klassen, wo wir bis 8^0 abends hielten.

Schließlich ging das Regiment in die Gegend von Treide, die 5. und 1. Schwadron lagen die Nacht in Essern, Dsjagus und Sikasche (16 km nördl. Schönberg). Unsere Sicherungen standen an der Misse.

Am 27. August sammelte die Brigade am Nordausgang von Becker, wo wir tagsüber verblieben. Abends rückten die 1. und 5. Schwadron in ihre gestrigen Quartiere. Die 2. und 4. Schwadron hatten 9^{30} vorm. den Auftrag erhalten, östlich der Straße Klikut—Treide mit Schützen gegen die Bahn Mitau—Friedrichsstadt vorzugehen. Die Schwadronen kämpften sich im Laufe des Nachmittags bis an die Bahn heran.

Am 28. August stellte das Regiment wie tags zuvor am Nordausgang von Becker. Die 1. und 5. Schwadron ritten nach Bruwer-Sola und verblieben dort den Tag über, die Schützen der anderen beiden Schwadronen, welche die Nacht an der Bahn gelegen hatten, wurden eingezogen und lagen die Nacht mit ihren Schwadronen in Maske und Sars, die 1. und 5. Schwadron in Bruwer-Sola. Die Führung der

5. Schwadron übernahm Rittm. d. R. Frhr. Hans-Georg v. Münchhausen, Major Frhr. v. Hake übernahm das Regiment und Major Ebert eine größere Abteilung aller Waffen.

Am 29. und 30. August hatten wir Ruhe, halfen beim Ausheben einer Stellung bei Bakan und taten im übrigen nur den üblichen Sicherungs- und Patrouillendienst.

Am 31. August ritt die 5. Schwadron nach Kreipus, vereinigte sich dort mit einer Schwadron der 17. Ulanen und übernahm die Sicherung des Abschnittes Maltan—Rose. Die Schwadron lag in Kreipus.

Am 1. Sept. wurde sie dort von einer Schwadron der Jäger zu Pferde abgelöst und ritt nach Bruwer-Sola zurück. Die seit der Nacht vom 29. zum 30. August bei einer Patrouille Bodenhausens vermißten Reiter Huhn, Busch und Steudner meldeten sich unter Verlust ihrer Pferde bei der Schwadron zurück.

Die nächsten Tage verblieb das Regiment in leidlicher Ruhe in seinen Quartieren. Am 3. Sept. wurde Oblt. v. Abendroth zum Adjutanten der 23. Kav.Brig. ernannt; an seine Stelle als Regimentsadjutant tritt Lt. v. Gersdorff.

Am 5. Sept. ging es wieder vorwärts. Auch der 6. und 7. waren ausgefüllt durch endlose Märsche. Am 7. ritten wir über 70 km und ein ununterbrochen strömender Regen rauschte während des Tages auf die gewaltigen Urwälder des Düna-Landes. Nachts lagen die Schwadronen im Biwak in diesen furchtbaren Wäldern, und der Regen ging rastlos durch die herbstlichen Blätter auf uns nieder. Die Verpflegsfahrzeuge waren nicht herangekommen. Sie waren im Walde steckengeblieben. Weder Stroh noch Heu oder gar Hafer war zu bekommen. Auch die Feldküchen waren irgendwo liegengeblieben. Für die Pferde und auch für uns Menschen war es eine schreckliche Nacht. Hungernd und durchfroren zogen wir auch am 8. Sept. weiter nach Norden. Die auf demselben Wege marschierende 6. Kav.Div. war einfach vor Ermüdung auf dem Wege liegengeblieben, und die sonst so unermüdlichen Garde-Reserve-Schützen lagen wie tot auf der Straße. Die Truppen waren eben zu ermüdet.

Am 9. Sept. erhält Major Ebert Befehl, mit der durch zwei Schwadronen Jäger 6 und einer Batterie verstärkten 23. Kav.Brig. über Peterbusch den in Stellung befindlichen Feind anzugreifen. Die Führung der Schützen übernahm Rittm. v. Posern. Wir kamen trotz des sehr heftigen Artilleriefeuers abends bis über Peterbusch hinaus.

Weiter ging es aber nicht. Die Leute waren zu müde. Sie mußten vor jedem Sprung erst durch Steinwürfe von den Gruppenführern geweckt werden. Die Nacht wurde in der erreichten Stellung verbracht und am 10. Sept. der Angriff weiter durchgeführt. Am Abend wurde die Straße Pikstern—Kl. Sonnaxt (25 km westl. Jakobstadt) erreicht, und hier wurden unsere Schützen endlich von Infanterie abgelöst.

Wir marschierten die ganze Nacht hindurch über Wannag nach Daudsewas[1] durch herrlichen Wald, denselben Wald, durch den wir in der Nacht vom 8. zum 9. Sept. auf jenen furchtbaren Sumpfwegen geritten waren.

Am 11. und 12. Sept. ging der anstrengende Marsch, auf dem weder Mann noch Pferd zur Ruhe kam, weiter in Richtung Oknista. Die vorwärtsdrängenden Infanteriekolonnen kreuzten sich mit uns, oft marschierten drei Kolonnen nebeneinander. Es war wohl einer der schaurigsten Märsche, die wir im ganzen Feldzug erlebt hatten. Es wurde Abend, es wurde Nacht. Die Pferde kein Futter, die Reiter todmüde, und doch ging es weiter, bis endlich am 13. früh 2^{30} hart westl. Oknista (40 km südl. Jakobstadt) Biwak bezogen wurde.

Oblt. d. R. Frhr. Hans-Georg v. Münchhausen war am Mittag dieses Tages mit einer starken Patrouille von Miloß auf Ellern entsandt worden und sollte dort die Straße Abberd—Ellern sichern. Er besetzte die Brücke an der Kirche von Ellern und schoß einen russischen Reiter, der die mit Stroh belegte Holzbrücke anzünden wollte, vom Pferde. Die Patrouille, die abends zur Schwadron zurückbefohlen wurde, hatte russische Truppen im Abmarsch nach Nordosten beobachtet.

Am 13. Sept. gelangten wir nach Gut Rubinen und am 14. wieder in Gegend Oknista. Eine Patrouille der 5. Schwadron unter dem vortrefflichen Utffz. Hagen hatte bei Szturki einen Zusammenstoß mit dem Feinde, den sie im Fußgefecht zurückdrängte.

Unsere Brigade, die kurze Zeit der 2. Kav.Div. zugeteilt war, trat am 15. Sept. 1915 wieder zur 8. Kav.Div. zurück. Die Brigade sammelte an diesem Tage beim Kruge Sztarpen und ging auf Wjessen und Leiman vor. Feindliche Kavallerie, die in geringer Stärke uns entgegenkam, wurde leicht zurückgetrieben. Die Schwadron Posern

[1] Daudsewas gehörte dem Frhr. v. d. Ropp, einem Schwager unseres lieben Kameraden Rittm. d. R. Alfred Frhr. v. Reiswitz und Kadersin, der es jahrelang bewirtschaftet hatte. Reiswitz war 1915—1918 Wirtschaftsoffizier und Dolmetscher beim Stabe der 8. Kav.Div.

hatte Befehl, vom Kruge Kosen über Gubin auf Behrsjet zu reiten, auch sie warf dabei schwache feindliche Kavallerie zurück.

Unsere Brigade sollte den Abschnitt von Warsgunjek-See bis zum Wjessit-See sichern. Von überall her war Feind gemeldet.

An diesem Tage, dem 15. Sept. 1915, meldet selbst das lakonische Tagebuch der kriegsgewohnten 5. Schwadron: „Fast ungangbare Wege durch den Wald." Diese Wege waren uns immer aufs neue ein wahres Rätsel: Wie kann ein Volk leben mit Wegen, in deren Wasserlöchern ein mittlerer Sofatisch völlig verschwinden würde, Löcher, in denen uns wiederholt Pferde ertranken, Löcher, in denen eine Protze mit Feldgeschütz so unsichtbar untertauchte, daß man nur mit Lanzen feststellen konnte, ob sie überhaupt darin lag und nicht etwa bis zum Mittelpunkte der Erde gesunken wäre! — Manchmal waren diese Wege gebessert, d. h. durch eine Art Knüppeldamm gangbar gemacht. Aber da diese Knüppel längst verfault und natürlich nicht wieder erneuert waren, so brach bald hier, bald da einer unter dem Huf eines Pferdes ein, der senkrecht gestellte Splitter stach dem bis an den Bauch einsinkenden Tier gegen den Leib und machte es äußerst unruhig. Verlor der Reiter bei dem Sturze etwa Lanze oder Karabiner, so sanken sie ins Bodenlose des Schlammweges und nur schnellstes Zugreifen bis zur Schulter in die braune Schokolade konnte die kostbaren Waffen retten. Auf solchen Wegen sind wir monatelang in Polen und Kurland geritten, oft in schlimmsten Regengüssen, oft in lichtlosesten Nächten, wenn es im Walde dunkel war wie in einem Sarge, oft im heftigsten Feuer, das uns mächtige Bäume wie Verhaue quer über den Weg schmetterte. Man kann sich diese Wege nicht vorstellen, wenn man sie nicht selber auf Patrouille geritten ist. Sie gaben uns meist mehr Mühsal, Gefahr und Schinderei für Reiter und Pferd als die Gefechte.

Dazu kam, daß die Karten bisweilen geradezu Phantasiegebilde zeigten. Wir haben manchmal gedacht, daß die Herren der Landesaufnahme wohl nie an den Punkten gewesen sein konnten, die sie darstellten. Vielleicht saßen sie beim Gelage auf einem Gute, und der Hausherr malte ihnen mit dem übergegossenen Schnaps die Gegend auf den Holztisch. Wir stellten uns oft in grimmiger Verzweiflung diesen Hergang vor, wenn wir bei Nacht völlig ermüdet auf halbtoten Pferden ein uns befohlenes Quartier suchten und schließlich statt des Dorfes vielleicht bestenfalls ein Viereck grauer Holzasche in Form und Größe vormaliger Hauswände fanden.

Oder, wie Rittm. Frhr. v. Stralenheim einmal schreibt: An Stelle eines großen Gutes, welches genügende Unterkunft versprach, fand sich in der Natur ein vierzigjähriger Kiefernwald, und nur die ältesten Panjes erinnerten sich düster, gehört zu haben, daß dort einmal ein Häuschen gestanden hätte. —

Am 15. und 16. Sept. 1915 hatte die 4. Schwadron den Auftrag, mit einem Geschütz und einigen Pionieren vom Kruge Kosen über Behrsjet auf Krug Bulle vorzugehen. Wir säuberten Behrsjet von feindlicher Kavallerie, wobei Vz.Wachtm. Grünert einen sehr wertvollen Befehl erbeutete, aus dem die Rückmarschstraßen der feindlichen Kavalleriedivision zu ersehen waren.

Vom 16. Sept. 1915 an war das Regiment in der Gegend westlich Wjessen untergebracht, und zwar Stab in Malgalwi, 1. Esk. Szkriwer, 2. Esk. Banzahn, 4. Esk. Kiangi und 5. Esk. Strody.

Über anderthalb Jahre, bis zum 27. März 1917, verblieben wir in diesen Quartieren.

Nur die 4. Esk. verließ uns vier Wochen früher, am 27. Februar 1917, um am 1. März in Rakischki nach Kowel verladen zu werden. Während dieser Zeit wurde eine Stellung in der sumpfigen Wiesen- und Buschniederung bei Prekschan-Kopornjek ausgebaut. Im Laufe der Zeit entstand aus dem Sumpfe eine recht gute Stellung mit einem fortlaufenden Wall, Stützpunkten, Knüppeldämmen, Blockhäusern und einem breiten Hindernis. Infolge der Mückenplage konnten wir in diesem Sommer zeitweise nur mit Mückenschleiern arbeiten. Was für ein Unterschied mit dem Winter 1917, in dem wir am 3. Februar 31° C unter 0 hatten!

Am 17. Sept. ging Major Frhr. v. Kap-herr mit der 1. und 2. Schwadron vom Kruge Bulle vor, um über Wagulan gegen Rein an der Düna vorzustoßen und dem bei Menkenhof gemeldeten Feinde in den Rücken zu fallen. Am Sussei-Abschnitt stieß die Abteilung auf starke feindliche Stellungen, die ein weiteres Vorgehen zunächst unmöglich machten. Sergt. Lommatzsch meldet darüber:

Beim Vormarsch durch Kurland nach der Düna war das Regiment bis Wagulan bei Jakobstadt gekommen. Am 17. Sept. sollte das Regiment die Düna erreichen. Marschrichtung war von Wagulan über Griwenjek-Filka nach Rein an der Düna. Die Spitze erhielt jedoch, als sie aus dem Walde bei Griwenjek herauskam, Feuer. Es sollte nun festgestellt werden, ob der Feind nur schwache Postierungen oder

ob er sich verschanzt hatte. Ich erhielt den Auftrag, möglichst weit vorzudringen und festzustellen, wo und wie sich der Feind verschanzt hatte, ob es Infanterie oder abgesessene Kavallerie war, und schließlich, ob M.G. da waren. Ich konnte mit meiner Patrouille in einer Talmulde gedeckt bis auf etwa 500 m herankommen und erkannte, daß der Feind einen gut ausgebauten Schützengraben mit Drahthindernissen hatte. Mehr ließ sich nicht feststellen. Ich beschloß daher mit zwei Mann auf die feindliche Stellung loszugaloppieren und zu sehen, ob sich nicht noch mehr feststellen ließ. Ich war aber kaum über den Höhenrand weg, als ein starkes Gewehrfeuer und schließlich auch zwei M.G. einsetzten. Ich mußte wieder Kehrt machen, hatte aber feststellen können, wo sich die beiden M.G. befanden, und daß die Grabenbesatzung ziemlich stark war und aus Infanterie und abgesessener Kavallerie bestand. Glücklicherweise gelangte ich ohne Verluste zu dem zurückgelassenen Teil der Patrouille.

Soweit die vortreffliche Meldung.

Die Abteilung ließ Sicherungen am Feinde und bezog in Wagulan Ortsunterkunft.

Ein am nächsten Morgen, den 18. Sept. 1915, vom Regiment auf Griwenjek gemachter Vorstoß ergab, daß sich auch hier stark ausgebaute und besetzte feindliche Stellungen befanden.

In der Nacht zum 19. Sept. versuchte der Feind uns zu umgehen, es gelang jedoch, uns rechtzeitig der Umklammerung zu entziehen. Über die weiteren Ereignisse des Tages gebe ich zunächst dem Sergt. Voigtländer das Wort, der seiner Schwadron (5.) meldete:

Die Russen hielten den Ort Wimbur, nahe der Düna, besetzt. Ihnen gegenüber lag an einem Waldrande eine Jägerkompagnie; ein Zug Karabinerschützen von der 5. Schwadron unter dem Befehl des Vz.Wachtm. Zeek verstärkte diese Kompagnie.

Ich erhielt am 19. Sept. 1915 den Befehl, diesen Zug abzulösen. Da der dichte Wald volle Deckung gegen Sicht bot, war es möglich, bis nahe an die Stellung heranzureiten. An einer Wegegabelung stand ein Unteroffizier-Posten, diesen löste Ltffz. Schwerdtfeger ohne Zwischenfall ab. Die andere Ablösung ging jedoch nicht so glatt vonstatten. Ich gab eben den Befehl zum Absitzen, als die Russen einen ziemlich heftigen Angriff unternahmen. Ich ließ sofort alles hinlegen und die Pferde zurückführen. Der Jägerleutnant setzte meinen Zug auf dem rechten Flügel zum umfassenden Angriff ein. Anschluß hatten wir an

die Jäger. In breiter Schützenlinie ausgeschwärmt, ließ ich durch den Wald vorgehen. Ein hartes Stück Arbeit war es, in dem Urwald vorwärts zu kommen, oft mußten wir auf dem Bauche durch das Dickicht kriechen, nichtachtend, daß Hände und Gesicht zerkratzt wurden. In Wasserlöchern, hinter Baumstümpfen Deckung suchend, so arbeitete ich mich mit meinen Leuten allmählich vor. Plötzlich kommt von links her der Ruf „Hier sin'se — Hurra!" Ich ließ die Seitengewehre aufpflanzen und mit lautem Hurra stürmten auch wir nach vorn. Die Russen, die wir im Rücken gefaßt hatten, zogen sich eiligst zurück, wir nahmen sie kräftig unter Feuer. Vor uns lag eine Waldlichtung; die Jäger hatten festgestellt, daß am jenseitigen Rande von den Russen M.G. in Stellung gebracht worden waren, deshalb folgten wir den Russen nicht. Wir zogen uns einige Meter zurück und blieben vorläufig in Schützenlinie liegen. Da ich mit einem Flankenangriff der Russen rechnen mußte, bog ich meinen rechten Flügel etwas um und sandte zwei schwache Patrouillen nach dieser Richtung aus. Diese waren kaum abgerückt, als auch schon wieder auf dieser Seite Schüsse fielen. Eine meiner Patrouillen war auf eine gegnerische gestoßen. Der Gardist Staps, der diese Patrouille führte, meldete auch, daß einige Russen in unserem Rücken herumliefen, diese hatten sich verirrt und fielen später noch in unsere Hände. Der Russe stellte seinen Angriff ein, wir zogen uns deshalb nach ungefähr einer Stunde auf unsere Hauptstellung zurück. Nachts 12^0 kam der Befehl, die Stellung ganz zu räumen, da die Russen beträchtliche Verstärkung erhalten hatten. Ohne vom Gegner bemerkt zu werden, gingen wir ungefähr 3 km zurück. In dieser Nacht kam es zu keinen Plänkeleien. Am anderen Tage löste mich Sergt. Haustein mit 25 Schützen ab.

Auch Vz.Wachtm. Zeek schildert anschaulich eine der vielen Teilunternehmungen des Tages:

Die 8. Kav.Div. hatte am 16. Sept. 1915 beim Vormarsch in Kurland mit ihrem rechten Flügel die Düna bei Vorwerk Liewenhof erreicht und sicherte den Südrand des Waldes von der Düna bei Liewenhof in der allgemeinen Richtung Liewenhof—Nowy-Jaunsen—Krankal—Prekschan—Wagulan—Jakobstadt.

Die 5. Schwadron stand als Reserve zur Verfügung der 23. Kav.-Brig. in Wjessen. Am 18. Sept. erhielt die Eskadron den Befehl, möglichst sofort Schützen als Verstärkung einer Kompagnie des Ref.Jäg.-Batl. Nr. 3 zu entsenden, die als linke Seitendeckung des an der Düna

vorgehenden Bataillons nach Wimbur, einer Försterei 6 km nördlich Griwenjek, gekommen war. Die Schwadron ging bis Griwenjek vor. Hier erhielt ich mit 3 Unteroffizieren und 25 Mann den Befehl, die bei Wimbur stehende Kompagnie zu verstärken. Weil der Wald noch von feindlicher Kavallerie durchstreift wurde, marschierte ich mit einer Sicherung und erreichte gegen 6^{30} nachm. die Kompagnie. Der Führer war nicht wenig erstaunt, als ich mit nur 25 Mann eintraf, anstatt mit einer ganzen Schwadron. Die Absicht des Führers, seinem Auftrag gemäß vorzustoßen und Verbindung mit dem an der Düna vorgehenden Bataillon zu nehmen, konnte nicht ausgeführt werden, da der Gegner zu stark war. Dem Führer war auch unbekannt, wie weit das Bataillon gekommen war, da er ohne jegliche Verbindung allein im Walde steckte. Das Eintreffen bei der Kompagnie meldete ich sofort meinem Schwadronsführer.

Wir besetzten den Waldrand und sicherten uns nach den Flügeln, um einem Heranschleichen des Feindes sofort kräftig entgegentreten zu können. Die Nacht war dunkel und kalt, dazu regnete es ab und zu. Wegen der Nähe des Feindes, der uns auf 300 m gegenüberlag, durften wir kein Feuer anbrennen und mußten unter freiem Himmel die Nacht verbringen. Außerdem mußten wir uns ganz ruhig verhalten, denn auf jedes verdächtige Geräusch kam gleich ein Kugelregen zu uns herübergeprasselt. Die Nacht blieb aber ruhig.

Am Sonntag früh ließen wir am Waldrand Posten zurück und gingen etwas weiter in den Wald hinein, um Feuer zu machen und uns zu erwärmen. So verging der Vormittag ruhig und niemand ahnte, was beim Gegner vorging. Plötzlich um 3^{30} nachm. sauste ein tüchtiger Kugelregen in den Wald hinein, und ein Angriff der Russen folgte. Sofort stürmte alles an die Gewehre und Karabiner, und im Handumdrehen hatten wir Schützenlinie gebildet. Ich erhielt den Auftrag, mit meinem Zuge den rechten Flügel zu verlängern, um ein Umfassen des Gegners um unseren rechten Flügel zu verhindern. Ich gab diesen Befehl meinen Gruppenführern bekannt und los gings auf den Feind in das Unterholz des Waldes hinein.

Plötzlich und ganz unverhofft erschien Sergt. Voigtländer mit 25 Schützen, die uns ablösen sollten. Ich erklärte Voigtländer unsere Lage und gab ihm den Befehl, unsere Schützenlinie nach rechts zu verlängern, um den äußersten linken Flügel des Gegners einzudrücken. Infolge des Unterholzes war kaum ein Feind zu sehen, nur die Kugeln schlugen

prasselnd in die Bäume. Wir kamen aber allmählich vorwärts und auch in lichteres Gebüsch und erkannten unseren Gegner. Nach kurzem Hin- und Herwogen ging der Feind zurück. Jetzt war der Augenblick gekommen und mit Hurra gings drauf los. Der Russe stand nicht mehr, sondern lief in seine Stellung zurück. Drei Russen, die zu weit vorgekommen waren, wurden gefangengenommen. Sie erzählten, daß beabsichtigt wäre, uns zu umgehen und dann auszuheben. Wenn die Posten nicht aufmerksam gewesen wären und nicht gerade Ablösung eingetroffen wäre, hätten die Russen uns mit der ganzen Kompagnie gefangengenommen, und wir wären sicher in russische Gefangenschaft geraten.

Da diese Kompagnie ohne jegliche Verbindung im Walde steckte, und die Russen wahrscheinlich den Versuch wiederholen würden, wurden unsere Schützen mit der Kompagnie noch in derselben Nacht zurückgezogen und besetzten den Südrand des Waldes in der Linie Griewenjek —Wannag—Nowy-Jaunsen—Krankal (nordöstl. Wjessen).

Ich traf um 8⁰ abends mit meinen Schützen wieder bei der Schwadron in Brage ein. Die Schwadron mußte am nächsten Tage die Quartiere räumen und ging nach Strody.

b) Der Stellungskrieg vor Jakobstadt

20. September 1915 bis 26. März 1917

Am 20. Sept. 1915 ging ein Bataillon des Ref.Jäg.R. 18 und die beiden ersten Schwadronen unseres Regimentes auf Lukste und Griewenjek vor, um den tags vorher stark angegriffenen rechten Flügel der 8. Kav.Div. zu entlasten. Beide Kolonnen stießen auf starke russische Stellungen, ohne sie nehmen zu können. Major Frhr. v. Hake, der die Garde-Reiter führte, gibt an, daß der Weg Griwenjek—Wimbur höchstens für Infanterie und auch für diese nur unter größten Schwierigkeiten überwindbar gewesen wäre.

Am 21. Sept. erhielt das Regiment den Abschnitt von Sadenan (nordöstlich Wjessen) bis Spulsenjek überwiesen.

In den nächsten Tagen bauten wir die Stellung aus, sperrten Wege und Schneisen und richteten unter dauernder Belästigung durch den Feind unsere eigenen Wege einigermaßen her. Das Regiment lag jetzt so: Stab Malgalwi, 1. Schwadron Skriwer, 2. Schwadron Banzahn, 4. Schwadron Kjangi, 5. Schwadron Malgalwi und Strody.

Vom 4. Okt. 1915 ab erhielt das Regiment eine Stellung dicht südöstlich Prekschan bis einschließlich Kopornjek. Diese Stellung mußte erst ausgebaut werden, was viel Arbeit machte, da sie größtenteils über der Erde aufgeworfen werden mußte. Im Laufe der Zeit wurden auch die Quartiere der Leute und die Ställe einigermaßen vorgerichtet und teilweise nach guter deutscher Sitte ausgebaut.

Unsere Stellung wurde bald verhältnismäßig ruhig, da die russischen Linien zum Teil weit entfernt lagen und vor einem Teile der unseren sich mächtige Sümpfe ausdehnten. Häufig wurden Patrouillen vorgeschickt, die oft recht erfolgreich ausfielen.

So meldete Ltffz. Bünger von der 1. Schwadron:

Es war am Morgen des 19. Nov. 1915 etwa zwei Monate, nachdem das Regiment seine Stellung westlich des großen Waldes südlich Jakobstadt bezogen hatte, als ich mit acht Mann meiner Feldwache den Auftrag erhielt, den Wald durch einen Patrouillengang bis Punkt 94 (W-H) zu durchstreifen, um festzustellen, ob der Russe irgend etwas im Walde unternehme. Ich muß vorweg bemerken, daß schon vor mir Patrouillen bis dahin vorgedrungen waren, und ich selbst schon zweimal dort war, ohne von den Russen behelligt zu werden, während andere Patrouillen dorthin hart bedrängt worden waren. Die Stellung der Russen gegenüber unserem Regimentsabschnitt lag ungefähr 7 bis 8 km von unserer im Walde. Meine Feldwache befand sich auf dem rechten Flügel des Regimentsabschnittes. Als Nachbarn zur Rechten hatte ich die 2. Grenadiere, deren nächster Posten sich 2 km von mir in Kraukal befand. Um 8^0 vorm. brach ich wie befohlen auf. Ich kam unbehelligt etwa $2\frac{1}{2}$ km vorwärts. Bis zu der Stelle, wo die Schneise von Kraukal nach Punkt 94 die Lichtung, die ich bis dahin verfolgte, schneidet, waren es wohl noch 300 m, als vom linken Flügel meiner jetzt ausgeschwärmten Leute der Zuruf kam: „Geradeaus am Waldrand ein Russe.“ Die anderen Leute beschwichtigten aber gleich, indem sie feststellten, daß es ein Mann in deutscher Uniform und Helm war, was auch ich mit meinem leider schlechten Glase feststellen konnte. Wir gingen also ruhig auf den Mann zu in der Hoffnung, er gehöre einer Grenadier-Patrouille an, der wir uns anschließen könnten, da ja die Grenadiere auch oft nach Punkt 94 streiften. Als wir nun auf 60 m an den Kerl heran waren, stellte er sich hinter die Erlensträucher, die an der Stelle den Waldrand ausmachten, und nahm Front nach der russischen Stellung ein, um uns in der Meinung, es stecke in der deutschen

Uniform auch wirklich ein Deutscher, zu bestärken. Jetzt erhöhten wir unsere Gangart, und als wir bis 25 m heran waren, kniet der Mann und legt auf mich, da ich der vorderste war, an. Während ich ihn anbrülle, ob er denn keine Deutschen kenne, krümmt er durch und gibt mit seinem Schuß das Zeichen zu einer Salve, die jetzt von halbrechts, vorn, halblinks bis links hinter uns aus mindestens 50 Gewehren auf uns prasselte. Jetzt erst mußten wir leider erkennen, daß der Moskowiter sich nicht scheut, groben Unfug mit der deutschen Uniform zu treiben. Glücklicherweise war der Russe in deutscher Uniform, der auf mich schoß, angesichts unseres sicheren Vorgehens wohl etwas zitterig geworden, so daß er fehl schoß. Ich konnte meine Leute durch „Rechts um, marsch marsch" in den nahen Hochwald bringen. Leider hatte ich aber nur noch vier Mann bei mir, als ich hinter den Bäumen Schutz gefunden hatte. Zunächst vermutete ich, daß die übrigen verwundet oder gefallen auf der Lichtung lägen, über die ich eben gekommen war. In möglichster Deckung, denn die Russen beschossen unser Waldstück sehr heftig, ging ich bis an den äußersten Waldrand vor, um die Lichtung übersehen zu können. Dabei konnte ich beobachten, wie vier Russen den Gard. Sturm hetzten, der als einziger noch auf dem linken Ufer der Oldewiza, die in der Mitte der Lichtung fließt, war, als die Schießerei losging. Sturm lief erst am Bachufer zurück, bis er einsah, daß seine Rettung nur in Erreichung des von uns besetzten Waldstückes lag. Dann übersprang er den Bach, und da ließen seine Verfolger von ihm ab. Die ganze Russenhorde hatte dazu kräftig „Hurra" gebrüllt. Jetzt bemühte ich mich, den Russen das Nahen starker Kräfte von unserer Seite vorzutäuschen, was mir durch Signale-Pfeifen und Kommandorufe auch scheinbar gut gelang, da alle Russen von der Lichtung verschwanden, und das Feuer der übrigen auch nachließ und bald ganz verstummte. Ich konnte also in Ruhe meine Leute sammeln, was ja im Walde nach solch einer Überraschung, wie wir sie soeben erlebt hatten, nicht ganz leicht ist. Zur großen Freude aller Beteiligten hatten wir gar keine Verluste. Ein weiteres Vorgehen schien für den Tag nicht ratsam, trotzdem wir doch alle unseren wohlberechtigten Groll gern ausgelassen hätten; das Kräfteverhältnis war gar zu ungünstig für uns. Ich habe, nachdem festgestellt war, daß kein Russe mehr in der Nähe war, den Standort der russischen Schützen abgesucht, um möglichst das Regiment zu ermitteln, welchem unser Gegner angehörte, es war aber nichts zu finden. Bei meiner Rückkehr nach Prekschan fragte mich ein

Kamerad, wieviel Russen ich denn mitbringe, er habe sehr starkes „Hurra" gehört. Da die Stelle, wo wir die Russen trafen, ungefähr 5 km von Prekschan liegt, müssen die Kerle ganz nett gebrüllt haben.

Bei der Meldung des Vorgefallenen beim Rittm. Frhr. v. Münchhausen wurde ich beauftragt, die mitgewesenen Leute zu befragen, ob sie beeiden könnten, daß der von uns gesehene Russe deutsche Uniform trug. Bis auf einen bejahten es alle Beteiligten, woraufhin wir nach einigen Tagen unsere Aussagen durch Eid erhärtet haben. —

Der Winter 1915/16 war bitter kalt, die Durchschnittskälte im Dezember und Januar betrug 15—20° R., die tiefste 36° R., dabei lag tiefer Schnee, der den Ablösungsdienst äußerst erschwerte.

Im Januar 1916 brach die Räude aus, die u. a. der 5. Schwadron 84 Pferde kostete. Die Gesundheit der Mannschaften war gut, die Stimmung trotz der elenden Umgebung nicht minder.

Weihnachten feierten wir wieder in altgewohnter Weise und wurden dabei von der Heimat reich beschenkt. Auch unser König schickte uns durch einen Hof-Furier Eßwaren, Getränke und Rauchwaren, die natürlich große Freude auslösten. Die fahrbaren Leihbüchereien und die Feldbüchereien erfreuten sich, was bei der geistigen Regsamkeit unserer Sachsen nur natürlich war, regsten Zuspruches. Sonstige Lebensbedürfnisse waren in der Kantine billig und vorzüglich wie daheim zu haben, und auch die früher oft wochenlang entbehrte Feldpost arbeitete allmählich vorzüglich. Jede Schwadron hatte jetzt ihre eigene Feldküche, deren Güte ja sprichwörtlich ist. Der Dienst hinter der Front bekam das überall übliche Gepräge.

Alle im Kampfraum lebenden Panjes wurden nach hinten abgeschoben, um die Spionage möglichst zu unterbinden. Wir faßten trotzdem bisweilen solche dunkle Ehrenmänner ab.

Der Schriftsteller Georg Frhr. von Ompteda (Rittm. z. D. vom Hus.R. 18), dessen Sohn als Reserveoffizier unserem Regiment angehörte, besuchte uns in diesem Winter und schildert in seinem Büchlein Sachsen an der Front in den Abschnitten Reiter im Graben und Sonderauftrag anschaulich einige Erlebnisse des Regiments.

Auch Georg v. d. Gabelentz, früher Rittmeister unserer 2. Schwadron, hat in seinem Werke „Unsere Brüder da draußen" eine Nacht an der Utrata vorzüglich dargestellt.

Im Laufe der Zeit wurden die Quartiere der Leute und die Ställe hergerichtet und zum Teil gut ausgebaut. Wege wurden instand gesetzt. Der Gesundheitszustand der Leute war gut.

An den Tagen, an denen keine Ablösung stattfand, wurden Reitbahndienst, Schießdienst, Fußdienst, Übungen im Werfen von Handgranaten und Unterricht abgehalten.

Pferdedurchsichten fanden fast täglich statt.

Am 21. Okt. 1915 traf Lt. Frhr. v. Rochow mit dem neu aufgestellten M.G.-Zug in Genselnjek ein und wurde der 5. Schwadron angegliedert. Am 26. Okt. 1915 kam ein größerer Transport Pferde aus der Heimat.

Vom 29. Okt. 1915 ab wurden Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zur Ausbildung am M.G. nach Genselnjek abkommandiert.

Anfang April 1916 wurden Gasmasken beim Regiment eingeführt.

Von den Stellungskämpfen an der Düna mögen einige Patrouillenunternehmungen erwähnt werden.

Lt. v. Mangoldt, der Führer einer insgesamt aus 1 Vizewachtmeister, 2 Unteroffizieren und 40 Gardisten bestehenden Patrouille, erhielt am 25. März 1916 den Auftrag:

Die Patrouille soll östlich der Ermeita in Verbindung mit einer westlich des Baches vorgehenden Patrouille des U.R. 17 bis zur Schneise, die in südwestlicher Richtung nach Staring führt, vorgehen. Es kommt darauf an, festzustellen, ob die Russen ihre Posten weiter vorgeschoben haben.

Utffz. Eichhorn rückte 9° vorm. aus der „Feste Ebert" mit 6 Mann als Spitze gegen den Waldrand vor und in Erfüllung seines vorläufigen Auftrages dann in den Wald bis Punkt 105. Dort machte er halt, stellte Posten aus, holte sich weiteren Befehl und vergewisserte sich über die Verbindung mit der Spitze der Ulanen-Patrouille. Diese Ulanenpatrouille wurde geführt von Lt. d. R. Ebert, dem Bruder unseres Kommandeurs.

Nachdem der weitere Vormarsch in nördlicher Richtung angetreten und die Patrouille im ganzen etwa eine Stunde unterwegs war, bemerkte Eichhorn einen russischen Doppelposten. Durch geräuschloses Vorgehen gelang es ihm und seinen Leuten, bis etwa auf 20 Schritt heranzukommen. Während er den Führer hiervon nach vorsichtigem Zurückkriechen in Kenntnis setzte, verschwanden die Posten

in Richtung des linken Flügels der Ulanen-Patrouille. Während Eichhorn noch bemüht war, die Ulanen hiervon zu benachrichtigen, erhielt er bereits aus südwestlicher Richtung von den Russen Feuer. Es war demnach eine Frontveränderung dringend geboten. Die Garde-Reiter überschritten die Ermeita und schwenkten nach links ab, um den linken Flügel der Ulanen zu verlängern. Jetzt wurde das feindliche Feuer von allen Seiten immer lebhafter, so daß Eichhorn schließlich vom Führer die Erlaubnis ausbat, stürmen zu dürfen. Dies hatte vollen Erfolg. Die Russen stoben überrascht auseinander. Einzelne, die nach Süden zu entkommen suchten, wurden von den Garde-Reitern, andere, die zu ihren Stellungen zurück wollten, von den Ulanen, die inzwischen weiter vorgegangen waren, gefangengenommen.

Ohne eigene Verluste erreichten die Patrouillen in Erfüllung ihres Auftrages den Waldrand bei Staring.

1 Offizier und 5 Mann wurden unverwundet, 8 Verwundete und 5 Tote, sämtlich vom russischen Hus.R. Nr. 1, eingebracht.

Ausgezeichnet haben sich hierbei sämtliche zur Patrouille gehörenden Leute, besonders aber Ltffz. Eichhorn, die Gefr. Herbst, Kriegel und Opielka und die Gard. Schrumpf, Schreiber und Überschaer. —

Eine andere Patrouille unter Führung des Lt. v. Kospoth, bestehend aus 2 Offizieren, 1 Vize-Wachtmeister, 4 Unteroffizieren, 1 Sanitätsunteroffizier und 60 Mann, hatte den Auftrag, am 28. März 1916 als linke Seitendeckung in dem Waldgelände zwischen Sussei und Oldeweiza in allgemeiner Richtung nach Norden vorgehende Infanterie bei Abschnitt 94 zu sichern. Die Patrouille marschierte 3^{30} vorm. ab und erreichte Abschnitt 94 etwa 5^{30} vorm. Dort wurde Verbindung mit der Infanterie nach rechts und mit einer Ulanen-Patrouille nach links genommen.

Von hier wurde nach einer etwa 2 km westnordwestlich Abschnitt 94 gelegenen Schneise vorgegangen, um dortige russische Posten anzugreifen. Die Russen gingen zurück, besetzten aber dafür die Brücke bei Abschnitt 94, indem sie die Patrouille umgingen. Hierdurch war an ein weiteres Vorgehen nicht zu denken.

Hatten Ltffz. Schieckel (5. Esk.) mit Gard. Gringmuth (5. Esk.) sich schon vorher in sehr geschickter Weise als Spitze bis dicht an die Feldwache herangearbeitet, so wurde ihnen auch in dieser schwierigen Lage die Nachspitze anvertraut. Obwohl die Patrouille von Südosten

Feuer erhielt und bald darauf auch von Nordosten auf die beiden Vorgenannten geschossen wurde, hielten sie doch gegen mehrfache Übermacht auf dem Schneisenkreuz dicht nördlich Abschnitt 94 solange aus, bis sich die ganze Patrouille in Sicherheit bringen konnte.

Am 8. Juni 1916 vorm. brach eine Patrouille, bestehend aus 1 Vize-Wachtmeister, 4 Unteroffizieren und 50 Mann der 4. und 5. Schwadron unter Lt. d. R. von Erdmannsdorff von der „Feste Neuflandern" bei Prekschan in Richtung auf Abschnitt 94 auf, um nach Möglichkeit festzustellen, welche Truppen uns gegenüberlägen. Vor dem Abmarsch gab Erdmannsdorff den Leuten den Befehl, nicht mehr als nötig zu schießen, um ohne großes Aufsehen möglichst weit feindwärts zu gelangen. Ferner sollten sie bei Begegnung mit dem Feinde diesen ganz nahe herankommen lassen und mit dem Bajonett angreifen.

Die Patrouille ging zuerst in nordöstlicher, dann in nördlicher Richtung auf den schmalen, durch das Dickicht führenden sogenannten Panjewegen vor, überschritt dicht südwestlich Abschnitt 94 die Oldeweiza und ließ beim Schneisenkreuz von Abschnitt 94 eine Gruppe der 5. Schwadron unter Utffz. Müller als Sicherung zurück.

Von dort ging die Patrouille zu beiden Seiten der Schneise in dem dichten Walde möglichst gedeckt, unter Herausschiebung starker Seitensicherungen in nordöstlicher Richtung vor. Als die Patrouille etwa 500 m von Abschnitt 94 entfernt war, wurde dem Führer gemeldet, daß die bei Abschnitt 94 zurückgelassene Sicherung einen russischen Unteroffizier (Hus. 15) gefangengenommen hatte. Dieser war, das Gewehr in der Hand, vorsichtig spähend vorgehend, schon längere Zeit vom Utffz. Müller und seinen Leuten beobachtet worden. Sie hatten jedoch nicht auf ihn geschossen, sondern den Russen auf nächste Entfernung herankommen lassen und waren dann mit angelegtem Karabiner auf ihn zugesprungen, worauf der Überraschte sich ergab. Da Erdmannsdorff annahm, daß dieser nicht allein im Walde herumliefe, sondern vielmehr die Spitze einer feindlichen Patrouille sei, schickte er einige Mann Verstärkung zu seiner bei Abschnitt 94 sichernden Gruppe.

Erdmannsdorff beschloß dann, während in der rechten rückwärtigen Flanke ein lebhaftes Infanteriegefecht im Gange war, weiter vorzugehen, um gegen die auf der Karte des Ende März gefangenen russischen Offiziers eingezeichnete Stellung 1½ km nordöstlich Abschnitt 94 aufzuklären. Als die Patrouille etwa noch 600 m von dieser Stellung entfernt war, und ein kleiner Holzstoß Gelegenheit bot, gegen Sicht

gedeckt die Schneise zu beobachten, sah sie einen russischen Doppelposten hinter einer feindlichen Stellung auf- und abgehen. Zu beiden Seiten der Schneise schlich sich die Patrouille herum. Infolge des beim Durchdringen des dichten Unterholzes unvermeidlichen Lärms wurde die Patrouille von den Russen bemerkt und erhielt Feuer. Dies wurde nur von einigen Leuten der Patrouille erwidert, während der andere Teil mit „Hurra" die Stellung stürmte.

Die Russen, deren Stärke nicht festzustellen war, hatten sich inzwischen in das Dickicht zurückgezogen.

Die Patrouille trat nunmehr den Rückmarsch an und erreichte Abschnitt 94, ohne Verluste gehabt zu haben.

Besonders ausgezeichnet haben sich bei diesem Unternehmen die Utffzre. Müller und Schieckel der 5. Schwadron.

Am 30. Juli 1916 übernahm unser verehrter und lieber Brigadeführer Gen.Major v. d. Decken an Stelle des Gen.Majors Grafen Schmettow die Führung der 8. Kav.Div. An seine Stelle trat der bisherige Kommandeur des Karabinier-Regiments Oberst Jahn.

Die 8. Kav.Div. wird ihrem hochverehrten und tapferen Führer in großer Zeit, General Grafen Schmettow, allezeit ein Andenken in Verehrung und Dankbarkeit bewahren. Er hat uns in schneidigem Draufgehen von Erfolg zu Erfolg geführt!

Am 31. Juli 1916 wurde die M.G.-Schwadron beim Regiment unter Rittm. Frhr. v. Müller errichtet. Ihr gehörten als Zugführer an die Lts. Frhr. v. Rochow, v. Schlieben und Frhr. Stefan v. Friesen. Als Quartier wurde ihr Genselnjek angewiesen.

Ich übergehe die weiteren Kommandierungen und dienstlichen Veränderungen im Regiment als unwesentlich.

Am 1. August wurde in Mitau zur Jahresgedenkfeier der Einnahme ein Gedenkstein enthüllt, zu dem auch wir eine Abordnung schickten.

Am 8. Okt. wurde auf dem Friedhof in Wjessen ein Mal für die Toten unserer 8. Kav.Div. errichtet.

Auf Befehl des A.O.K. hatte die 8. Kav.Div. aus den beiden sächsischen Brigaden 1300 Pferde zur Einbringung der Kartoffelernte in die Heimat zu schicken. Unser Regiment hatte 448 Pferde abzugeben, die am 23. Okt. 1916 unter Führung von Rittm. v. Posern in Marsch gesetzt wurden. Infolge dieser Maßnahme trat bei den Schwadronen ein empfindlicher Mangel besonders an Zugpferden ein, zumal da viele der Räudepferde, die uns verblieben, überhaupt nicht

verwendbar waren. Die Bagagen des Regimentes waren von jetzt ab nicht mehr voll bewegungsfähig.

Unsere Pferde fanden in Pommern, West- und Ostpreußen auf 108 Gütern Verwendung.

Das Weihnachtsfest 1916, das dritte im Felde, wurde wie in den anderen Jahren gefeiert. Besonders hübsch war der Gedanke des Rittm. v. Hinüber, von jedem Manne seiner Schwadron drei Wünsche aufschreiben zu lassen, die dann nach Möglichkeit erfüllt wurden. Wie bescheiden waren unsere lieben Reiter im Wünschen — über Rauchzeug, Strümpfe, Taschenmesser, Seife und Hosenträger ging nicht einer hinaus! —

In dieser Stellung verblieb das Regiment 17 lange Monate, nämlich bis zum 28. März 1917. Nach der nervenaufpeitschenden Unruhe der Reiterkämpfe die nervenzermürbende Stille des Stellungskrieges, nach dem täglichen Quartierwechsel die jahrelange Festlegung in dem weltfernsten Winkel der Ostfront, nach den überstürzenden Ereignissen wildester Wochen das quälende monatelange Warten auf den Angriff von drüben und auf den Befehl von oben.

Es kann für keinen, der es miterlebt hat, zweifelhaft sein, daß diese Zeit weit schlimmer war als jene der täglichen Märsche und Gefechte! Es ist leichter wach zu bleiben, wenn die eisernen Würfel übers Feld rollen, als in den endlos scheinenden Zeiten, in denen an dieser Front Freund und Feind den Würfelbecher in der Hand erhoben hielten und jeden Tag, jede Stunde ein neuer Wurf geschehen konnte, und doch Stunden und Tage, Wochen und Monate hinschlichen, ohne daß es zu diesem Wurfe kam. Wie oft haben wir nicht gehört: „Ihr Glücklichen in euerer stillen Ecke!“ Aber davon wußten die Kameraden anderer Fronten nichts, daß es unglaublicher Anstrengungen bedarf, um eine Truppe in solchen Zeiten kampfbereit zu erhalten.

Alle die neuen Kampfmittel mußten auch unsere Leute üben, um gerüstet zu bleiben, und sie hatten doch zunächst keine Gelegenheit sie zu erproben. Der Dienst mit den Pferden kostet ja an sich mehr Zeit als der Dienst der Infanterie, aber es blieben doch genug Stunden übrig, in denen die Langeweile wie ein Gespenst durch die elenden Hütten schlich. Rings die schauerliche Öde der Sümpfe und Wälder oder im Winter die endlose Schneewelt Rußlands. Und in den Stübchen zusammengepfercht Offiziere, Unteroffiziere und Gardisten, immer dieselben Gesichter beim Schein der kümmerlichen Beleuchtung. Gar

zu leicht werden da die wichtigsten Waffen stumpf: Die fröhliche Kampfstimmung, das Draufgängertum, die Tatkraft und die geistige Regsamkeit. Vor allem die Offiziere und die geistig lebendigeren unserer lieben Reiter litten schwer unter dieser erzwungenen Untätigkeit, und es bleibt ein besonderes Verdienst unseres verehrten Kommandeurs Major Ebert, daß er die Truppe über diese schweren Zeiten hinüber nicht nur so erhielt, wie sie war, sondern die Ausbildung von Mann und Pferd dauernd förderte und hob.

Ich erwähne aus den kommenden Monaten die spärlichen Ereignisse nicht um ihrer Wichtigkeit willen, sondern um zu zeigen, wie belanglose Dinge erzählt werden müssen, um überhaupt etwas zu berichten.

Am 27. Februar 1917 mußten wir die 4. Schwadron unter Rittm. v. Posern an die 45. Sächsische Ldw.Div. abgeben.

Am 27. März 1917 wurden wir aus dem Verbande der 8. Kav. Div. herausgelöst und der 1. Kav.Div. zugeteilt, und am nächsten Tage, dem 28. März, verluden wir in Rakischki.

c) Küstenschutz an der Nordspitze Kurlands

1. April bis 22. August 1917

Die Fahrt ging nordwärts über Radziwilischki–Schaulen–Mitau–Tuckum nach Bahnhof Zehren, woselbst wir in der Nacht vom 29. zum 30. März entladen wurden. Nach fünfstündigem Nachtmarsch bei ungewöhnlich hohem Schnee gelangten wir in unsere neuen Quartiere. Die Bagagen des Regiments und die ganze M.G.Esk. blieben unterwegs im Schnee stecken. Die Räder unserer breitspurigen Fahrzeuge wühlten sich neben der, nur ganz schmalen Fahrbahn der Panje-Schlitten metertief in den Schnee, Pferde versanken und mußten ausgegraben werden. Wir schickten so viele Gespanne, als wir von den schon eingetroffenen Teilen der Brigade, sowie von Panjes erhalten konnten, zu Hilfe. Auf diese Weise gelang es, die leichten Wagen noch bis zum Abend, immerhin aber mit mehr als zwölfstündiger Verspätung, in die Quartiere zu schaffen. Die M.G.Esk. aber und die Große Bagage mußten an der Marschstraße Quartier beziehen, da die Pferde nicht mehr fortkamen. Der Stab kam nach Schloß Rindseln, die 1. Schwadron nach Sillen, die 2. nach Selgerben, die 5. nach Livenhof, die M.G.Esk. nach Rindseln und später nach Jamplawe, und das Rekrutendepot nach Karlsberg. Hier blieben wir vom 30. März bis 6. Juni 1917.

Unser Dienst bestand im Küstenschutz am Rigaischen Meerbusen. Wir hatten hier mit 120 Schützen auf einer 21 km langen Strecke die Seewacht zu halten. Unser Abschnitt „Angernsee" reichte vom Nordende Angern bis an den Kanal von Markgrafen. Wir hatten keine durchgehende Stellung. Nur einzelne Stützpunkte wurden durch schwache Posten gehalten. Nicht viel länger als zwei Monate blieben wir in dieser Gegend. Dann kam das Regiment in den nördlichsten Teil Kurlands, und zwar der Stab nach dem alten Ordensritterschloß Dondangen, 1. Schwadron Widolne, 2. Gipken, 5. Kolken, M.G.-Esk. Jaunerei, Rekrutendepot Patze. Auf dem nördlichsten Posten des Weltkrieges, am Kap Domesnäs, hielten nun Garde-Reiter die Wacht.

Unterbrochen wurde dieser eintönige Dienst als Küstenschutz durch einen Marsch in den Raum von Tuckum, welcher am 23. Juli 1917 eiligst angetreten werden mußte, weil ein Vorstoß der Russen auf Mitau erwartet wurde. Da aber alles ruhig blieb, kehrten wir schon am 31. Juli wieder in unsere Quartiere um Dondangen zurück.

Am 16. August 1917 erfolgte die Ablösung durch die 1. Komp. Landsturm Königsberg. Wir sollten zu Erntearbeiten bei Rindseln Verwendung finden. Aber am 23. August früh 2^{30} traf plötzlich der Befehl ein, daß auch wir an dem gegen Riga geplanten Unternehmen teilnehmen sollten. Fieberhaft wurde gepackt, alles Entbehrliche mit der Bahn nach Talsen befördert und dort niedergelegt. Noch am 23. August marschierten wir in südlicher Richtung ab, am 25. August wird in Rindseln die 5. Schwadron aufgeteilt. Mit ihren besten Leuten und brauchbarsten Pferden werden die 1. und 2. Schwadron aufgefüllt. Am 27. August früh gegen 4^{0} beginnt in Tuckum das Verladen zur Fahrt nach Mitau, das wir noch vormittags erreichten. Nur der Regimentsstab und die M.G.-Esk. verblieben bei der 1. Kav.Div., die 1. Schwadron (Rittm. v. Wiedebach) kam zur 1. Garde-Inf.Div (Prinz Eitel Friedrich v. Preußen) und die 2. Schwadron (Rittm. v. Haugk) zur 14. bayr. Inf.Div. (Gen.Lt. v. Rauchenberger). Quartiere wurden südlich der Stadt Mitau bezogen.

6. Livland

1. September 1917 bis 26. April 1918

a) Vorstoß bei Ürküll

1.—18. September 1917

Über den Vorstoß bei Ürküll und die Ereignisse der nächsten Zeit schreibt Oberstlt. Ebert:

In der Zeit bis 1. Sept., der als der Tag des Vorstoßes über die Düna festgesetzt war, erfolgte das allmähliche Heranschieben der beteiligten Divisionen an den Fluß. Zunächst sollte unter Leitung des Gen.Lt. v. Berrer mit 4 Divisionen (2. Garde-Inf.Div., 14. bayr. Inf.Div., 203. Inf.Div. und 19. Ref.Inf.Div.) der Übergang bei Ürküll erzwungen werden, alsdann in drei Gruppen mit insgesamt 11 Infanterie-Divisionen und starker Kavallerie der Vorstoß nach Osten erfolgen.

So war es geplant, und so wurde es auch durchgeführt, nur daß der Russe bedauerlicherweise zu früh die Gegend westlich Riga räumte und noch schneller laufen konnte, als unsere vorstürmenden Truppen.

Die 1. Kav.Div. wurde am 1. Sept. abends gegen 7^0 alarmiert und überschritt die Düna auf der mittelsten Brücke am 2. Sept. gegen 2^{30} nachm. Die Brücke über den 250 m breiten Strom war in drei Stunden fertiggestellt worden. Die Nacht verbrachten wir, wie die vorhergehenden, auf der Straße stehend, nachdem durch Teile der Kavallerie-Division Mannhof im Sturm genommen war. Starkes Artilleriefeuer lag auf unserer Marschkolonne, gottlob mit 80 % Blindgängern. Infolgedessen hatten wir verhältnismäßig wenig Verluste.

Am 3. Sept. marschierten wir mit vielen Stockungen und Störungen durch andere Truppen und Kolonnen in nordöstlicher Richtung weiter, öfters durch feindliche Artillerie beschossen. Nachts gegen 12^0 gelangten wir nach Rodenpois am Gr. Jägel und nächtigten an der Marschstraße in einem kleinen Wäldchen. Wir trafen Lt. v. Erdmannsdorff, der sich beim Stabe der 1. Garde-Jäg.Div. sehr wohl fühlte, dann die Lts. Crusius und Frhr. v. Trützschler und schließlich Rittm. v. Wiedebach,

dessen ganze Streitmacht noch aus 4 Mann, 3 Handpferden, dem Ass.Arzt Dr. Kügler und einer beigetriebenen Kuh bestand.

Am 4. Sept. wurden wir nach langem Warten, eingekeilt in andere Truppen, wieder aufs Südufer des Gr. Jägel zurückgenommen und in östlicher Richtung auf Sigund in Marsch gesetzt. Sigund war durch Infanterie mit M.G. besetzt. Es wurde ein Angriff befohlen. Oberstlt. Ebert führte die südliche Angriffsgruppe: Dragoner, M.G.Esk. des Garde-Reiter-Regiments, zwei Radfahr-Kompagnien und ein Zug Artillerie. Sigund wurde genommen und an einer Scheune biwakiert.

5. Sept. 4⁰ morgens wurde alarmiert, da eine russische Abteilung unser Biwak angriff. Blitzschnell waren die M.G. zur Hand, deren Feuer den Russen verjagte. Zwei Leute, denen der Genuß des vielen Obstes schlecht bekommen war, und die zur Zeit des Überfalls unbewaffnet auf einem Felde kauerten, nahmen in dieser hilflosen Stellung einen Russen gefangen. Dann ritten wir nach Norden weiter, das Garde-Reiter-Regiment ohne Verwendung am Anfang des Gros. Während einer Rast sahen wir russische Schützenlinien gegen unsere Vorhut vorgehen. Da der Führer des Gros nicht zur Stelle war, übernahm Oberstlt. Ebert den Befehl über Kürassiere 3, setzte einen Gegenstoß in die Flanke des Feindes an und ließ auch Artilleriefeuer eröffnen. Der Feind hatte bei regelloser Flucht viele Verwundete und Tote; 1 Offizier und 35 Mann wurden gefangen. Unsere M.G. waren sehr stark am Feuer beteiligt. Dann marschierten wir weiter bis 10 km westlich Mitau. Baron v. Sievers aus Senten, der als Gemeiner der Kürassiere 3 den Vormarsch mitmachte, fiel bei der Aufklärungs-Schwadron, durch den Kopf geschossen. Es folgte ein erfolgreicher Angriff auf die Höhen von Palm. Stab und M.G.Esk. gingen zurück bis Schloß Lemburg, woselbst wir die Nacht verbrachten.

6. Sept. Beendigung des Vormarsches. Stellungsbau in Höhe von Palm. Südlich an die 1. Kav.Div. schloß die Kav.Div. Nord unter General v. d. Decken (Otto) an: Leibhus.Brig., Regiment Garde du Corps, Mecklenburgische Drag.Brig. und sämtliche Zuteilungen. Von der 8. Kav.Div. Stab, Fernsprech- und Pionier-Abteilung.

8. Sept. Oberstlt. Ebert erhielt durch Exz. v. Berrer, der zur Division vorkam, Befehl, mit 2 Bataillonen, 2 Batterien, 2 Schwadronen usw. die russische 17. Kav.Div. aus Linie Judasch—Kronenberg anzugreifen. In Judasch angelangt, kam Befehl, den Angriff zu unterlassen, da 28 feindliche Bataillone neu ausgeladen seien.

Am Nachmittag des 9. Sept., als das Bataillon, welches am 8. Sept. nach Judasch gekommen war, durch ein anderes abgelöst wurde, erfolgte plötzlich von allen Seiten, sowohl bei den Vorposten-Kompagnien, wie später in Judasch selbst, ein heftiger Angriff durch mehrere russische Todesbataillone. Unter der Infanterie entstand eine fürchterliche Panik, die wir nur mit größter Mühe zum Stehen brachten. Dann erfolgte der Gegenstoß, der uns von den in Judasch eingedrungenen Russen befreite. Die Russen hatten stärkste Verluste. Reihenweise ließen sie sich durch unsere M.G. niedermähen. Immer schossen sie stehend, immer neue Wellen folgten. Als sie Judasch räumen mußten, versuchten sie uns beim Dunkelwerden von zwei Seiten zu umgehen. Infolge der großen Übermacht und der Nervosität unserer Infanterie bauten wir noch nachts ab.

Oberstlt. Ebert verlor seinen prächtigen Burschen Lexa mit seinen Pferden und sämtlichem Gepäck.

Über seine Erlebnisse während des blutigen Gefechtes bei Judasch berichtet der damalige Regimentsschreiber, Sergt. Fräbel:

Am 8. Sept. 1917 wurde mein Kommandeur, Herr Oberstlt. Ebert, zum Divisionsstabe befohlen, um von dem dort anwesenden komm. General, Exz. v. Berrer (Gen.Kdo. 51) persönlich den Befehl zu erhalten, die Führung der bei Judasch stehenden Kräfte der 1. Kav.Div. und der im Anmarsch nach dort befindlichen Teile der 20. Inf.Div. zu übernehmen. Aufgabe dieser Truppen war, das Gelände östlich Judasch bis Gegend Lauge vom Feinde zu säubern. In kurzer Zeit war denn der Regimentsstab, dabei Oblt. v. Gersdorff (Regimentsadjutant) und Lt. v. Vietinghoff (Ordonnanzoffizier) marschbereit. Nur das allernotwendigste wurde mitgenommen, keine Bagage und nur der kleine „Nuglischwagen". Von Unteroffizieren und Mannschaften des Stabes nahmen außer mir die Uffz. Wünsche und Härtel, ferner die Mannschaften Hensel, Wunderwald, Wurlitzer, Rothe, Schürer, Lexa, Schöne, Schlechte und Theer an dem Sonderauftrage teil.

Gegen 2^0 nachm. sammelte der Stab, um vor Einbruch der Dunkelheit Judasch zu erreichen. Der Ritt ging an diesem herrlichen Herbsttage durch Wälder und eine von Bewohnern und Flüchtlingen reich bevölkerte Gegend. Gegen 6^0 nachm. langten wir in Judasch an. Die Unterbringung war gut. Die Offiziere des Stabes sowie der Fernsprechtrupp wurden im Herrenhause untergebracht. Für unsere Pferde war ein herrlicher Stall vorhanden, den auch die meisten Unteroffiziere und Mannschaften als

Wohn- und Schlafgemach benutzten. Die Pferde wurden ihrer Lasten entledigt, und wir richteten uns so bequem wie möglich ein. Nachdem unsere treuen Vierfüßler auf das beste versorgt waren, durften wir auch an uns denken. Leider war nicht allzuviel mehr in unseren Packtaschen und den mitgenommenen Kochkisten. Es genügte auch ein einfaches Abendbrot mit etwas Wutki. Letzterer war erst kurz vor dem Abrücken gefaßt. Doch alles mundete herrlich. Etwas Humor und ein „Stäbchen" ließen auch die Brotzugabe oder den Brotaufstrich vergessen. Als weitere Befehle nicht mehr zu erwarten waren, begaben wir uns zur Ruhe auf den Heuboden über dem Pferdestall. Die Nacht verlief ruhig, sodaß wir auf dem frischen Heu wohl etwas unruhig, doch ganz gut schliefen.

Am 9. Sept. (Sonntag) früh machte ich mich mit dem Gard. Schürer zeitig auf die Beine, um unsere arg mitgenommenen Kochkisten etwas aufzufrischen. Auf alle Fälle trachtete ich danach, einen Hammel zu holen. Ich nahm zu diesem Zwecke einen Kutschwagen mit Pferd von dem Gute und fort ging die Fahrt in nordöstlicher Richtung. Also feindwärts. Ich glaubte dadurch eher zu meinem Ziele zu gelangen. Nach einstündiger Fahrt stieß ich auf ein kleines Gut, das von männlichen Flüchtlingen geradezu übervölkert war.

Nichts gutes ahnend, hielt ich mich an Hand meiner Karte weiter nördlich und erreichte nach etwa 3 km wiederum ein kleines Gut, das von weniger Leuten bewohnt war, die sich überfreundlich benahmen und uns sogar zu einem Imbiß aufforderten. Dieses gütige Anerbieten lehnte ich aber ab, da aus östlicher Richtung vereinzelte Schüsse hörbar wurden, was die Bewohner sichtlich erfreute. Als ich mein Begehr mit wenigen Worten und Zeichen klar gemacht hatte, konnte der angebliche Besitzer sogar deutsch sprechen, denn mit den Worten: „Nu, nehmen Sie" — führte er mich in einen Schuppen, wo drei fette Hammel lebend verborgengehalten wurden. Während Schürer einen dieser Hammel auf unseren Kutschwagen verstaute, durfte ich das Tier bezahlen, allerdings nur mit einem Bon. Beitreiben ohne Barzahlung oder Quittung war streng verboten, und mein Kommandeur kannte in diesen Sachen keinen Spaß. Meine Neugierde ließ mir aber keine Ruhe, und bevor ich mit Schürer unseren Kutschwagen bestieg, bemerkte ich noch ein mindestens vier Zentner schweres Schwein. An ein Mitnehmen auch dieser Beute war jedoch nicht zu denken, da kein Platz mehr im Wagen war.

Gegen 11° langten wir wieder in Judasch an. Die Freude war natürlich groß. Sofort trat Schürer in Tätigkeit und machte sich ans Ausschlachten des Tieres. Alle hilfsbereiten Hände griffen zu. Aber auch die Zurückgebliebenen waren nicht minder müßig gewesen, denn Weißkraut, Möhren und Kartoffeln hatte das Feld geliefert, alles war fein zubereitet. Dazu Hammelfleisch. Während ich mich von meiner Hamsterfahrt zurückmeldete, erfuhr ich, daß der Russe einen größeren Angriff plane. Gerüchtweise hatte er an einer Bahnstation unweit unserer Vorpostenkompagnie viele Bataillone ausgeladen, um so einen Nachtangriff vorzubereiten. Irgendwelchen Sonderauftrag erhielt ich nicht, und so war mir denn auch der Russenangriff vorläufig recht gleichgültig.

Vorerst hatte ich jedenfalls einen ganz gewaltigen Hunger, den zu stillen mir bald gelingen sollte. Der Koch des Stabes, Gefr. Wunderwald, hatte ein glänzendes Mittagessen vorbereitet. Nach getaner Arbeit verspürte ich nicht minder Lust, zur Auffrischung unserer Fettportionen auch noch ein Schwein beizutreiben. Diesen Plan ließ ich aber wieder fallen.

Doch ließ mir der kriegsfreiwillige Utffz. Härtel keine Ruhe, ihm das Kommando zu übertragen. Ich hatte zu einer solchen Kommandierung kein Recht und mußte mir darüber im klaren sein, daß mein Kommandeur sicher nicht einwilligen würde. Ich mußte annehmen, daß die Offiziere über die Absichten der Russen besser unterrichtet waren als ich. Auf gut Glück wurde der Kutschwagen heimlich wieder fertiggemacht und, von einem Gardisten begleitet, verließ Härtel den Gutshof. Den einzuschlagenden Weg hatte ich ihm kurz beschrieben. Ich übergab ihm noch meine Karte, damit er sich besser zurecht finden konnte. Nach meiner Berechnung mußte Härtel in zweieinhalb bis drei Stunden wieder zurück sein. Doch wer nicht kam, war Härtel.

Unseren Offizieren ging ich möglichst in großem Bogen aus dem Wege, um mich nicht selbst zu verraten. Mit Ungeduld und inneren Vorwürfen erwartete ich die Rückkehr dieses Kommandos. Alle übrigen Kameraden lungerten auf dem Gutshofe umher und freuten sich auf das kommende Schweineschlachten. Nur ich konnte keine Ruhe finden, solange die beiden Kameraden nicht zurück waren.

Plötzlich fielen vereinzelte Schüsse. Die vorgeschobene Kompagnie erwartete ihre Ablösung, die auch in kurzer Zeit erfolgt wäre, hätte uns nicht das einsetzende Gewehr- und M.G.-Feuer eines anderen belehrt. Endlich sah ich in der Ferne einen Wagen

in Richtung Judasch angefahren kommen. Es war Härtel, der seine Sache gut gemacht hatte und ein fettes Schwein mitbrachte. Das Feuer verstummte auf kurze Zeit, um dann von neuem wieder viel heftiger hörbar zu werden. Der Russe überrannte die Vorpostenkompagnie, die zum größten Teil in Gefangenschaft geriet und brachte der ablösenden Kompagnie erhebliche Verluste bei. Als Ziel hatte er sich den Gutshof Judasch gewählt. Trotz des schweren Gefechtes, das sich unweit von uns abspielte, glaubte wohl keiner von uns, daß sich der Feind schon erheblich dem Gutshofe genähert hatte. Die Offiziere des Stabes befanden sich auf dem Gefechtsstande. Mir als ältestem Unteroffizier fiel die Aufgabe zu, im Falle weiteren Vordringens des Feindes Mannschaften und Pferde in Sicherheit zu bringen. Der Russenangriff schien abgeflaut zu sein. Plötzlich wieder heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Ich befahl Satteln und Fertigmachen, um auf alle Fälle gerüstet zu sein.

Das ging natürlich nicht alles so schnell, wie ich gehofft hatte, denn die Burschen waren nicht aus ihrer Ruhe zu bringen und hatten auch zwei und mehr Pferde fertig zu machen. Dazu kam noch, daß der Russe unseren Pferdestall aus Holz schon unter Feuer nahm. Die Pferde wurden unruhig, an ein Satteln war nicht mehr zu denken. Ich befahl, ungesattelt den Stall in Richtung Gefechtsstand zu verlassen. Als ich aus dem Stalle trat, sah ich die Russen — alles große und kräftige Gestalten — zu meinem größten Schrecken ausgeschwärmt auf das Gut losstürmen. Im Laufen schossen sie was die Flinten herhielten, doch zu unserem größten Glück alles zu hoch. Ich sprang zurück zum Stall und brüllte: „Raus! der Russe ist da!“ Ein wildes Durcheinander. Wer im Stalle noch aufsitzen konnte, war am besten dran. Die übrigen, darunter auch Ltffz. Härtel, übten sich auf der Straße im Aufsitzen, was bei der Aufregung unserer Gäule nicht sehr leicht war. Als letzter verließ ich den Stall, und zu Fuß ging es, was die Beine laufen konnten, in Richtung Gefechtsstand, die Russen immer hinter mir herfeuernd. Doch das Ziel war anscheinend zu klein.

Als der Gutshof hinter mir lag, verschnaufte ich ein wenig und versuchte auf mein unruhiges Tier zu klettern, was mir auch gelang. Meine Stallgefährten sah ich im wilden Galopp davonjagen. Noch einen kurzen Blick zurück zum Unglücksstall. Ich sah noch, wie einige Russen die Stalltüre zuschlugen. Hatte ich geglaubt, als

letzter den Stall verlassen zu haben, so hatte ich mich getäuscht. Als ich noch ziemlich aufgeregt — zum Unglück stürzte ich mit meinem Pferd noch in einen Graben — bei den anderen Ausreißern anlangte, merkte ich, daß unsere Offiziere, sowie Wünsche und Lexa fehlten.

Ich faßte nun den Entschluß, mit den zurückgerittenen Mannschaften den Gefechtsstand aufzusuchen. Auch der Unteroffizier vom Drag.R.1 mit seiner Patrouille schloß sich mir an. Auch von dieser Patrouille fehlten zwei Mann, die sich mit Lexa noch im Stalle befunden hatten, als der Russe bereits den Gutshof eingenommen hatte. Beide Dragoner waren aber im Stall aufgesessen, hatten die Stalltüre mit der Lanze aufgestoßen und waren dadurch glücklich entkommen. Allerdings hatte einer einen Lungenschuß, der andere einen Bajonettstich davongetragen. Von unseren Leuten sah man die drolligsten Gestalten. Ohne Sattel, weder Helm noch Mütze, das Koppel am Halse anstatt um den Leib, — sie hatten trotz ihrer anfänglichen Ruhe doch keine Zeit gehabt, sich ordnungsgemäß fertig zu machen.

Der Russe hatte den Gutshof eingenommen. Sofort befahl mein Kommandeur, den Gutshof wieder zu nehmen und die Russen zu vertreiben. Alle verfügbaren Kräfte nahmen daran teil. Der Gegenstoß gelang. Unter schweren Verlusten wurde der Russe aus dem Gutshofe vertrieben, setzte sich aber am Judasch-See wieder fest. Letzterer grenzte direkt an das Gut.

Mittlerweile war es erheblich dunkel geworden. Zurückgekehrt auf den Gefechtsstand war jeder froh, etwas ausruhen zu dürfen. Ich konnte jedoch zu keiner Ruhe kommen. Immer und immer wieder ging mir das Fehlen Lexas durch den Kopf, und ich konnte mir sein Fehlen nicht erklären; denn bei unserem eiligen Rückzug aus dem verhängnisvollen Stalle am Nachmittage hatte ich Lexa nicht mehr gesehen. In Gedanken versunken, hörte ich plötzlich meinen Namen rufen. Sofort meldete ich mich und wurde zu meinem Kommandeur befohlen, der mich bat, doch einmal nachzusehen, ob Lexa gefallen oder in Gefangenschaft geraten sei. Schlechte, den der Oberstleutnant vor längerer Zeit mit demselben Auftrage fortgeschickt hatte, war auch nicht wieder zurückgekehrt.

Sofort machte ich mich auf den Weg, um meinen Auftrag auszuführen. Ich wählte zu diesem Zwecke nicht den geraden Weg, sondern versuchte, durch ein Kartoffelfeld mein Ziel schneller zu erreichen. In der Dunkelheit zu weit abgekommen, sah ich plötzlich eine

lange Gestalt regungslos vor mir stehen. Ich glaubte nicht anders, als einen Russen vor mir zu haben und war im Begriff, von meiner Pistole Gebrauch zu machen. Mein kurzer Anruf wurde ebenso kurz mit „Schlechte“ erwidert. Zusammen machten wir uns auf den Weg, um unseren gemeinsamen Auftrag auszuführen. Tote und verwundete Russen lagen auf dem Gutshofe. Glücklich langten wir am Stalleingang an, als mich plötzlich ein Schwerverwundeter mit den Worten „Panje, Panje!“ an den Beinen festhielt. Der Schreck war natürlich groß. Fast hätte ich meinen Stahlhelm, den ich im Begriff war, Schlechte zu geben, um darin ein Stückchen Kerze zur Erleuchtung des Stalles anzubrennen, fallen lassen. Ich ging in den Stall, hinter mir her Schlechte. Größte Vorsicht war geboten, denn die Stallfenster waren ausgerechnet auf der Seite, wo der Russe lagerte. Ich traute meinen Augen kaum, als ich lauter weiße Wäsche ausgestreut liegen sah. Der Russe hatte anscheinend kein Verständnis für solche Sachen. Jede Ecke wurde nach Lexa abgesucht, und auch sein Name, so gut es ging, gerufen. Ein großer Strohhaufen, der sich in der äußersten Stallecke befand, wurde auf das sorgfältigste untersucht. Doch Lexa war nicht aufzufinden. Nur Karabiner, Stahlhelm und Gasmaske waren zurückgeblieben. Diese Gegenstände nahm ich mit.

Nun galt es, so schnell als möglich zurückzukommen. Zu diesem Zwecke wählte ich den Weg durch den Gutshof, den ich vor Stunden schon einmal mit meinem Pferde, allerdings auch zu Fuß, zurückgelegt hatte. Als wir auf dem Gefechtsstande ankamen, war der Stab mit Zuteilungen gerade im Begriff, eine inzwischen erkundete rückwärtige Stellung zu beziehen. Ich meldete mich bei meinem Kommandeur und erstattete Bericht. Wie gerne hätte ich Lexa selbst mitgebracht. Doch es sollte nicht sein! Mein Kommandeur verlor seinen treuen Burschen, wir einen so guten Kameraden.

Gegen 11° nachts langten wir in der rückwärtigen Stellung an und lagen bis zum Tagesanbruch größtenteils im Freien. So endete der 9. September, der Tag von Judasch. Als wir später wieder zum Regimente zurückkehrten, gab es viele Kameraden, die sich nicht genug freuen konnten, daß auch der Stab einmal ausgeräuchert worden war.

Wie wir später bei einem Besuche in Judasch feststellen konnten, sind daselbst mehr als 400 Russen in Massengräbern beerdigt worden, welche am 9. Sept. gefallen waren. Die Einwohner gaben ferner an,

daß alle deutschen Gefangenen und Verwundeten von den Kerenski-Kämpfern aus Rache für die erlittenen schweren Verluste in Judasch erschossen worden seien.

So hat auch der prächtige Lexa, der sechs Jahre lang Bursche des Kommandeurs war, in Judasch für diesen sein Leben gelassen, als er in treuester Pflichterfüllung seinem Herrn die Pferde bringen wollte. Er hatte im Februar 1917, als Oberstlt. Ebert auf einem Ritt in einem verschneiten Teich eingebrochen war, diesen im Verein mit dem Gard. Kaiser (M.G.Esk.) unter eigener Lebensgefahr aus dem eisigen Wasser gezogen, wofür er und Kaiser damals die Lebensrettungsmedaille erhalten hatten. Lexa war wirklich einer, von dem man sagen konnte: „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt." —

Soweit unseres lieben Kameraden Fräbel wunderhübscher Bericht.

Auch die nächsten Tage lagen Teile des Regiments dauernd im Kampf.

Über das Gefecht von Bajar am 8. Sept. 1917 berichtet Lt. v. Kospoth als Führer seines M.G.Zuges:

Die M.G.Esk. des Garde-Reiter-Regiments war seit dem 5. Sept. 1917 taktisch dem Jäg.Batl. 1 unterstellt. In der Nacht vom 7. zum 8. Sept. 1917 erhielt die Schwadron den Befehl, einen Zug nach Bajar, etwa 4 km nordöstlich Pelne zu entsenden, zur Verstärkung eines dort auf Feldwache stehenden Zuges Jäger 1. Beim Morgengrauen traf ich mit meinem 3. Zuge in Bajar ein. Da die Feldwache erst in der Nacht das Gehöft besetzt hatte, mußte erst durch Patrouillen festgestellt werden, wo und wie weit entfernt der Feind lag. An den Hängen jenseits des Baches sah man auf etwa 2000 m die Russen an der ebenerdigen Stellung schanzen. Ich brachte die Gewehre also mit dieser Front in Stellung, während die Fahrzeuge in einem nahegelegenen Gehöft unter Aufsicht des Vz.Wachtm. Faust unterzogen. Nur einige Reitpferde fanden in einer Scheune in Bajar selbst Platz.

Gegen 5^0 nachm. bekamen wir plötzlich von halblinks rückwärts starkes Infanteriefeuer, während in unserer linken Flanke eine starke Schützenlinie mit zwei M.G. vorbrach. Gleichzeitig hörte man das Alarmgeschrei des Postens, der in dieser Richtung sicherte. Die Gewehrbedienung konnte noch rechtzeitig die M.G. in die neue Front werfen und den Feind, der schon auf 150 m heran war, unter Feuer nehmen. Der Angriff kam hierdurch zum Stehen. Der Zugführer der Jäger

war währenddessen gerade abwesend. Er nahm auf Befehl seines Bataillons persönliche Verbindung mit den Nachbarposten auf. Ich übernahm deshalb auch das Kommando über die Jäger und ging zum Gegenstoße vor. Der Feind zog sich nun in Richtung auf Balloſch zurück. Es war deutlich zu beobachten, daß er mehrere Verwundete mit sich nahm. Einen Oberleutnant, anscheinend den Führer, mußte er tot zurücklassen. Außerdem erbeuteten wir einige Gewehre und eine Kugelhandgranate. Ich selbst hatte keine Verluste an Menschenleben. Im Stalle wurden von meinen Pferden vier verwundet, eins ist entlaufen. Von den verwundeten Pferden mußte ich zwei erschießen, sie hatten Bauchschüsse. —

Über die Tätigkeit der M.G.Schwadron in den Gefechten um Pelne, aus denen uns eben Kospoth erzählt hat, schreibt ihr Führer, unser lieber Rittm. Frhr. v. Müller:

Am 12. Sept. 1917 wurde die Schwadron mit je einem Zuge den Aufklärungsabteilungen der Kür. 3 und des Jäg.Batl. 1 zugeteilt. Eine Abteilung sollte auf Klingenberg vorfühlen, eine auf Krewning östlich Pelne vorgehen, die dritte sollte eine Aufnahmestellung für die erstgenannten Abteilungen auf den Höhen von Pelne beziehen.

In Ausführung dieser Aufträge marschierte die Schwadron mit den Kürassieren und Jägern durch Pelne gerade in dem Augenblick, als der Feind mit starken Schützenlinien, von Nord und Ost vorgehend, bis dicht an Pelne herangekommen war. Starkes Infanterie- und M.G.-Feuer schlug auf nächste Entfernung den Abteilungen entgegen.

Oblt. von Schlieben ließ sofort frei machen und eröffnete das Feuer. Dies hatte zur Folge, daß die Vorwärtsbewegung des Feindes stockte. Hierdurch wurde wesentlich dazu beigetragen, daß die Karabinerschützen der reitenden Schwadronen absitzen, sich entwickeln und die Handpferde in Deckung bringen konnten. Als der Feind nach geraumer Zeit wieder vorging, faßte Schlieben selbständig den einzig richtigen Entschluß, seine Gewehre westlich Pelne in eine Aufnahmestellung gehen zu lassen. Er zog so einen Teil des feindlichen Feuers auf sich und von der Rückzugsstraße auf Sirnet ab. Das weitere Zurückgehen der Karabinerschützen und der Jäger begleitete er dauernd in deren linker Flanke. Durch geschickte Auswahl von Stellungen und durch rücksichtsloses Einsetzen seiner Person erreichte er, daß seine M.G. bei der bedenklichen Lage in mustergültiger Ordnung zurückgingen und so wesentlich

dazu beitrugen, daß der Rückzug auf der Straße mit verhältnismäßig geringen Opfern stattfinden konnte.

Durch aufopfernde Pflichttreue zeichnete sich bei diesem Gefechte auch der Gewehrführer Gefr. Schuster aus. Er lag mit seinem Gewehre am weitesten links und wurde plötzlich auf nächste Entfernung aus dem Walde von der Flanke angegriffen. Mit großer Ruhe nahm er in der neuen Front das Feuer auf, schoß auf die feindliche Schützenlinie und ging mit seinem Gewehre erst dann in die nächste Aufnahmestellung, als sämtliche Karabinerschützen und Jäger unter seinem Feuerschutz die Deckung erreicht hatten.

Bei dem weiteren Gefechte zeichnete sich der erste Zug unter tatkräftiger Führung des Sergt. Dulitz besonders aus. Der Zug lag östlich Katar im Gefechte, als drei feindliche Panzerautos erschienen und mit M.G. und Geschützen auf unsere Gewehre und Handpferde schossen. Obgleich Dulitz in der Front durch den Feind gebunden war, ließ er sofort gegen die Autos auf 300 m das Feuer aufnehmen. Er gab mit festen Hebeln etwa 3000 Schuß auf die Schießscharte des gewaltigen Panzerautos ab, was zur Folge hatte, daß alle drei Autos von den anderen Zielen abließen und seinen Zug unter Feuer nahmen. Aber nach vier Minuten zogen sie sich zurück.

Besonders schweren Stand hatte das Gewehr des Utffz. Belger, bei dem einige Volltreffer in unmittelbarer Nähe einschlugen. Das Gewehr feuerte aber vollkommen ruhig weiter, wie auf dem Schießstand.

In das Feuer des Panzerautos waren auch die Handpferde geraten. Die Handpferde der einen zum Gefecht abgesessenen Schwadron rissen sich los und stoben nach allen Richtungen auseinander. Die Panik drohte auch auf die Pferde der M.G.-Schwadron überzugreifen. Durch sein tatkräftiges Dazwischentreten und sein vorbildliches Verhalten gelang es dem Vz.Wachtm. Gnauck die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Fahrzeuge mit Verlust von nur einem toten und drei verwundeten Pferden in Deckung zu bringen.

Am späten Nachmittage desselben Tages hatte Lt. von Kospoth mit seinem Zuge eine Nachhutstellung östlich Katar inne, als plötzlich auf der Straße vor ihm wieder die drei Panzerautos erschienen und das Feuer auf die Schützenlinien und die dahinterliegende Ari aufnahmen. Da mit einem Weiterdringen der Autos gerechnet werden mußte, wurde Befehl zum Sprengen einer vor uns liegenden Straßen-

brücke gegeben. Als sich herausstellte, daß weder Sprengmunition noch Pioniere zur Stelle waren, band Lt. von Kospoth schnell entschlossen sämtliche Handgranaten seines Zuges zusammen, brachte die Ladung selbst unter die Brücke und sprengte sie so.

In beinahe übertriebener Pflichterfüllung war Stabsarzt Dr. Lange während des ganzen Gefechtstages ständig in vorderster Linie anzutreffen. Stets bemüht, mit seiner Hilfe bei der Hand zu sein, scheute er keine Gefahr, obgleich es für ihn völlig berechtigt gewesen wäre, sich in Deckung zu begeben. Auch 5 Kürassiere, die neben unserer Schwadron von einem Artilleriegeschoß getroffen wurden, verband er. Ihm zur Seite standen in aufopfernder Tätigkeit der San.Ltffz. Miersch und der San.Gefr. Langhammer, welche auch schon bei früheren Gelegenheiten sich als besonders unerschrockene und tapfere Soldaten bewährt hatten.

Am Abend ging die gesamte Division nach Lösung vom Feinde über Lemburg auf Wittenhof zurück und bezog eine Stellung am Großen Jägel mit der Front nach Nordosten. —

Über eine Patrouille am 11. Sept. 1917 meldet Lt. Frhr. v. Trützschler zum Falkenstein als Ergänzung zu dem Bericht über das Gefecht bei Judasch:

Am 9. Sept. 1917 bekam ich vom Vorpostenkommando des 4. Garde-R. zu Fuß den Auftrag, die Verbindung zwischen dem bei Tasche-Mitting befindlichen rechten Flügel der 1. Garde-Inf.Div. und dem linken Flügel des Nachbar-Detachements Oberstlt. Ebert herzustellen. Letzterer sollte sich in Gegend Dselsematsch, nordöstl. Allasch befinden. Genaues war noch nicht bekannt geworden.

Ein Durchkommen von Mitting über Rohsken hinaus in Richtung Dselsematsch und dann weiter in südöstlicher Richtung nach Judasch war nicht möglich, da der Feind das Wegekreuz Mitting—Dselsematsch—Judasch besetzt hatte. Da sich außerdem südlich Rohsken in einer Ausdehnung von mehreren Kilometern sumpfige, für Kavallerie ungangbare Wälder befanden, mußte ich den beträchtlichen Umweg über Allasch, Silsem, Wainasch, dann immer nach Osten haltend über Leepsal nach Judasch vorreiten, woselbst ich auch auf den Stab des Detachements Ebert traf.

Nachdem ich nun sowohl dem Detachement über die Gefechtslage des rechten Flügels der 1. Garde-Inf.Div., als auch letzterem diejenige des Detachements gemeldet hatte, wollte Oberstlt. Ebert eine gewaltsame

Aufklärung auf Dselsematsch ansetzen und den dort befindlichen Feind vertreiben, um mir zu ermöglichen, auf direktem Wege nach Rohsken—Kreile—Mitting zu gelangen, und so die direkte Verbindung zwischen beiden Flügeln herzustellen.

Ich mußte mich nun zur linken Flügelkompagnie des Detachements begeben, die sich hart östlich der Straße Judasch—Dselsematsch, etwa 1,5 km nordwestlich Judasch, befand, und der dieser Auftrag zuteil werden sollte.

Gerade zu dieser Zeit entstand lebhaftes Gewehrfeuer, von welchem auch die Straße bestrichen wurde. Es gelang uns aber trotzdem in schnellstem Laufe mit Hilfe einiger Deckungen ohne Verluste die Kompagnie zu erreichen.

Unterdessen hatte sich die Feuertätigkeit auf beiden Seiten erheblich gesteigert, der Feind ging mit überlegenen Kräften zum Angriff über. Russische Todesbataillone stießen zwischen dem See bei Judasch und einem etwa 1 km nordwestlich gelegenen zweiten See bis auf die Straße Judasch—Dselsematsch vor. Das Detachement hatte erhebliche Verluste erlitten, alle Kräfte mußten zusammengehalten werden, und an eine gewaltsame Aufklärung in Richtung Dselsematsch war nicht mehr zu denken.

Da jetzt unsere sämtlichen telephonischen Verbindungen unterbrochen waren, galt es für mich, das Vorhutbataillon des 4. Garde-R. z. F. über die Gefechtslage auf irgendeine Weise zu benachrichtigen. Aber es war mir nicht ohne weiteres möglich, von der linken Flügelkompagnie wegzukommen, da der Feind die Straße im Süden sowohl wie im Norden besetzt hielt. Zu Fuß wäre es wohl gelungen, den im Westen anschließenden Sumpfwald zu durchqueren, zu Pferde aber nicht, denn die Tiere sanken schon nach den ersten Schritten bis tief über die Sprunggelenke ein. Versuche, weiter vorzudringen, hätten den Verlust der Pferde zur Folge gehabt.

Nun hatte ich bei meinem Ritt von Judasch zur linken Flügelkompagnie von der Straße abgehende, nach Westen in den Wald führende Wagenspuren bemerkt. Allerdings war dies an einer Stelle gewesen, bis an die der Feind vorgedrungen war. Es galt diese Stelle zu erreichen. Dämmerung, sowie dichter Wald, und vor allem das ausgezeichnete Benehmen sämtlicher Gardisten begünstigte die Unternehmung. Meine zuvor gegebenen Befehle wurden in völliger Ruhe auf geschickte Weise ausgeführt. Durch ganz besonderes Geschick

zeichneten sich hierbei die Spitzenreiter Gefr. Lucas und Gard. Michael aus, die schon immer durch hervorragend gutes Benehmen Aufmerksamkeit erweckt hatten.

Es gelang ohne Verluste durchzukommen. Der Verlauf der Wagenspuren, wohl ein alter Weg, erwies sich für abgesessene Reiter mit ihren Pferden zur Not gangbar. Nach einer Strecke von etwa 1 km konnten wir auf festerem Boden nach Süden abbiegen und die Straße zwischen Tannasch und Leepsal erreichen. So gelang es, noch in derselben Nacht dem Vorposten-Bataillon des 4. Garde-R. z. F. Meldung über die Gefechtslage des Detachements Ebert zu erstatten.

b) Die 2. Schwadron bei der 14. bayr. Inf.Div.

1. bis 15. September 1917

Die 2. Eskadron war jetzt taktisch den Drag. 1, die M.G.-Eskadron den 3. Kür. unterstellt. Oberstlt. Ebert führte sämtliche sächsischen Schwadronen in innendienstlicher Beziehung, außerdem 5. Schwadron Ul. 17, 5. Schwadron Jäg. 9 und einen Zug M.G. in taktischer Beziehung. Ebert urteilt in einem Schreiben an Se. Maj. den König:

Die 2. Schwadron hatte glänzend bei der 14. bayr. Div. abgeschnitten und schriftliche Anerkennung erhalten. Die M.G.-Schwadron hatte sich ganz hervorragend betätigt. Gersdorff und Vietinghoff waren bei Judasch ganz großartig. Trotz Zerreißung des Regiments habe ich nur größte Freude an ihm gehabt.

Über die Tätigkeit der 2. Schwadron in diesem Zeitabschnitt berichtet ihr Führer, Rittm. v. Haugk:

Die 2. Schwadron trat für die Kampfhandlung „Nordabwehr" vorübergehend aus dem Verbande der 1. Kav.Div. aus, sie wurde der 14. bayr. Inf.Div. unterstellt und bildete zusammen mit der 4./8. Chev.R. die Divisionskavallerie.

Am 1. Sept., 2^0 vorm., traf bei der Schwadron der Befehl ein, daß sie von 7^0 vorm. ab auf ihrem Biwakplatze im Nollendorflager nördlich Merzendorf für den Übergang über die Düna bereitzustehen habe. Dieser erfolgte 12^{30} nachm. auf der Kriegsbrücke bei Duja zwischen der Elsterinsel und der Insel Borkowitz. Die feindliche Artillerie, die den Übergang zu stören suchte, erreichte nur das Gelände dicht daneben, die Brücke selbst nicht. Die Schwadron gehörte für den ersten

Gefechtstag (1. Sept. 17) zu dem gemischten Detachement des bayrischen Rittm. v. Hake, Führer der 4./8. Chev., dem außerdem ein Bataillon des J.R. 4 und ein Geschütz F.A. 23 unterstellt waren. Die Abt. v. Hake hatte den Auftrag, nach vollendetem Übergang sofort über Bahnhof Uexküll—Gut Kupferhammer—Pikkukaln auf Launach vorzugehen, die Brücke über den Kl. Jägel westlich Launach für den Vormarsch der Division am zweiten Tage offen zu halten, die Kl. Jägelbrücken bei Brekte und Augstkaln zu besetzen und vor Zerstörung durch den Feind zu schützen. Aufklärung über die Linie Kaln—Frutsche—Sedukaln.

Der Vormarsch des Detachements v. Hake — die 2. Schwadron hatte die Spitze — wurde bereits südlich Gut Kupferhammer zum Stehen gebracht, wo der Russe sich erneut festsetzte und sogar zum Gegenangriff schritt. Bei dem sich entspinnenden sehr hartnäckigen Infanteriegefecht unterrichtete die Schwadron den Detachementsführer durch mehrere schneidig ausgeführte Patrouillen zu Fuß über den Stand des Gefechtes. Dabei erhielt Oblt. Graf George Platen mit zwei Mann den Auftrag, zwei von der Infanterie erbeutete Geschütze zu suchen, dieselben, wenn möglich, gegen den Feind zu richten, sonst zu versuchen, sie zurückzubringen. Da eine geraume Zeit verging, ohne daß von ihm eine Meldung eintraf, ging ich mit sechs sich freiwillig dazu meldenden Leuten (darunter Sergt. Wurzinger) zu seiner Unterstützung vor. Infolge des sehr heftigen Infanterie- und M.G.-Feuers, das der Russe aus überhöhter Stellung auf ganz nahe Entfernung auf das stark eingesehene Gelände unterhielt, war das Vorwärtskommen äußerst schwierig. Kriechend gelangte ich mit den Leuten in die vorderste Schützenlinie, wo ich nach einiger Zeit Platen fand, der mir meldete, daß der Auftrag nicht auszuführen sei, da verschiedene zur Bedienung nötige Teile fehlten, und die Geschütze in sehr starkem Flankenfeuer ständen. Ich kroch darauf mit Platen und sämtlichen Leuten einzeln zu den Handpferden zurück, wobei ich stark beschossen wurde, jedoch keine Verluste hatte. Mittlerweile war der Gegenangriff des Feindes durch Einsetzen von Reserven zum Stehen gebracht, und er auf Gut Kupferhammer zurückgedrängt worden. Die Schwadron saß sofort auf und folgte dem zurückgehenden Gegner zunächst bis Pikkukaln auf dem Fuße.

Die von da aus entsandte Patrouille des Sergt. Lommatzsch meldete von der Brücke über den Kl. Jägel südwestlich Launach,

daß infolge sehr starken Infanterie- und M.G.-Feuers ein Vorgehen der Schwadron über Dukat auf Launach nicht möglich sei. Ich entsandte daher 8^{15} nachm. eine neue Patrouille unter dem Sergt. Brodkorb über die Papierfabrik Luisenstein auf Dovelneck zur Erkundung des dortigen Brückenüberganges. Die Patrouille kam in Ausführung ihres Auftrages, der nur zu Fuß möglich war, in starkes M.G.-Feuer vom nördlichen Ufer des Kl. Jägel her, konnte aber trotzdem feststellen, daß die Brücke angezündet, jedoch seitlich derselben eine passierbare Furt vorhanden sei. Sie erhielt Befehl, das Eintreffen der Schwadron in der Papierfabrik Luisenstein abzuwarten und gegen Dovelneck zu sichern. Die Schwadron übernahm anschließend an zwei Kompagnien des J.R. 4 die Sicherung gegen den Kl. Jägel von der Papierfabrik Luisenstein bis Anfing. Der Gegner unterhielt die ganze Nacht über ein sehr starkes M.G.-Feuer vom nördlichen Ufer des Kl. Jägel auf die Gebäude an der Papierfabrik, hinter denen die Schwadron notdürftig gedeckt hielt.

Für den 2. Sept. war von der Division die Bereitstellung der Schwadron bei Dukat und die Aufklärung beiderseits der Vormarschstraße über Papierfabrik Luisenstein—Melmuger—Sile - Sille—Vorwerk Nagelshof—Krug Lauba befohlen. Infolge der Verschiebung des allgemeinen Angriffs von 10^{0} vorm. auf 3^{0} nachm. bezog die Schwadron Biwak südlich Pikkukaln, und geriet dabei in zwei heftige Artilleriebeschießungen, wobei durch einen Volltreffer in die Bagage ein Pferd getötet wurde und drei entliefen. Während der Bereitstellung zum Vormarsch hatte die Schwadron einen Leichtverwundeten.

3^{0} nachm. trat die Infanterie zum Angriff auf die Klein-Jägel-Stellung an. Die Schwadron stellte dazu eine Patrouille unter Führung des Sergt. Wurzinger. Sie erhielt den Auftrag, mit der Infanterie beim Sturm vorzugehen, den Brückenübergang bei Dovelneck genau zu erkunden, und dann vor der Infanterie auf der Vormarschstraße über Sile-Sille auf Nagelshof vorzugehen. Bei der Papierfabrik Luisenstein erhielt die Patrouille sehr starkes Feuer, so daß der Führer beschloß, allein zu Fuß bis zur Brücke über den Kl. Jägel vorzugehen. Dies gelang ihm nur unter völliger Nichtachtung des feindlichen Feuers. Bei der weiteren Verfolgung seines Auftrages hatte Sergt. Wurzinger wiederholt Feuergefechte mit den in dem dichten Waldgelände verstreuten russischen Nachzüglern, wobei er vier Pferde, darunter sein eigenes, verlor. Trotzdem gelang es ihm, wichtige Meldungen an die nach-

folgende Infanterie zu senden. Sein persönlicher Schneid und sein keine Gefahr achtendes Draufgehen riß die Leute seiner Patrouille mit fort und zeitigte wertvolle Ergebnisse.

Die Schwadron ritt, nach Übergang über den Kl. Jägel bei Dovelneck, entlang der nach Norden führenden Feldbahn zunächst bis Fiuli vor und erwartete dort Meldungen. Beim weiteren Vorfühlen von Fiuli auf der der Feldbahn parallel laufenden Waldschneise geriet die Schwadron 8^{05} nachm., 2 km südlich Waldenrode, in starkes Feuer einer russischen Nachhut, das ein weiteres Vorgehen unmöglich machte. Trotz des auf ziemlich nahe Entfernung abgegebenen Feuers hatten wir keine Verluste.

Sergt. Lommatzsch erhielt von mir den Befehl, mit dem in linker Flanke auf der Feldbahn vorgegangenen Vorhut, 1. Batl. J.R. 4, Verbindung aufzunehmen und es zu veranlassen, seinerseits auf den Ausgang der Waldschneise auf die Straße Sille—Sacke einen Druck auszuüben. In Ausführung seines wichtigen Auftrages wurde er von den im Walde zahlreich versteckten russischen Nachzüglern sehr heftig beschossen und von seiner Richtung abgedrängt. Trotzdem gelang es ihm, seinen Auftrag auszuführen und dabei die sehr wichtige Feststellung zu machen, daß die vermutlich in linker Flanke befindliche eigene Infanterie durch höheren Befehl bereits östlich auf Waldenrode abgebogen war, dagegen in linker Flanke der Russe erneut vorging. Dem Sergt. Lommatzsch wurde bei Ausführung seines Auftrages das Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst am Oberschenkel verwundet. Trotzdem gelang es ihm, sich unter Aufbietung aller seiner Kräfte zu Fuß zur Schwadron zurückzuschleppen und die wichtige Meldung persönlich zu überbringen.

Die nach dem Übergang über den Kl. Jägel bei Dovelneck von der Schwadron ausgeschiedene Spitze unter Führung des Oblt. George Graf Platen war vor der Infanterie entlang der Feldbahn auf Sille geritten, dann aber mit dieser in Richtung Waldenrode abgebogen. Dabei hatte sie im Verein mit der Infanteriespitze durch Fußgefecht zurückgehende russische Kavallerie vertrieben und zwei Pferde verloren. Infolge Verschiebung des Infanterieangriffs auf den nächsten Morgen verblieb die Spitze die Nacht bei der Vorhut und schloß sich am nächsten Morgen (3. Sept.) dem Angriff auf Waldenrode mit an, ohne Verluste zu haben. Für den 3. Sept. wurde von der Division der Vormarsch über Waldenrode — Balin — Krug

Lauba auf Krug Kussau, Aufklärung beiderseits der Vormarschstraße, sowie Aufnahme der Verbindung mit der 42. Inf.Div. bei Kulpe befohlen.

Die Schwadron ritt über Waldenrode auf der großen Straße nach Balin vor und meldete an die Division, daß ein weiteres Vorgehen in der befohlenen Richtung infolge des starken Widerstandes russischer Nachhuten an diesem Tage nicht mehr möglich sei. Wir verblieben mit Aufklärung am Feinde beim Vorhut-Bataillon und gerieten daselbst bei einbrechender Dunkelheit in sehr starkes Infanterie- und M.G.-Feuer, ohne dabei Verluste zu haben.

Am 4. Sept. nahm die Schwadron den Aufklärungsauftrag vom 3. Sept. wieder auf und entsandte den Offz.Stv. Köppe mit einer Patrouille über Bain auf Krug Kussau zur Beobachtung der großen Straße Riga—Hinzenberg. Ein Vorgehen der Patrouille zu Pferde war nördlich Balin nicht mehr möglich. Offz.Stv. Köppe ging daher zu Fuß weit vor der Infanteriespitze auf Krug Kussau vor, vertrieb südlich Kr. Kussau einen erneut vorgehenden feindlichen Zug durch Feuergefecht und stieß dem zurückgehenden Gegner nach, wobei er beim Bahnhof Krug Kussau zwölf Russen, darunter einen Offizier, zu Gefangenen machte. Die Patrouille erhielt sodann von der Division den Befehl, nicht weiter zu reiten, sondern sich der inzwischen mit der Vorhut nachgefolgten Schwadron anzuschließen.

Vom 5. bis 7. Sept. keine Gefechtstätigkeit der Schwadron, die in Krug Kussau verblieb und Polizeipatrouillen zu stellen hatte.

Am 8. Sept. erhielt ich den Befehl, zusammen mit einer Kompagnie J.R. 4, die mir unterstellt wurde, Beitreibungen nördlich der Linie Bretuck—Kempe—Gut Zögenhof und Kile—Janusnek—Kämmern vorzunehmen. Diese verliefen die ersten beiden Tage (8. und 9. Sept.) ungestört durch den Feind und zeitigten ein gutes Ergebnis. Am 10. Sept. konnten sie nicht mehr fortgeführt werden, da inzwischen der Russe Verstärkungen herangezogen und unsere Vorpostenlinie nördlich Gut Zögenhof angegriffen und zurückgedrängt hatte. Die Schwadron erhielt vom Kommando des J.R. 4 den Befehl, in Gegend Gut Zögenhof zu verbleiben und mit allen verfügbaren Mitteln die vor ihr befindliche Infanterie zu unterstützen. Ich ließ daraufhin gegen die stark gefährdete linke Flanke unserer Infanterie durch eine starke Patrouille auf Sackerags aufklären, mit den noch verfügbaren Leuten besetzte ich im Anschluß an die Infanterie den Waldrand südlich Gut Zögen-

hof, um eine weiteres Vordringen des Gegners auf Grawenhof zu verhindern. Durch inzwischen eingetroffene Reserven gelang es in der Nacht, den Feind auf Zögenhof zurückzudrängen. Die Schwadron war daran mit einem Schützenzug unter meiner Führung mit Oblt. Graf Platen, Lt. v. Zeschau und Offz.Stv. Köppe beteiligt. Trotzdem der Zug dauernd in starkem Feuer lag, hatte er keine Verluste.

Am 11. Sept. wurde dann die eigene Infanterie in eine weiter südwärts gelegene Linie südlich Grawenhof zurückgenommen. Die Schwadron blieb dabei mit Patrouillen am Feinde, Aufklärung vor allem in linker Flanke gegen den Murjan-Bruch.

Laut nachts eintreffenden Divisionsbefehls trat die Schwadron aus dem Verbande der 14. bayr. Inf.Div. aus und zur 23. Kav.Brig. in Gegend Gut Allasch über. Wir ritten über die Kriegsbrücke bei Blom über die Aa nach Krug Kussau, woselbst wir zur Schonung der Pferde zwei Tage verblieben.

Am 15. Sept. ritt die Schwadron nach Gut Allasch und trat somit wieder in den Befehlsbereich der 1. Kav.Div. ein.

c) Die 1. Schwadron bei der 1. Garde-Inf.Div.

1.—6. September 1917

Die 1. Schwadron unter Führung des Rittm. v. Wiedebach hatte, wie schon erwähnt, den Vorstoß über die Düna als Divisions-Kavallerie der 1. Garde-Inf.Div. mitgemacht. Diese war in der Nacht vom 1. zum 2. Sept. auf der Kriegsbrücke bei Borkowitz über den Strom gegangen und war in den folgenden Tagen in nördlicher Richtung über Lindenberg—Rodenpois auf Henselshof und später weiter über Hinzenberg nach Kronenberg vorgestoßen. Die 1. Schwadron nahm an einigen Gefechten mit Karabinerschützen teil, leistete aber vor allem durch Aufklärung gute Dienste. Hierbei zeichnete sich besonders Lt. Frhr. v. Trützschler aus, welchem der Div.Kdr., Se. Kgl. Hoheit Prinz Eitel Friedrich von Preußen, persönlich für seine vorzüglichen Leistungen das Eiserne Kreuz 1. Klasse überreichte.

Eine ganz besondere Ehre wurde der 1. Eskadron dadurch zuteil, daß sie am 6. Sept. an einer Aufstellung und an einem Parademarsch vor Sr. Majestät dem Kaiser bei Gut Hinzenberg teilnehmen konnte.

d) „Herbstzauber"

21. Oktober 1917

Zwischen Mitte und Ende September 1917 vereinigte sich das Regiment in Gegend Allasch, woselbst Regimentsstab und 1. Schwadron lagen. Die 2. Schwadron hatte Quartier in Upit, die M.G.-Schwadron in Lihz-Muische. Im Verbande der 1. Kav.Div. sicherte das Regiment in Gegend Lemburg den Ausbau der Hauptstellung der Armee, bis der Rückmarsch hinter diese Stellung angeordnet wurde. Dies geschah am 21. Okt. „Herbstzauber" lautete das Stichwort für dieses Unternehmen. Und wie ein Herbstzauber ist es, als wir früh bald nach 2^0 von Allasch vor nach Podit reiten. Eine herrliche, grausige Nacht, denn überall lodern am Nachthimmel große Brände. Dazwischen das bleiche Licht der Leuchtraketen und das Blitzen der Geschützfeuer. Donnernd unterbricht der Krach der Brücken- und Straßensprengungen die Stille der Nacht. Hunderte von hohen Bäumen sind schon vorher angesägt und werden nun von eifrigen Pionieren teils mit Handwerkszeug, teils durch Sprengungen so gefällt, daß sie die Straßen sperren, um hauptsächlich Tanks und Panzerautos aufzuhalten. Die Handpferde der Schwadron warten schon seit 3^0 bei Podit auf ihre Schützen. Wird der Russe nachdrängen? Das ist die bange Frage, denn er hat acht Kavalleriedivisionen für diesen Zweck hinter seiner Front bereitgestellt! Allerdings war dies geschehen, bevor unser Angriff auf die Insel Oesel erfolgte, und Oesel und Dagö waren schon seit über acht Tagen von den Deutschen genommen. Im Scheine des hell auflodernden Eschweges Hof treffen endlich lautlos unsere Schützen ein. Sie melden, daß das Verlassen der Stellung ohne Störung erfolgt sei. Der Russe habe die ganze Nacht über getobt und gesungen. Vielleicht haben Spione ihm doch Kunde von unserem Rückmarsch gebracht, und er ist sehr glücklich darüber. Wir sitzen auf, und lautlos geht es über Allasch zurück bis hinter die bei Planup befindliche Hauptstellung und dann weiter bis St. Nicolaja—Widest. Dort gab es Kaffee aus Feldküchen. Vielleicht war es auch Tee. Es war nicht herauszuschmecken. Aber das Zeug sah braun aus und wärmte herrlich.

e) Winterquartiere 1917/18

Vom 22. bis 26. Okt. 1917 hatte das Regiment Ruhetage in Riga. Dann marschierte es in seine Winterquartiere nördlich Tuckum.

Der Stab kam nach Senten, 1. Schwadron Plönen, 2. Schwadron Nogalen, 5. Schwadron Balgallen und Dursuppen, M.G.-Schwadron Rindseln. In diesen Quartieren blieben wir bis zum 16. Febr. 1918. Der Dienst an der Küste war jetzt noch eintöniger geworden als früher. Nach dem mit Rußland abgeschlossenen Waffenstillstand gab es ja keinen Feind mehr.

Am 18. Nov. 17 besuchte uns Se. Majestät der König mit Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg in Senten. Aus diesem Anlasse fand eine Aufstellung des Regimentes, soweit es dienstlich abkömmlich war, statt.

Am 23. Jan. 1918 wurde ganz plötzlich die 1. Schwadron nach Riga verladen. Sie erhielt dort den Auftrag, im Verein mit einem Bataillon an der Grenze nach Livland von der Meeresküste bis zum Dünastrom das Übergreifen des Umsturzes nach Kurland zu verhindern. Dazu wurden Posten in Schlock, Kalnzem und am Tirulsumpf aufgestellt.

Am 16. Febr. 1918 wurde dann auch das übrige Regiment verladen und nach Riga und Rodenpois befördert.

f) Übersicht über die Tätigkeit des Regiments im Frühling 1918

Zum Verständnis der nachfolgenden Kapitel, welche die Erlebnisse der einzelnen Schwadronen wiedergeben, stelle ich an die Spitze den Bericht unseres Kommandeurs Oberstlt. Ebert, den er am 17. April 1918 aus Salisburg in Livland an Se. Majestät den König richtete:

Am 19. Febr. 1918 begann, nach Ablauf des Waffenstillstandes, der Vorstoß durch Livland. Leider war das Regiment zunächst wieder vollkommen aufgelöst: der Stab befand sich beim Generalkommando des VI. A.K. (General d. Art. v. Heineccius), die 1. Schwadron verblieb als Polizeitruppe beim Gouvernement Riga, die 2. Schwadron war verteilt auf die 205. Inf.Div. und die sächsische 219. Inf.Div. (Generalmajor v. Kotsch), die 5. Schwadron wurde als Divisions-Kavallerie der abgesessenen 4. Kav.Div. verwendet, und die M.G.-Schwadron der sächsischen 219. Inf.Div. angegliedert.

Am 20. Febr., noch ehe das Generalkommando Riga verlassen hatte und seinen vormarschierenden Divisionen gefolgt war, wurde ich morgens auf das Armee-Oberkommando 8 bestellt. Dort erfuhr ich, daß die Verhältnisse in Dorpat eine möglichst baldige Befreiung der

Stadt aus den Händen der Bolschewiki nötig machten. Da man damit rechnete, daß bei den sehr schlechten Wegeverhältnissen die Infanterie täglich kaum mehr als 7 km zurücklegen könnte, sollte Kavallerie, weit vorauseilend, Dorpat baldmöglichst befreien. Diesen schönen Auftrag erhielt das Regiment, das zu diesem Zwecke in der Gegend von Wolmar wieder vereinigt werden sollte. Aber sowohl die sich um einen Tag verzögernde Verladung des Stabes und der 1. Schwadron in Riga, wie das außerordentlich schnelle Vorwärtseilen der vorausgesandten Sturmtruppen ließen den Auftrag nicht zur Ausführung kommen. Anstatt täglich 7 km, war die Sturmkompagnie des Hptm. v. Winterfeldt, welcher seine Leute auf Schlitten gesetzt hatte, im Durchschnitt täglich 42 km marschiert. Er wurde hierbei dauernd von einer unter Befehl des Majors v. Arnim (Sächs. Ref.Inf.R. 101) stehenden gemischten Abteilung gedrängt. Hptm. v. Winterfeldt erreichte Dorpat bereits am 24. Febr. 10^0 vorm. An diesem Tage war das Regiment auf Befehl des A.O.K. noch bei Wolmar in der Versammlung begriffen. Viel Kriegerisches hatten die Schwadronen bis zu dieser Versammlung nicht erlebt. Überall wich der Gegner fast ohne Kampf eiligst zurück. Bei den Sturmtruppen, welche den Divisionen weit vorauseilten, war nur die 5. Schwadron verwendet worden. Die übrigen Schwadronen waren den Divisions-Vorhuten zugeteilt.

Rittm. v. Abendroth berichtet über die Tätigkeit seiner 5. Schwadron:

Am 19. Febr. rückte die 5. Schwadron bereits um 12^0 mitternachts bei starker Kälte auf spiegelglatten Wegen aus Langezeem ab. Der Vormarsch über unsere und die feindlichen Stellungen vollzog sich sehr rasch. Über die Gräben wurden durch Pioniere Brücken gelegt, die Drahthindernisse wurden schnell durchschnitten. Die russischen Stellungen waren verlassen, nur Nachzügler wurden gefaßt, einzelne, welche fliehen wollten, niedergeschossen. Das Vorwärtskommen auf teils ganz vereisten oder von zurückfliehenden Kolonnen zerwühlten, schneebedeckten Straßen war sehr schwierig. Außerdem war es empfindlich kalt. In Friedrichsberg sicherten wir den Vormarsch der nachfolgenden Divisionen und bezogen hier auch Unterkunft. Obwohl die Gegend bereits 15 km jenseits unseres vordersten Grabens lag, waren doch fast alle Häuser zerstört. Wir fanden noch ein eiskaltes Zimmer, in dem wir in Pelze gehüllt und in dicken Handschuhen unsere Feldküchenkost verzehrten. Die Mannschaften lagen im Stall bei den Pferden

und in fenster- und türlosen Stuben. Ein Schloß Kolzen (30 km südl. Lemsal), das ich mir der guten Ställe wegen gern zur Unterkunft genommen hätte, war von den Russen in sinnloser Weise zerstört und verunreinigt, so daß weder Zimmer noch Stallungen zu benutzen waren.

Die Stadt Lemsal sollten wir erst am übernächsten Tage erreichen. Uns packte aber der Ehrgeiz! Eine Patrouille vor uns auf der Marschstraße, dann Spitze und Seitenpatrouillen, die sehr schwieriges Reiten hatten, so ritten wir noch am 20. Febr. auf Lemsal. Bald kamen uns russische Soldaten, einzelne oder in kleinen Trupps, entgegen, die von unseren Patrouillen ergriffen, aber ohne Bedeckung zurückgeschickt wurden, denn wir mußten mit unseren Mannschaften sparen, und die russischen Soldaten waren froh, daß für sie der Krieg zu Ende sei. Sie dachten nicht daran, zu entfliehen. Plötzlich aber kommt der Schwadron ein Lastkraftwagen, vollbesetzt mit 25 Bolschewisten, begleitet von drei berittenen Gardisten, entgegen. Diese Bolschewisten waren von Lemsal abgeschickt, um uns aufzuhalten. Eine unserer Patrouillen, geführt von Sergt. Schickel und dem Fahnenjunker Graf zu Münster, hatte sie überrascht, mit lautem Hurra angegriffen und gezwungen, sich zu ergeben. Der Wagen wurde dann sofort von unseren Radfahr-Jägern, soweit ihre Räder eine Panne hatten, als Fortbewegungsmittel benutzt. Inzwischen trabte die Patrouille unermüdlich weiter, so daß Garde-Reiter die ersten deutschen Soldaten waren, welche das Städtchen Lemsal (45 km westl. Wolmar) erreichten! Es wurde dort noch eine große Anzahl russischer Soldaten gefangengenommen. Auch wertvolle Niederlagen wurden entdeckt, davon eine mit zwölf Geschützen, mehreren tausend Granaten, tausenden von Kästen mit M.G.-Munition und anderem Material. Aus einem Pastorat, wo so etwas nicht vermutet werden sollte, wurden von uns zwei Mörser geholt! Einige Zivilisten, welche sich uns in Lemsal bewaffnet entgegengestellt hatten, und andere, die trotz strengen Befehls ihre Waffen nicht abgeliefert hatten, wurden standrechtlich erschossen.

Von allen Seiten kamen Wünsche, wir möchten schleunigst auf die Güter, die bis zu 30 km entfernt lagen, kommen, um dort die plündernden Bolschewisten zu verjagen. Allen diesen Bitten konnten wir nicht willfahren. Aber einzelne Patrouillen wurden noch abends abgeschickt und kehrten mit Gefangenen zurück. Eine Feldwache unter Vize-Wachtm. d. R. Wach hielt nachts eine Wagenkolonne an, auf welcher einige russische Soldaten zu entkommen suchten. Sie wurden trotz

ihrer Gegenwehr festgenommen. Sergt. Schickel wurde hierbei verwundet.

Am 21. Febr. 18 hatte die 5. Schwadron den Auftrag, seitlich der Hauptabteilung vorzugehen und die überall sich herumtreibenden russischen Soldaten gefangenzunehmen. Diese aber hatten sich meist schon Zivilkleider angezogen oder wurden von den Panjes versteckt gehalten. Letztere waren noch derart in der Furcht der Bolschewisten und der roten Gardisten, daß sie nicht wagten, verkleidete Soldaten anzuzeigen. Infolgedessen gelang es uns nicht, viele festzunehmen. Anderseits waren die Panjes — nicht nur die „Edelpanjes" — hocherfreut über unser Kommen und über die Befreiung vom Joche der Bolschewisten. Sie gaben uns daher mit offenen Händen, was wir haben wollten. So kam am nächsten Tage Fahnenjunker Graf zu Münster von einer Streife nach Bolschewisten zwar ohne Gefangene, aber mit mehreren Hühnern und einigen Dutzend Eiern zurück, die ihm die Panjes geschenkt hatten.

Überall auf Gütern und in Dörfern fanden wir die mannigfaltigsten Fahrzeuge, welche die Russen auf ihrer eiligen Flucht stehen gelassen hatten: M.G., Geschütze, Munitionswagen, Feldküchen, Kolonnenwagen (bis zu 50 Stück auf einem Gute), Krankenwagen, Lastkraftwagen usw. Auch Pferde hatten die Russen vielfach nicht mitgenommen. Die armen Tiere suchten, soweit die Panjes sie nicht angenommen hatten, gänzlich abgemagert auf den verschneiten Feldern nach Futter oder lagen verhungert in Mengen herum als eine willkommene Beute für Hunde und ungezählte Krähen. Auch Füchse lockte das Aas an. Es war mir eine Freude, auf einer Fahrt zum Befehlsempfang mit dem Karabiner eines Begleitmannes einen Fuchs, der über die Straße schnürte, auf 98 Schritt zur Strecke zu bringen.

Der 25. Febr. brachte uns in den Besitz des Fleckchens Rujen (40 km nördl. Wolmar), wo außer einigen Gefangenen noch wertvolle Beute an Lebensmitteln, Stiefeln usw. gemacht wurde. Am folgenden Tage (26. Febr.) kamen wir nach Abbia. Hier war eine Menge Zivilisten zusammengekommen, um uns, wie wir vorher hörten, Widerstand zu leisten. Ich ließ sofort gegen die Ortsausgänge Gardisten vorgehen, machte ein M.G. frei und befahl den erschreckten Einwohnern, sofort die Waffen niederzulegen. Dies geschah, wobei auch zwei russische M.G. in unsere Hände fielen. Wir befreiten darauf 150 gefangene

Österreicher, die mich beim Durchsuchen der Häuser nach Waffen bereitwilligst unterstützten. Wir marschierten dann mit großer Beute weiter.

Auch in unserem nächsten Quartier Neubornhusen befreiten wir 200 Österreicher und erbeuteten ein Lebensmittellager der Bolschewisten, das uns sehr zustatten kam. Ein größeres Lager mit Leder und Zucker war bereits durch die Letten erbrochen und beraubt worden. Ein weiteres sehr großes Lager mit Fernsprechgeräten, Nägeln, Autoreifen, Schreibpapier und allem möglichen Heeresgerät beschlagnahmten wir und übergaben es der Ortsbehörde zur Aufbewahrung. Mitführen konnte ich nichts, dazu fehlten mir die Fahrzeuge und auch die Zeit.

Am 26. Febr. 1918 kamen wir in den Fellinschen Kreis, der berühmt ist durch seine Pferdezucht. Es war auffallend, wie viele und wie gute Pferde noch bei den Bauern und auf den Gütern waren, obwohl doch Russen und Bolschewisten auch schon unter ihnen aufgeräumt hatten. Die Schnelligkeit des Vormarsches hinderte mich, uach Pferden, welche mir in der Schwadron sehr fehlten, zu suchen, nnd bei meinem Rückmarsche war an der Marschstraße naturgemäß das Beste schon weggeholt. Einige ganz leidliche Pferde konnte ich mir aber doch noch verschaffen. So spannte ich in Fellin aus einer erbeuteten russischen Kolonne einen sehr schönen Rotschimmelhengst und einen braunen Wallach mit deutschem Gestütsbrand aus.

In Fellin hatte die Begeisterung über das Kommen der Deutschen noch nicht nachgelassen, obwohl schon Jäger am Tage vorher eingerückt waren. Meine Pferde wurden mit Brot und Zucker gefüttert. An der Spitze meiner Schwadron ritt ich durch die Stadt, wobei mein Pferd von einer hübschen jungen Felliner Dame geführt wurde.

An einem der nächsten Tage fanden wir Quartiere in Austfer, dem Gute eines Grafen Fersen, Schwager unseres verstorbenen Generals der Kavallerie v. Broizem. Die Achtung vor dem früheren Generaladjutanten des Zaren hatte wohl die russischen Truppen davon abgehalten, das Schloß zu verwüsten. Auch geplündert war so wenig, daß der Pächter uns am Abend eine Flasche Asti spumante vorsetzen und in schwungvoller Rede der deutschen Befreier und Sr. Majestät, unseres Allerhöchsten Chefs und Kgl. Herrn gedenken konnte.

Während dieser von Rittm. von Abendroth geschilderten Zeit war das übrige Regiment von Wolmar in nordöstlicher Richtung vormarschiert und am 27. Februar nach Dorpat gelangt. Hier wurde uns ein begeisterter Empfang zuteil. Die Sachsen genossen schon in Kurland

einen besonders guten Ruf, und dieser Ruf schien uns auch nach Livland vorausgeeilt zu sein. Dorpat hatte ja schon drei Tage lang deutsches Militär gesehen und freudigst begrüßt. Als es aber hieß: „Die Sächsischen Garde-Reiter kommen", da stieg, wie uns preußische Kameraden voller Neid erzählten, die Begeisterung zu nicht endenwollendem Jubel. Tausende standen dicht gedrängt auf den Straßen. Da uns das Trompeterkorps fehlte, machten wir selbst die Marschmusik. Wir sangen „Deutschland über alles" und die „Wacht am Rhein", und die Bevölkerung stimmte begeistert in unseren Gesang ein. Auf dem Marktplatz, auf welchem der Kommandeur der 77. Res.Inf.Div., Exz. Adams, unseren Vorbeimarsch entgegennahm, war vor Menschen kaum durchzukommen. Wir wurden mit Blumen überschüttet, unsere Pferde wurden geschmückt und jedem Gardisten wurden ganze Schachteln der geliebten, auf dem Vormarsch so entbehrten „Stäbchen" in die Hand gedrückt. Leider war ein Einmarsch des geschlossenen Regiments nicht möglich, da einzelne Teile zu große Märsche zurückzulegen hatten.

In Dorpat sollten wir nach den anstrengenden Märschen eigentlich ein paar Tage Ruhe für unsere Pferde haben. Aber schon am folgenden Tage, dem 28. Februar 1918, wurden wir plötzlich abends alarmiert. Russische Kolonnen sollten über den gefrorenen Peipus-See im Anmarsch sein. Alles hoffte, daß es nun endlich mal wieder an den Feind ginge. Als wir aber bei strenger Kälte und starkem Glatteis die ganze Nacht hindurch marschiert waren, erfuhren wir durch vom Peipus-See zurückkehrende Herren vom „Selbstschutz" (junge Balten, welche eine Art Freikorps bildeten), daß sie zwar ein Gefecht gehabt hätten, aber nicht mit Russen, sondern versehentlich mit einer anderen Selbstschutz-Abteilung, von welcher zwei Kameraden getötet und zwei verwundet worden waren. Die von ihnen erstattete Meldung über den Anmarsch feindlicher Kräfte sei irrtümlich gewesen. Trotzdem entsandten wir noch am frühen Morgen auf Schlitten eine starke Patrouille unter Führung des Lt. Frhr. von Bodenhausen bis ans Ufer des Peipus-Sees. Ihm war noch ein Zug der M.G.-Schwadron unter Lt. von Kospoth unterstellt. Die 1. Schwadron folgte bis zu dem herrlichen im Stile Balmorals erbauten Schloß Allatzkiwi (Besitzer Baron Nolcken). Auch hier am Peipus wurden die Gardisten überall als Befreier begrüßt. Besonders staunten die am See wohnenden russischen Fischer, wild aussehende Gesellen mit zottigen Bärten und fettriefenden langen Haaren, die noch nie einen deutschen Soldaten

gesehen hatten. Diese Russen in ihren niedrigen schmutzigen Hütten machen noch einen weit unkultivierteren Eindruck, als die Letten und Esten.

Inzwischen war auch die Hälfte der 5. Schwadron unter Lt. Frhr. von Trützschler zum Regiment gestoßen, während Rittm. von Abendroth mit dem Reste seiner Schwadron bei der 4. Kav.Div. verblieb.

Innerhalb der folgenden Tage marschierte die 2. Schwadron nach Tschorna und die halbe 5. Schwadron noch weiter nordwärts bis nach Lohusu, woselbst die Schwadronen, zum Teil schon auf estländischem Boden, den Küstenschutz am Peipus übernahmen.

Die Gegend, in der das Regiment untergebracht war, war noch reich an Futter- und Verpflegungsvorräten. Von Krieg war kaum etwas zu merken, auch die Bolschewisten hatten hier nicht so fürchterlich gehaust wie im südlichen Teil Livlands. Nach den Marschanstrengungen der letzten Wochen hofften wir, daß unsere Pferde bei reichlichem Futter sich bald wieder völlig erholen könnten. Da kam am 8. März 1918 plötzlich der Befehl, daß wir von mecklenburgischen Dragonern und Preußen abgelöst werden würden und bereits am 9. März nach Wolmar abzumarschieren hätten. Dort sollten wir Näheres über unsere weitere Verwendung erfahren. Wir alle hofften, daß wir nunmehr zur Entscheidung nach dem Westen geholt werden würden. Um so größer war die Enttäuschung, als wir erfuhren, daß wir als Polizeitruppe im Kreise Wolmar, wo die Futterverhältnisse so ausnehmend schlecht sind, Verwendung finden sollten.

Noch einmal schien es, als ob wir doch noch an den Feind kommen würden, als wir ganz plötzlich in die Gegend von Walk zusammengezogen wurden. Wir sollten mit der Bahn nach Pskow befördert werden und von da sofort nach Petersburg marschieren, falls Rußland den Frieden nicht vollziehen würde. Aber auch aus diesem Unternehmen wurde nichts! Und so blieb es denn bei der Verwendung des Regiments als Verwaltungs- und Polizeitruppe. In diesen Dienst teilten wir uns mit Landsturmtruppen.

g) Halbschwadron Bodenhausen bei der 205. Inf.Div.

17.—21. Februar 1918

Die Ereignisse machten wiederholt Abspaltungen von Schwadronen oder Zügen nötig. So wurden unter Führung des Lt. Frhr. v. Boden-

hausen von der 2. Schwadron zwei Züge zur 205. Inf.Div. befehligt.

Nachdem die Halbschwadron am 17. Februar 1918 in Kussau ausgeladen war, bezog sie etwa 8 km südwestlich Nikolaja Quartier. Ihr Auftrag war, in Gemeinschaft mit einigen zusammengestellten Kompagnien den Polizeidienst auf der Marschstraße der 205. Inf.Div. zwischen Gros und Etappe auszuüben. Diesen Dienst hatte die Halbschwadron nur einen Tag (20. Februar 1918), als sie den Befehl erhielt, aus der Division auszuscheiden und zum Garde-Reiter-Regiment in Gegend Walk zu stoßen. Der Anmarsch begann am nächsten Tage (21. Februar 1918), an dem die im Herbst 1917 geschaffene tote Zone überwunden wurde, und die Halbschwadron in Gegend Nitau Quartier in einem seitlich der Landstraße gelegenen Gehöft bezog. Am nächsten Tage wurde, von Nitau nach Norden abschwenkend, die Gegend Wenden erreicht, wo die Schwadron im Gute Moritzberg bereits im Bereiche der 218. Inf.Div. ins Quartier kam. Der Marsch des folgenden Tages ging über Wenden bis in Gegend Bahnhof Lode an der Bahn Riga—Dorpat, halbwegs Wenden—Wolmar. In Wenden erhielt die Halbschwadron vom Regiment den Befehl, Anschluß an das Regiment nördlich Wolmar zu suchen. Wolmar wurde am folgenden Tage (24. Februar 1918) erreicht und das Regiment gefunden.

Da aber das Regiment noch am selben Tage bis Walk ritt, die Halbschwadron bis Wolmar jedoch schon 25 km Anmarsch hatte, so marschierte sie an diesem Tage noch nicht mit dem Regiment, sondern bezog Ortsunterkunft halbwegs Wolmar—Walk in Gegend Bahnhof Stackeln. Am 25. Februar 1918 traf sie 5 km südlich Walk zum Regiment und trat wieder in den Verband der 2. Schwadron, mit der sie den Vormarsch auf Dorpat antrat.

Am ersten Marschtage (21. Februar 1918) waren die Wegeverhältnisse auf der Vormarschstraße der 205. Inf.Div. außerordentlich schlecht. Am letzten Tage, von Stackeln nach Walk, ritt die Halbschwadron auf der Bahnlinie Riga—Walk—Dorpat.

Besondere Anerkennung verdient die Bagage unter Führung von Sergt. Michaelis, die trotz ungünstiger Wegeverhältnisse, die große Ansprüche an die Kräfte der Pferde und an die Ausdauer der Fahrer stellten, stets die Truppe erreichte, so daß Verpflegung und Futter niemals fehlten.

h) Die 5. Schwadron bei der 5. Kav.Div.

11. Januar bis 7. März 1918

Als am 11. Januar 1918 Rittm. v. Abendroth die 5. Schwadron von Major v. Hake übernahm, stand diese in sehr ruhiger Stellung nordwestlich Riga am Rigaer Meerbusen. Zum Vormarsche auf Estland wurde sie der 4. Kav.Div. unterstellt und ritt zu diesem Zwecke nach Rodenpois.

Am 19. Februar 1918 um Mitternacht trat die 4. Kav.Div. den Vormarsch nach Norden an. Gegen Morgen nahmen wir kampflos die russischen Stellungen, der Feind hatte sich eilig zurückgezogen.

Am 20. Februar wurde Lemsal durch die rasch vorgeworfene Patrouille des Sergt. Schickel (dabei auch der Fahnenjunker Graf Münster) besetzt, wobei einige der zurückflutenden Russen gefangengenommen wurden. Die nachfolgende Abteilung erbeutete 12 Geschütze, mehrere hundert Gewehre sowie große Mengen Munition und Gerät.

Am 23. Februar wurde ein Zug der Schwadron dem auf Dorpat vorgehenden Regiment nachgeschickt, mit dem er dann am Peipus-See die Sicherung übernahm. Am 10. März trat der Zug wieder zur Schwadron zurück.

Inzwischen ritt die 5. Schwadron bei sehr großer Kälte und auf äußerst beschwerlichen, tief verschneiten Wegen, meist ganz allein, weiter nach Norden vor. Täglich wurden Gefangene gemacht, zum Widerstand raffte sich der Russe nicht mehr auf. Am 2. März erreichte Rittm. v. Abendroth Mekshof, nordöstlich Weißenstein, in Estland. Hier verblieb die Schwadron, bis die anderen Truppen nachkamen.

Am 7. März 1918 wurde sie zurückgenommen, um im Verbande des Regimentes die rückwärtigen Verbindungen zu sichern und eine deutsche Verwaltung einzurichten.

Am 1. März 1918 erhielt Lt. Frhr. v. Bodenhausen von der 2. Schwadron den Befehl, von Warrol (20 km nordöstl. Dorpat) auf Krassnaja-Gora zu gehen. Wenn der militärische Wert aller dieser kleineren oder größeren Unternehmungen auch gering erscheint, so geben sie doch ein anschauliches Bild von diesem wunderlich gewordenen Kriegsabschnitt, in dem durch den russischen Umsturz ganz eigenartige Verhältnisse entstanden. Bodenhausen meldete:

Von der 2. Schwadron nahmen 10 Mann an der Patrouille teil, als Utffzre.: Vz.Wachtm. Graf zu Münster und Fähnrich v. Sahr.

Sie hatte mit einem Zug der M.G. Schwadron und 10 Mann der 1. Schwadron den Auftrag, auf Schlitten den Peipus-See bei Krassnaja-Gora zu erreichen und festzustellen, inwieweit die vom „Selbstschutz" gemachten Angaben stimmten. Dieser hatte russische Kolonnen von Gdow über den zugefrorenen Peipus-See marschierend gemeldet. Die Patrouille fuhr auf Schlitten 7° vorm. von Warrol ab und kam über Försterei Bachenhof, Schloß Allatzkiwi nach Krassnaja-Gora am Peipus-See. Als Führer diente Herr Eduard v. Walter vom Dorpater Selbstschutz. Die Patrouille stellte fest, daß sich die Angaben des Selbstschutzes nicht bewahrheiteten, daß jedoch eine Abteilung von etwa 60 lettischen Reitern am Tage vorher (22. Februar 1918) von Krassnaja-Gora über den See nach Gdow marschiert war. Die Patrouille übernahm an diesem Tage und am nächsten Tage die Bewachung der von Krassnaja-Gora nach Gdow über den Peipus-See führenden Straße, verfügte die Ablieferung von Waffen in jener Gegend und nahm die Verhaftung einiger, als besonders gefährlich benannter Bolschewisten vor. Am 2. März 1918 hatte die Patrouille Befehl, nach Tschorna zu marschieren, die Sicherung und Bewachung der dort über den Peipus-See führenden Straße zu übernehmen und in Tschorna für die 2. Schwadron des Garde-Reiter-Regiments Quartier zu machen. Am 3. März 1918 fuhr die Patrouille in Schlitten den Peipus-See entlang nach Tschorna, führte den Befehl aus und richtete gleichzeitig eine vorläufige Ortskommandantur in Tschorna ein. Am 5. März 1918 traf die 2. Schwadron ebenfalls in Tschorna ein.

i) Die 1. Schwadron in Livland

23. Januar bis 26. April 1918

Die 1. Schwadron, die seit dem 12. Juni 1915 unter Rittm. v. Wiedebachs Führung stand, hatte seit dem 29. Okt. 1917 den Küstenschutz zwischen Kangertem und Kösterzeem (nördl. Tuckum) gehabt.

Am 23. Januar 1918 wurde sie, wie schon erwähnt, dem Gouvernement Riga zur Verfügung gestellt. Sie lag in der schönen und eleganten Stadt im Quartier und wurde zu Polizeizwecken und zur Absperrung der kurländisch-livländischen Grenze verwendet.

Vom 21. Februar ab nahm die Schwadron an dem oben geschilderten Vormarsch durch Livland teil und erreichte über Wolmar—Walk—Dorpat am 3. März 1918 den gewaltigen Peipus-See bei

Allatzkiwi. Die Einwohner des Dorfes begrüßten uns freudig als ihre Befreier, und wir konnten hier wie überall in Rußland deutlich sehen, wie die Bolschewisten nur eine kleine, das ganze riesige Reich vergewaltigende Gruppe sind. Besonders bestaunt wurden unsere großen Gardisten von den kleinen um den Peipus-See wohnenden Fischern.

Wir stellten hier wie überall durch häufige Patrouillen Ordnung und Ruhe her.

Schon am 9. März wurde leider der Rückmarsch befohlen und über Walk das neue Quartier Pürkeln erreicht. Von hier aus übernahm Rittm. v. Wiedebach die Ortskommandantur Allendorf (45 km nordwestl. Wolmar).

Die Schwadron blieb in Pürkeln bis zum 21. April 1918. Am 26. April wurde sie in Rodenpois-Kussau zur Fahrt über Riga—Mitau—Wilna nach Molodetschno a. d. Beresina verladen.

SLUB
Wir führen Wissen.

7. Weißrußland

28. April bis 19. November 1918

a) An der Beresina und am Dnjepr

28. April bis 19. November 1918

Um den 21. April mußten die Schwadronen plötzlich aufbrechen, und am 26. April wurde das Regiment in Rodenpois verladen und in Richtung Eydtkuhnen abgefahren. Im ganzen Regiment herrschte große Begeisterung, glaubten wir doch alle, daß unsere zuletzt nicht mehr sehr ruhmvolle Polizei- und Verwaltungstätigkeit, die dem reiterlichen Angriffsgeist so gar nicht entsprach, ein Ende finden würde, und daß wir, worum unser verehrter Kommandeur den König in jedem Bericht gebeten hatte, an der Entscheidung im Westen teilnehmen dürften. Leider wurden wir aber unterwegs wieder umgeladen, wir kamen in den Raum der Beresina, und zwar zunächst nach Molodetschno. Von hier ritt das Regiment in die Gegend westlich Borissow an der Beresina. Nur die 5. Schwadron wurde, verstärkt durch je einen Zug der 1. und 2. Schwadron, nach Minsk befördert, um dort am 13. Mai an einer Parade vor dem Befehlshaber Ober-Ost, Prinz Leopold v. Bayern, teilzunehmen.

Am 19. Mai trat die 5. Schwadron wieder zum Regiment und beteiligte sich an dem Zuge gegen Bobruisk. Die Polen freilich, die wir dort entwaffnen sollten, hatten bereits das Weite gesucht. Unser Regiment sicherte nun an der Beresina und später im Raume zwischen Mohilew und Rogatschew westlich des Djnepr.

Die Verpflegung der Pferde, welche während der langen Marschperiode bei nur 4 Pfund täglichem Hafer sehr heruntergekommen waren, war auch hier recht elend. Rauhfutter wurde überhaupt nicht geliefert, so daß das Regiment auf Weidegang angewiesen war.

Am 25. Mai, zu unseres Königs Geburtstag, fand in Wjasownitza eine Parade vor dem Generaloberſten v. Falkenstein statt, an welcher die 1. Schwadron teilnahm.

Am 14. Juli 1918 übernahm Se. Königl. Hoheit Prinz Ernst Heinrich, Herzog zu Sachsen, der jüngste Sohn des Königs, die 1. Schwadron. Mit ihm kam als Adjutant unser lieber Major Frhr. v. Stralenheim wieder zum mobilen Regiment.

b) Die Maschinengewehr-Schwadron und der Überfall bei Chwojewo

22. Dezember 1918

Die M.G.-Schwadron wurde auf Befehl von Ober-Ost am 30. Juli 1916 aus dem schon bestehenden M.G.-Zuge gebildet, zu dem 125 Gardisten mit Pferden und 4 Offiziere vom Regiment traten. Ihr Führer wurde unser lieber Kamerad Rittm. Frhr. von Müller, und aus seinem und Kospoths Bericht entnehme ich die folgenden zusammenfassenden Angaben, um den Angehörigen der Schwadron beim Lesen dieses Buches die Möglichkeit eines besseren Überblicks zu geben. Soweit die Schwadron im Rahmen des Regimentes tätig war, ist ihr Wirken dort erwähnt. So war die Schwadron mit einzelnen Gewehren in der Waldstellung östlich Jakobstadt eingesetzt und lag 3 km hinter der Stellung in und um Genselnjek im Quartier.

Ende März 1918 kam die M.G.-Schwadron mit dem Regimente nach Nord-Kurland und bezog westlich Tuckum in Rindseln Quartier. Sie wurde von Ende Mai bis Anfang Juni 1918 bei Pukusch eingesetzt und dabei der 202. Inf.Div. unterstellt. Bis zum 3. August verblieb sie im nördlichen Kurland im Küstenschutz und bezog Quartier in einem kleinen Orte am Rigaer Meerbusen, der, mit Erlaubnis zu sagen, Jaunerei hieß.

Auch an der Einnahme von Riga war die Schwadron beteiligt. Sie überschritt am 2. Sept. bei Ükküll die Düna und nahm regen Anteil an den Kämpfen am Jägel. Beim Abschluß dieser Kämpfe wurde der Schwadron folgende Anerkennung zuteil:

Ich spreche der M.G.-Esk. für ihre ganz ausgezeichneten Leistungen vor dem Feinde meine volle Anerkennung und meinen Glückwunsch aus. Neben den Herren Offizieren und dem Herrn Stabsarzt gilt mein Lob ganz besonders dem Sergt. Dulitz und dem Gefr. Schuster. Letzteren ernenne ich wegen seiner vor dem Feinde bewiesenen Tapferkeit zum überplanmäßigen Unteroffizier.

Auch San.Utffz Miersch und San.Gefr. Langhammer haben in aufopfernder Pflichterfüllung Vorzügliches geleistet.

Ebert, Oberstlt. und Regimentskommandeur.

Den Winter verbrachte die Schwadron wieder im früheren Quartier Rindseln. Mitte Februar 1918 wurde sie zur Einnahme Livlands mit herangezogen. Wir gerieten dabei in sehr schwere Schneestürme und mußten tagelang alle Fahrzeuge auf Schlitten verladen. Wir ritten über Riga—Wenden—Wolmar—Dorpat bis in die Gegend westlich des Peipus-Sees.

Am 9. März 1918 wurde das Regiment und mit ihm unsere Schwadron in die Gegend des Burtnekschen Sees zurückgezogen, wo wir in Ranzen eine Ortskommandantur errichteten.

Am 27. April wurde das Regiment in Rodenpois verladen und am 28. April in Molodetschno ausgeladen. Wie trostlos war diese kulturlose schmierige polnische Gegend gegenüber dem schönen Kur- und Livland, in dem wir so herrliche Kriegszeiten verlebt hatten! Die Schwadron marschierte langsam vor und übernahm zeitweilig auch die Polizeiaufsicht über die widerspenstige Bevölkerung.

Ende Juni kamen wir über Boriszow bis zum Dnjepr in die Gegend von Stary-Bychow. Während dieser Zeit hatte die Schwadron die Freude, daß Se. Maj. der König den Gard. Schwingert und Grunert die Lebensrettungsmedaille verlieh dafür, daß sie den Gard. Singer mit Lebensgefahr aus den Fluten eines reißenden Gewässers errettet hatten.

Im Herbst hatten wir schwer unter Grippe zu leiden und verloren an dieser Krankheit drei gute Kameraden, die wir auf dem Friedhofe zu Rogatschew beerdigten.

Die Nachricht von dem Umsturze daheim konnte dem festen Gefüge der Schwadron keinen Abbruch tun. Die zu Soldatenräten gewählten Gardisten waren viel zu verständig, um nicht einzusehen, daß eine Schwadron mitten im Winter aus dem tiefsten Rußland nur in die Heimat zu führen ist, wenn sie bei strengster Manneszucht unter Führung ihres Rittmeisters bleibt. Dies ist die Überzeugung der ganzen Schwadron bis zum Einrücken in Dresden geblieben.

Am 12. Nov. rückte die Schwadron von Sarotschin nach Daschkowka (20 km südl. Mohilew), um die dortige Infanterie gegen die Bolschewisten zu unterstützen. Hier sahen wir zum ersten Male die ekelerregenden Bilder einer völlig haltlosen Truppe.

Am 16. Nov. gelangten wir in die Gegend von Bobruisk. Unterwegs mehrten sich die scheußlichen Bilder zuchtloser Soldaten, die jedoch auf das Verhalten der Schwadron keinen Einfluß hatten, wenigstens gewiß keinen schlechten!

Am 23. Nov. 1918 wurde Lt. Frhr. von Beschwitz bei einer Patrouille durch den Oberschenkel geschossen. In der Nacht vom 24. zum 25. Nov. wurde die Schwadron in Rotscheritschi von etwa 200 Bolschewisten überfallen. Der Angriff wurde abgeschlagen. Der Feind ließ einen Toten und einen Schwerverwundeten auf dem Felde. Bei uns wurde, wie durch ein Wunder, nur der Reiter Hartmann verletzt, aber leider büßte der Gard. Grimmer seinen schönen Hengst ein, der im Stalle von einer Kugel getroffen wurde. Das Weihnachtsfest verlebten wir östlich von Baranowitschi an der Bahn nach Slonim.

Am 12. Dez. 1918 abends war der 2. Zug unter Lt. von Kospoth zur 2. Schwadron nach Horodseja (100 km südwestl. Minsk) befohlen. Als die Schwadron und Kospoths Zug am 22. Dez. schon auf dem Rückmarsche zum Regimente waren, kam es bei Chwojewo nördlich Snow zum Gefechte mit nachdrängenden Bolschewisten, in dessen Verlaufe die Schwadron den Tod des Gard. Nitzsche zu beklagen hatte. Gard. Mosler wurde in dem Gefecht durch Kolbenschläge schwer verletzt. Am Heiligen Abend traf der Zug Kospoth wieder bei der Schwadron ein, und am 26. Dez. begruben wir den von ihm mitgeführten Kameraden Nitzsche auf dem Kirchhofe von Sewyuki.

Bis zum 4. Januar 1919 versah die Schwadron Bahnschutz und ritt dann nach Slonim, wo sie am 9. Januar verladen wurde. Am 18. Januar abends um 6^0 erreichte die Schwadron Reick, wurde hier entlaust und bezog Quartier in Nöthnitz bei Dresden. Am 21. Januar 9^0 vorm. zogen wir mit unserem stolzen Regiment in stiller Trauer in Dresden ein. —

Die revolutionäre Mannschaft der Ersatzschwadron wurde von den zurückgekehrten Feldgardisten energisch im Zaume gehalten. Als aber am dritten Tage unsere lieben Kameraden ausschieden, da drohte das radaulustige Volk die Oberhand in der Kaserne zu gewinnen. Hier waren es eine Anzahl hervorragender Unteroffiziere, die in den schwierigen Tagen zu uns Offizieren hielten, wobei ich besonders der Vz.Wachtm. Voigtländer und Eidner mit Dank gedenke.

Über den bereits erwähnten Überfall bei Chwojewo schreibt der Chef der 2. Schwadron, Rittm. v. Haugk:

Am 21. Dez. mittags erschien bei der Schwadron in Horodseja der Kommissar des in Stolbzy gelegenen 153. Sowjet-Regiments, um über die Räumung von Horodseja Näheres zu besprechen. Es wurde vereinbart, daß Horodseja frühestens 8^0 vorm., spätestens bis 12^0 mittags von uns geräumt würde. Von dem Kommissar wurde die Versicherung abgegeben, daß von seiten der, während der Nacht vom 21. zum 22. Dez. 1918 im Gute Sarjetsche, 4 km nördlich Horodseja untergebrachten Sowjet-Truppen, nichts Feindliches gegen unsere Truppen in Horodseja (Gorodeja) unternommen werden würde.

Verabredungsgemäß ritt die Schwadron am 22. Dez. 1918, 8^0 vorm. von Horodseja ab. Ein Mann wurde auf der Bahnhofswache von Milizbeamten und Kriegsgefangenen umringt und ihm Traggerüst und Karabiner heruntergerissen. Gegenmaßnahmen waren nicht möglich, in Anbetracht der mehrere Tausende zählenden russischen Kriegsgefangenen, die den Bahnhof umlagerten.

Die Bagage der Schwadron war bereits um 7^0 vorm. mit einem schweren russischen M.G. als Bedeckung abmarschiert. Nach Angaben des Bagageführers wären etwa 2 km vor der Bagage in Richtung auf Chwojewo 50 Mann marschiert, die in dem Flüchtlingslager bei Chwojewo verschwunden seien.

Die Bagage, die erst zwischen Bahn und Dorf Chwojewo rasten wollte, wurde dann zum Schutz gegen den Wind an den Ostrand des Dorfes vorgezogen und fütterte dort ab. 11^{30} vorm. meldete ein Mann der Bagage, daß 25 bewaffnete Männer im Laufschritt die Dorfstraße entlang kämen und sich hinter mehreren Scheunen am Nordausgang von Chwojewo versteckt hätten. Der Bagageführer ließ daraufhin Karabiner und Handgranaten fertig machen und das M.G. am Nordostausgang in Stellung gehen. Ferner gab er den Befehl, sobald ein Schuß fiele, die betreffende Scheune unter Feuer zu nehmen. Es fielen jedoch keine Schüsse aus dem Dorfe. Mittlerweile sah der Bagageführer die herankommende Schwadron, der er den Vorfall meldete.

Ich ließ daraufhin die Schwadron aufschließen, ein M.G. am Nordostausgang von Chwojewo, ein M.G. an der Westseite in Stellung gehen, da aus der Richtung der Windmühle und der Bahnlinie andauernd Schüsse in das Dorf fielen. Außerdem ließ ich mit beweglichen Handpferden absitzen und die Schützen unter dem Befehl des Lt. Grafen zu Münster das ganze Dorf nach versteckten Waffen absuchen. Dabei wurden etwa zehn Einwohner mit der Waffe in der Hand, zum Teil

auf die durchsuchenden Leute schießend, festgenommen und außerdem eine große Anzahl Schuß- und blanke Waffen vorgefunden, wobei es mehrfach zu tätlichem Widerstande kam.

Ich beabsichtigte, dem Dorfe hierfür eine Strafe in Gestalt von Vieh- und Haferlieferungen aufzuerlegen und verlangte zu diesem Zwecke nach dem Starosten. Da jedoch die Einwohner die Angabe desselben verweigerten, befahl ich die selbständige Beitreibung von mehreren Schweinen und einigen Pud Hafer. Auffälligerweise stieß diese Beitreibung auf keinerlei Widerstand der Besitzer. Daraufhin ließ ich „Sammeln" blasen und gab den Befehl, die Gefangenen in der Mitte der Schwadron mitzuführen, da ich mich mit der Aburteilung an Ort und Stelle aus Mangel an Zeit nicht aufhalten konnte.

In demselben Augenblick kam von dem am Nordwestausgang von Chwojewo stehenden M.G. die Meldung, daß mehrere Reiter, eine rote Fahne führend, aus der Richtung der Bahn angeritten kämen. Dieselbe Meldung gab das, am Südausgang noch nachträglich eingesetzte M.G. der 2. Schwadron mit dem Zusatz, daß auch eine stärkere Abteilung im Anmarsch auf das Dorf sei. Als ich im Begriff war, an die Spitze der Marschkolonne zu reiten, kam vom M.G.-Zug erneut die Meldung, daß drei Reiter mit der roten Fahne soeben in die Dorfstraße eingebogen wären. Die drei Reiter bestanden aus dem Kommissar, der tags zuvor mit mir verhandelt hatte, und zwei Begleitern. Diese verlangten sofortige Auslieferung der beschlagnahmten Schweine, widrigenfalls sie gewaltsam von den Sowjet-Truppen wiedergeholt würden.

Obwohl ihm sofort durch den Dolmetscher klar gemacht wurde, weshalb dem Dorfe eine Strafe auferlegt worden sei, und ihm auch als Beweismittel die Gefangenen und die gefundenen Waffen gezeigt wurden, bestand er auf seiner Forderung mit dem Bemerken, daß, wenn seine Forderung nicht sofort ausgeführt würde, er diese mit Hilfe seines im Anmarsch befindlichen Bataillons erzwingen würde. Auf meine Frage, ob nach Herausgabe der Schweine ein reibungsloser Weitermarsch gewährleistet werden würde, wurde mir dieses fest zugesichert. Der Kommissar fügte jedoch hinzu, daß — im Falle der Verweigerung — die Bauern sämtlicher umliegenden Dörfer bewaffnet uns entgegentreten würden. Gekennzeichnet wird das Verhalten des Kommissars durch Aussagen eines aus Kreschin geflüchteten ehemaligen russischen Offiziers, den ich am 25. Dez. im Gute Domatschewitschi

sprach. Er hatte erfahren, daß die bolschewistischen Kommissare die Bauern angewiesen hätten, durchziehende Kavallerie bewaffnet aufzuhalten und auf Unterstützung durch Sowjet-Truppen zu rechnen.

Mittlerweile füllte sich das ganze Dorf mit bewaffneten Bauern und Bolschewisten, die aber dem wiederholt gegebenen Befehl des Kommissars, zurückzutreten, gehorchten.

Während ich mit dem Kommissar und dem Dolmetscher auf sein ausdrückliches Verlangen hin zur Herausgabe der Schweine an die Spitze der Marschkolonne ritt, stellten die Bauern ein M.G. zwischen die aufgefahrene Bagage und die Reitschwadron, daraufhin trat ein Bolschewistenführer vor und rief seine Leute herbei. In diesem Augenblick umstellten etwa 150 bis 200 Bolschewisten die Schwadron von allen Seiten, und mit Hilfe des von den Bolschewisten schußfertig gemachten M.G. der Bauern, entrissen sie meinen Leuten die Waffen und warfen sie auf zwei Haufen. Diese Gelegenheit benutzten die freigewordenen Gefangenen, in der Menge zu verschwinden, sie stachelten die Wut der Bauern aufs höchste an. Gleichzeitig mit dem Angriff der Bolschewisten eröffneten die Bauern von hinten das Feuer auf die Schwadron. In dem Augenblick kam ich mit dem Kommissar von der Ablieferungsstelle der Schweine zurückgeritten, auf unseren gemeinsamen sofortigen Befehl wurde auch das Feuer eingestellt. Leider waren aber bereits auf unserer Seite Verluste entstanden, und zwar: ein Toter und ein Schwerverletzter vom M.G.-Zug, sowie drei schwerverletzte Pferde dieses und ein Schwerverletzter von der 2. Schwadron.

Während der nun folgenden erregten Auseinandersetzung zwischen mir und dem Kommissar begannen Bauern und Bolschewisten zu plündern, spannten Pferde aus den M.G.-Fahrzeugen, plünderten diese und versuchten vor allem die M.G. von den Fahrzeugen abzunehmen, was ihnen aber nicht gelang. Einige ins Dorf verschleppte Pferde von der Schwadron wurden mit Hilfe des Kommissars auf meine ausdrückliche Vorstellung hin wieder zur Stelle gebracht, desgleichen der größte Teil der Waffen.

Darauf riet der Kommissar, so schnell als möglich abzurücken, da die Haltung der Bauern und eines Teiles seiner Leute von Minute zu Minute drohender wurde. Um den Abmarsch gegen Angriffe der Bauern zu decken, verlangte ich Begleitung durch Sowjet-Truppen, die mir auch zuteil ward, indem er selbst nebst einigen Begleitern etwa

500 m mitritt, um dadurch die Bauern abzuhalten, das schußfertig gemachte M.G. auf die abziehende Schwadron zu verwenden.

Bei der Verabschiedung riet er mir, möglichst 15 bis 20 km weiter zu rücken, da die Bauern der nächsten Umgebung bereits über den Vorfall unterrichtet wären und mit Überfällen zu rechnen sei. Die Schwadron setzte darauf mit der nötigen Sicherung den Weitermarsch auf Tschernichowo fort, woselbst sie um 6⁰ nachm. eintraf und die Nacht im Alarmquartier ohne Störung verbrachte.

Trotz der Vereinbarung, erst nach 12⁰ mittags am 22. Dez. 1918 in Horodseja einzurücken, sind die Sowjet-Truppen ohne Zweifel mit der Bahn nachgerückt. Dies geht bestimmt aus den Aussagen des vorerwähnten ehemaligen russischen Offiziers hervor, der mir mitteilte, die Sowjet-Truppen wären bereits um 9⁰ vorm. in Pogorjelcy und um 4⁰ nachm. in Kraschin gewesen.

Bei den Sowjet-Truppen befand sich ein deutscher Garde-Unteroffizier, der sich durch Hetzreden gegen das deutsche Heer ganz besonders hervortat.

Haugks Bericht zeigt klar, daß es sich bei den Bolschewisten nur um politisch maskierte Verbrecher handelte. Feigheit, Wortbruch, Meuchelmord, Raub und Diebstahl bildeten die „politische" Überzeugung dieser Banden.

8. Der Umsturz, der Rückmarsch und die Heimkehr

November 1918 bis 21. Januar 1919

Anfang November 1918 warf der Umsturz seine dunklen Schatten auch auf unser stolzes Regiment. Auf Befehl des A.O.K. mußten, woran unsere Leute nie gedacht hätten, Vertrauensleute unter den Mannschaften gewählt werden, bei jeder Schwadron zwei Reiter. Rittm. v. Abendroth sagt in seinem Tagebuch sehr richtig, daß sie bei seiner 5. Schwadron kaum je in Tätigkeit getreten wären, und daß jedenfalls er bis zur Rückkehr in die Heimat keinerlei Schwierigkeiten mit seinen Leuten gehabt hätte. Unser Ersatz, zum großen Teil vom Lande stammend oder aber geistig höher stehend als das Proletariat der Großstädte, hatte solche Einrichtungen nicht nötig. Sie wußten, was sie an uns hatten, wir wußten, was wir an ihnen hatten, und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben.

Am 19. Nov. 1918 begann der Rückmarsch von der Beresina in die Heimat, und wir ritten kaum weniger trostlos von dem trüben Flüßchen gen Westen wie hundert Jahre früher — damals im Gefolge des großen Franzosenkaisers, heute als die Todfeinde seines Volkes.

Das Regiment hatte das Unglück, daß ihm in einem russischen Dorfe zwei Patrouillen abgefangen wurden. Ein Strafzug gegen das Dorf mußte leider abgebrochen werden, da die Einwohner behaupteten, daß bolschewistische Truppen uns gefolgt wären und die Patrouillen gefangen hätten. Nach Rückkehr der Gefangenen stellte sich das natürlich als Lüge heraus. Leider hat ein Gardist der Patrouille dabei das Leben lassen müssen.

Zweimal mußte der Rückmarsch noch unterbrochen werden, da das Regiment sich verpflichtet fühlte, den Bahnschutz zu übernehmen. Die dazu befehligte Landsturminfanterie war fortgelaufen. Zuletzt sicherten wir 14 Tage lang die Strecke Baranowitschi—Slonim. Was dieser öde Dienst angesichts des Umsturzes und angesichts der täglich in die Heimat rollenden Züge an Manneszucht erforderte, können wohl nur

wenige ermessen. Aber diese wenigen werden unserem Regimente das höchste Soldatenlob zubilligen, das der Dienst kennt: Ihr habt euere Pflicht getan.

Endlich am 9. Januar 1919 wurde, nach einem Marsche von 600 km, das Regiment abgefahren und traf am 18. Januar in Reick bei Dresden ein. Drei Tage lag es noch in Dörfern vor der Stadt.

Nichts kennzeichnet den Geist des Regimentes besser, als der letzte Regimentsbefehl, gegeben im Regimentsstabs-Quartier vor Dresden am 21. Jan. 1919. Ich lasse die Urkunde, die für alle Kenner der Verhältnisse eine schneidende und schneidige Sprache spricht, im vollen Umfange folgen:

Regimentsstabs-Quartier, 21. Jan. 1919.

Regimentsbefehl

Bei einer am 20. Jan. im Regimentsstabs-Quartier stattgefundenen, von sämtlichen Vertrauensleuten des Regiments, außer denen von der 2. Esk., (die ihr Einverständnis telephonisch erklärten), und den Mannschaften des Regimentsstabes besuchten Versammlung wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefaßt, zu denen ich meine Zustimmung gebe:

1. Das Regiment marschiert geschlossen mit Musik, Lanzenflaggen, Kokarden, Achselstücken, Orden, Rangabzeichen usw. in Dresden ein.

2. Etwaigen Forderungen, an der Grenze oder in Dresden, die Waffen abzugeben, widersetzt sich das Regiment erforderlichenfalls mit Waffengewalt, falls nicht von zuständiger Seite anders verfügt wird.

3. Da mit dem Einrücken des Regiments in Dresden in die Kaserne die Ersatz-Schwadron nicht mehr besteht, tritt auch der Soldatenrat der Ersatz-Schwadron während des Einrückens des Regiments sofort außer Kraft.

4. Sollten sich im Bereiche der Ersatz-Schwadron rote Fahnen oder ähnliches befinden, werden diese von den Regimentsangehörigen sofort entfernt.

5. Jedem zur Entlassung kommenden Angehörigen des Regiments ist nach Möglichkeit und Maßgabe der vorhandenen Bestände ein neuer Entlassungsanzug mitzugeben.

Für den Soldatenrat: i. V.
Schmidt. v. Wiedebach.

Am 21. Januar 1919 ritt das Königlich Sächsische Garde-Reiter-Regiment wieder in Dresden ein, nachdem es 1633 Tage (4 Jahre, 5 Monate und 19 Tage) im Weltkriege mitgefochten hatte. Unerhörtes lag hinter ihm — vor ihm lag die Auflösung, das Ende der stolzesten Truppe Sachsens.

An der Spitze ritt das Trompeterkorps im Friedenshelm, danach der Brigade- und Regimentsstab, dann die 1., 2., 5. Schwadron, die M.G.Esk., dann die Bagagen. Der Marsch ging vom Bergkeller durch die Reichs- und Prager Straße zum Rathause, wo uns die Ansprache eines der Revolutionsmänner darüber belehren wollte, wie glücklich wir nun sein könnten. Dann ritten wir durch die See-, Schloß-, Haupt- und Königsbrücker Straße den wohlvertrauten Weg zu unserer lieben alten Kaserne.

Auf der Heerstraße übernahm der neue Kommandeur, Oberstlt. Wolf v. Arnim, das Regiment.

Als wir unter dem hallenden Torbogen durchritten, ist manches Auge naß gewesen. Keiner braucht sich dessen zu schämen. Man sprach von den Pferden, um nicht zu ersticken. Nicht davon reden, das ist das beste!

Abgesessen!

Wer heute müde aus braunem Sattel steigt,
Dem hat das Leben die dunkelste Stunde gezeigt,
Wer heute den Fuß über dampfende Kruppe hebt,
Hat den finstersten Tag der Reiter heruntergelebt!

Ihr Kameraden, die ihr euch nun zerstreut,
Der letzte Tag der Sächsischen Garde ist heut!
Das Königliche Weiß-Grün — herunter damit! —
Heut war der Königsfarben Todesritt.

Nun gehn wir noch einmal den altgewohnten Gang
An den abgesessenen Gliedern der Züge entlang,
Sehn jedem ins Auge und drücken vielen die Hand, —
Jetzt ist uns nur noch gemeinsam das Vaterland!

Nun schnaubt mein dampfendes Pferd im Stall mir zu,
Müde schaukeln sich Gurt und Zügel in Ruh,
Ich zögre am Stalltor — wie ist der Abschied schwer, . . .
Heute noch Garde-Reiter und nimmermehr!

9. Tätigkeit abkommandierter Teile und Kriegserlebnisse von Kameraden außerhalb des Regiments

a) Die Landwehr-Eskadron XII

Von Wilh. Lossow

Von der Ersatz-Schwadron des Garde-Reiter-Regiments wurde am dritten Mobilmachungstag die Ldw.Esk. XII aufgestellt, deren Führer Rittm. Kurt Panse, Ll.R. 17, war.

Von Offizieren und Offiziers-Aspiranten des G.R.R. befanden sich bei der Schwadron: Oblt. d. R. v. Römer, Lt. d. R. v. Heldreich, Offz.Stv. Vz.Wachtm. d. R. Lossow, Vz.Wachtm. d. R. Hanns-Conon v. d. Gabelentz, Ltffzre. d. R. v. Trebra, v. d. Decken und Frhr. v. Spörcken, welche im Laufe des Jahres 1914 Reserveoffiziere des G.R.R. wurden.

Die Mannschaften bestanden durchweg aus jungen Reservisten des G.R.R. und des 17. Ll.R., die Pferde waren Dresdner Wagenpferde erster Wahl, die sich dank der Umsicht des Führers nach anfänglichen Schwierigkeiten glänzend bewährten.

Die Ldw.Esk. XII wurde am 11. August 1914 nach Deutsch-Lothringen in die Gegend von Saarlouis gefahren, um dort im Verband der 45. gem. Ldw.Brig. (Führer Generalmajor v. Bosse, Ord.Offz. Rittm. d. R. Arwed v. d. Planitz vom Garde-R.R.) mit anderen Landwehr-Truppen eine Aufnahmestellung an der Nied zu beziehen.

Nach dem Sieg der Bayern bei Saarburg am 20. August 1914 wurden diese Landwehrtruppen gegen Verdun in Vormarsch gesetzt, um die 5. (Kronprinzen-)Armee in der Schlacht bei Longwy—Longuyon zu entlasten, wobei die Ldw.Esk. XII im Raume von Etain die Feuertaufe erhielt. Hierbei machte Vz.Wachtm. d. R. v. d. Gabelentz mit seinem Zuge bei der Besetzung von Gondrecourt-Aix die ersten Gefangenen. Die Infanterie-Munitionskolonne der Brigade wurde von

ihrem Führer, Vz.Wachtm. d. R. Lossow, gerettet, als sie in Gefahr geriet, durch feindliche Truppen und Freischützen abgeschnitten zu werden. Hierfür erhielt er von Sr. Maj. dem König persönlich die Silberne Militär-St.-Heinrichs-Medaille.

Nach Auflösung der 45. gem. Ldw.Brig. wurde die Schwadron als Divisions-Kavallerie bei der (Kgl. preuß.) 23. Ref.Brig. (VI. Ref.-Korps) verwandt und machte unter dieser den Übergang über die Maas, die Schlacht bei Montfaucon—Varennes, Ausfallgefechte der Besatzung von Verdun, sowie die Marne-Schlacht bei Triaucourt und Vaubecourt im Raume von Bar-le-Duc (südlich der Argonnen) mit. Utffz. d. R. Claus aus Meißen erwarb sich bei den Ausfällen des Feindes aus Verdun durch einen verwegenen Ritt im feindlichen Infanteriefeuer die Silberne Militär-St.-Heinrichs-Medaille. Vet. d. R. Siegert zeichnete sich während des Gefechtes von Vaubecourt dadurch aus, daß er in der, in vorderster Linie unter schwerem Granatfeuer der Festungsgeschütze liegenden Ferme Boudoncourt eine große Anzahl Schwerverwundeter, die von den Sanitätsmannschaften aufgegeben waren, verband und persönlich in Sicherheit brachte. Beim Abbruch der Marne-Schlacht deckte die Schwadron den Rückzug der Brigade und hatte bei dem gefahrvollen Rückmarsch durch die Argonnen die Nachhut.

Zu Beginn des Stellungskrieges Mitte September 1914 nahm die Landwehr-Schwadron an den Kämpfen nördlich von Verdun auf dem Westufer der Maas teil. Hierbei wurde auf einem Erkundungsritt im Bois de Forges dem Utffz. d. R. Frhr. v. Spörcken, als er eine Überrumpelung durch eingebrochene feindliche Truppen festgestellt hatte, im Granatfeuer das Pferd unterm Leibe erschossen. Es gelang ihm, auf einem fremden Pferde die wichtige Meldung noch rechtzeitig der Brigade zu überbringen. Spörcken erhielt für sein umsichtiges Verhalten in dieser für die Truppe schwierigen Lage die Silberne Militär-St.-Heinrichs-Medaille. Utffz. Zaunick und Gefr. Hunger, die sich auf Patrouille hervortaten, wurden mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Im April 1915 wurde die Schwadron der 77. Inf.Brig. (V. Reserve-Korps), die die Stellung nördlich von Verdun auf dem Ostufer der Maas hielt, als Divisions-Kavallerie zugeteilt, wobei die Lts. d. R. v. Heldreich, Lossow und v. d. Decken bei dem Füs.R. 37 „v. Steinmetz“ (Krotoschin) und dem 5. Ref.Jäg.Batl. (Hirschberg) im

Schützengraben Dienst taten, während die Mannschaften als Meldereiter und als Nachrichtentrupps Verwendung fanden.

Ende August 1915 übernahm an Stelle des Majors Panse Rittm. d. Ldw.Kav. Hans Schultze die Führung der Schwadron.

Bei Beginn der Angriffe gegen Verdun, Ende Februar 1916, nahm die Schwadron in den ersten Wochen im Nordabschnitt der Festung an den Kämpfen der ersten Angriffstruppen teil, wobei sich die Lichtsignalstationen der Einsatz-Division betätigten und ein großer Teil der Schwadron während der Schlachten Meldedienste in vorderster Linie ausführte.

Von besonderer Wichtigkeit für die Beschießung der Festung war das sogenannte Große Fernrohr auf der Kronprinzenhöhe im Norden von Verdun, welches von Utffz. Kutschke, Gefr. Hunger und drei Mann der Ldw.Esk. XII besetzt war. Es wurde von hier aus die Beschießung von Verdun und der Forts durch 38,5-cm-Marinegeschütze geleitet. Utffz. Kutschke erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse, Gefr. Hunger ein Zigarrenetui vom deutschen Kronprinzen. Beim Lichtsignaldienst zeichnete sich besonders Utffz. Zaunick und Reimann und die Gefr. Jähne, Höhle und Paulick aus, bei der Artillerie Utffz. Kuchenbäcker.

Von April 1916 bis November 1918 war der Ldw.Esk. XII der Grenzschutz zwischen der französisch-belgischen und luxemburgischen Grenze im Raume von Montmédy—Longwy—Esch übertragen.

Die Offiziere der Schwadron wurden Ende 1916 und Mitte 1917 zur Infanterie und anderen Truppenteilen versetzt, desgleichen wurden die Unteroffiziere und Mannschaften gegen Landsturm-Kavalleristen ausgetauscht.

Lt. d. R. v. Trebra, welcher zum J.R. 183 im Verband der 192. (Kgl. Sächs.) Div. versetzt worden war, führte nach der Räumung von St. Mihiel im August 1918 einen hervorragenden Patrouillenritt mit einigen Husaren aus, wobei er die gesamte neue Stellung der Amerikaner, auch hinter deren Schützenlinien, nach geschicktem Durchbruch unter andauernder Beschießung durch feindliche Infanterieflieger feststellte. Er wurde hierfür von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser persönlich mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl ausgezeichnet.

Über viele Unteroffiziere, sowie Mannschaften der Ldw.Esk. XII, die in den Jahren 1916 und 1917 zur Infanterie und Artillerie versetzt worden waren, erhielt das Regiment die besten Beurteilungen.

Die Schwadron ist unter Führung des Rittm. d. R. Röthig (Huf. 19) ordnungsmäßig eingerückt und in der Freiberger Gegend aufgelöst worden. Etatmäßiger Wachtmeister war zu Beginn Rittergutsbesitzer Edgar Hentschel aus Oehna bei Bautzen, nachher Max Täschner, jetzt bei der Gendarmerie in Bautzen; beide haben sich hervorragend geführt und sind mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. und sächsischen Orden ausgezeichnet worden.

b) Ein Erkundungsritt südöstlich von Gercourt

14. September 1914

Von Friedrich Frhr. v. Spörcken

Am 14. Sept. 1914 marschierte der Brigadestab unter General v. Bosse nach Gercourt, wo der General aushilfsweise eine preußische Brigade übernehmen mußte. Rittm. Panse und zwei Züge der Ldw.Esk. XII waren als Meldereiter dem Brigadestab zugeteilt. — Die preußische Division führte Gen.Lt. v. Lüttwitz.

Die Franzosen hatten den ganzen Tag versucht, die Front zu durchbrechen, um auf Dun-Montmédy vorstoßen zu können.

Der linke Flügel der preußischen Division reichte von der Wegekreuzung von Consenvoye nach Varennes. Als wir 4⁰ nachm. den Ort Gercourt erreichten, hatten die Franzosen das südöstlich Gercourt liegende Holz, Bois de Forges, mehrmals erstürmt, so daß General v. Lüttwitz dem Rittm. Panse den Befehl gab, sofort nachzusehen, ob das Infanterieregiment, welches das Gehölz besetzt hielt, noch Stand halten könnte, und wie hoch unsere Verluste wären. Rittm. Panse nahm zu diesem Ritt nur mich mit. Wir ritten in schärfstem Galopp über die Fläche, bis wir das Holz erreicht hatten. Im Bois de Forges selbst mußten wir uns den Weg Schritt für Schritt bahnen, da es wegen des Artilleriefeuers kaum möglich war, zu Pferde durch das dichte Unterholz hindurchzukommen. Außerdem hinderten die vielen nicht geplatzten Granaten ein rasches Reiten. Am Waldsaume angekommen, suchte Rittm. Panse den Abschnittskommandeur auf und ließ sich über die Lage aufklären. Wir standen unter dem heftigsten Artilleriefeuer. Das Infanterieregiment war beinahe aufgerieben, und die Franzosen waren im Begriff, erneut vorzudringen. Der Abschnittskommandeur bat Rittm. Panse, beim Divisionsgeneral sofortige Unterstützung zu beantragen.

Rittm. Panse ritt vor, um sich über die Lage zu vergewissern, und schickte mich mit dieser Meldung zurück. Denselben Weg, den wir gekommen waren, konnte ich vor Artilleriefeuer nicht mehr reiten, infolgedessen mußte ich im Walde, so gut es ging, einen Umweg machen und versuchte, auf freies Feld zu kommen. Sobald ich das Holz verlassen hatte, hatte mich auch schon die französische Artillerie entdeckt und nahm mich unter Trommelfeuer. 1000 m kam ich ganz gut vorwärts, da die Artillerie zu kurz schoß. Plötzlich jedoch brach mein Pferd, von fünf Granatsplittern getroffen, zusammen. Ich lief sofort zu Fuß weiter, kam jedoch nur sehr langsam vorwärts, da ich durch die fortwährend hinter mir einschlagenden Granaten immer wieder zu Boden stürzte.

Es gelang mir, von einer Sanitätskolonne, die nach dem Bois de Forges vorgerückt war, ein Pferd zu bekommen. Ich holte so meine versäumte Zeit wieder ein und erreichte den Divisionskommandeur noch rechtzeitig, so daß schnell herbeigeholte Reserven das weitere Vordringen der Franzosen verhindern konnten. —

Einige Tage später sandte Se. Majestät nachstehendes Telegramm an meinen Vater:

> Es gereicht mir zu besonderer Freude, daß Ihr Sohn heute für eine unter schwierigen und sehr gefährlichen Verhältnissen ausgeführte Übermittelung eines wichtigen Befehls die Silberne Heinrichs-Medaille erhalten hat. Ich beglückwünsche Sie zu diesem Sohne und wünsche aufrichtig, daß er gesund zurückkehren möchte.

c) Als Nachrichtenoffizier bei Vieil St. Remy im Herbst 1914

Von Andreas Grafen Schall-Riaucour

Ich mußte als Nachrichtenoffizier des in Signy l'Abbaye liegenden Generalkommandos häufig mitten durchs feindliche Feuer. Einmal in einem heißen Ritte nach Novion-Porcien, wo eine vorgeschobene Abteilung des Armeekorps lag, ein andermal im Kraftwagen mit wichtigen Befehlen zur 32. Inf.Div. Die Division marschierte gerade über Launois vor, das Generalkommando mit der 23. Div. ging nach Süden. Ich sollte den kürzesten Weg über St. Remy fahren, da angenommen wurde, daß die 32. Div. in gleicher Höhe mit der 23. Div. marschiere. Ich schickte ab und zu eine Patrouille vor meinem Wagen

her und erfuhr auch, daß der Weg über Vieil St. Remy vom Feinde bedroht sei, hielt aber an dem vorgeschriebenen Wege fest und stieß in der Tat auf feindliche Kavallerie und Turkos. Sie zerschossen mir den Wagen und erschossen meinen Burschen an meiner Seite. Ich fuhr, die Hand am Steuer, bis der Wagen unter mir zusammenbrach. Dann sprang ich aus dem zerschossenen Kraftwagen und rannte zurück, um meine wichtigen Meldungen vor dem Feinde in Sicherheit zu bringen. Es gelang mir, meine Division unversehrt zu erreichen und wichtige Nachrichten über den Anmarsch des Feindes heimzubringen.

Ich erhielt den Militär-St.-Heinrichs-Orden.

d) Die Einnahme von Reims durch Handstreich am 3. September 1914

Von Nikolaus von Humbracht

Ich wurde durch Mobilmachungsbestimmung Führer der 1. Schwadron des Königlich Sächsischen Reserve-Husaren-Regiments.

Das Res.Hus.R. war Divisionskavallerie der 23. Res.Div. (XII. Res.K.). Das Regiment marschierte durch die Eifel und über die belgische Grenze. Es nahm unter anderen an den Gefechten bei Houx (daselbst Maasübergang), Marienbourg und Rocroi teil. Am 3. Sept. hatte die zur Vorhut der Division gehörige, selbständige 1. Schwadron Pont Faverger erreicht, nachdem zuvor Gefechtsfühlung mit dem auf Reims zurückgehenden Gegner bestanden hatte. Am Nachmittag des 3. Sept. traf bei der 23. Res.Div. der Befehl ein, die Ostforts von Reims im beschleunigten Angriffsverfahren zu nehmen. Die Division, die sich auf dem rechten Flügel der 3. Armee befand, marschierte weiter auf Epoye, wo sie zum Angriff bereitgestellt werden sollte. Da beim Divisionsstab Zweifel darüber bestanden, ob die Forts noch besetzt waren, erbot ich mich, durch eine Patrouille festzustellen, ob das zunächstgelegene Fort Vitry les Reims vom Feinde frei sei. Ich übernahm selbst die Führung der Patrouille und richtete an die versammelte Schwadron die Frage, wer freiwillig an dem Ritte teilnehmen wolle. Es meldete sich die ganze Schwadron. Da jedoch die Mehrzahl der Pferde infolge der Anstrengungen der vorhergehenden Tage stark ermattet war und es darauf ankam, das Fort noch möglichst vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen, wählte ich drei Unteroffiziere und zehn Husaren auf frischen Pferden aus. Unter ersteren befand sich

der Tromp.Utffz. Zwahlen, der bis zur Mobilmachung dem Garde-Reiter-Regiment angehört hatte. Außerdem schlossen sich der Patrouille noch freiwillig an: Lt. d. R. Martini von der Schwadron, Lt. v. Steinäcker vom 1. Garde-Drag.R. und Lt. d. R. v. Waldow vom 3. Garde-Ul.R. Die beiden letztgenannten hatten sich der Schwadron auf der Suche nach ihren Regimentern tags zuvor angeschlossen. Wir ritten von Epoye, meist im Galopp, durch das Waldgelände in Richtung auf das Fort Vitry les Reims. Nach etwa halbstündigem Ritt stießen wir auf frisch aufgeworfene, aber unbesetzte Schützengräben, bald darauf auf ein neu angelegtes, ebenfalls unbesetztes Infanteriewerk. Einige hundert Meter von diesem entfernt fand ich das im Walde gelegene Fort Vitry les Reims vom Feinde geräumt. Ein umgeworfener Munitionswagen und frische Wagenspuren deuteten auf das erst kürzlich erfolgte eilige Verlassen des Forts. Da diese Feststellung von größter Wichtigkeit war, schickte ich den Lt. v. Steinäcker mit einer Meldung an die Division.

Ich entschloß mich nunmehr, weiter nach Reims zu reiten, das ich mit seiner weithin sichtbaren Kathedrale im letzten Strahle der Abendsonne liegen sah. Als wir uns der Chaussee Rethel—Reims näherten, sahen wir in der Dämmerung ein Auto mit französischen Offizieren, das in voller Fahrt in Richtung Reims verschwand. Bei völliger Dunkelheit erreichten wir Reims, in den Straßen herrschte lebhaftes, friedensmäßiges Leben. Einwohner, die ich nach dem Verbleib der französischen Truppen befragte, sagten aus, daß sie am Nachmittag noch Infanterie in der Stadt gesehen hätten, daß sie aber über deren jetzigen Verbleib nichts wüßten. Ich ließ uns durch einen Einwohner nach dem Rathaus führen. Auf dem Wege dahin nahmen wir einen französischen Infanteristen, der vor einem hellerleuchteten Café saß, gefangen, während ein zweiter entkam. Der Gefangene erklärte, über den Verbleib seiner Truppe nichts zu wissen. Auf dem Platze vor dem Rathaus hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. Der durch einen Einwohner herausgerufene Bürgermeister von Reims, Mr. Lenglais, erschien nach wenigen Augenblicken, gefolgt von mehreren Herren des Magistrats. Ich hielt eine Ansprache, in der ich erklärte, daß ich an der Spitze einer deutschen Armee in Reims eingerückt sei und von der Stadt Besitz ergreife. Jeder Widerstand von seiten der Bevölkerung sei unnütz und werde die schärfsten Maßregelungen zur Folge haben. Allen Weisungen

der deutschen Militärbehörden sei unbedingt zu entsprechen. Der Bürgermeister bat in seiner Erwiderung, Reims, das jetzt von den französischen Truppen geräumt sei, nicht mehr als Festung, sondern als offene Stadt anzusehen. Er selbst bürge für die friedliche Haltung der Bevölkerung und werde alle erforderlichen Anordnungen treffen.

Hierauf begab ich mich mit Lt. Martini, Lt. v. Waldow und Vz.-Wachtm. Arnhold in das Rathaus und schrieb eine Meldung an die Division über die erfolgte Besitznahme von Reims. Diese Meldung schickte ich durch Lt. Martini auf einem beschlagnahmten Kraftwagen an die Division. Hierauf verhandelte ich weiter mit dem Bürgermeister über die bei dem Einmarsch der deutschen Truppen zu ergreifenden Maßnahmen und ließ mir ein Verzeichnis der in der Stadt befindlichen Vorräte an Lebens- und Futtermitteln vorlegen. Hierbei ergab sich, daß die Räumung der Stadt so eilig erfolgt war, daß sämtliche Vorräte der Festung, darunter ein Flugzeugpark, unversehrt zurückgelassen worden waren. Ferner ordnete ich an, daß noch in der Nacht Brot in großen Mengen für die deutschen Truppen gebacken werden solle, mit deren Einmarsch ich spätestens am nächsten Morgen rechne. Der Bürgermeister ging auf alle Anordnungen auf das bereitwilligste ein und überreichte zwei zum Maueranschlag bestimmte Aufrufe an die Bevölkerung, in denen diese zum ruhigen Verhalten und zur Waffenabgabe aufgefordert wurde.

Gegen 1^0 nachts kehrte Lt. Martini von der Division mit dem mündlichen Bescheid zurück, daß ein Einmarsch der Division in die Stadt nicht erfolgen werde, und daß die Patrouille sich möglichst sofort wieder zur Division begeben solle. In Anbetracht der bereits mit dem Bürgermeister getroffenen Vereinbarungen, entschloß ich mich jedoch, zunächst das Generalkommando des XII. Res.K. über die Lage zu unterrichten und dessen weiteren Befehl abzuwarten. Ich entsandte Lt. Martini mit einer diesbezüglichen Meldung. Gegen 4^0 morgens traf Lt. Martini mit dem schriftlichen Befehl des Generalkommandos wieder im Rathaus ein, die Patrouille solle, da Reims nicht in den Vormarschbereich der 3. Armee gehöre, sich ihrer Division, die auf Sillery vormarschieren werde, anschließen. Darauf verließen wir gegen 5^0 vorm. die Stadt. Zuvor hatte ich den Bürgermeister, den ich als Geisel im Rathaus festgehalten hatte, von dem Abreiten der Patrouille verständigt und ihm eröffnet, daß alle Abmachungen hinsichtlich des Einmarsches der deutschen Truppen auch

fernerhin Gültigkeit hätten. Gegen 6⁰ vorm. meldete ich mich mit der Patrouille auf der Vormarschstraße beim Kommandeur der 23. Res.-Div. und übernahm wieder die Führung meiner Schwadron, welche die Vorhut hatte. Gegen 1⁰ nachm. erhielt ich in Mailly einen Befehl der Division, wonach ich sofort mit einer halben Schwadron zu dem Detachement des Generals v. Suckow zu treten habe, das auf Befehl der Armee Reims in Besitz nehmen solle. Am 4. Sept. gegen 5⁰ nachm. rückte ich mit dem Detachement Suckow erneut in Reims ein.

Für die Einnahme von Reims wurden ausgezeichnet: Rittm. v. Humbracht mit dem Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrichs-Ordens und dem Eisernen Kreuz 2. Kl., Lt. d. R. Martini mit dem Ritterkreuz 2. Kl. des Albrechtsordens, alle übrigen Teilnehmer mit der Friedrich-August-Medaille.

e) Erlebnisse der Telegraphen-Patrouille

Von W. v. Hinüber

Seit Ende September 1914 war die Telegraphenpatrouille des Sächsischen Garde-Reiter-Regiments dem Höheren Kav.Kdr. 3, Exz. v. Frommel, zugeteilt und blieb auch in dessen Stabe, als er ein Landwehr-Armeekorps übernahm. Im Oktober lag das Generalkommando in Brwinow, 20 km südwestlich Warschau. Die Patrouille baute eine Leitung nach Grodisk. Der Stab blieb mehrere Tage in demselben Quartier, und dieses wurde dann, wie so oft, durch Verrat das Ziel der schweren russischen Artillerie. Nachdem der Stab fast jede Nacht alarmiert war, schlugen am letzten Morgen des Aufenthalts die Granaten in den Schloßhof und ringsum in den Park ein. Der Stab rückte aus, um sich nach Grodisk zu begeben und wurde auf dem Marsche dauernd unter Artilleriefeuer genommen. Der Trupp des Sergt. Willkommen wurde in Brwinow belassen, um die Verbindungen zu der vordersten Linie zu gewährleisten.

Die Beschießung des bisherigen Stabsquartiers nahm noch immer zu, die Granatsplitter flogen in das Haus, in dem die Fernsprechstation sich befand. Granaten platzten ringsherum. Trotzdem hielt der Trupp aus und sorgte für eine dauernde Verbindung. Außer dem Sergt. Willkommen der 4. Schwadron befanden sich dabei Utffz. Paulus und die Gefr. Fritzsche und Schiekel der 5. Schwadron. Eine Granate zerstörte die Leitung, sofort wurde diese trotz des Feuers von Utffz.

Paulus und Gefr. Fritzsche wieder hergestellt. Gefr. Fritzsche und Schiekel blieben dann bei den Pferden, die hinter das Wohnhaus gezogen waren, weil der Stall eingeschossen war.

Die beiden Leute beobachteten plötzlich, wie aus dem Turm des im Umbau befindlichen Schlosses Rauchwolken aufstiegen. Sie schöpften Verdacht, gingen hin und sahen zwei Leute, die von oben anscheinend Rauchsignale gaben. Sie stiegen auf den Turm, konnten aber nur noch einen Mann fassen, der andere entkam. Nun erklärte sich das genaue Schießen der Russen, das jetzt plötzlich verstummte. Auf Befehl des kommandierenden Generals wurde der Spion dann erschossen. Den Leuten der Patrouille sprach Se. Exzellenz seine vollste Anerkennung aus. Er verlieh allen vieren persönlich mit einer Ansprache das Eiserne Kreuz. Die beiden Gefreiten wurden später vom Regimentskommandeur zu Unteroffizieren befördert.

Im weiteren Verlauf des Feldzuges trat die Telegraphenpatrouille wieder zur Nachrichtenabteilung der 8. Kav.Div. zurück. Wiederholt mußte der Leitungsbau im feindlichen Feuerbereich vorgenommen, oder die zerstörte Leitung wieder hergestellt werden. Besonders schwierig war ein Bau zwischen Boriszow und Grabica, nordwestlich Piotrkow. Der Trupp des Sergt. Kröster der 1. Schwadron mußte im Schrapnellfeuer über freies Feld bauen. Die mehrfach zerstörte Leitung mußte ausgebessert werden, wobei sich die Leute des Trupps, Ltffz. Wurzinger der 3. Schwadron, Ltffz. Fritzsche, 5. Schwadron, Gefr. Leber, 2. Schwadron und Gefr. Poßke, 1. Schwadron auszeichneten. Das Stationsgebäude lag im heftigsten Feuer, stundenlang flogen die Schrapnells uns um die Köpfe. Nur dem Umstande, daß ein Teil der Geschosse nicht platzte, ist es zu verdanken, daß die Patrouille keine Verluste hatte.

In ähnlich schwieriger Lage befand sich der Trupp des Sergt. Willkommen in Krolowa-Wola, von wo aus Leitung zum Kaiserlichen Jagdschloß Spala lag. Auch hier befand sich die Station unter schwerem russischen Artilleriefeuer. Haus um Haus in der Nachbarschaft wurde eingeschossen. Bei dem Trupp Willkommen befanden sich hier außer den schon genannten Ltffz. Paulus und Schiekel noch der Ltffz. Weber der 2. Schwadron und Gefr. Schultze der 4. Schwadron. Außer den guten Leistungen im Leitungsbau und im Stationieren haben Unteroffiziere und Mannschaften wiederholt Gelegenheit gehabt, sich auf Patrouille auszuzeichnen.

f) Ein Luftkampf bei Telechany (Polen)

22. April 1916

Von Karl Frhr. v. d. Busſche-Streithorſt

Ich ſtartete mit meinem Flugzeugführer, Feldw. Braumüller, am 22. April 1916, 9⁰ vorm., von unſerem Flughafen Bereza-Kartuska zu einem Erkundungsflug mit der Aufgabe, Ortſchaften hinter der Front mit Bomben zu belegen. An der Front zwiſchen Bobrowitſchkoje—See Schtochara hatten wir 1900 m Höhe erreicht und beſchrieben zum Höherſchrauben noch einen größeren Bogen. Dabei ſah ich in einer Entfernung von etwa 2 km links von uns einen aus nordweſtlicher Richtung kommenden ruſſiſchen Flieger vom Farmantyp, der ungefähr die Richtung auf die Stadt Telechany (nördl. Pinſk) an der Front hatte. Unter uns hatte ſich inzwiſchen eine Wolkendecke gebildet, die eine Sicht nach unten nur teilweiſe geſtattete. Wir nahmen ſofort die Verfolgung des Ruſſen auf, der ſich in etwa 17—1800 m Höhe hielt und, wie ich infolge der Wolken erſt ſpäter bemerkte, ſchon von einem anderen deutſchen Flieger, dem Lt. Grafen v. Kanitz vom Regiment Garde du Corps, verfolgt wurde. In etwa drei Minuten waren wir unter ſtetem Drücken auf 300 m an den Ruſſen herangekommen, uns dabei immer links von ihm haltend, um ihm möglichſt den Weg zur Front abzuſchneiden. Nachdem ich erſt einen Angriff des anderen deutſchen Flugzeuges abgewartet hatte, der mich am Schießen verhindert hätte, ging ich auf etwa 50 bis 75 m heran und nahm, nachdem mein Flugzeugführer links abgeſchwenkt war, das Feuer mit 100 Schuß auf. Während des Angriffs befanden wir uns in 1600 m Höhe über den Wolken. Nach der Beſchießung ging der Ruſſe in ſteile Kurve über und verſchwand in ſturzartigem Gleitflug in den Wolken.

Ich führte nun meinen eigentlichen Auftrag aus, ſoweit es infolge der Wolken möglich war. Nach unſerer Landung im Flughafen war ſchon die telephoniſche Meldung von der Front gekommen, daß ein ruſſiſches Flugzeug jenſeits der ruſſiſchen Front, nach Luftkampf über den Wolken, brennend abgeſtürzt ſei.

g) Die Kavallerie-Abteilung 265

Von Hanns Conon v. d. Gabelentz

Die Abteilung wurde im Oktober 1916 im Verbande der verſtärkten gemiſchten 511. Inf.Brig. (Generalmajor Hoch) in Dresden

aufgestellt. Sie bestand aus je einem Zug des Garde-Reiter-Regiments, der 17. Ul. und des 18. und 20. Huf.R. Ihr Führer war Lt. d. R. Hanns Conon v. d. Gabelentz, Wachtmeister V. W. Mütze. Die Vorbereitungen nahmen lange Zeit in Anspruch, erst Weihnachten erhielt die Abteilung eine Feldschmiede, eine Feldküche noch später.

Der sächsische Teil der Brigade bestand außer dieser Kav.Abt. 265 aus den J.R. 621 und 622, Artillerie und einer M.G.-Abteilung. Die andere etwa gleichstarke Hälfte der Brigade lag in Breslau.

Als im Frühjahr 1917 unsere Abteilung gefechtsfähig war, wurde sie aufgelöst und zum Auffüllen der zerschossenen Westfront verwendet. Sie kam nur zum Teil zum aktiven Regiment, zum anderen Teil zur Infanterie und zur Feldgendarmerie.

h) Meine Flucht aus Irkutsk

Herbst 1917

Von Leo v. Schimpff

Am 10. Juni 1916 flog ich mit meinem Flugzeugführer, dem Gefr. Bretschneider, von Newel nach Sarny (am Slutsch, südl. Pinsk), um den dortigen Bahnhof mit Bomben zu belegen. Nachdem ich die Bomben geworfen hatte, wurden wir durch Motorschaden gezwungen, 50 km hinter den russischen Linien zu landen. Bei der Landung wurde die Maschine auf den Kopf gestellt, so daß das Fahrgestell und die unteren Tragflächen gänzlich vernichtet wurden. Bei der Landung umringten uns sofort russische Bauern und einige Gendarme, die uns staunend betrachteten, als wir mit dem M.G. den Vergaser sowie alle Instrumente des Flugzeugs vernichteten. Dann erst wurden wir festgenommen. Am folgenden Tage wurden wir mit der Eisenbahn nach Berdytschew gebracht, wo wir sofort im Gefängnis einquartiert wurden. Dort mußten wir mit schlechter Nahrung, ohne Wäsche und Matratze 14 Tage verbleiben. Endlich kam ein russischer Generalstabsoffizier, um uns zu verhören. Er wußte aber im allgemeinen besser Bescheid als wir selbst. Am nächstfolgenden Tage wurden wir nach Kijew gebracht und von dort nach dreitägigem Aufenthalte über Pensa, Omsk, Irkutsk nach Troizkossawsk. Der Transport fand in Viehwagen statt, und zwar waren je 25 Offiziere in einem Wagen. Da wir während der Reise täglich 1,50 Rubel erhielten, konnten wir uns einigermaßen gut ernähren. Nach Troiz-

kossawsk gelangten wir mit dem Dampfer auf der Selenga von Werchne-Udinak aus. Troizkossawsk liegt in der Wüste Gobi. Außer einigen Kiefern wächst gar nichts da. Die Verpflegung wurde für die reichsdeutschen Offiziere sehr verschlechtert. Während des Monats November wurden wir gezwungen, sehr schlechte russische Mannschaftskost zu essen, unser Holz selbst zu hacken und die ganze Baracke selbst instand zu halten. Nach einem Monat wurden wir wieder wie Offiziere behandelt. In Troizkossawsk litten wir sehr unter der Kälte. Es befand sich während des ganzen Winters in den Ecken einiger Zimmer eine 3—4 cm dicke Eisschicht. Im Mai 1917 wurden wir von Troizkossawsk nach Sairkutny-Gorodok gebracht, einem Lager, das 3 km von der Stadt Irkutsk entfernt liegt. Dieses Lager war im Vergleich zu Troizkossawsk ein wahres Paradies. Sämtliche Baracken hatten kleine Gärtchen, in denen allerlei Blumen und Gemüse angepflanzt waren. Im Offiziersgefangenlager befanden sich ungefähr 30 reichsdeutsche und gegen 400 österreichische Offiziere, von denen etwa 350 Juden waren. Daß wir uns mit den österreichischen Herren nicht vertrugen, war ganz und gar die Schuld der Juden.

Wegen der Nähe der Stadt war unser Lager für eine Flucht wie geschaffen. Schon während des ganzen Sommers schmiedeten wir Pläne. Wir verschafften uns durch einige in der Stadt arbeitende Mannschaften Zivilkleidung und ein Quartier in der Stadt. Da es einigen Juden durch allerhand Machenschaften geglückt war, die Russen zu bewegen, alle Reichsdeutschen von Irkutsk zu entfernen, mußten wir ziemlich Hals über Kopf am 27. Sept. 1917 unsere Flucht antreten. Die Teilnehmer waren: Lt. Krey vom J.R. 128, Lt. Walter vom Huf.R. 12, Einj.Ltffz. Wendt vom Drag.R. 12 und ich.

In dem Gesamtlager waren die Baracken, in denen die Offiziere wohnten, umzäunt. Die Mannschaften wohnten außerhalb des Zaunes, waren aber durch die am Rand des ganzen Lagers aufgestellten russischen Posten bewacht. Jeden Morgen fand für die Offiziere, die sich krank fühlten, eine ärztliche Untersuchung außerhalb des Zaunes statt. An dem Morgen unserer Flucht hatten wir recht viele Offiziere gebeten, zum Arzt zu gehen, damit unser Verschwinden möglichst spät gemerkt würde. Auf dem Wege zum Arzt gingen wir in die deutsche Mannschaftsbaracke, wo wir unsere bereitgelegten Zivilkleider anzogen. Dann schlängelten wir uns zu je zwei durch die äußere Postenkette hindurch und gelangten nach einstündigem Marsch in die Stadt und in

unser Quartier. Obgleich drei Posten unseren Gang aus dem Lager bemerkt hatten, hielten sie uns doch nicht an, da der eine ein Pulvermagazin, der zweite einen Holzstoß und der dritte einen Weg zu bewachen hatte. Wenn nun nicht gerade jemand Holz oder Pulver stehlen wollte, so kümmerten sich die Posten um seine Bewegungen gar nicht. In unseren Anzügen sahen wir aus wie die Räuber, was aber in Irkutsk nicht auffällt, da der Hauptteil der Bevölkerung aus verbannten Verbrechern besteht. Unsere Quartierwirte waren Herr und Frau Flemming, die uns in liebenswürdigster Weise in ihrem Hause drei Wochen lang unentgeltlich bewirteten. Daß beide dabei im Falle der Entdeckung monatelange Gefängnisstrafen zu erwarten hatten, achteten sie gering. Frau Flemming mußte unsertwegen ihre Dienstboten entlassen, um vor Verrat sicher zu sein. Wir vier übernahmen daher die Arbeit im Hause. Wir waren allerdings aus folgenden Gründen sicher vor Entdeckung: In der Stadt wurde heimlich unglaublich viel mit Waren gehandelt, woran die deutschen Zivilgefangenen in nicht geringem Maße teilnahmen. Die Polizei war scharf auf der Suche nach diesen Waren, von denen auch eine Menge bei uns im Hause lag; aber sie gehörten zur Hälfte dem Polizeichef, und somit war unser Haus vor einer Durchsuchung sicher. Herr Flemming verschaffte uns auch Pässe, die er zu Hause mit der Maschine seines Geschäftsfreundes, des Polizeichefs, schrieb. Stempel waren auch leicht aufzutreiben, da der Handel mit falschen Papieren in Rußland auf der Höhe ist. Unsere Papiere waren dem Sinne nach folgende:

Als Juden in Galizien wegen Spionage verhaftet, hatte man uns nach Sibirien verschickt. Aber während des Umsturzes waren wir durch Kerenski zu freier Fahrt in das Wologdaer Gouvernement begnadigt worden. Unsere Namen waren: Samuel Bernstein, Isaak Kümmelmann, Rubin Schwalbe, und ich hieß Thomas Schimsnik.

Es befand sich in Irkutsk eine größere Räuberbande, die schon einen halben Zentner Gold gestohlen hatte. Diese Verbrecher lieferten auch die Unterschriften für unsere Pässe und erklärten sich bereit, uns über Omsk nach Persien zu bringen, falls Herr Flemming ihnen ein ihm bekanntes Goldlager angeben würde. Aber zwei Zentner müßten es sein, meinten die Verbrecher, sonst wären die Transportkosten zu groß. Ungefähr am 20. Okt. 1917 verließen wir Irkutsk.

Nach fünftägiger Fahrt in der sibirischen Eisenbahn gelangten wir nach Tscheljabinsk. Wir stiegen im besten Hotel der Stadt ab und

gaben unsere Pässe der Polizei, die sie uns am nächsten Morgen als richtig befunden abgestempelt zurückgab. Nach dreitägigem Aufenthalt (Lt. Walter und Lt. Krey waren schon vorausgefahren) fuhren Utffz. Wendt und ich über Jekaterinburg, Perm, Wjatka nach Wologda, wohin unsere Pässe lauteten.

In Wologda wohnten wir sechs Wochen in einer jüdischen Speisewirtschaft.

Währenddem ging die Macht an die Bolschewiki über. Die Zeit in Wologda war schauderhaft. Unser Zimmer war kaum zwei Meter hoch, und beinahe jede Nacht wohnte ein jüdischer Handlungsreisender mit im Zimmer. Als wir eines Tages in unserem Zimmer saßen, wurde uns durch eine Vertrauensperson ein Brief gebracht, in dem sich zwei Pässe für Deutschrussen zur freien Bewegung in Rußland befanden. Mein neuer Name war Johann Friedrich Prede. Wir setzten uns am nächsten Tage auf die Eisenbahn und fuhren nach Petersburg.

Hier gingen wir auf die schwedische Gesandtschaft, wo wir nach kurzem Verhör je 1000 Rubel erhielten. Außerdem wurde uns das Hotel Alt-Riga unweit der Deutschen Botschaft angewiesen. Im Gasthof war man sicher untergebracht, da ein Polizeikommissar dort wohnte, der genau wußte, wer wir waren. Er erhielt im Hotel freie Wohnung, Essen und wahrscheinlich auch Bestechungsgelder von deutschen Agenten. Trotz dreimaliger Untersuchung wurden wir nicht verhaftet, da der Polizeikommissar unsichere Leute, wie wir es waren, als ständige Gäste und seine Bekannten bezeichnete. Hier im Gasthof trafen wir zwei weitere deutsche Offiziere, den Oblt. v. Prittwitz vom Leib-Kürassier-Regiment und den Lt. Frhr. v. Thermann.

Ungefähr am 30. Dez. 1917 verließen wir Petersburg und fuhren nach Wyborg, wo wir bei einem finnischen Eisenbahnbeamten aufgenommen wurden. Hiermit kamen wir in die Hände der finnischen Unabhängigkeitspartei.

Als wir eines Abends mit Herrn v. Prittwitz in einer Gesellschaft zusammentrafen, sahen wir durch die Fenster drei Leute auf- und abgehen, die wir bald als Spitzel der russischen Gegenspionage erkannten. Wir verließen sofort das Haus, trennten uns nach verschiedenen Richtungen hin und entwichen im Auto für diesmal der russischen Beobachtung. In Helsingfors blieben wir ungefähr zehn Tage. Inzwischen waren unsere Papiere fertiggestellt worden, und zwar als

Finnen. Ungefähr am 6. Jan. 1918 trafen Oblt. v. Prittwitz, Ltffz. Wendt und ich zur Abfahrt auf dem Bahnhofe ein. Bevor der Zug abfuhr, kam leider eine deutsche Agentin, die Prittwitz kannte, um Abschied von ihm zu nehmen. Die Agentin wurde beobachtet und wir mithin auch. Dann, nachdem wir unbehelligt im Schlafwagen bis Tammerfors — einer russischen Kontrollstation — gefahren waren, wurden wir von der russischen Wache aus dem Wagen geholt und im Arrestlokal eingesperrt.

Am nächsten Tage kam ein leidlich anständiger russischer Unteroffizier als Wachthabender, an den wir uns sogleich heranmachten, ihn zum Tee einluden und endlich mit der Bitte herausrückten, er möchte uns doch erlauben, in die Stadt essen zu gehen. Nach einigem Zögern gab er uns einen Begleitmann mit, mit dem wir zuerst zum Barbier zogen. Da es dort ziemlich besetzt war, ging Ltffz. Wendt fort, angeblich um zu einem anderen Friseur zu gehen, aber in Wirklichkeit ging er auf die Straße und fragte jeden Finnen — die leicht von den Russen zu unterscheiden sind — „Sprechen Sie deutsch"? Schon der dritte Mann antwortete: „Ich deutsch". Mehr konnte er nicht sprechen. Wendt machte ihm aber klar, daß er einen finnischen Studenten zu sprechen wünsche. Der Mann stellte die Verbindung her. Wendt verabredete sich mit mehreren Studenten, mit ihnen im Speisesaal des Stadthotels zusammenzutreffen. Wir gingen nun mit unserem russischen Begleiter ins Gasthaus. Unser Russe wurde, sobald er sich in die bessere Umgebung des Gasthofs versetzt sah, wie alle seine Volksgenossen, kriechend und unterwürfig, wollte nicht mit uns an einem Tisch sitzen und zog sich endlich in die Küche zurück, was uns gerade recht war. Er bekam soviel zu essen und zu trinken, wie er wollte und hatte bald einen Rausch. Wir selbst saßen im Speisesaal, wohin auch bald die Studenten kamen. Obgleich diese nur gehört hatten, daß drei Gefangene zu befreien waren (es war nicht einmal bekannt, daß es deutsche waren), nahmen sie sich unserer mit großer Tatkraft an. Der Fluchtplan wurde gleich verabredet. Ein Student erklärte sich bereit, uns in seinem Schlitten auf sein Gut mitzunehmen. Während der Besprechung kam unser Russe ab und zu herein und küßte uns in tiefer Demut und Dankbarkeit die Hand. Nachdem wir im Gasthof gegessen hatten, fuhren wir mit unserem Studenten nach seinem Gute Kickinen. Inzwischen hatten wir der Organisation in Helsingfors durch einen Herrn, den wir zufällig im Gasthof getroffen hatten und der gerade aus Deutschland gekommen war,

Nachricht von unserem Verbleib gegeben. Nach fünf Tagen kam ein Herr der Organisation, um uns die nötigen Befehle und Aufklärungen zur Weiterfahrt zu geben. Ungefähr am 10. Jan. 1918 verließen wir das Gut und fuhren mit dem Schlitten nach Kangsals, drei Stationen hinter Tammerfors. Auf dem Bahnhofe wurden wir bei dem Stationsvorsteher untergebracht, bis der Zug kam. Wir stiegen dann in den letzten Wagen ein. Dort befanden sich gegen zwölf bis an die Zähne bewaffnete Finnen. Wir fuhren bis Haapamaki, wo wir einige Stunden Aufenthalt hatten und auf dem Bahnhofe aßen. Für die Weiterfahrt hatten wir wieder Papiere bekommen, und zwar diesmal solche ohne Photographie. Die einzige Gefahr war für uns die russische Kontrollstation Seinejukki, da man dort wahrscheinlich unsere Photographien und Signalements in den Händen hatte. Da aber meist nur zwei russische Soldaten die Aufsicht führen, war abgemacht worden, daß die Finnen die beiden Soldaten unschädlich machen sollten, wir aber während des Kampfes mit zwei Führern aus dem Zuge springen und in der Stadt verschwinden sollten. Unsere finnischen Führer freuten sich schon riesig auf eine kleine Reiberei mit den russischen Soldaten. Aber bei der Kontrolle in Seinejukki getrauten sich die Russen an eine so zahlreiche Schar von Finnen nicht heran. Wir kamen also glücklich durch und fuhren über Uleaborg nach Kemi, wo wir bei einem finnischen Jäger einen Tag lang untergebracht wurden. Am nächsten Abend fuhren wir von Kemi nach Haparanda, wo wir am 14. Jan. 1918 anlangten und somit auf schwedischem Boden und in Sicherheit waren.

Am 16. Jan. 1918 verließ ich Stockholm, traf am 17. Jan. in Saßnitz ein und war somit wieder auf deutscher Erde.

i) Meine Verschickung nach Sibirien und meine Flucht 1917

Von Arnold Frhr. v. Vietinghoff

Als der Krieg ausbrach, war ich in Livland auf Jagd und so gelang es mir nicht, zur rechten Zeit die Grenze zu überschreiten. Ich kam wenige Stunden vor Kriegsausbruch in Riga an, als bereits seit vier Tagen die Verbindung mit Schweden unterbrochen war.

Am 21. November wurde ich verhaftet und kam ins Rigaer Zuchthaus. Am 28. Nov. 1914 wurde ich ins Zentralgefängnis in Riga gebracht.

Unsere Zimmer lagen mehrere Stock hoch. Wir wurden nach Nr. 24 gebracht, wo wir gegen 20 Mann vorfanden. Später kamen noch bis in die Nacht hinein Menschen nach, so daß zuletzt 28 zusammenlagen. Wir erfuhren, daß wir nach Krasny-Jar im Astrachan-Gouvernement kommen sollten...

Wir wurden in drei Güterwagen verteilt. An der Wand waren kleine Schiebefensterchen, verstaubt und mit schlechtem Glas. In der Mitte stand ein eiserner, rotglühender Ofen. In jeden Wagen kamen 28 Mann und zwei Begleitsoldaten, die mit geladenen Armeerevolvern in der Mitte standen. Ich setzte mich oben ans Fenster und versuchte etwas Luft zu bekommen. Dort habe ich fast ohne Unterbrechung acht Tage und neun Nächte auf meinem Pelz gelegen, nur um mir ab und zu Bewegung zu machen, stieg ich herunter.

Am 30. Nov. kamen wir 4° früh auf der Station Delta an und fuhren in Wagen bis 7° abends durch die Kirgisen-Steppe nach unserem Verbannungsort. Bei dem Übergange über die schwach zugefrorene Wolga fielen uns sämtliche Pferde hin, und wir mußten die Wagen selber hinüberziehen.

So zogen wir 84 Mann, Gesunde, Kranke, Krüppel, Menschen vom 17. bis 86. Lebensjahre auf elenden schmutzigen Fuhren in den Ort ein.

Im Sommer 1915 wurde die Hitze und das Verhalten der russischen Polizei unerträglich, so daß eine Massenflucht aus Krassny-Jar entstand. Steppensturm wirbelte Sandmassen auf, die uns zu ersticken drohten. Man verbot uns das gegenseitige Besuchen, das Verlassen der Straßen, das Umhergehen mit Russen, Spaziergänge am Wolgaufer, Einkäufe auf dem Markt vor 8°, wo nichts mehr zu haben war, das Kartenspielen, Gehen zu mehr als drei, deutsch sprechen und anderes. In Astrachan befaßte ich mich schon eingehend mit Fluchtplänen, die mich im Oktober 1915 zu einer etwas übereilten zehntägigen Fahrt nach der rumänischen Grenze und zurück führten. Ich mußte es mit drei Monaten Gefängnis büßen. Man sperrte mich die ersten acht Tage in ein übelriechendes Loch, das hart an den Abort stieß, und dessen Scheiben ausgeschlagen waren. Es war drei Schritt lang und zweieinhalb Schritt breit, von denen eineinhalb die schmutzige Pritsche einnahm. In den Ecken huschten Ratten. Die schwere Bohlentür war vergittert.

Von der Zeit merkte ich nur dadurch etwas, daß am Morgen sich ein Sonnenstrahl von Osten durch das vergitterte Oberfensterchen

stahl und am Nachmittag durch das Guckloch der gegenüberliegenden Tür. Ich fragte den Polizeioffizier, wie lange diese unmenschliche Haft dauern würde. Er sagte: „Vier Monate." Am anderen Tag kam die Verurteilung. Die Behandlung im Gefängnis war nicht schlecht, man konnte lesen, eigenes Essen haben und im Korridor auf- und abgehen.

Nach meiner Entlassung im Januar 1916 wurde ich unter Bewachung von zwei Polizisten zu der Bahnstation Charabali, 150 km nördlich Astrachan in der Kalmückensteppe, gebracht. Ich hatte die Bahnfahrt nur meinem Geld zu verdanken, sonst wäre ich in Ketten fortgeschafft worden. So fuhr ich 1. Klasse, rechts und links ein Polizist. Von Charabali ging es in zwei Gespannen durch die Nacht nach dem berüchtigtesten Verbannungsort im europäischen Rußland für politisch Verbannte. Er heißt Jenotajewsk und ist malerisch am Ufer der Kleinen Wolga gelegen. Dort wurde ich am Morgen nach nochmaliger Feststellung meiner Personalien in wildfremder Gegend losgelassen. Ich fand bei den Deutschen gute Aufnahme. Etwa 100 Männer und Frauen waren seit 1914 hier in Verbannung. Dazu kamen im Laufe der Zeit noch die Strafverschickten. Ich mußte mein Ehrenwort geben, nicht mehr zu fliehen, und habe es auch gehalten, bis mich der russische Umsturz des Eides entband. Seitdem galt mein ganzes Sinnen und Trachten nur der Flucht. Sie kam später, als ich dachte, aber sie gelang.

Nach der Lenin-Trotzky-Revolution im Oktober 1917 wurde die Lage in Rußland so verwirrt, daß ein Fluchtversuch aussichtsreich erschien. Ich entschloß mich, am 27. Oktober abends mein Haus zu verlassen, nachdem ich die Polizei über meinen Wohnungswechsel durch falsche Adreßangaben getäuscht hatte. Als ich mir einige Tage zuvor eine Fahrkarte kaufte, konnte ich die Verrohung der russischen Volksmasse aus nächster Nähe beobachten: Am hellichten Vormittag wurden vor mir auf offener Straße zwei Taschendiebe von ein paar Kerlen mit Stiefeln totgetreten. Daneben stand die Wache mit aufgepflanztem Seitengewehr ohne sich zu rühren.

Das Glück wollte es, daß ich an diesem Winterabend den Zug verpaßte, er lief nur einmal innerhalb 24 Stunden auf der Kopfstation Astrachan ein, wann, das wußte allerdings niemand, meist mit 14 Stunden Verspätung. Ich kam um Mitternacht mit starken rheumatischen Schmerzen erst eine Stunde nach Abgang des Zuges auf dem Bahnhof

an. Es war sehr kalt, und ich kam ziemlich verärgert nachts 2° bei Bekannten an, die mich für den nächsten Tag beherbergten. Der Boden brannte mir doch unter den Füßen. Meine Absicht wurde in der Stadt ruchbar. Die Schlafwagenkarte nach Saratow war verfallen, die anderen Wagen wurden in der Regel von den Menschenmassen gestürmt, und mir wäre eine 30stündige Fahrt durch die Steppe ungemütlich gewesen, da ich hätte stehen müssen.

Am Abend des 28. Dez. war ich von 8° an in meinem sibirischen Bauernpelz auf dem Bahnhof und lag auf den Fliesen ausgestreckt neben Haufen wartender Menschen. Es gelang mir durch Zufall, eine Schlafwagenkarte zu erhalten. Daß ich als Bauer im Schlafwagen fuhr, konnte keinem Russen verdächtig erscheinen. 1° nachts überschritt ich den Bahnsteig, tief vermummt, ohne den wachthabenden Polizisten zu sehen. 4° morgens ging der Zug. Ich fuhr ganz unbehelligt durch Steppen, ohne etwas anderes als kleine Stationen mit tatarischen und kalmückischen Namen, Kamelherden und Viehherden zu sehen. Am Morgen des 30. Jan. überquerte ich auf einem Eisbrecher die Wolga bei Saratow und fand dort Unterkommen bei einem bekannten Ingenieur, der als Zivilgefangener in Saratow ein immerhin bequemes und, mit den Astrachaner Verhältnissen verglichen, sehr gutes Leben führte. Dort herrschten bereits die Bolschewisten. Die erste Grenze von Kerensky zu Lenin war passiert. Hier begann schon das Chaos. Ein glücklicher Zufall half mir auch da weiterzukommen. Fahrkarte nach Moskau zu erhalten, war wegen der Unruhen dort nicht möglich. So blieb mir nichts anderes übrig, als ohne Fahrkarte zu fahren. Am zweiten Abend schon kam ein Bekannter zu mir und bot mir an, durch Bestechung der Kontrollkommission nach Moskau zu fahren. Ich willigte sofort ein. Es war aber doch nicht so einfach.

Als der Zug bereits gestürmt wurde, und die Menschen schon auf der Plattform dicht gedrängt standen, schlüpfte ich unversehens in das Dienstabteil. Um 1° ging der Zug ab. Die Fahrt dauerte wieder 30 Stunden, während deren ich hart unter dem Dach auf einer Art Packbrett ausgestreckt auf meinem Pelz liegen mußte. Unten hockte halb schlafend die Kontrollkommission. Meine zwei Schaffner bestach ich kurz vor Moskau mit 88 Mark. Sie brachten mir dafür sogar Telegramme zur Beförderung nach Station Rjeschza. Ich wollte einen Bekannten in Moskau benachrichtigen, daß ich käme. Vor Moskau begann die Kontrollkommission ihr Werk. Einige Leute ohne Einfahrtserlaubnis wurden

aufgegriffen, ich sah dem Treiben von meinem erhöhten Platz zu, und ich muß gestehen, mit etwas gemischten Gefühlen. Kaum war ich am Abend des 2. Jan. in Moskau aus dem Zuge, als eine neue Menschenwelle, die Wagen zerstörend, den Zug stürmte, der wohl erst nach Stunden wieder abgehen sollte. Man kroch und zwängte sich durch die Scheiben. Ich war froh, daß ich mein Gefängnis verlassen konnte.

Wieder kam ich unbehelligt durch die Sperre inmitten eines Haufens Soldaten. In Moskau lag tiefer Schnee. Am Abend sah man noch nichts von den Zerstörungen. Ich fuhr durch die ganze Stadt und konnte todmüde erst nach längerem Suchen das Haus meines Bekannten finden. Dort lebte ich als sein Gast beinahe 14 Tage.

Mit mir fuhr ein junger Balte, der als Soldat in einem russischen Husarenregiment gedient hatte und von seinen Kameraden als Deutscher beinahe totgeschlagen worden war. Nur als zerlumpter Soldat, die Kosakenlocke quer über das Gesicht gestrichen, war man vor Verdacht und Angriffen sicher. Er gab mir seine Husarenmütze, von der er die goldenen Litzen abtrennte, das paßte gut zu meinem sibirischen Bauernpelz. Er selbst riß von seinem Soldatenmantel nach russischer Revolutionsgewohnheit alle Abzeichen und die Achselstücke herunter, und so machten wir uns am Abend des 14. Jan. auf, um über Bologoje nach Pleskau (Pskow) zu fahren.

Am 17. Jan. überraschte ein furchtbarer Schneesturm den Zug. Mitten in der Nacht schneite er vollkommen ein und blieb stehen. Keine Hand rührte sich, um ihn herauszuschaufeln. Ein Glück nur, daß es bis Pleskau nur noch vier Werst waren. Bei Morgengrauen zwängten wir uns durch die Leiber der übereinander liegenden russischen Soldaten durch und erreichten das Freie. Dort kämpften wir uns, das Gepäck auf dem Rücken, längs der Schienen durch Schnee und Finsternis nach Pleskau. Nach einem Ruhetag in Pleskau benutzten wir einen Etappenzug, der bis zur Front ging und ein etwas seltsames Aussehen hatte. Die Böden vieler Güterwagen waren durchgebrannt, denn die Soldaten hatten auf ihnen ein Feuer angezündet, das sie mit Bänken und gestohlenem Holz nährten. Die Fahrt dauerte den ganzen Tag. Mitternacht war ich in Wenden, 50 km vor der deutschen Front. Hier erst begannen die eigentlichen Schwierigkeiten.

Ein Nachtunterkommen war bald gefunden. Schwerer war es schon, am anderen Tag einen Kutscher zu finden, der Weg und Steg in den von den Russen verlassenen Gräben kannte. Hier in Wenden lag

das russische Hauptquartier der 12. Armee, die sich früher gut geschlagen hatte. Jetzt war ein lettischer Soldat Oberst-Kommandant geworden.

In einem Regiment hatte man den Koch zum Kommandeur und den Kommandeur zum Koch gemacht.

Am Nachmittag gelang es mir, einen Fuhrmann zu finden, der noch in derselben Nacht baltische Deutsche zur Front bringen wollte. Durch hohe Versprechungen brachte ich ihn dazu, uns mitzunehmen. Am nächsten Morgen um 4° ging es im Schneewetter und bei tiefster Dunkelheit aus Wenden in vier Schlitten längs des Ogerbettes nach Nitau. Als es heller wurde, begegneten uns größere Trupps russischer Soldaten, die sich in regelloser Unordnung zurückzogen. Um 5° kamen wir, nach einem Umweg von 100 km, halb erfroren in einem ganz zerschossenen Dorf, Sissegal, an, von dem die Front noch 30 km entfernt war. Die Pferde waren am Ende ihrer Kräfte.

Am 20. Januar ging es vor Tagesanbruch durch die Feuerzone ohne Weg und Steg zwischen Stacheldraht und an gesprengten Brücken vorbei, über gefrorene Bäche längs der Oger, an verlassenen russischen Gräben vorüber.

Um 4° nachm. erreichten wir vollkommen ermattet die deutschen Vorposten. Unsere Pferde waren im tiefen Schnee erschöpft zurückgeblieben und mußten von den Deutschen herausgeholt werden.

k) Als Verlade-Offizier in Smyrna 1918

Von Victor v. Carlowitz-Hartitzsch

Ostern 1918 wurde ich vom Regiment, das in Livland lag, zur Dolmetscher-Schule nach Berlin versetzt, wo ich die Dolmetscherprüfung bestand. Nach längerem Aufenthalte kam ich an die Somme. Dort erhielt ich meine Berufung zum Bv. G. (bevollmächtigten Generalstabsoffizier) des Feldeisenbahnchefs in Konstantinopel. Am 12. Juli verließ ich Frankreich.

Nach Einholen von Befehlen, Besorgung einer Tropenausrüstung usw., reiste ich am 26. Juli abends mit dem Balkanzug von Dresden ab. In Konstantinopel holte mich der Oblt. d. R. Wolfgang Hauschild vom Regiment ab und lud mich freundlicherweise als Gast in seine Wohnung, in der ich während meines ganzen Aufenthaltes blieb. Den Bv. G. vertrat im Augenblick Hptm. Arndt von Kirchbach vom Schütz.R.108, und ich verdanke diesen beiden Sachsen, die mir alle

dienstlichen Wege ebneten, viel. Ich war von Anfang an als deutscher Verlade-Offizier nach Smyrna in Aussicht genommen, ein höchst interessanter und selbständiger Posten mit großer Verantwortung. Ich reiste am 5. August dahin ab, nachdem ich alles für meine Stelle Notwendige erfahren und mich mit den maßgebenden türkischen Behörden bekanntgemacht hatte. In Panderma verließ ich das Schiffchen und bestieg den Smyrnaer Zug, aber nicht den einzigen Personenwagen 1. Klasse, der mit türkischen Offizieren überfüllt war. Ich blieb im Gepäckwagen bei meinem Gepäck. So langte ich am 8. August früh in Smyrna an, von meinem dortigen Schreiber, Gefr. Albrecht, empfangen und bei sich untergebracht.

Mein Büro befand sich im Punta-Bahnhof. Meine Aufgabe als deutscher Verlade-Offizier war, einmal dem deutschen Handel Wagen zu verschaffen und sodann die Waren, die für das deutsche Heer und Volk dort gekauft wurden, verschicken zu helfen. Für beide Zwecke hatte ich mit den türkischen Behörden, insbesondere dem Wali des Wilajets Smyrna, der reichsten türkischen Provinz, zu tun. Meine Verhandlungen mit den Türken wurden fast durchweg in französischer Sprache geführt, selten englisch, nie deutsch. Sie waren schwierig, da der Türke ein äußerst verschlagener Geschäftsmann ist, der seine Verpflichtungen, auch wenn sie schriftlich sind, nicht immer einhält. Die Handelei ging jeden Tag von neuem los. Leider hatte ich in Konstantinopel keinen rechten Rückhalt, da man dort auf den Wunsch von Berlin hin fast immer zur Nachgiebigkeit geneigt war, was die Türken von vornherein wußten, so daß an ein wirkliches Durchdrücken nicht zu denken war. Dazu kam, daß der Deutsche in der Türkei allmählich sehr unbeliebt wurde, zumal die deutsche Regierung durch ihre ewige Nachgiebigkeit sich ihres Einflusses begeben hatte. Die Mehrzahl der Türken war von früher her mit wenigen Ausnahmen ententefreundlich. Deutschsprechende Offiziere habe ich dort nur zwei erlebt, und auch diese unterstützten das Deutschtum in keiner Weise. Besonders erschwerend war der Umstand, daß ein großer Teil der Smyrnioten Inselgriechen sind, die sich natürlich immer ententefreundlich verhielten, und daß der Wali Balmy Bey vollkommen unter englischem Einflusse stand. Es war bekannt, daß er mit den, auf den vorgelagerten Inseln befindlichen Engländern verhandelte und den Befehlen von Konstantinopel einfach nicht nachkam. Der Mann war außerordentlich mächtig, hatte mehrere Angebote, Minister zu werden, ausgeschlagen, und ich erlebte das be-

merkenswerte Schauspiel, daß eines Tages ein Nachfolger eintraf, von dem er selbst nichts gewußt hatte. Auf diese Weise gelang es der türkischen Regierung, den Mann zu beseitigen, der während des Krieges durch Unterschlagungen und Bestechungen 10 Millionen Pfund bei der Bank von England anlegte. Seine sofortige Flucht zu den Engländern bewies sein schlechtes Gewissen.

Ich habe auch mit dem Generalintendanten der Türkei, der als Finanzminister alle Eisenbahnen, Schiffe und Häfen unter sich hatte, bei seinem Besuche in Smyrna verhandelt. Dieser, Ismael Hakki Pascha, wurde noch zu meiner Zeit landesflüchtig, nachdem er eine Riesensumme veruntreut hatte. Bezeichnend ist sein letztes Abenteuer. Man hatte ihm ein türkisches Kanonenboot nach Odessa geschickt, wohin er geflüchtet war, um ihn zu holen. Er verkaufte das Boot samt Mannschaft an die Russen. Auch er versprach mir in recht schlechtem Französisch alles und hielt nichts. Die Wagenbeschaffung machte ständig große Schwierigkeiten. Hätte ich für jeden Wagen dem Wali 100 türkische Pfund geben können, so wäre der Mangel sofort behoben gewesen. So ein Besuch bei ihm war stets eine Staatsaktion. Man zog Paradeuniform mit Orden und Helm an, wurde in einen Riesensaal geleitet, wo er, umgeben von einem halben Dutzend Würdenträger, saß, unterhielt sich erst übers Wetter oder ähnliches, ehe man mit seinem Anliegen herauskam. Auch in dieser rein äußerlichen Aufmachung haben wir die Türken nicht verstanden. Ich hatte z. B. nur einen Mann im Büro, während mein österreichisch-ungarischer Kollege erst 9, dann 12 Mann hatte.

Der Verkehr in den paar deutschen Familien und im deutschen Verein war nicht sehr rege, da das dortige Deutschtum es schon in Friedenszeiten nie verstanden hatte, sich Einfluß zu verschaffen — sehr im Gegensatz zu Engländern, Franzosen und Italienern. Ein sehr netter Mann war der deutsche Konsul Dr. Weber. Sein österreichischer Kollege war Tscheche, seine Frau Polin, der Vizekonsul Ungar, der Verlade-Offizier auch. Wie überall in der Türkei, ging man meist in Zivil, doch habe ich unsere schöne Uniform als einziger Gardist dort oft und gern getragen und war überhaupt längere Zeit der einzige deutsche Offizier in deutscher Uniform, was im Volke oft auffiel. Ich bin aber nie belästigt worden.

Im Oktober verdichteten sich die Gerüchte, daß die Türkei infolge des Abfalles von Bulgarien einen Sonderwaffenstillstand mit den

Feinden abschließen würde. Unsere Lage, die nie rosig gewesen war, wurde immer schwieriger und die türkischen Behörden allem Deutschtum gegenüber immer abweisender. In den Zeitungen und Witzblättern wurden wir immer heftiger angegriffen und heruntergerissen. Das stark hervortretende Griechentum arbeitete in der Presse offen gegen uns, und als das Waffenstillstandsangebot Deutschlands bekannt wurde, beschuldigte man uns offen des Verrats und der Treulosigkeit. Man behauptete nun, wir ließen die Türkei im Stich und wären schuld, wenn wertvolle Provinzen verloren gingen. Die Stimmung der deutschen Kolonie wurde immer trüber. Die englischen Offiziere, die bisher in der Nähe eingeschlossen gewesen waren, zeigten sich jetzt offen in Uniform auf der Straße. In den Klubs und Gasthäusern habe ich mehr als einmal neben ihnen sitzen müssen. Ich ging meist im Waffenrock mit dem Pallasch, schon um zu zeigen, daß ich noch eine Waffe hatte, während die gefangenen Engländer ohne eine solche gingen. Nachdem schon einige kleinere Truppenteile und das deutsche Lazarett abgereist waren, verließ ich am 31. Okt. nachts als Transportführer mit ungefähr 150 Personen — Offizieren, Mannschaften, Schwestern usw. — im Sonderzug den Basmahamé-Bahnhof. Am 9. Nov. waren wir in Haidar-Pascha gegenüber von Konstantinopel, das schon von Feinden wimmelte. Nach zehn Tagen konnte ich endlich die Heimreise antreten, fuhr durch den wunderschönen Bosporus, wo sich leider an Bord die ersten Folgen des Umsturzes zeigten, nach Odessa. Hier tobte der Bürgerkrieg in den Straßen. Dann weiter nach Nikolajewsk, wo ich mit hohem Fieber und Grippe ankam. Ich widerstand der Versuchung, in ein richtiges Bett eines Feldlazaretts zu kommen und fuhr mit einem Militärtransportzug über Berditschew, Brest, Proskau, Allenstein, Schneidemühl nach Berlin, wo sich inzwischen der Umsturz ereignet hatte. Am 14. Nov. abends kam ich wieder zu Hause an.

l) Die 4. Schwadron in Wolhynien und der Ukraine

Von K. v. Posern

Nach der Verwundung ihres Führers, des Rittm. Frhr. von Stralenheim am 17. Okt. 1914, wurde die 4. Schwadron zunächst aufgelöst und erst am 7. Nov. 1914 unter Rittm. v. Posern in Przespolew in Polen neu zusammengestellt.

Über ihre Verwendung in Wolhynien und ihre Rückkehr aus dem Kriege schreibt unser lieber Kamerad Posern:

Im Februar 1917 kam Befehl, daß die 4. Schwadron als Divisionskavallerie zu der neu gebildeten 45. Landw.Div. in Wolhynien zu treten habe. Am 27. Februar 1917 verließ die Schwadron Kiangi, wo sie anderthalb Jahre gelegen hatte, ritt in zwei Tagen zur Bahn und fuhr über Grodno, Brest-Litowsk und Kowel nach Poginki. In Kowel berührten wir zum ersten Male österreichisches Etappengebiet. Dort wagte man, unseren kaffeegewöhnten sächsischen Kehlen als Morgenkost eine „Einbrennsuppen" vorzusetzen, ein schauderhaftes Gesöff!

In Poginki (östlich Kowel) wurden wir ausgeladen und ritten nach der Unterkunft Drozdnie. Auf der österreichischen Karte hieß der Ort Drozden, und eine Ortstafel mit dieser Aufschrift löste wegen der Ähnlichkeit mit Dresden in der gesamten Schwadron die tiefe Wehmut heimatlicher Gefühle aus.

In Drozdnie blieb die Schwadron fast ein Jahr. Abwechselnd war ein Zug der Schwadron in der Stellung am Stochod im Abschnitte des Ldst.I.R. 350 eingesetzt. Die Stellung war für eine Sumpfstellung ziemlich gut ausgebaut, nur während der bald folgenden Schneeschmelze versank alles im fürchterlichen Matsch. Lt. von Oppell schildert diese Tage wie folgt:

Was Schneeschmelze in Rußland bedeutet, war uns ja nicht mehr unbekannt, aber was uns hier bevorstand, das hätte sich doch der älteste Wachtmeister nicht träumen lassen. Lebten wir doch alle in dem stolzen Gefühl, Verteidiger einer sogenannten „Höhe" zu sein, welche den Namen „Höhe Nr. 186" südlich Uhly trug. Da konnte es doch bald nicht so schlimm werden, wie das Jahr zuvor in Kurland im Sumpfe von Kopornjek! Aber die nächsten Stunden sollten uns eines anderen belehren. Zuerst in feinen Rinnsalen, dann von Minute zu Minute stärker und mächtiger kam das Schneewasser aus den Annäherungsgräben des nach Norden ansteigenden Hintergeländes zu uns heruntergeflossen. Da halfen keine Dämme, da half kein Schöpfen und Pumpen. Schon nach wenigen Stunden patschten wir in Schlammfluten umher. Aber noch gab es die etwas erhöhten Postenstände und einen trockenen Stollen, wo man die feuchten Füße am „Hindenburg" wieder etwas erwärmen und trocknen konnte. Aber auch hier brach eines Tages wasserfallähnlich die Schlammflut herein. Von jetzt ab gehörte der Begriff „trockene Socken" einer besseren Vergangenheit an. Da ein

Aufenthalt in den Gräben nicht mehr möglich war, wählten erst einzelne beherzte Reiter, schließlich aber immer mehr den ungedeckten Weg oberhalb des Grabens. Und merkwürdig: Während sonst der nur 250 m abliegende Russe von seiner Stochodinsel aus so etwas augenblicklich mit einer Kugel quittierte, blieb heute alles still. Ja, als ob sie bloß auf unser gutes Beispiel gewartet hätten, sah man plötzlich auch die Ruskis in Scharen aus ihren Gräben auftauchen, eifrig mit Wasserschöpfen beschäftigt. Dieser, auf gemeinsamer Not beruhende Burgfriede blieb während der ganzen, über acht Tage dauernden Schneeschmelze gewahrt und wurde nur ab und zu von unseren beiderseitigen törichten Artillerien gestört. Die saßen natürlich hübsch im Trockenen und hatten kein Verständnis für unsere Not. Besonders eine gut schießende Russenbatterie im Walde von Marjanowka, von der bei uns die Rede ging, daß sie von englischen Offizieren geführt würde, jagte uns arme nasse Reiter alle Tage ein paarmal mit ihren Schrapnells in unsere Wassergräben zurück. —

Der übrige Teil der Schwadron fand Verwendung als Stabswache und im Melde- und Polizeidienst.

Von 16. Mai bis 17. Nov. 1917 war ein Zug unter Lt. aus dem Winckel (der sogenannte „Winckelzug") zur Etappenkommandantur Partschew (halbwegs Iwangorod und Brest-Litowsk) kommandiert. Dort trafen wir auch zum ersten Male mit ukrainischen Soldaten zusammen, russischen, der Ukraine entstammenden Kriegsgefangenen, welche helfen wollten, ihr Vaterland selbständig zu machen. Sie waren von der deutschen Militärbehörde in eine etwas merkwürdige Tracht gekleidet und mit deutschen Gewehren ausgerüstet. Man verwendete sie im Etappengebiet, wo sie für die Selbständigkeit der Ukraine Anhänger werben sollten. Bei dem weiblichen Teil der Bevölkerung soll diese Propaganda oft außerordentlich eindringlich betrieben worden sein. Leider versagten sie dafür später beim Vormarsch vollkommen und verkrümelten sich sachte nach Hause.

Gelegentlich eines Besuches, den unser König der Division abstattete, durfte die Schwadron eine besondere Paradewache stellen, wohl die letzte Herrenwache unseres geliebten Regimentes. Der Waffenstillstand von Brest vom 15. Dez. 1917 beendete die Kampftätigkeit gegen das alte Rußland.

Am 18. Februar 1918 begann auf der ganzen Front der Vormarsch in die Ukraine mit dem Zwecke, diese von den Bolschewisten zu

befreien, und die Heimat aus dem reichen Lande mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Befreiung gelang natürlich leicht, wenigstens für die Dauer unserer Besetzung. Die Sendung von Lebensmitteln dagegen glückte nur mäßig, da wenig Eisenbahnlinien und noch weniger Wagen für die russische Spurweite zur Verfügung standen. Von der Fruchtbarkeit der Ukraine bekamen wir einmal einen starken Eindruck, als wir von einer Höhe aus nicht weniger als 117 Windmühlen zählten. Allerdings hat ja hier jeder bessere Bauer seine, wie wir daheim sagen würden, „Eechendumswindmiehle". Auch sahen wir Viehherden von tausend und mehr Stück.

Unser Vormarsch ging über Rowno, Zytomir, Kiew, Poltawa bis Charkow. Die Erlebnisse einer Patrouille auf diesem Vormarsche schildert der Führer Lt. von Oppell mit folgenden Worten:

Es war am 18. Februar 1918, wir hatten 16° Kälte und scharfen Ostwind. Bei Swidniki, dicht vor der Stochodbrücke, die bisher die viel umkämpfte Völkerscheide bildete, hielt unsere Patrouille. Gard. Bauer, der Beschlagschmied, hatte gerade nochmals die Eisen durchgesehen, die Pferde waren nachgesattelt, und aus den Augen aller Reiter glänzten Erwartung und Freude. Namentlich die alten erfahrenen Patrouillenreiter, die Frankreich, Polen und Kurland hinter sich hatten, „fühlten sich" heute gegenüber dem jungen Ersatz.

Dann gings in schlankem Trabe über die Notbrücke durch das dichte Gewirr der russischen Gräben, die von ihren Verteidigern in den letzten Tagen verlassen worden waren. Bei Perespa bog die Patrouille von der großen Straße ab, um der Bahnlinie nach Rozysce zu folgen. Im Galopp ging es durch die Kolonie Marjanowka, keine Katze zeigte sich, nur von den vielen Pferdekadavern am Wegrande stiegen Schwärme krächzender Raben auf, die wir in ihrem appetitlichen Frühstück gestört hatten. Gegen Mittag hielt die Patrouille gedeckt in einem Kiefernwäldchen dicht westlich des Bahnhofs Rozysce. Auf dem Bahnhofe herrschte lebhafter Betrieb, eine Lokomotive fuhr hin und her, und viele Menschen liefen dort herum. Die meisten trugen die erdfarbene russische Uniform. An dem großen Magazin spazierten sogar einige Posten unter Gewehr auf und ab.

Jetzt galts! Die einzelnen Rollen wurden schnell noch einmal durchgesprochen. Ein Wink des Führers, und im Galopp ging es auf den Bahnhof zu. Die Mehrzahl der Russen ist unbewaffnet, aber auch die Bewaffneten werfen ihre Gewehre ebenso fort wie die tapferen

Posten am Magazin. Während Sergt. Kretzschmar II mit einigen Leuten den Bahnhof von den sehr verdutzten Eingeborenen säubert, drang ich mit einigen Reitern schnell in das Telegraphengebäude ein, wo ich den ganzen Beamtenstab der Station fand. Ein scharfer Anruf und der immer unangenehme Revolver lassen den gesprächigen Apparat, der wohl gerade sehr Bemerkenswertes über die Germanskis berichten sollte, sofort verstummen. Seine Bewachung geht in die sachverständigen Hände des Gefr. Müller III über. Draußen auf dem Bahnhofe haben inzwischen ein paar Gefreite die wildgewordene Lokomotive, die über die Styrbrücke abbauen wollte, durch ein paar Schüsse zum Halten gebracht. Nachdem das erste Durcheinander vorüber und die befohlene Besetzung und Sicherung von Bahnhof und Styrbrücke, so gut wie dies bei nur 15 Karabinern eben geht, durchgeführt ist, zeigt sich erst die Größe der vorgefundenen Beute. Abgesehen von den großen Proviantmagazinen und vielen beladenen Eisenbahnwagen, fiel ein ganzer Park Artilleriemunition, M.G's., Handwaffen, Feldküchen, sowie Ausrüstung und Verpflegung für ein ganzes Korps in unsere Hände.

Für die Patrouille war die Lage, nachdem der erste Schreck bei den Russen vorbei war, keineswegs sehr angenehm, da wir wie eine Insel in dem Meere vieler hundert russischer Soldaten standen. Nur durch sehr selbstbewußtes und tatkräftiges Auftreten konnten wir die Lage bis zum Eintreffen der Infanterie halten. 2½ endlose Stunden vergingen, bis die erste Gruppe der Vorhut erschien. In diesen 2½ Stunden fanden sich unter hunderten nicht ein paar beherzte Russen, die, ganz ohne eigenen Einsatz, die wenigen deutschen Reiter in einigen Minuten erledigen mochten!

Aber die Tagesarbeit war noch nicht beendet. Die Patrouille hatte noch die Verbindung mit der auf Luck vorgestoßenen 2. Kav.Div. zu übernehmen. Der Mond stand schon hoch am Himmel, als wir wenige Kilometer vor Luck bei der Vorhutinfanterie eintrafen. Nach den 70 km Ritt hatten unsere Pferde in der halb offenen Scheune bei 15° Kälte eine schlechte Nacht. Dagegen begann für uns in der guten Stube beim Panje ein lustiges Leben. Herdfeuer flackert auf, und bald duftet es nach köstlichem „Schlamm" und allerhand schönen russischen Fleischkonserven. Müdigkeit und Hunger sind bald vergessen, eine Mundharmonika kommt zum Vorschein und begleitet ernste und lustige Soldatenlieder. Aber schließlich verlangt der Körper doch nach Ruhe,

und nun heißt es, sich mit dem Panje, seiner unzählbaren Familie, seinen drei Schweinen und dem großen Hühnervolk, die alle in derselben Stube wohnen, über die Platzfrage einigen. Während sich etliche neben „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind“ auf dem Familienofen einquartieren, wo es zwar schön warm, aber im übrigen etwas lebendig ist, lagern sich die anderen auf Tischen, Bänken und Lehmboden zur wohlverdienten Ruhe. Beim Morgengrauen weckte uns der verfluchte vorlaute Hahn in der Stubenecke zu neuen Reitertaten.

Schon nach wenigen Tagen konnte Oppell von einer „neuen Reitertat“ berichten:

Am 24. Februar 1918 früh erhielt ich den Befehl, mit meinem Zuge zum Detachement Harlinghausen zu treten, das den Befehl hatte, mit der Bahn oder im Fußmarsch mit größter Beschleunigung auf Berditschew vorzustoßen und diese Stadt zu besetzen. Da die Bahnstrecke bis Szepietowka bereits in unserer Hand und genügendes rollendes Material zum Transport vorhanden war, wurde das ganze Detachement (3 Bataillone, eine viertel 4. Schwadron des Garde-R.R., 1 Batterie Fußa.R. 408, 1 Pionier-Kompagnie, 1 Fernsprechzug) auf Bahnhof Rowno in zwei Zügen verladen. 9^0 vorm. rollte der erste Zug, in dem sich der Zug der 4. Schwadron des Garde-R.R. befand, von Rowno ab. Über Zdolbimowo, Slawuta und Szepietowka gelangte der Transport glatt bis Romanow, wo der Detachementsführer durch ukrainische Eisenbahnbeamte erfuhr, daß eine Eisenbahnfahrt weiter unmöglich sei, da die Brücke über das tief eingeschnittene Teterewtal soeben von den Bolschewisten gesprengt worden sei. Da es inzwischen Nacht geworden war, blieb das Detachement verladen im Zuge.

Am 25. Februar fuhr der Zug bis dicht an die gesprengte Brücke. Hier wurde auf Behelfsrampen entladen, und das Detachement bezog für die Nacht Quartier in Czudnow. Da es während der Nacht gelang, Verbindung mit der ukrainischen Behörde in Berditschew aufzunehmen und rollendes Material zum Weitertransport jenseits der gesprengten Brücke zur Verfügung stand, so wurde das Detachement auf dem Bahnhof Czudnow-Wolinsky am 26. Februar von neuem verladen und nach glatter Fahrt Berditschew 3^0 nachm. erreicht. Wegen der bereits eingetretenen Dunkelheit, der ungeklärten Lage und der in der Stadt herrschenden Unruhe, beschloß der Detachementsführer, für heute nur den Bahnhof und das Bahnhofsviertel zu besetzen. Der Zug 4 des Garde-R.R. blieb für die Nacht im Zuge.

Am 27. Februar wurden wir ausgeladen und bezogen Quartier in der Stadt. —

28. Februar. Ein Teil des Detachements, darunter der Zug 4. Schwadron des Garde-R.R., erhält den Befehl, weiter auf Kasatin vorzustoßen und diesen wichtigen Knotenpunkt zu besetzen. Verladung auf Berditschew. Glatte Fahrt bis Bahnhof Kasatin, wo 3⁰ vorm. Entladung erfolgt. Der Zug bezieht Unterkunft in der Stadt.

1. März. Zu dem zum Vorstoß auf Kiew neugebildeten Teildetachement Zschiedrich gibt der Zug einen Unteroffizier (Sergt. Friebe) und vier Gardisten ab. Der Zug erhält den Auftrag, die östlich von Kasatin liegenden Ortschaften Mecharynce und Bielilowka nach Feinden abzusuchen und Nachrichten über diese zu sammeln. Der Zug stößt auf keinen Feind. Durch Befragen von Ortseinwohnern wird festgestellt, daß noch gestern feindliche Truppen aller Waffengattungen auf dem Marsche von Süden nach Nordosten durch Bielilowka marschiert sind. Einbringung einiger Waffen, die Dorfbewohnern abgenommen werden. 6⁰ nachm. erhält der Zug Befehl, zu dem zum Vorstoß auf Odessa neugebildeten Teildetachement v. Ehrenstein einen Gefreiten (Gefr. Gansauge) und vier Gardisten zu stellen.

2. und 3. März Ortsunterkunft Kasatin.

4. März. 8⁰ vorm. Verladung des Detachements. Fahrt nach Fastow. Hier Entladung und Ortsunterkunft.

5. März. Der Zug erhält den Auftrag, gegen die an der Kamenka liegenden Ortschaften Bertniki und Cenvonaja aufzuklären. Beide Dörfer werden frei vom Feinde gefunden.

6. März. Ortsunterkunft Fastow.

7. März. 8⁰ vorm. Verladung, Bahnfahrt nach Kiew. Hier Ankunft 5⁰ nachm. Der Zug bleibt verladen.

8. März. Entladung. Der Zug bezieht das der Schwadron zugewiesene Quartier in der Klowskaja-Kaserne, im Osten der Stadt.

9. März. Unterkunft in Kiew.

10. März. Eintreffen der Schwadron in Kiew und Rücktritt des Zuges zu dieser. Der Gesundheitszustand von Mann und Pferd war während der Dauer der Abkommandierung ausgezeichnet.

Ich fahre fort in der Schilderung des Vormarsches der 4. Schwadron.

Die Schwadron ritt zunächst auf der großen Heerstraße Warschau—Kiew—Moskau, einer der wenigen wirklich guten Straßen Rußlands, später auf der Landstraße Kiew—Poltawa—Charkow. Auf dieser

geschah es doch mehrmals, daß wir unsere Wagen nur mit einem Vorspann von acht Ochsen aus den Schlammlöchern der Straße ziehen konnten.

In Shitomir sollten wir auf der „Ostrampe" verladen werden. Als wir auf den sogenannten Bahnhof kamen, bestand die Ostrampe aus drei Brettern und zwei Bohlen. Und die lagen auf einem Haufen in der Ecke.

In Kiew hatten wir einige Tage Zeit, um uns die prachtvollen Kirchen und das ganze asiatische Leben ansehen zu können. Aus dem riesigen Lager Darnitza auf dem anderen Ufer des Dnjepr konnte die ganze Schwadron mit frischer Wäsche, Stiefeln und Seife ausgestattet werden.

Unser Gegner bestand aus dem bolschewistischen Heere, zum Teil tschechischen Regimentern, mit Artillerie und guter Ausrüstung. Einmal hatten wir ein mongolisches Regiment uns gegenüber mit widerlichen Chinesengesichtern. Sehr unangenehm war der dauernde Kleinkrieg gegen größere und kleinere Räuberbanden. Zu Bundesgenossen hatten wir neben den bereits erwähnten Ukrainern noch Haidamaken, etwas operettenhaft wirkende ukrainische Kosaken mit geschorenen Schädeln und langer Schopflocke.

Die Zersplitterung der Schwadron während dieses Teiles des Feldzuges war derart, daß sich gleichzeitig Teile bei Kiew, bei Poltawa und in der Gegend von Odessa befanden. Diese Ausdehnung entspricht dem Dreieck Berlin—Posen—Prag. Sehr schlecht war es mit den Karten bestellt: Wir hatten nur drei in der Schwadron, und die waren im Maßstabe 1:400000.

In Lubny, einer schön gelegenen Gartenstadt von 20000 Einwohnern, richtete die Schwadron eine Ortskommandantur ein. Drei Stunden nach unserer Ankunft in der Stadt, vor deren Toren noch gekämpft wurde, trat die Kommandantur bereits in Tätigkeit, verteilte Quartiere, trieb Verpflegung bei, verpflegte die Rückwanderer, gab Anweisungen für die Tageszeitung, setzte den Kurswert der Mark fest und zensurierte jiddische Theaterstücke. Rittm. v. Posern hatte dabei den Lt. Aus dem Winckel und den Sergt. Wagner als Hilfskräfte zur Verfügung.

Selbst unter den unsagbar schwierigen Verhältnissen dieses Landes, in dem das Unterste sich hindurchwühlt, um das Oberste zu werden, und bisweilen ein Kampf aller gegen alle tobte, hat das Regiment

niemals vergessen, auch die kulturellen und wirtschaftlichen Güter des Feindes zu schützen, wo es irgend anging. Aus den vielen Beispielen wähle ich den Bericht unseres lieben Kameraden Lt. Aus dem Winckel, der über eine Patrouille von Lubny (östlich Kiew) auf Gorodiszize vom 26. bis 29. März 1918 meldet:

Am 26. März 1918 4^{30} nachm. erhielt ich den Auftrag, von Lubny aus mit einer Patrouille von einem Unteroffizier (Sergt. Wagner) und 13 Mann den Gutsbesitzer Michael Gorritz nach seinem etwa 24 km nördlich Lubny gelegenen Gute zu begleiten, dort festzustellen, ob die Aussage des Gorritz wahr sei, daß er da ein Vollblutgestüt von großem Wert besitze, dieses dann bis auf weiteren Befehl gegen die plündernden Bauern zu schützen und die Entwaffnung der Bevölkerung dortselbst möglichst vollständig durchzuführen.

Ich ritt sofort ab und traf gegen 9^{0} nachm. vor Gorodiszize ein. Unterwegs hatte ich von Gorritz erfahren, daß sich die Bevölkerung dieses Ortes zum Teil an den Kämpfen bolschewistischer Banden gegen das deutsche Heer beteiligt habe. Ich beschloß, einige dabei als Rädelsführer bekannte Leute noch in der Nacht zu verhaften. Es gelang einen derselben zu erwischen. Die Patrouille bezog hierauf auf dem Gute des Gorritz unter Sicherung Quartier und stellte fest, daß sich dort ein Trabergestüt von 50 wertvollen Vollblütern befand, die noch in dieser Nacht von den Bauern, die das Wohnhaus bereits geplündert hatten, geraubt werden sollten. Nach zwei Stunden erschien auf dem Gute eine Patrouille von elf ukrainischen Haidamaken-Offizieren mit dem gleichen Auftrage. Ich unterstellte mir diese für die Dauer des Aufenthaltes.

Am 27. März 1918 versammelte ich 7^{0} vorm. die Einwohner des Dorfes in der verdeckten Trabrennbahn des Gestüts, stellte ihnen gegenüber meine Leute und die Haidamaken auf, ließ auf Kommando Seitengewehre aufpflanzen und laden und gab der Bevölkerung unter dem frischen Eindruck dieser militärischen Griffe den Befehl, bis zum Abend sämtliche Waffen, sowie alle vom Gute bisher geplünderten Gegenstände abzuliefern. Hierauf nahm ich sechs Bauern als Geiseln und sandte Meldung nach Lubny. Durch Aussagen der Geiseln und einiger als zuverlässig bekannter Einwohner stellte ich noch mehrere Bolschewisten fest, die auf deutsche Truppen geschossen haben sollten. Diese arretierte und vernahm ich, so daß die Zahl der Gefangenen auf sieben anwuchs.

Am 28. März 1918 trat ich mit Sergt. Wagner, acht Gardisten und einem Haidamaken, der als Leiblakai hinter mir saß, in vier Kutschwagen des Gutes eine Fahrt in die benachbarten Dörfer Meluki und Woronki an und forderte dort in der gleichen Art wie in G. zur Abgabe der geplünderten Gegenstände und der Waffen auf. Acht Haidamaken folgten den Wagen als berittenes Geleit. Mittags kehrte ich zurück und konnte nunmehr neben den sieben Gefangenen auf eine Beute von 150 Schußwaffen, meist russische Militärgewehre, blicken. Nachmittags erhielt ich Befehl, zur Schwadron zurückzukehren. Während des Rückmarsches sprang ein Gefangener beim Übergang über eine Brücke ins Wasser und versuchte, sich durch Schwimmen zu retten. Den Gardisten Müller II und Küchler gelang es, ihn zu erschießen.

Am 29. März 1^{30} vorm. kehrte die Patrouille nach Ablieferung der Gefangenen und der Waffen auf der Ortskommandantur Lubny zur Schwadron zurück.

Das Ergebnis an Gefangenen und an Beute ist nicht zum wenigsten dem tatkräftigen und geschickten Auftreten des Sergt. Wagner bei den Festnahmen und Volksversammlungen zu danken. Von ihm tat der Gutsbesitzer Gorritz den bezeichnenden Ausspruch: „Einen so energischen Mann habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen, einen so tatkräftigen Unteroffizier hat es bestimmt selbst in der Armee des Zaren nicht gegeben!“ — Soweit Winckels Bericht.

Am 11. April traf die Schwadron in Charkow ein, wo sie bis zum Ende des Feldzuges als Polizeitruppe verblieb. Oft mußten aufrührerische Bauern entwaffnet werden, worin wir uns schließlich eine ungemeine Fertigkeit aneigneten. Die Schwadron lag in Charkow auf einem Gestüt, dem der Hengst Galtymore entstammte. Die vielen wertvollen Stuten waren leider alle halb verhungert. Der kurze Sommer 1918 war überaus heiß, am 23. Juli maßen wir 54° C. Wärme.

Unser Aufenthalt in Charkow wurde vom 20. bis 27. Mai durch ein Unternehmen unterbrochen, welches uns im Verbande einer stärkeren Abteilung über Waluiki in das Gouvernement Woronesch führte, um Waluiki von bolschewistischen Truppen zu befreien. Hier, 1800 km von Dresden, konnte die Königliche 4. Schwadron zum letzten Male den Geburtstag ihres Königs feierlich begehen.

Am 11. Nov. 1918 wurde auf Befehl der Obersten Heeresleitung auch in unserer Schwadron ein Soldatenrat gewählt. Die Umwälzung

wurde mit Freude begrüßt, aber wohl hauptsächlich, weil sie die ersehnte Entspannung brachte. Ein siegreicher Abschluß des Krieges mit baldiger Heimkehr hätte genau ebenso gewirkt.

Obwohl die Schwadron der bolschewistischen Wühlerei aus Kursk ebenso ausgesetzt war wie die Infanterie, so blieb sie doch bis zum Rückmarsch vollkommen vernünftig. Dies war namentlich dem Soldatenrat Sergt. Hillig, Gefr. Wallwiner und Gard. Müller III zu verdanken, die mit aller Tatkraft für die Aufrechterhaltung von Manns-zucht und Ordnung eintraten.

Von dem Augenblick des Waffenstillstandes ab hatte die Truppe nur noch einen Gedanken, sie wollte heim[1]. Diesem Wunsche setzten sich immer neue Schwierigkeiten entgegen. Geplant war ein allmähliches Abrollen von Osten nach Westen, wobei die Truppen in der West-ukraine und in Polen noch bis etwa Ostern hätten Bahnschutz über-nehmen müssen. Schon im Dezember weigerte sich jedoch das bei Gomel stehende 41. Ref.Korps, dies zu tun. Ihre Soldatenräte teilten mit, daß sie Weihnachten verladen würden, auch schickten sie die von Westen kommenden Leerwagen nicht mehr nach Charkow weiter.

Eine weitere Schwierigkeit der Rückverladung lag auf politischem Gebiete. Die national-ukrainische, stark demokratische Petljura-Partei, die aristokratische Hetmanspartei, die bolschewistische Partei und eine aus den Zuchthäusern zusammengelaufene anarchistische Partei wech-selten sich binnen wenigen Tagen in der Herrschaft über die Stadt ab. Jede wollte uns für sich gegen die anderen anwerben und boten uns ungeheure Summen. Vor allem die Sowjetleute trieben eine starke Werbetätigkeit, namentlich ein, in einem schicken Pelz sehr nett ausseben-des Fräulein Krause warb mit großem Eifer. An die kommunistischen Versammlungen schlossen sich regelmäßig kostenlose Artisten- und Kino-vorstellungen.

Endlich verließ am 17. Januar 1919 der erste Zug Charkow. Der Zug wurde von einem bolschewistischen Kommissar, einem ehemaligen russischen Fliegeroffizier „Tawarisch Ego", der sich einen Salonwagen

---

[1] Genau 100 Jahre vorher, im November 1818, fluteten ebenso verzweifelt, geschlagen und heimatskrank die Letzten unseres Regimentes nach dem Nieder-bruch Napoleons aus Rußland heim, — wie doch die Geschichte ihre schlimmen Akttschlüsse wiederholt!

mit einigen Damen mitgebracht hatte, begleitet. Als Schutzwache hatte er 50 mongolische Sowjetsoldaten bei sich. Am selben Abend wurden uns von einem Beauftragten, einem wüsten Kerl mit einer Schnapsflasche in der Hand, die Waffen abgenommen.

Am 18. Januar 7^{15} abends fuhr unser Zug als dritter nach Norden ab. Unser Kommissar, der uns bis zur Umschlagstelle Landwarowo brachte, war ein bukowinischer Jude namens Leo Hasenfratz, ein ehemaliger österreichischer Soldat. Er war höflich mit uns und ließ uns ungeschoren. Unsere Schutzwache bildeten 30 Armenier, die meist in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen waren. Einer faßte seine Erinnerungen an Deutschland in dem schmerzlichen Ausruf zusammen: „O Dörrgemüse, Dörrgemüse!“

Die Schwadron war auf zwei Personenwagen und einige Pferdewagen verteilt. Da es an Verpflegung und Brennstoff für die eisernen Öfen nicht fehlte, war der fast fünfwöchige Aufenthalt in den Wagen ganz erträglich, zumal sie nur ganz leicht verwanzt und sanft verlaust waren. Am 19. Januar erreichten wir Kursk, am 20. Orel, am 21. Briansk, wo ein Pud (16 kg) Kartoffeln 50 Rubel kostete. Am 22. Januar Smolensk, am 24. Molodetschno. Hier mußten wir bis zum 2. Februar warten, bis die sogenannten Verhandlungen mit anderen deutschen Truppen über unsere Weiterbeförderung abgeschlossen waren. Hier, wo die durch Warten nervös gewordene Schwadron noch über eine Woche auf engstem Raum festgehalten wurde, trat Rückfallfieber auf. Endlich am 2. Februar fuhren wir, nachdem die Strecke bis Landwarowo umgenagelt worden war, weiter. Hier verabschiedeten wir uns von unserem Kommissar, dem unser Soldatenrat zum Abschied eine Browningpistole dedizierte. Die Eingravierung einer Widmung:

Die dankbare Vierte Schwadron
Königlichen Garde-Reiter-Regimentes
ihrem lieben
Leo Hasenfratz

unterblieb aus technischen Gründen.

Am 8. Februar 1919 um Mitternacht zog die 4. Schwadron des Garde-R.R. bei den Klängen eines urkrainischen Volksliedes wieder in die Dresdner Garde-Reiter-Kaserne ein, nachdem sie 1650 Tage im Weltkriege gekämpft hatte.

m) 35 Monate in französischer Kriegs-Gefangenschaft

Von Burchard v. d. Decken

Ich gebe in folgendem nur einige Auszüge aus dem umfangreichen Tagebuche unseres lieben Kameraden, der als Einjähriger-Unteroffizier an einem der ersten Tage des Krieges gefangengenommen wurde. Diese Gefangennahme selber habe ich mit seinen eigenen Worten auf S. 89 geschildert.

Wer nicht selbst in französischer Kriegsgefangenschaft gewesen ist, kann sich überhaupt kein Bild davon machen, was Tausende und Abertausende unserer Landsleute in Frankreich zu erdulden hatten. Der vor dem Kriege allgemein ritterlich genannte Franzose hat der Welt in diesem Feldzuge täglich von neuem bewiesen, daß er nichts Besseres ist als seine schwarzen Hilfstruppen, die er selbst als Tiere bezeichnet und als solche behandelt. Aber alles Erzählen von den Grausamkeiten, die dieses weiße Negervolk sich immer wieder ungestraft geleistet hat und noch leistet, nützt ja nichts. Der deutsche Michel glaubt das einfach nicht. Von der Regierung angefangen bis zu den untersten Volksklassen schüttelt man nur den Kopf, wenn wir Unglücklichen von unseren Erlebnissen erzählen. Fast alle Berichte an die Ministerien, an die Gesandtschaften, an die Zeitungen bleiben unbeachtet. Oft genug hört man sagen: „Das ist ja alles übertrieben", oder sogar „Das ist glatt gelogen."

Am 15. August 1914 wurden wir gefangen. Nur dem Umstande, daß am Tage vorher ein französischer Kavallerieoffizier bei Chambley verwundet in deutsche Gefangenschaft geraten war, und daß wir gesehen hatten, wie er verbunden und im Auto nach Metz gebracht wurde, haben wir unser Leben zu verdanken. Im ersten Augenblicke wollte man uns einfach erschießen. Glauben wollte man uns unsere Aussagen aber auch nicht so recht, und man sagte uns, daß wir noch nachträglich erschossen werden würden, wenn unsere Angaben sich als unwahr herausstellten. Mehrfach versuchten französische Soldaten, uns den Wachtmannschaften zu entreißen, um uns mit ihren Messern niederzustechen.

Ein Leiterwagen brachte uns nach Vigneulles. Bei Beney beerdigte man gerade außerhalb des Kirchhofes zwei unserer gefallenen Kameraden und unsere Pferde. Obgleich wir dringend baten, nachsehen zu dürfen, wer die beiden Toten waren oder wenigstens uns ihre Erkennungsmarken zu zeigen, damit wir das Regiment und die Familien

benachrichtigen könnten, wurde uns dies nicht gewährt. Überall am Wege kamen die Soldaten, zum größten Teil schwarze Truppen, aus ihren Unterständen heraus, beschimpften, bespuckten, schlugen und bewarfen uns mit Steinen und Kot.

In Fresnes blieben wir die Nacht über. An Schlaf war nicht zu denken, da wir aufpassen mußten, daß die Gendarmen uns nicht Uhr, Stiefel, Helm usw. stahlen.

Am nächsten Morgen wurden wir mit der Bahn nach Verdun geschafft. Der Korporal, der uns begleitete, hatte früher in Leipzig und Freiburg studiert. Da er Mitleid mit uns hatte, trat er auf jedem Bahnhof ans Fenster und rief den Leuten zu: „Das sind keine Preußen, das sind Sachsen! Die Sachsen wollen gar keinen Krieg, und sie werden bald mit uns gegen die Preußen kämpfen!“ Die ungebildete Bevölkerung ließ sich durch diese Torheiten beruhigen.

In Verdun wurden wir drei Tage lang in der Kathedrale gefangengehalten. Das einzige, was uns hochhielt, war die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges und einen Sieg der Unseren. Hätte man uns damals vorausgesagt, daß wir über drei Jahre in Gefangenschaft schmachten müßten, so wären wir wohl vor Verzweiflung verrückt geworden.

Der Kommandant, ein General, erlaubte uns, nach Hause zu schreiben. Er riet uns, das so ausführlich wie möglich zu tun und gab uns sein Ehrenwort, daß unsere Briefe sofort ungelesen befördert würden. Damals glaubten wir noch, daß ein französischer General sein Ehrenwort halten würde, obgleich seine Absicht bei diesem Rate ja durchsichtig genug war.

Unsere Briefe sind natürlich nie angekommen, also jedenfalls überhaupt nicht abgeschickt worden.

Am dritten Tage wurden wir nach Reims gebracht. Hier fielen die Franzosen über uns her und stahlen uns alles, was sie kriegen konnten. Sporen, Gamaschen, Helme waren im Nu verschwunden, und mit großen Messern schnitten sie uns die Knöpfe ab und die Uniformen entzwei. Jeder, bis zum höchsten Offizier hinauf, wollte ein „Souvenir“ haben. Zu essen bekamen wir ein winziges Stück verschimmeltes Brot und zu trinken nur das Bahnhofswaschwasser.

Als wir am 20. August abfuhren, sahen wir zerlumpter aus als der ärmste Handwerksbursche und mußten unsere Uniformen mit Bindfaden am Leibe zusammenbinden. Die Fahrt ging jetzt nach Nantes.

Unter den neu dazugekommenen Gefangenen befand sich auch ein Elsässer Römler vom Dragonerregiment in Hofgeismar. Dieser erzählte den Franzosen, er hätte sich freiwillig gefangennehmen lassen. Auf allen Bahnhöfen rief er auf französisch: „Hoch Frankreich, nieder mit Deutschland!" Es dauerte auch nicht lange, so hatte er eine französische Uniform an und wurde von allen Seiten mit Geld und Geschenken überhäuft.

In Paris entstand unter der zusammengeströmten Bevölkerung ein wüstes Geheul und Geschimpfe. Wir wurden angegafft wie wilde Tiere, ja, man ließ für ein Eintrittsgeld von 10 Centimes auch Zivilpersonen in unser Abteil steigen und uns besehen. Am gemeinsten benahm sich die Frau eines französischen Generals. Sie stieg auf das Trittbrett des Zuges und bespuckte jeden einzelnen von uns durch das offene Fenster: „Nun seid ihr deutschen Schweine noch eher nach Paris gekommen, als ihr wolltet! Ha, wir stehen schon jenseits des Rheines, und die Russen sind schon in Berlin!"

In Angers bekamen wir Brot und Kaffee von den Schwestern des Roten Kreuzes in die Wagen. Hierüber regte sich ein Zivilist ganz besonders auf, welcher angab, Redakteur zu sein. Offenbar war es der Schriftleiter des „Phare", Maurice Schwoob. Er erzählte uns, was wir unterwegs schon tausendmal gehört hatten, daß die deutschen Soldaten Frauen und Kindern die Zunge, die Arme und die Beine abschnitten und mit Vorliebe die Kirchen in Brand steckten.

Nebenbei sei bemerkt, daß der „Phare" innerhalb zweier Jahre nicht weniger als 19mal gemeldet hat, der Kaiser und der Kronprinz hätten sich selbst getötet, seien ermordet oder seien gefangengenommen. Jedesmal brachte er die eingehendsten Beschreibungen dieser Vorgänge, ja, sogar die der Beisetzungsfeierlichkeiten.

Endlich kamen wir in das Gefangenenlager Couhé, wo wir auch zwei Mann von unserer Schwadron wiederfanden, die schon am 7. August auf Patrouille gefangengenommen worden waren.

Wir hatten dort dreimal täglich Appell, der meistens von dem deutschen Einj.Frw.-Ltffz. Winkhaus vom 13. Hus.R. abgehalten wurde. Im Januar 1915 kam er wegen Entwendung von Paketen in ein anderes Lager — er war bei den Franzosen sehr beliebt.

Die französische Bevölkerung mußte aber trotz der Lügen in ihren Zeitungen doch wohl etwas von unserem schnellen Vormarsch gehört haben, jedenfalls waren wir unseres Lebens bald nicht mehr sicher.

In der Nacht vom 29. auf den 30. August wurde plötzlich die Wache gestürmt. Wir wurden deshalb Hals über Kopf auf ein Schiff gebracht und von Nantes nach Belle Ile geschafft.

Mitte September kamen größere Mengen Gefangener aus der Marneschlacht an. Bis unters Dach lag nun alles vollgepfropft. Unter den Gefangenen waren sehr viel Schwerverwundete. Es gab nur einen einzigen Arzt, Verbandzeug war so gut wie gar nicht vorhanden. Im ganzen Gebäude roch es schrecklich, da die neu Angekommenen seit über acht Tagen nicht verbunden worden waren. Ihre Wunden strotzten von Schmutz, die Verbände waren von Eiter durchfeuchtet und von Würmern zerfressen. Schon unterwegs waren einige gestorben, und bei uns starben noch mehr. Alle diese Leute wären, wenn man gewollt hätte, zu retten gewesen. Die Toten wurden in Säcke genäht und in die Kasematten gebracht, wo sie oft von Ratten angenagt wurden. Später begrub man sie ohne Sarg und sang- und klanglos. Wer die Franzosen kennt, wird es als selbstverständlich ansehen, daß auf den Holzkreuzen Namen und Tage völlig beliebig angegeben wurden.

Im Dezember 1914 brach auf Belle Ile Typhus und Diphtherie aus. Am 1. Januar erkrankte auch ich an Diphtherie. Mit 40° Fieber mußte ich zu Fuß bei strömendem Regen den Weg von 20 Minuten zu dem Stalle machen, der als Lazarett diente. Dort wurde mir gesagt, es wäre kein Platz mehr, und ich wurde wieder zurückgeschickt. Mittags mußte ich den Weg nochmals machen, aber es war wieder vergeblich. Dann sollte ich es in einem anderen Lazarett versuchen, wurde dort aber wegen Ansteckungsgefahr abgewiesen. Nun ging endlich ein Sanitäter mit mir, um mich nochmals in den Pferdestall zu bringen. Platz war ja auch jetzt noch nicht da, aber man tröstete mich damit, daß bald einer der Typhuskranken sterben würde, und ich dann dessen Bett bekommen könnte. Ich saß nun zwei Stunden auf dem Bettrand dieses Kranken und wartete auf seinen Tod. Dann wurde seine Leiche auf den Fußboden gelegt, und ich kroch in sein Bett, selbstverständlich, ohne daß es neu bezogen wurde. Das Essen und die Schüsseln waren für die Typhus- und die Diphtheriekranken dieselben. Als Abort diente für die Schwerkranken ein gemeinschaftlicher Eimer, die anderen mußten auf die Wiese neben den Stall gehen. Dort war auch ein Wasserloch, in dem man sich waschen konnte. Manche wurden nach wenigen Tagen entlassen, bloß weil kein Platz mehr war. Daß die Sterblichkeit unter diesen Umständen ungeheuer war, ist leicht verständlich.

Im Februar 1916 kamen ganz plötzlich sämtliche Offiziere und fast alle Mannschaften von Belle Ile fort. Auf drei großen Dampfern wurden 450 Offiziere ins Innere Frankreichs geschickt.

Am 21. Februar kamen wir nach Roche Maurice bei Nantes, das als französisches Musterlager galt.

Auf unserem Wege durch Nantes wurden wir natürlich wieder auf das unflätigste beschimpft und bespuckt. Von der Wut und dem Haß der Bevölkerung mag folgendes ein Bild geben:

Von meiner Uhr war das Glas zerbrochen, und ich schickte sie daher zur Wiederherstellung zu einem Uhrmacher. Bei der Rückgabe fand ich folgendes in den Deckel eingraviert: „Ta gueule! A Berlin les vaccines!! Merde pour les Boches!“

Bei dem Bildungsstande unseres Volkes ist die Wiedergabe der Worte in deutscher Sprache unmöglich, selbst in diesem, für Männer bestimmten Buche.

In Frankreich und auch bei den Neutralen galt Roche Maurice allgemein als Musterlager, und alle Ausschüsse, die französische Lager besichtigen wollten, wurden hierher geführt. Aber die Besichtigungen wurden immer vorher angemeldet. Der deutsche Lagerleiter war Lt. d. R. Lünenschloß, der es glänzend verstand, das Lager zu verwalten und uns zu vertreten. Leider kam er dann fort.

Der Inhalt unserer Strohsäcke wurde nur einmal im Jahre erneuert, infolgedessen war die Ungezieferplage äußerst quälend.

Die Strafen waren sehr willkürlich. Die Dolmetscher konnten teilweise sehr schlecht deutsch und übersetzten das wildeste Zeug. In einem Briefe an mich hatte gestanden: „Onkel Franz hat neulich 25 Enten geschossen.“ Hieraus glaubten die Dolmetscher etwas ganz Schlaues herausdeuten zu können und hatten dem Lagerkommandanten Brochet gesagt, daß „Franz“ Frankreich bedeutete, und daß der Satz besagen wollte, Frankreich habe bis jetzt 25 Kriegsschiffe verloren. Ohne daß ich auch nur nach der Bedeutung des Satzes gefragt wurde, wurde ich mit 14 Tagen strenger Einzelhaft bestraft, von der mich nur ein Zufall nach sechs Stunden wieder befreite.

Im Sommer 1916 war in Nantes die Ruhr ausgebrochen, und die Krankheit griff auch auf unser Lager über. Auch ich erkrankte daran und wurde in die Krankenbaracke geschafft. Da aber zu dieser Zeit gerade neue Gefangene ankamen, wurden auch diese Gesunden in die Krankenbaracke gestopft. Zwischen ihnen und uns zog man auf dem

Fußboden einen dicken Kreidestrich. Da die Bazillen sich aber an diese militärische Scheidewand nicht kehrten, erkrankten natürlich auch die neuen Gefangenen schon nach wenigen Tagen.

Am 13. Januar 1917 wurde ich in das Straflager St. Nazaire an der Loire-Mündung geschafft.

Die Arbeit war hier viel schwerer als in Roche Maurice. Sie bestand hauptsächlich im Ausladen von Schiffen. Dreiviertel von uns mußten Kohle aus England und andere Waren ausladen.

Der Lagerkommandant war ein gewisser Vivinus, der uns ungeheuerlich quälte. Die Gefangenen waren in Gruppen eingeteilt, und wenn nun ein Mann der Gruppe sich etwas zuschulden kommen ließ, wenn z. B. seine Haare nicht kurz genug geschnitten waren, bekam auch der Gruppenführer 3—14 Tage Arrest.

In St. Nazaire lagen auch öfters Spitalschiffe. Unsere Marine hat ja mehrfach solche Schiffe versenkt, weil sie mit Munition beladen waren, was aber die Franzosen immer amtlich leugneten. Nun weiß ich aber von Österreichern, daß unter ihnen die Tschechen und die Slowaken, auf welche die Franzosen sich verlassen zu können glaubten, herausgesucht wurden, damit sie bei Nacht und Nebel, auch ohne Wissen der französischen Bevölkerung und der Schiffsbesatzung Munition in diese Hospitalschiffe verluden. So wurde z. B. in St. Nazaire auch das Hospitalschiff „Flandres" mit Munition gefüllt. Dieses Schiff fuhr Ende April in St. Nazaire ab und kam Anfang Mai in Toulon an. Von hier aus mußten als Schutz gegen das Torpedieren deutsche Offiziere bis Saloniki mitfahren, unter denen sich auch der Oblt. Graf Hohenthal von meiner Schwadron befand.

In den meisten französischen Lagern gab es keine Lese- und Unterhaltungsräume, Spielplätze kannte man gar nicht, und Platz zum Spazierengehen gab es nur auf dem Appellhofe. So hatten die Leute auch an ihren freien Tagen keinen anderen Aufenthalt als ihren Strohsack.

Endlich am 1. Juni 1918 wurde ich nach der Schweiz ausgeliefert.

Schon bei meiner Abfahrt von Tours hatte man mich, da ich inzwischen Offizier geworden war, von meinen Leuten trennen und in die 2. Klasse setzen wollen. Ich habe mich dagegen gesträubt und wollte lieber auch noch die letzten Stunden mit meinen alten Kameraden zusammen bleiben, mit denen ich drei Jahre in den Mannschaftslagern

ausgehalten hatte. Natürlich wurde meine Bitte abgeschlagen und man verbot mir sogar, mich mit den Mannschaften zu unterhalten.

Als wir dicht vor der Schweizer Grenze waren, bemerkten wir, daß die Achsen eines Wagens unseres Zuges sich heiß gelaufen hatten. Aber nur nicht noch einmal in Frankreich Halt machen! Mit brennendem Wagen fuhren wir über die Grenze und atmeten erleichtert auf, als wir endlich auf Schweizer Boden anlangten.

Es war 5^0 nachm., als wir in Genf ankamen. Wohl keinem blieben die Augen trocken.

10. Die Ersatzschwadron

Von allen Schwadronen unseres Regimentes hat sicher die Ersatzschwadron, nicht so sehr durch die Schwere als durch die Einförmigkeit ihres Dienstes das mühseligste und undankbarste Schicksal erlost. Die Kameraden draußen hatten zwischen den Gefechten doch ruhige Zeiten, hatten für ihre Kämpfe Ruhm und Auszeichnungen. Die Ersatzschwadron dagegen mußte viereinhalb Jahre lang ohne jede Ruhepause die schwerste Arbeit leisten, und kein Orden schmückte die Brust der Männer, welche diesen entsagungsvollen Dienst leisteten.

Der Bestand an Mannschaften der Ersatzschwadron stieg zeitweise auf über 1000 Mann, d. h. das eineinhalbfache der Friedensstärke unseres gesamten Regimentes. Diese Scharen von Männern waren je länger um so weniger mit den Jünglingen zu vergleichen, die wir sonst als Ersatz für das Garde-Reiter-Regiment zu bekommen gewohnt waren. Wieviele alte und versorgte Gesichter, wieviele ausgemergelte und kranke Körper, wieviele unreife und blasse Halbwüchsige — und auch wieviele widerwillige, ja aufsässige Leute!

Trotzdem waren die Fälle disziplinarischer, gar gerichtlicher Bestrafung außerordentlich selten, und jedenfalls weit seltener, als bei anderen Ersatz-Truppenteilen. Es ist das ja von jeher ein Vorteil unserer Truppe, daß bei ihr auch der zunächst unlustig und widerstrebend Eingetretene bald einen gewissen Stolz auf seine Uniform und eine Freude an der reiterlichen Ausbildung gewinnt.

Für diese Mannschaften standen bisweilen so wenig Pferde zur Verfügung, daß drei bis vier Leute auf ein Pferd kamen. Wie es bei solchen Verhältnissen mit der reiterlichen Durchbildung aussieht, bedarf keiner Ausmalung. Aber auch die wenigen Pferde, die wir bekamen, entsprachen je länger um so mehr dem Bilde, das ich oben von ihren Reitern zeichnete, und das ebenso ja leider auch auf unser ganzes ausgemergeltes Volk paßt.

Es ging eben bergab mit dem Ersatz an Mannschaften wie an Pferden, sowie es bergab ging mit der Gesundheit unseres Volkes und mit seiner Kampfstimmung.

Für diese Menschenmassen standen den Führern der Ersatzschwadron fast nur Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung, die als krank oder verwundet aus dem Felde zurückgekommen waren, und denen eine dauernde Überlastung mit Dienst kaum zugemutet werden konnte. Fast alle Offiziere des Regimentes haben kürzere oder längere Zeit bei der Ersatzschwadron Dienst getan. Sobald sie aber wieder felddienstfähig waren, rief der Befehl sie wieder an die Front.

So hatten also die, ebenfalls wechselnden, Führer dieser Schwadron mit immer wechselnden Offizieren die Mannschaften und Pferde auszubilden, was den Wert und die Gleichmäßigkeit der Ausbildung notwendig drücken mußte.

Im Kriege beförderte Unteroffiziere waren fast gar nicht vertreten, da sich im Heimatgebiet so gut wie keine Beförderungsmöglichkeit bot. Es war eine Anzahl ausgezeichneter Gefreiter vorhanden, die nach ihrer Gesinnung und ihren Leistungen tadellose Unteroffiziere abgegeben hätten, aber wir durften sie nicht befördern, da der Etat der Schwadron immer überfüllt war. Die Folge davon war, daß sich viele solche Gefreite und tüchtige Mannschaften zu anderen Truppenteilen, besonders auch zur Infanterie, meldeten, um vorwärts zu kommen. Nur der Umstand, daß viele aktive Unteroffiziere und ehemalige ältere Wachtmeister in der Schwadron waren, gewährleistete trotz aller Schwierigkeiten eine gute und kriegsmäßige Ausbildung und erleichterte den überaus umfangreichen Dienstbetrieb. Ich nenne von diesen nur die Wachtmeister Kroppe, Ernst, Müller und Hammer.

Besonders mühevoll war die Arbeit des Geschäftszimmers, in dem wohl ein Dutzend Abteilungen neu eingerichtet werden mußten. Mit besonderer Dankbarkeit müssen wir hier unseres lieben Kameraden, des Oblt. Karl v. Boxberg gedenken, der in langen mühevollen Jahren organisatorisch Hervorragendes geleistet hat. Neben ihm wäre der Name fast jedes dort beschäftigten Unteroffiziers zu nennen. Als besonders tüchtig erwähne ich nur den Gefr. Reich, im Frieden Ratssekretär in Dresden.

Die Ersatzschwadron war Ersatztruppenteil für etwa 30 Formationen, von denen ich nur nenne:

1. das mobile Garde-Reiter-Regiment,
2. die Kavallerie-Ersatz-Abteilung,
3. Landwehr-Ersatz-Abteilung 12,
4. Landsturm-Eskadron 12,

5. die Nachrichtenabteilung der 8. Kav.Div.,
6. die Feld-Gendarmerie-Trupps des XII. A.K. und XII. R.K.
7. die Feldgendarmerie-Abteilungen 45 und 46, sowie
8. die Kavallerie-Abteilung 53.

Stabsveterinär Trott sorgte in nimmermüder Arbeitsfreude für die Gesundheit unseres teilweise so mangelhaften Pferdebestandes. Rechnungsrat Bier und Oberzahlmeister Herfurth erwarben sich in der Kassenabteilung bleibende Verdienste um unser Regiment, ebenso wie Dr. Barth um den Gesundheitszustand der Truppe.

Reiche Arbeit und Mühe bereitete die rechtzeitige Sicherstellung und Übersendung der Weihnachtsgaben für die vielen Truppenteile. Auf diesem Gebiete haben sich besonders Vz.Wachtm. Kettner und der Militärverein Garde-Reiter mit seinem alten Vorstande, unserem lieben Kameraden Gustav Beckert, großes Verdienst erworben. Zu einer Zeit, wo alles im Lande zwangsbewirtschaftet wurde oder überaus teuer war, für jeden Feldangehörigen eine Weihnachtsfreude zu beschaffen, hielt überaus schwer.

Die Weihnachtsbescherung für die Kinder der verheirateten Unteroffiziere lag besonders dem Vz.Wachtm. Fügert am Herzen.

Über die Kriegshilfe schreibt Generalmajor Frhr. v. Friesen:

Für die in Feindesland stehenden Angehörigen des Regiments wurde auf Anregung der Freifrau v. Friesen, geb. v. Wolffersdorff, Gemahlin des Regimentskommandeurs, eine Geldsammlung und Sammlung von Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln, Zigarren und Tabak unter den Angehörigen des Regiments veranstaltet. Die Sammlung hatte großen Erfolg. Sowohl von Angehörigen des aktiven, wie namentlich auch des Reserve-Offizierkorps gingen reiche Gaben ein, so daß allen Kameraden Weihnachtsgeschenke geschickt werden konnten. Die Gaben wurden auf dem Regiments-Geschäftszimmer gesammelt, vom Führer der Ersatz-Schwadron, Major Frhr. v. Hake geordnet und von den Damen des Regiments unter tätigster Hilfe des Haushofmeisters Sergt. Kettner und des Vorstandes des Militärvereins, Beckert, verpackt. Die Pakete wurden mit blauweißen Bändern gebunden und schwadronsweise in große Kisten verladen. Auch der König und Prinz Johann Georg stifteten immer namhafte Gaben.

Außer den im Felde Stehenden wurde auch den Frauen und Kindern der Unteroffiziere im großen Saale des Offizierkasinos be-

schert. Auch zu dieser Bescherung waren reiche Gaben eingegangen, so daß die auf den Wunschzetteln ausgesprochenen Wünsche im vollsten Maße erfüllt werden konnten.

Durch die in den späteren Kriegsjahren immer mehr um sich greifende Zwangsbewirtschaftung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen waren Weihnachtssendungen, wie im ersten Kriegsjahr, nicht mehr möglich. Trotzdem wurden aber auch später Gaben ins Feld geschickt, und auch in der Kaserne eine Weihnachtsfeier für die zurückgebliebenen Frauen und Kinder veranstaltet, wobei in erster Linie die Witwen und Waisen gefallener Kameraden berücksichtigt wurden. —

Man kann versichern, daß im Rahmen der Ersatzschwadron keinerlei Umsturzbestrebungen im Gange waren und niemand eine Ahnung von dem kommenden Umsturz hatte. Der damalige Führer der Ersatzschwadron, Rittm. v. Globig, war mit den anderen Truppenführern am 9. Nov. zum Generalkommando bestellt, erst dort wurden die näheren Einzelheiten bekanntgegeben.

Es muß rühmend hervorgehoben werden, daß am 9. Nov. 1918 in der Garde-Reiter-Kaserne mustergültige Ordnung herrschte. Abwechselnd mit dem Führer wachten im Geschäftszimmer Wachtm. Ehlig und Vz.Wachtm. Fügert, um im Falle der Gefahr sofort zur Hand zu sein, die Führung in der Hand zu behalten und größere Schäden zu verhüten.

Inzwischen war in der Stadt der Umsturz in vollem Gange. Da die Kommandantur gleich zuerst besetzt wurde, waren Anfragen dort zwecklos, die einzelnen Truppenteile waren sich selbst überlassen.

Gegen 11^{30} abends erzwang der Pöbel die Öffnung des Festungsgefängnisses. Der wüste Haufen, darunter der Straßenmob mit vielen Weibern, wälzte sich in voller Breite der Heeresstraße nach unserer Kaserne zu. Dort waren inzwischen sämtliche Angehörige der Schwadron geweckt worden und unter dem Haupttore versammelt. Viele unserer Leute stellten beim Wecken die Frage, ob sie denn nicht ihre Waffen mitnehmen sollten.

Beide in der Kaserne wohnenden Offiziere, Rittm. v. Globig und Lt. Edler v. Querfurth, waren zur Stelle. Die Posten wurden eingezogen und die Waffen vorläufig abgenommen, um sie nicht in die Hände der Aufrührer fallen zu lassen. Die in der Kaserne mit untergebrachte 4. Trainschwadron und die Bespannte Abteilung Fuß-

Artillerie 19 wurden in ihren Revieren belassen, da sie führerlos waren und ihre Zuverlässigkeit zweifelhaft erschien.

Als der Haufe nahte, stellten sich ihm Vz.Wachtm. Fügert und zwei Leute entgegen, erreichten durch lautes Zurufen sein Halten und eine mündliche Verhandlung mit dem an der Spitze stehenden provisorischen Soldatenrat. Nur der letztere und 8—10 unbekannte Leute erhielten Einlaß in die Kaserne, und Rittm. v. Globig unterzog sich der schweren Aufgabe, sich mit ihnen zu verständigen. Der Pöbel zog dann weiter, ohne daß er Zuzug von der Ersatzschwadron erhalten hätte. —

Am anderen Morgen schritt man zur Wahl des Soldatenrates. Leider zogen sich auch bei uns wie überall die anständigen Mannschaften aus Abscheu gegen die ganze Aufmachung des Umsturzes zurück, und es gelangten nur Leute ans Ruder, die — zur Ehre des Regimentes sei es gesagt — früher nie beim Regimente gestanden hatten und nur ganz kurz oder gar nicht an der Front gewesen waren.

Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, blieben zunächst sämtliche Vorgesetzte auf ihren Posten. Dadurch wurde viel Schaden verhütet. Als der Soldatenrat sich dem Rittm. v. Globig nicht in allen Punkten unterordnen wollte, gab dieser nach einigen Tagen das Kommando an Oblt. v. Schlieben ab.

Die unfähigsten und minderwertigsten Leute des Soldatenrates wurden schließlich durch eine Neuwahl ausgemerzt. Dadurch wurde auch auf diesem Gebiete Erträglichkeit geschaffen.

Das Verbleiben des Wachtm. Ehlig und des Vz. Wachtm. Fügert ermöglichte den zurückkehrenden Offizieren eine unmittelbare Aussprache und sparte ihnen die Notwendigkeit, mit dem Soldatenrat verhandeln zu müssen.

Als nun das Feldregiment als letztes des Standortes einrückte, bestand bei den radikalen Arbeiter- und Soldatenräten der Stadt Dresden die Absicht, die Garde-Reiter-Kaserne, ähnlich wie das in Berlin geschehen war, in eine Spartakistenfeste umzuwandeln. Dies mußte auf jeden Fall vermieden werden. Aus diesem Grunde wurden M.G's. beschafft und verschiedene Fenster besetzt. Zum äußersten ist es aber, Gott sei Dank, nicht gekommen.

Am 31. März 1919 wurde das Regiment aufgelöst. Die Führung der Abwicklungsstelle übernahm Rittm. v. Haugk.

Seit jenem 31. Oktober 1680, an dem es aufgestellt wurde, war fast ein Viertel-Jahrtausend über das Regiment hingegangen, — welche Taten, welche Erinnerungen!

SLUB
Wir führen Wissen.

IV.

Nachkriegszeit

SLUB
Wir führen Wissen.

Helm von 1821

1. Einweihung des Denkmals des Garde-Reiter-Regiments

Am 1. Nov. 1919, gegen 9⁰ vorm., versammelten sich auf der Heerstraße die ehemaligen Regimentsangehörigen mit dem fast vollzählig erschienenen Offizierkorps, dabei Se. Kgl. Hoheit Prinz Ernst Heinrich, viele Alte Herren des Regiments, Abordnungen hiesiger Militär- und Krieger-Vereine mit ihren Fahnen, sowie die Angehörigen der Gefallenen. Das ehemalige Trompeterkorps mit dem bekannten Paukenschläger Kliche leitete unter seinem altbewährten Stabstrompeter Obermusikmeister Stock die Feier ein mit dem Choral: „Wie sie so sanft ruhn." Dann trat der ehemalige Feldgeistliche des Regiments, Hofprediger Keßler, an den Altar.

„Zu einer ernsten Feier", so führte er aus, „sind wir hier versammelt. Sie gilt den teuren Toten unseres alten, stolzen Garde-Reiter-Regiments, allen denen, die in diesem grausigen Weltkriege gefallen und denen, die an den Folgen des Krieges in der Heimat entschlafen sind. Ihr Tod ist nicht umsonst gewesen, sie haben in treuester Pflichterfüllung ihr Leben gelassen für König und Vaterland, und ihr Tod war eine freie und freudige Tat in dem Gedanken: Alles für das Vaterland! Unsere Toten rufen uns zu: Heraus aus dem Geiste, der schlecht und verderblich ist! Hinein in den alten, deutschen Geist, der Deutschland groß gemacht hat und ganz allein Deutschland wieder groß machen kann! Wenn Menschen schweigen, sollen Steine schreien! Dieser Denkstein soll zeugen von der Treue gegen Kaiser und Reich, von der Liebe zu König und Vaterland, von Pflichterfüllung und Arbeitsfreudigkeit. Dieser Stein soll rufen: Ihr Gardereiter, wenn heute euer altes, vornehmes und stolzes Regi-

ment sich auflöst, eins darf sich nicht auflösen, das ist euer Geist, der schneidige unverzagte Reitergeist, in dem ihr getreu bis in den Tod waret! Pflanzt ihn hinein in eure Kinder und in die künftigen Geschlechter! Dieser Stein soll rufen: Sachsenvolk, bleibe dir selber treu, bleibe wie in alten Tagen ein tüchtiges, tapferes Glied im Deutschen Reiche. Halte fest am alten Glauben und an alter Überlieferung! Zurück zur alten Zucht und Sitte, zur Pflichterfüllung und zum Ehrgefühl! Dann wird vom deutschen Volke wieder gesagt werden können: Das ist das Volk der Treue, der Demut und der Kraft!"

Unter den Klängen des Dankgebets wurde dann ein Kasten mit Urkunden durch den Führer der Abwicklungsstelle des Regiments, Rittm. Fedor v. Haugk, eingemauert.

Se. Exz. General der Kav. Krug v. Nidda legte seinen Ausführungen den Gedanken zugrunde: Opfermut, Tapferkeit und Treue bis in den Tod, das sei das Wahrzeichen des Regiments gewesen, das jetzt zwar aufgelöst sei, aber dessen Geist weiterleben werde. Die stolze Geschichte eines Regiments, das ein Vierteljahrtausend gelebt habe, könne nicht weggewischt sein. Diese Geschichte zeige den Weg, den das Regiment allezeit gegangen sei in Reinhaltung seines Waffenschildes. Der Stein solle die zukünftigen Geschlechter mahnen, der Toten zu gedenken, denen er gewidmet sei.

Hierauf fiel die Hülle von dem Denkmal. Es ist ein mächtiger Sandsteinblock, der die Namen der Gefallenen trägt, darüber steht die Gestalt eines Lanzenreiters. Der General übergab hierauf das Denkmal der Pflege des Militär-Vereins Königlich Sächsischer Garde-Reiter, der dazu berufen sei, die Toten des Regiments zu ehren, solange noch ein Atemzug in der Seele eines alten Gardisten lebe. Dann würden auch spätere Geschlechter noch etwas von dem Geiste verspüren, in dem dieser Stein heute geweiht worden sei.

Als Kommandeur des mobilen Regiments entbot sodann Oberst Ebert im Namen aller Angehörigen des Regiments den Gefallenen letzte Abschiedsgrüße und heißen Dank für die bis zum Tode bewiesene Treue und für das Hochhalten der Ehre des Regiments bis zum letzten Atemzuge. Mit stolzer Trauer würde ihrer immer gedacht werden. Dann wurden unter den gedämpften Klängen des Liedes „Ich hatt einen Kameraden" die Kränze niedergelegt. Den ersten Kranz mit prächtigen weißen Schleifen sandte Se. Maj. der König, einen anderen mit weiß-grünen Schleifen Se. Königl. Hoheit Prinz

Johann Georg. Von zahlreichen Angehörigen des Regiments und der Gefallenen, von verschiedenen Truppenteilen und Vereinen wurden sodann Kränze in großer Zahl niedergelegt. Der Vorsitzende des Militär-Vereins Königlich Sächsischer Garde-Reiter, Hofschneidermeister Schneider, übernahm mit Dankesworten das Denkmal in Vereinspflege, indem er erklärte, daß der Verein stets bestrebt sein werde, sich dieser hohen Ehre würdig zu erweisen. Ein Vorbeimarsch der Krieger- und Militärvereins-Abordnungen mit ihren Fahnen und Bannern beschloß die Feier.

Der Schöpfer des eindrucksvollen Denkmals ist Wilhelm Lossow, Lt. d. R. des Regiments.

2. Offizier-, Unteroffizier- und Militär-Vereine

a) Der Verein der Offiziere des ehemaligen Königlich Sächsischen Garde-Reiter-Regiments

Nach dem verhängnisvollen Ende des Weltkrieges, nach der fluchwürdigen Revolution und dem darauf folgenden Schmachfrieden von Versailles wurde der Gedanke des Zusammenschlusses aller noch vaterländisch gesinnten Männer in Deutschland überall lebendig. Die weitaus meisten Regimenter gründeten Offiziers-, Unteroffiziers- und Mannschaftsvereine, falls solche nicht schon vorhanden waren. Bei uns wurde auf Veranlassung Se. Exz. des Generals der Kav. Krug v. Nidda, des Gen.Majors a. D. Frhr. v. Friesen und einiger anderer Herren der Verein der Offiziere des ehemaligen Königlich Sächsischen Garde-Reiter-Regiments gegründet, dem alle bei Kriegsausbruch 1914 aktiven Offiziere und die im Kriege dazu ernannten als ordentliche Mitglieder, die vor 1914 aktiven Offiziere und alle Reserve-Offiziere als außerordentliche Mitglieder, die Kriegsteilnehmer von 1870/71 als Ehrenmitglieder angehören. Se. Maj. der König übernahm den Ehrenvorsitz des Vereins.

Nach der Auflösung des Offizierkasinos verhandelte eine Abordnung mit dem Vorstand der Ressource in Dresden, um den Offizieren ein neues, wenn auch bescheidenes Heim zu schaffen. Es wurden dem Verein zwei Räume dieses Klubs zur Verfügung gestellt, die mit unseren Möbeln und Bildern eingerichtet wurden; auch wurde dem Verein gestattet, in den Räumen des Klubs jährlich das Altherrenfest zu feiern. Etwa am 19. Januar, dem Tage von St. Quentin (1871), findet alljährlich eine Hauptversammlung der Mitglieder statt, in der alle den Verein betreffenden Angelegenheiten beraten werden.

Der Verein umfaßt etwa 200 Mitglieder. Der Vorstand besteht aus: Vorsitzender: Gen.Major z. D. Frhr. v. Friesen-Rötha; Stellv. Vorsitzender: Major z. D. v. d. Gabelentz-Linsingen; Schatzmeister: Major a. D. Kurt v. Posern; Schriftführer: Major a. D. Fedor

v. Haugk; Stellv. Schriftführer: Rittm. d. R. a. D. Arwed Edler v. d. Planitz; Beisitzer: Oberst a. D. v. Zeschau, Rittm. a. D. Hans Graf v. Metzsch-Reichenbach.

b) Der Verein ehemaliger und noch dienender aktiver Unteroffiziere des vormaligen Garde-Reiter-Regiments

Auch die Unteroffiziere des Regiments waren von dem Gedanken beseelt, sich zusammenzuschließen. Auf Anregung des Oberstlt. a. D. Frhr. v. Hake fanden sich im Mai 1920 eine Anzahl Kameraden zusammen und gründeten den „Verein ehemaliger und noch dienender aktiver Unteroffiziere des vormaligen Garde-Reiter-Regiments". Es wurde ein Ausschuß gewählt, bestehend aus den Kameraden Kröster, Delikat, Eidner, Matzke, Voigtländer und Großmann, der alle weiteren Schritte zu tun hatte. Zweck des Vereins ist: Pflege der Kameradschaft und Erhaltung des echten deutschen Geistes in seinen Reihen, Unterstützung bedürftiger und unverschuldet in Not geratener Kameraden sowie der Hinterbliebenen von gefallenen und verstorbenen Kameraden.

Oberstlt. a. D. Frhr. v. Hake übernahm das Amt des Ehrenvorsitzenden, Major a. D. v. Haugk und Rittm. Frhr. v. Müller wurden Ehrenmitglieder. Die Mitgliederzahl wuchs stetig, schon im ersten Halbjahr waren es gegen 100, Ende 1922 bereits 273 Mitglieder. Zu neuen Ehrenmitgliedern wurden ernannt: General der Kav. a. D. Krug v. Nidda, Gen.Major a. D. Frhr. v. Friesen und Oberst a. D. Ebert.

Der Gesamtvorstand setzt sich zusammen aus: Bankbeamter Karl Eidner, 1. Vorsitzender; Eisenbahn-Obersekretär Martin Ehlig, 2. Vorsitzender; Fabrikinspektor August Fräbel, 1. Schriftführer; Reichsbankbeamter Karl Sacher, 2. Schriftführer; Assistent Edwin Gäbler, 1. Kassierer; Prokurist Alwin Klinger, 2. Kassierer.

Die folgenden schönen Gedanken über den Verein führte der 1. Vorsitzende, Lt. a. D. Eidner, sehr treffend aus: Die Neueintretenden werden sich wohl fühlen im Kreise ihrer früheren Kameraden und an der Seite ihrer verdienten Offiziere, denen es immer eine Freude ist, wieder einmal mit ihren alten Unteroffizieren zusammen zu sein. Gilt es doch so manche alte Erinnerung aufzufrischen. Lange Friedens- und Kriegsjahre haben uns bei Freud und Leid zusammen gesehen.

Oder sollte jemand meinen, daß man diese Zeit vergessen könnte? Nimmermehr! Das hieße ein Stück Leben aus uns herausreißen. Der Verein wird dafür sorgen, daß der deutsche Geist, der das Garde-Reiter-Regiment, unser geliebtes Regiment, mit seiner großen Vergangenheit beseelt hat, weiter fortlebt in unserem Kameradenkreise, denn wir brauchen diesen Geist, wir haben ihn dringend nötig zum Wiederaufbau unseres teueren Vaterlandes. —

c) Der Militär-Verein Königlich Sächsischer Garde-Reiter zu Dresden

Von Gustav Reuter

Unser oben genannter Verein besteht seit dem 15. August 1890.

Bis dahin hatte der Militär-Verein „Deutsche Kavallerie" zu Dresden den alljährlich zur Reserve entlassenen Mannschaften des Garde-Reiter-Regiments als kameradschaftliche Zufluchtsstätte gedient. Unter diesen stellte sich jedoch immer mehr das Bedürfnis heraus, den abgehenden Reservisten des Regiments eine eigene Stätte zur Weiterpflege der Kameradschaft zu bereiten und die Gründung eines Garde-Reiter-Vereins in die Wege zu leiten.

Der damalige Regimentskommandeur, Herr Oberst Edler v. d. Planitz, stand diesem Vorhaben wohlwollend gegenüber, und so konnte am 15. August 1890 die Gründung des Vereins, dem man die Bezeichnung Militär-Verein Königlich Sächsischer Garde-Reiter gab, mit 29 Kameraden vorgenommen und zur Wahl des Vorstandes geschritten werden.

Diese 29 Kameraden, also die eigentlichen Gründer des Vereins, waren folgende:

Gustav Beckert, Vorsteher; Ernst Bucher, Kassierer; *Richard Schöne, Schriftführer; Hermann Hentze, stellvertretender Vorsteher; *Gustav Reuter, stellvertretender Kassierer; Richard Günther, stellvertretender Schriftführer; Reinhold Berger, Otto Büttner, Hermann Claus, Emil Grobe, Karl Günzel, Heinrich Hultsch, Gustav Kretschmer, Nikolaus Kubank, Karl Krahl, Louis Mähder, Ernst Noack, *Richard Pfänder, *Gustav Sparling, August Sohrmann, Franz Schneider, *Ernst Schaffrath, *Ernst Schöbel, Albert Schreinert, Karl Straube, Friedrich Tetzner, Robert Tausend, Josef Töppel und *Gustav Winkler. Von diesen gehören die mit * bezeichneten 7 Kameraden noch heute dem

Verein an. Von den anderen sind 15 verstorben, die übrigen wegen Verzuges oder anderer Ursachen ausgeschieden.

Schon im ersten Jahre wuchs der Verein auf 123 Mitglieder an. Herr Oberst Edler v. d. Planitz, auf dessen Anregung nach kurzer Zeit ein Grundstock zur Beschaffung der Vereinsstandarte angesammelt worden war, wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

Durch rege Werbetätigkeit der Mitglieder und dank der außerordentlich großen Anteilnahme sowie hochherziger Unterstützungen seitens der Herren aktiven, inaktiven und Reserve-Offiziere des Regiments nahm der Verein einen erfreulichen Aufschwung.

Bereits am 15. Nov. 1892 war der Verein in der Lage, die Weihe seiner Standarte im Gewerbehause vorzunehmen. Diese gestaltete sich infolge der Teilnahme sämtlicher aktiver sowie einer sehr großen Zahl inaktiver Offiziere des Regiments zu einer eindrucksvollen Feier.

Seitdem ist die Standarte zu manchem frohen Feste des Vereins sowie vieler Brudervereine entfaltet worden, hat aber auch allen unseren in der Heimat entschlafenen Kameraden, insbesondere auch unseren verstorbenen Ehrenmitgliedern auf ihrem letzten Wege das Geleit gegeben und sich über ihrer Gruft gesenkt.

Aus Anlaß des 225jährigen Regimentsjubiläums am 10. Okt. 1905 wurde dem Verein durch den Regimentskommandeur Herrn Oberst Krug von Nidda ein Teil der Vorarbeiten übertragen. Besonders fiel ihm die Aufgabe zu, alle früheren Regimentsangehörigen durch öffentlichen Aufruf einzuladen, Kontrolle zu üben und für Quartierbeschaffung besorgt zu sein. Diese Aufgabe hat der Verein in zufriedenstellender Weise gelöst.

Bei der im Juli 1907 begangenen Feier des hundertjährigen Bestehens des Regiments als Garde-Regiment, aus Anlaß deren dem Regiment von Sr. Maj. König Friedrich August der Löwe auf dem Helm verliehen wurde, konnte sich auch der Verein ehrenvoller Einladung erfreuen und an der Parade vor Sr. Majestät dem König auf dem Kasernenhofe teilnehmen. Bei dieser Feier überreichte der Verein dem Regiment eine künstlerisch ausgeführte Tafel, die im Unteroffiziers-Kasino aufgestellt wurde.

So hat der Verein seit seiner Gründung immer in engster Fühlung mit dem Regiment gestanden und sich als einen Teil desselben betrachtet.

Mit der Aufwärtsbewegung des Vereins machte sich eine Erweiterung der Verwaltung erforderlich. Der anfänglichen Hauptkasse schlossen sich im Laufe der Zeit Unterstützungskassen für Kranken- und Begräbnisbeihilfen sowie für besondere Notfälle an. Auch eine Frauenbegräbniskasse wurde ins Leben gerufen. Weiter folgte die Errichtung der „König-Albert-Jubiläums-Stiftung" zur Erinnerung an den 70. Geburtstag und das 25 jährige Regierungsjubiläum Sr. Maj. König Alberts. Ferner die „Krug-von-Nidda"-, „Frhr.-von-Friesen"-, „Gustav-Beckert"- und „Gustav-Reuter-Stiftung", sie alle dienen Unterstützungsbestrebungen.

Von den 120 zu den Fahnen einberufenen Kameraden des Vereins haben, außer den an anderer Stelle aufgeführten Ehrenmitgliedern, 6 Kameraden den Heldentod erlitten. In den ersten beiden Kriegsjahren hat der Verein für Unterstützungen an die Frauen der zum Heeresdienst einberufenen Kameraden, für Beiträge ans Rote Kreuz, sowie Liebesgaben über 5000 Mark aufgewendet, wodurch seine flüssigen Mittel und die auf Sparkassenbücher eingezahlten Beträge nahezu erschöpft waren.

Die Zertrümmerung unseres ruhmreichen Heeres und damit unseres lieben herrlichen Regiments war ein schmerzliches Ereignis in unserem Vereinsleben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl aber und der alte Regimentsgeist sind unverletzt geblieben. Wenn es dafür eines Beweises bedurft hätte, so war es der im Juni 1922 vom Verein in Gemeinschaft mit dem Offiziersverein, der Unteroffiziersvereinigung und der Landsturm-Schwadron in Dresden veranstaltete Garde-Reiter-Tag, der sich zu einer machtvollen kameradschaftlichen Kundgebung gestaltete und die kühnsten Erwartungen übertraf. Er zeigte klar und deutlich das Bedürfnis, die in treuer Kameradschaft geknüpften Bande und Beziehungen weiter aufrecht zu erhalten, sowie den festen Willen, sich in einer von Irrtümern berauschten Zeit nicht unterkriegen zu lassen.

Mit dem ersten Vorsteher, Kamerad Beckert, der den Verein seit seiner Gründung bis zum Jahre 1918, wo er einer tückischen Krankheit erlag, geleitet hatte, verlor der Verein einen Kameraden, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, seine ganze Kraft dem Wohle des Vereins dienstbar zu machen. Sein Andenken wird immerdar in Ehren gehalten werden. Zu seinem Nachfolger wählten wir Kamerad Hofschneidermeister Schneider. An seine Stelle wurde in der Haupt-

versammlung am 23. August 1921 der langjährige Kassierer Kamerad Reuter gewählt, der als Mitbegründer die Entwicklung des Vereins mit durchlebt und tätigen Anteil daran genommen hatte. Infolge Berufsänderung und der damit verbundener Wohnungsschwierigkeiten legte dieser jedoch nach zweijähriger Tätigkeit sein Amt nieder. In dankbarer Anerkennung seiner dem Verein gewidmeten langjährigen Dienste wurde er einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt. In der Hauptversammlung am 14. August 1923 wählten wir das langjährige Vorstandsmitglied Emil Grosser zum Vorsteher, dessen Charaktereigenschaften Gewähr dafür bieten, daß er das Vereinsschiff durch alle Klippen glücklich hindurchsteuern wird. Ihm zur Seite stehen die Kameraden Paul Tippner als Kassierer und Alfred Müller als Schriftführer.

Um den Zufluß an Mitgliedern auch nach der Auflösung unseres alten Regimentes sicherzustellen, werden jetzt auch die Angehörigen der Traditions-Schwadron als vollberechtigte Mitglieder aufgenommen, und da es notwendig ist, möglichst alle dem Verein noch fernstehenden Kameraden des Regiments heranzuholen, sind für diese große Erleichterungen hinsichtlich der Altersgrenze, des Eintrittsgeldes usw. geschaffen worden, so daß heute jedem die Möglichkeit zum Beitritt gegeben ist. Ebenso werden alle dem Verein noch nicht angehörenden ehemaligen Herren Offiziere des Regiments bei ihrer Anmeldung als Ehrenmitglieder geführt.

Die allmonatlich stattfindenden Mitgliederversammlungen finden an jedem zweiten Dienstag im Monat abends 8^0 in der „Bayrischen Krone“ am Neumarkt statt. Hier hat sich der Verein seit 20 Jahren ein trauliches Vereinsheim eingerichtet. Es ist geschmückt mit Lanzen und Karabinern, Helmen der alten und neuen Zeit, mit den Bildern der Könige Georg und Friedrich August, der meisten Regimentskommandeure sowie anderer hochstehender Persönlichkeiten und Ehrenmitglieder. Diese stummen Zeugen der einstigen Glorie des Regiments überwachen gleichsam als stille Mahner den weiteren Entwicklungsgang des Vereins. Sie wissen, daß trotz mancher Stürme, die auch den Verein nicht verschonten, sich immer eines gleich geblieben ist: Der alte Regimentsgeist, der Geist treuer Kameradschaft und ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich nicht hinabziehen läßt in den Strudel wilden Parteigezänks. Dieser Geist wird den Verein niemals untergehen lassen.

d) Der Kgl. Sächs. Militärverein Garde-Reiter zu Leipzig

Von Gustav Häring

Im Jahre 1904 fanden sich in Leipzig mehrere Kameraden zusammen, die die Ehre hatten, ihre Dienstzeit im Königlich Sächsischen Garde-Reiter-Regiment abzuleisten, um die Gründung eines Militärvereins ehemaliger Garde-Reiter ins Leben zu rufen, und so das Andenken des Regiments auch in der Heimat festzulegen für alle Zeiten.

Der Aufruf, der von den Gründern des Vereins, den Kameraden Kühne, Teuscher, Schade, Türk, Jäger, Schützel und Jähnigen erlassen wurde, fand überall freudige Zustimmung, und so war es möglich, unter dem Vorsitz des ehemaligen Vz.Wachtm. Kühne am 10. Oktober 1904 den Verein aus der Taufe zu heben.

Wenn auch der Verein am Gründungstage nur aus 8 Kameraden bestand, so meldeten sich doch dank der außerordentlichen Werbetätigkeit der Gründer viele neue Mitglieder, und es dauerte nicht lange, so war die Lebensfähigkeit des Vereins gewährleistet.

Nach der Versetzung des ehemaligen Vorsitzenden Kühne übernahm 1906 der ehemalige Trompeter Jäger den Vorsitz, und nach dessen Versetzung nach auswärts wurde ich in der Hauptversammlung im Oktober 1909 zum 1. Vorsitzenden gewählt.

Das fernere Bestehen des Vereins wirkte sich auch besonders dadurch aus, daß unsere Frauen dem Verein großes Interesse entgegen brachten, ja, es wurde von diesen in einer Sitzung beschlossen, dem Verein eine Standarte zu stiften, und schon am 10. Okt. 1910 konnten wir dank der großen Opferfreudigkeit unserer Frauen die Standarte weihen. Die Weihe selbst, die im „Schloßkeller" zu Leipzig-Reudnitz stattfand, und an der sich über 60 Brudervereine beteiligten, muß als eine in jeder Weise hervorragend schöne Feier bezeichnet werden. Vor allen Dingen muß hervorgehoben werden, daß den musikalischen Teil unsere Regimentskapelle unter Führung unseres altbewährten Obermusikmeisters Stock ausführte. Ein Lanzen-Reigen, ausgeführt von 24 jungen Damen, die die vollständige Uniform unserer Garde-Reiter trugen, gehörte zu den Glanznummern des Festes.

Der Verein trat dem Militärvereins-Bezirk Leipzig und somit dem sächsischen Militärvereins-Bunde bei.

Im Jahre 1913 wurde mit Zustimmung des Brudervereins Dresden in Leipzig anläßlich der Einweihung des Völkerschlacht-Denkmals ein Regimentsfest abgehalten, welches drei Tage in Anspruch

nahm, und zu dem sich aus allen Gegenden unseres Vaterlandes und darüber hinaus, sehr viele alte Gardisten eingefunden hatten, um der Treue zu unserem lieben schönen Regiment Ausdruck zu verleihen, die Kameradschaft aufrecht zu erhalten und den alten deutschen Reitergeist aufzufrischen.

Nun kam der Weltkrieg, und zwei Drittel unserer Kameraden mußten, dem Rufe ihres obersten Kriegsherrn folgend, zu den Waffen greifen. Unsere Vereinstätigkeit wurde sofort in andere Bahnen gelenkt. Alle Vergnügungen wurden eingestellt, und unsere ganze Arbeit galt der Unterstützung unserer Kameraden und deren Hinterbliebenen.

Gott sei es gedankt, daß alle Kameraden bis auf zwei, die den Heldentod erlitten, gesund in unsere Mitte zurückgekehrt sind. Die gefallenen Kameraden sind Otto Liebezeit und Fritz Lamprecht.

Aber während unsere Kameraden in Feindesland ihr Blut und Leben für die Heimat einsetzten, hielt der Tod in der Heimat reiche Ernte. Nicht weniger als sieben Kameraden mußten wir während des Krieges das letzte Ehrengeleit geben. Ein ehrendes Gedenken ist all diesen lieben Kameraden gesichert für alle Zeiten.

Während unser Vereinsvermögen während der Inflationszeit eine noch nie dagewesene „Höhe" erreichte, mußten auch wir bei Einführung der Rentenmark einen Strich durch unseren Vermögensbestand machen, aber dank der großen Opferfreudigkeit unserer Kameraden war es uns möglich, am Schluß des Vereinsjahres 1924 mit Zufriedenheit auf unsere geldliche Lage zurückblicken zu können.

Erwähnt sei noch, daß der 20. Geburtstag unseres Vereins in Gestalt eines Stiftungsfestes am 4. Okt. 1924 festlich begangen wurde, bei dem alle Kameraden vollzählig erschienen waren.

3. Die Traditions-Eskadron

Im März 1919 wurden freiwillige Verbände aufgerufen. Das ehemalige Garde-Reiter-Regiment hatte eine Schwadron zu stellen. Diese Schwadron wurde unter Führung des Rittm. Max Frhr. von Müller gebildet und rückte zur Vollendung der Aufstellung nach Weißenberg in der Oberlausitz ab. Als Offiziere gehörten ihr an Oblt. Dietrich von Schlieben und Lt. Friedrich Wilhelm Graf von Rothenburg, als Wachtmeister unser lieber oft bewährter Kamerad Voigtländer.

Nach dem Kapp-Putsch im März 1920 wurde die Schwadron wieder nach Dresden in die Garde-Reiter-Kaserne verlegt und bildet seither mit anderen Schwadronen zusammen das Reiter-Regiment 12.

In diesem Regimentsverbande erhielt die Schwadron die Bezeichnung „6. (Inf.Div.) Eskadron (Garde-Reiter)". Sie hat laut Verfügung des Reichswehr-Ministeriums vom 24. August 1921 die ehrenvolle Aufgabe, die ruhmreiche Geschichte unseres alten Garde-Reiter-Regimentes fortzuführen. Gebe Gott, daß sie es in Ehren vollbringen möge, bis in hoffentlich nicht zu ferner Zeit aus ihren Reihen das alte Garde-Reiter-Regiment glorreich wieder auferstehen wird!

SLUB
Wir führen Wissen.

V.

Personalien

Ehrentafel

des

Kgl. Sächs. Garde-Reiter-Regiments

Es starben den Heldentod für das Vaterland:

A. Gefallene und Gestorbene

Stab

Ernst Graf u. Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, Major und Regimentsführer, geb. 3. 1. 70 Dresden, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.

Lexa, Ernst, Gefr., geb. 7. 7. 92 Nerchau, 9. 9. 17 bei Judasch gef.

1. Eskadron

Frhr. v. Friesen-Schleinitz, Hans-Dietrich, Lt., geb. 1. 8. 94 Tharandt, 4. 7. 15 bei Maslomety schwer verw. und am 6. 7. 15 im Feld-Laz. I der 107. Inf.Div. seinen Wunden erlegen.

Frhr. v. Palm, Hans, Lt. d. R., geb. 25. 9. 84 Rotschütz-Brünn, 19. 12. 14 bei Inowlodz gef.

Frhr. v. Lindeman, Ferdinand, Fahnenjkr., geb. 17. 7. 99 Leipzig, 9. 12. 17 bei Rone infolge Unfalls schwer verletzt und am 11. 12. 17 gest.

Frenzel, Walter, Wachtm., geb. 23. 11. 80 Dresden, 23. 7. 15 bei Purezeme gef.

Donath, Gustav, Gefr., geb. 12. 9. 91 Ostritz, 12. 8. 15 bei Hahns Memelhof gef.

Frost, Richard, Gefr. d. R., geb. 14. 7. 89 Hartenstein, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.

Kleindienst, Kurt, Gefr., geb. 23. 11. 92 Rothenbach, 28. 8. 15 bei Kalnen gef.

Leckscheid, Robert Paul, Gefr., geb. 18. 8. 91 Saupitz, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.

Drechsel, Bruno, Gard., 20. 2. 93 Langenrinne, 21. 12. 14 bei Miedniewice gef.

Fankhänel, Emil, Gard., geb. 27. 6. 93 Härtensdorf, 15. 9. 14 bei Gize schwer verw. und am 17. 9. 14 im Feld-Laz. II seinen Wunden erlegen.

Johne, Artur, Gard., geb. 10. 10. 92 Dresden, 15. 9. 14 bei Gize schwer verw. und am 18. 9. 14 im Feld-Laz. Antupiac seinen Wunden erlegen.

Michael, Max, Gard., geb. 1. 2. 91 Coschütz, 17. 3. 15 bei Wolucza gef.

Mittasch, Ernst, Gard., geb. 8. 12. 94 Canitz-Christina, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.

Panig, Ernst, Gard., geb. 24. 10. 88 Salga, 18. 12. 15 infolge Sturzes mit dem Pferde im Ref.Laz. II zu Dresden seinen Wunden erlegen.

Rothe, Artur, Gard., geb. 26. 7. 93 Oberhäslich, 21. 6. 15 bei Plinkfze infolge Unfall gest.

Schulze I, Wilhelm, Gard., geb. 18. 11. 94 Kleinnaundorf, 23. 7. 15 bei Purezeme gef.

Thiele, Martin, Gard., geb. 17. 1. 94 Kleinzschepa, 15. 9. 14 bei Gize gef.

Weber, Max, Gard., geb. 27. 8. 94 Untersachsenfeld, 20. 10. 15 bei Prekschan gef.
Zimmermann, Rochus, Gard., geb. 5. 1. 94 Dresden-A., 28. 8. 15 bei Kalnen gef.

2. Eskadron

v. Einsiedel, Haubold, Rittm. u. Esk.-Chef, geb. 24. 10. 72 Grimma, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.
Graf v. Hohenthal u. Bergen, Adolf, Lt. d. R., geb. 11. 2. 88 Berlin, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.
Kühne, Paul, Wachtm., geb. 12. 12. 81 Gröba, 5. 12. 14 bei Mzurki schwer verw. und am 6. 12. 14 seinen Wunden erlegen.
Knoop, Edmund, Vz. Wachtm. d. R. u. Offz.Stv., geb. 8. 6. 91 Moskau, 19. 6. 15 bei Mitkajcie gef.
v. Boxberg, Wolf, Einj.Freiw. Uffz., geb. 28. 10. 90 Rehnsdorf, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.
Fritsche, Paul, San.Uffz., geb. 4. 10. 93 Schönau a. d. Eig., 14. 7. 17 am Rigaischen Meerbusen infolge Unfalls gest.
Müller, Artur, Gefr., geb. 1. 8. 89 Sayda, 23. 6. 15 bei Tyrkschle schwer verw. und seinen Wunden erlegen.
Schulze, Ernst, Gefr., geb. 19. 3. 93 Kubschütz, 25. 11. 18 bei Kamjenka infolge Unfalls schwer verletzt und im Lazarett zu Bobruisk gest.
Albrecht, Fritz, Gard. d. R., geb. 6. 4. 87 Zauckerode, 22. 4. 15 bei Rawa-Stara gef.
Dürigen, Oskar, Gard., geb. 14. 4. 91 Leuckersdorf, 8. 10. 14 bei Kamion schwer verw. und am 9. 10. 14 im Feld-Laz. Rawa seinen Wunden erlegen.
Greulich, Willy, Gard., geb. 24. 10. 91 Dresden, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.
Melcher, Max, Gard., geb. 4. 2. 91 Frankenberg, 3. 1. 19 infolge Krankheit im Kriegs-Laz. 841 gest.
Müller, Paul, Gard., geb. 17. 2. 94 Olbersdorf, 10./11. 9. 14 bei Goldap.
Schönberg, Oswald Heinrich, Gard., geb. 18. 6. 95 Oschatz, 2. 3. 15 infolge Krankheit im Feld-Laz. 86 gest.
Welz, Karl Heinrich, Gard., geb. 8. 9. 92 Dresden, 15. 8. 14 auf Fernpatrouille in Richtung Pont à Mousson gef.
Wolf, Albin, Gard., geb. 1. 6. 95 Ringenhain, 12. 5. 15 bei Nowy-Dwor gef.

4. Eskadron

v. Globig, Werner, Lt. d. R., geb. 12. 7. 83 Baden, 6. 10. 14 auf Patrouille auf Skierniewice schwer verw. und seinen Wunden erlegen.
Krug v. Nidda, Hermann, Lt. d. R., geb. 22. 7. 84 Berlin, 16. 8. 14 auf Patrouille gegen Beaumont schwer verw. in Gefangenschaft geraten und am 28. 12. 14 daselbst seinen Wunden erlegen.
Edler v. d. Planitz, Hans, Fähnr., geb. 26. 1. 98 Borna, 27. 6. 15 bei Tyrkschle gef.
Hesse, Oswald, Uffz., geb. 7. 8. 90 Altendorf, 16. 9. 14 bei Gize gef.
Nitzsche, Georg, Uffz. d. R., geb. 21. 3. 96 Dresden, 24. 6. 15 bei Tyrkschle gef.

SLUB
Wir führen Wissen.

Uhlmann, Hans, Utffz., geb. 1. 12. 89 Dresden-A., 25. 8. 15 bei Neu-Rahden gef.
Günther, Paul, Gefr., war zuletzt beim Stab der 45. Ldw.Div., geb. 29. 1. 91, 22. 9. 18 in Charkow gest.
Neubert, Richard, Gefr., geb. 4. 6. 92 Gomnitz, 1. 10. 14 auf Patrouille auf Zakowice gef.
Reichard, Walter, Gefr., geb. 7. 10. 93 Zeitz, 9. 9. 15 bei Peterbusch gef.
Roch, Paul, Gefr., geb. 5. 9. 91 Cunnersdorf, 24. 6. 15 bei Tyrkschle schwer verw. und am 25. 6. 15 seinen Wunden erlegen.
Schuster, Felix, Gefr., geb. 21. 10. 94 Großschönau, 16. 11. 14 bei Kronkow gef.
Herklotz, Kurt, Gard., geb. 9. 10. 94 Obercarsdorf, 24. 6. 15 bei Tyrkschle gef.
Jahn II, Hermann, Gard., geb. 15. 8. 94 Mühlberg, 15. 8. 14 auf Patrouille gegen Beaumont gef.
Krügel, Max, Gard., geb. 25. 5. 90 Lommatzsch, 14. 8. 14 auf Patrouille gegen Beaumont in Gefangenschaft geraten und am 17. 12. 14 daselbst infolge Krankheit gest.
Leuschel, Georg, Gard., geb. 16. 5. 93 Limbach, 5. 4. 15 bei Marjankow gef.
Löffler, Walter, Gard., geb. 8. 4. 94 Waltersdorf, 16. 8. 14 auf Patrouille gegen Beaumont gef.
Lohse, Paul, Gard., geb. 20. 2. 93 Geising, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.
Mönch, Otto, Gard., geb. 16. 9. 89 Eppendorf, 1. 10. 14 auf Patrouille auf Zakowice gef.
Netsch, Max, Gard., geb. 19. 6. 92 Großhennersdorf, 22. 8. 14 bei Erbévillers gef.
Pautzsch, Richard, Gard., geb. 7. 1. 87 Rottwerndorf, 11. 8. 18 infolge Krankheit bei der San.Komp. 639 in Charkow gest.
Prüfer, Alfred, Gard., geb. 5. 1. 97 Brunn, 13. 5. 18 bei Konstantinograd gef.
Pucklitzsch, Richard, Gard., geb. 24. 7. 93 Plauen i. V., 1. 12. 18 infolge Krankheit in einem Feld-Laz. gest.
Richter, Friedrich Ernst, Gard. d. L., geb. 2. 12. 72, später bei Ldst.-Esk. XII, Ende 1917 zur Feldschlächterei 256 kdt., 22. 10. 18 im Kriegslazarett 587 zu Morlanwetz gest.
Schäfer, Gotthardt, Gard., geb. 10. 11. 94 Sohl, 21. 10. 18 infolge Krankheit im Ref.-Laz. Plauen gest.
Schumann, Hermann, Gard., geb. 23. 4. 92 Gröba, 17. 10. 14 bei Trojanow gef.
Thieme, Gustav, Gard., geb. 6. 5. 91 Ottendorf, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.

5. Eskadron

Meinert, Alfred, Vz.Wachtm., geb. 13. 4. 82 Grumbach, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.
Elm, Albert, Gefr., geb. 7. 9. 91 Lutschütz, 17. 7. 15 bei Doblen gef.
Griesbach, Alfred, Gefr. d. L., geb. 1. 6. 84 Dorfchemnitz, 5. 9. 15 infolge Krankheit im Ref.Laz. 20 in Mitau gest.
Hering, Erich, Gefr., geb. 6. 7. 92 Wittgensdorf, 3. 10. 18 infolge Krankheit in der Ortskrankenstube Stary-Bychow gest.

Jakob, Emil, Gefr., geb. 6. 11. 94 Frohnau, 21. 10. 18 infolge Krankheit in der Ortskrankenstube Stary-Bychow gest.
Schulze, Ernst, Gefr., geb. 9. 7. 95 Kohlwesa, 4. 12. 18 bei Moßjejewitschi gef.
Sell, Wilhelm, Gefr., geb. 16. 9. 92 Herrndorf, 5. 6. 16 bei Prekschan infolge Unfalls gest.
Ebert, Kurt, Gard. d. R., geb. 5. 3. 91 Briesnitz, 22. 12. 14 infolge Krankheit im Laz. Posen gest.
Geißler, Otto, Gard., geb. 17. 12. 94 Malitzsch, 25. 7. 15 bei Leknen gef.
Hauswald, Alfred, Gard. d. R., geb. 24. 3. 90 Berthelsdorf, 20. 12. 14 bei Inowlodsch gef.
Jentzsch, Herbert, Gard., 18. 5. 96 Naundorf, 11. 12. 18 bei Versezeem gest.
Lehmann II, Oswald, Gard., geb. 8. 12. 94 Oberullersdorf, 24. 6. 15 bei Tyrkschle gef.
Nitschke, Paul, Gard., geb. 19. 3. 92 Poschwitz, 10./11. 9. 14 bei Goldap gef.
Philipp, Paul, Gard., geb. 7. 7. 93 Schönfeld, 25. 7. 15 bei Leknen schwer verw. und am 2. 1. 17 in Diakonissen-Anstalt Dresden seinen Wunden erlegen.
Pursche, Friedrich, Gard., geb. 26. 1. 92 Bühlau, 11. 10. 14 infolge Krankheit im Festungslaz. zu Breslau gest.
Spremberg, Bruno, Gard., geb. 17. 5. 93 Dresden, 12. 6. 15 b. Nowy-Dwor gef.
Uhlig III, Walter, Gard., geb. 7. 9. 95 Briesnitz, 24. 6. 15 bei Tyrkschle in Gefangenschaft geraten und in Bogulma gest.
Weber, Ewald, Gard. d. R., geb. 7. 12. 87 Kötzschenbroda, 7. 12. 18 bei Moßjejewitschi in Gefangenschaft geraten und daselbst gest.
Zieger I, Guido, Gard., geb. 16. 7. 93 Groptitz, 21. 10. 15 bei Prekschan gef.

Maschinen-Gewehr-Eskadron

Sauer, Alfred, Gefr., geb. 3. 7. 91 Skassa, 12. 10. 18 infolge Krankheit im Feld-Laz. 455 zu Rogatschew gest.
Bechstein, Otto, Gard., geb. 14. 2. 96 Pößneck, 17. 10. 18 infolge Krankheit in der Ortskrankenstube Stary-Bychow gest.
Nitsche, Willy, Gard., geb. 30. 3. 94 Langenhennersdorf, 22. 12. 18 bei Chwojewo gef.
Reh, Oskar, Gard., geb. 6. 7. 91 Dresden, 16. 10. 18 infolge Krankheit im Feld-Laz. 455 zu Rogatschew gest.

Ersatz-Eskadron

Röhrs, Eduard, Oblt. d. Ldw. Kav., geb. 15. 5. 66 Hannover, 23. 8. 15 infolge Krankheit im Ref. Laz. I Dresden gest.
Herfurth, Reinhold, Ob. Zahlm., geb. 4. 3. 68 Reibersdorf, 8. 7. 18 infolge Krankheit in Dresden gest.
Pietzsch, Clemens, Waffenmstr., geb. 6. 10. 63 Bautzen, 13. 12. 17 infolge Krankheit in der Fabrice-Kaserne in Dresden gest.
Viertel, Albert, Vz. Wachtm., geb. 5. 6. 82 Burkhardtsdorf, 12. 12. 18 infolge Krankheit im Feld-Laz. Kronstadt gest. War zur Feldgend. Abt. 105 kommandiert.

Wünsche, Alfred, Gefr., geb. 9. 2. 73 Meißen, 21. 1. 17 infolge Krankheit gest.
John, Alfred, Gard., geb. 10. 2. 94 Gierstädt, 30. 11. 18 infolge Krankheit im Ref.Laz. Tilsit gest.
Käsemodel, Theodor, Gard., geb. 26. 8. 81 Schlößchen Porschendorf, 28. 10. 16 infolge Krankheit im Ref.Laz. III Dresden gest.
Menzer, Hermann, Gard. d. R., geb. 14. 1. 87 Pretzschendorf, 5. 8. 17 infolge Krankheit gest.
Müller, Walter, Gard., 16. 12. 99 Finsterwalde, 26. 11. 18 infolge Krankheit im Ref.Laz. II Dresden gest.
Schubert, Felix, Gard., geb. 18. 1. 88 Chemnitz-Kappel, 14. 6. 17 infolge Krankheit im Ref.Laz. Dortmund gest.
Seidel, Oswald, Gard. d. L., geb. 28. 11. 81 Dresden-Pieschen, 28. 2. 18 infolge Krankheit im Vereins-Laz. Städt. Heil- und Pflegeanstalt Dresden gest.

B. Vermißte

1. Eskadron

Thiermann, Richard, Gefr., geb. 28. 5. 91 Kemnitz, 23. 10. 14 bei Klewkow.

2. Eskadron

Irmscher, Max, Gard., geb. 2. 7. 93 Rottluff, 10./11. 9. 14 bei Goldap.
Kroischwitz, Karl, Gard., geb. 17. 4. 92 Dresden, 10./11. 9. 14 bei Goldap.
Starke, Max, Gard., geb. 19. 1. 93 Garsebach, 9. 10. 14 bei Skierniewice.

5. Eskadron

Böhme, Friedrich, Gard., geb. 15. 6. 92 Leipzig-Gohlis, 7. 12. 14 bei Oprzenzow.

C. Bei anderen Truppenteilen Gefallene und Gestorbene

Aselmeyer, Friedrich, Lt. d. R., geb. 24. 3. 86 Neapel, Gen.Kdo. 52, 18. 7. 17 am Sereth.
v. Boyneburgk, Otto, Oblt. d. R., geb. 4. 5. 84 Großenhain, Stab der 23. Ref.Div., 26. 8. 14 bei Cul des Sarts schwer verw. und seinen Wunden erlegen.
v. Broizem, Hermann, General der Kav. à la suite des Garde-R.R. und Komm. General, geb. 5. 10. 50 Leipzig, Stellv. Gen.Kdo. XII. A.K., 11. 3. 18 infolge Krankheit in Dresden gest.
Frhr. v. d. Bussche-Streithorst, Karl, Rittm., geb. 2. 4. 88 Dresden, Flieger-Abt. 302, 17. 12. 17 bei Afulch infolge tötlichen Absturzes gef.
v. Carlowitz, Georg, Lt., geb. 11. 2. 97 Spandau, Jagdstaffel 1, 13. 2. 17 bei Frégicourt als Kampfflieger abgeschossen.

v. Haebler, Hans-Gottfried, Lt. d. R., geb. 17. 5. 95 Großschönau, Jagdstaffel 36, 22. 3. 18 bei Metz en Couture durch Absturz schwer verw., in englische Gefangenschaft geraten und am 22. 3. 18 im englischen Feldlazarett in Frankreich seinen Wunden erlegen.

Frhr. Leuckart v. Weißdorf, Hans, Lt. d. R., geb. 24. 6. 86 Berlin, Mobile Bahnhofskommandantur 2/XII, 28. 1. 15 bei Craonne schwer verw. und am 11. 6. 15 im Et.Laz. in Charleville seinen Wunden erlegen.

v. Stieglitz, Kurt, Lt. d. R., geb. 6. 2. 89 Dresden, Flieger-Abt. (A) 278, 25. 3. 17 im Luftkampf schwer verw. abgestürzt und am 26. 3. 17 im französischen Mil.-Laz. Gueux seinen Wunden erlegen.

Eckardt, Max, Wachtm., 4. Esk., geb. 7. 5. 81 Großschönau, A.H. Zittau, Flieger-Abt. Großenhain, 9. 5. 16 in Adlershof bei Berlin tötlich abgestürzt.

Nowotny, Paul August, Sergt., 2. Esk. und M.G.E., geb. 18. 9. 94, Kampfflieger Staffel 15, 31. 5. 17 bei Kappy an der Somme nach Luftkampf tötlich abgestürzt.

Pohl, Walter, Sergt., 1. Esk., Flieger-Ersatz-Abt. 12, gest. Cottbus 8. 7. 17.

Michel, Max, Vz.Wachtm. (Oberfahnenschmied), 3. Esk., geb. 29. 1. 80 Kleincotta, Stab der 8. Kav.Div., 10. 10. 17 bei Baldom gest.

Hempel, Arno, Utffz., 3. Esk., geb. 31. 10. 92 Naundorf, Gen.Kdo. XII. A.K., 2. 9. 16 bei Neufchâtel gest.

Reißig, Max, Gard., 4. Esk., geb. 6. 12. 91, Gen.Kdo. XII. A.K., kommandiert als Bursche bei Rittm. Andreas Graf Schall-Riaucourt 29. 8. 14 am Straßenkreuz bei Rethel gef.

Gruhl, Johannes, Gefr., Stab Garde-R.R., geb. 8. 4. 95 Dresden, Stab 219. Inf. Div., 10. 12. 18 infolge Erkrankung im Felde im Garnisonlaz. Dresden gest.

Schulz, Paul, Gard., geb. 11. 4. 90 Auerswalde, Kav.Ers.Abt. XII, 22. 9. 14 bei St. Pôle (Vogesen) gef.

Senftleben, Max Ewald, Gard. d. R., 4. Esk., geb. 31. 10. 90 Dornhennersdorf bei Zittau, Kav.Ers.Abt. XII, 23. 9. 14 im Westen gef.

Mieth, Georg, Utffz. d. R., geb. 20. 10. 90 Brohna b. Ratibor, Ldw.Esk. XII, 20. 10. 14 im Westen gef.

Heinze, Alfred, Gard., Ldw.Esk. XII, 2. 10. 14 in Gumbinnen gest.

Kaden, Oswald, Gard., geb. 28. 9. 91, Ldw.Esk. XII, später Feldrekruten-Depot der 32. Inf.Div., November 1918 im Westen gef.

Kunath, Richard, Gard., geb. 22. 6. 92, Ldw.Esk. XII, 22. 10. 18 in Pierrepont gest.

Redlich, Hugo, Gard., geb. 19. 7. 88 Waren i. M., Ldw.Esk. XII, 13. 6. 15 in Hanau gest.

Pilling, Richard, Gard., geb. 14. 11. 74, Ldst.Esk. XII, 23. 10. 18 in Charleroi gest.

Wolf, Karl, Gard., Ldst.Esk. XII, 27. 11. 14 Neufchâteau gest.

Liebezeit, Ernst Otto, Vz.Wachtm., 1. Esk., geb. 30. 12. 76 Großenhain, J.R. 351, M.G.-Komp., 13. 7. 18 bei Mont de la Breuille gef.

Sickert, Gustav, Utffz., 4. Esk., geb. 26. 7. 81 Neuschönberg, 6. Mun.Kol. Fußa.R. 19 und I./Fußa.R. 12, 1. 6. 16 bei Ornes gef.

Schneider, Alfred, Utffz., 5. Esk., geb. 5. 4. 89 Nischwitz, 8. Batt. Ref.Fußa.-R. 12, 26. 8. 16 bei Bouchavesnes gef.

Lamprecht, Max, Gefr. d. R., 4. Esk., geb. 6. 3. 89 Zweenfurth, 1. Karab,R., 22. 12. 15 b. Dubena a. d. Düna gef.

Wenzel, Otto, Gefr., 2. Esk., geb. 20. 9. 90, 2. Komp., Ref.J.R. 208, 1. 9. 18 bei Barastre gef.

Härtig, Max, Gard. d. R. 1. Esk., geb. 20. 4. 80 Loßnitz, 2. l. Mun.Kol. FeldArt.R. 78, 22. 8. 18 b. Aprincourt gef.

Holzmüller, Kurt, Gefr. d. L., 5. Esk., geb. 6. 1. 81 Plauen, 25. 7. 17 bei Langermarck gef.

Mietrach, Erwin, Gard., 5. Esk., geb. 4. 12. 94, 1. M.G.-Komp., Ref.Jäg.-Batl. 12, 14. 11. 18 infolge Krankheit im Kriegslaz. 54 Jakodina gest.

D. Außerdem starben folgende ehemalige Offiziere des Regiments

v. Laffert, Maximilian, General der Kav. u. Komm. General, geb. 10. 5. 55 Lindau, XIX. A.K., 20. 7. 17 im Heiligen Geist-Hospital in Frankfurt a. M. gest.

Frhr. v. Bodenhausen, Artur, Generalmajor und Brig.Kdr., geb. 19. 2. 59 Reckershausen (Hannover), 45. gem. Erf.Inf.Brig., 22. 8. 14 b. Epfig b. Schlettstadt gef.

Frhr. Oppen v. Huldenberg, Hans, Oberst z. D., geb. 25. 10. 52 Oberneukirch, Inspektion der Erf.Eskadrons des XIX. A.K., 21. 4. 18 in Fredersdorf gest.

v. Gersdorff, Hans-Georg, Lt., geb. 8. 8. 90 Berlin, 3. Ul.Rgt. 21, 20. 10. 14 seinen Wunden im Lazarett zu Bialystock erlegen.

SLUB
Wir führen Wissen.

2. Fürstlichkeiten und Generäle à la suite des Kgl. Sächs. Garde-Reiter-Regimentes

Von Mitgliedern des Kgl. Hauses gehörten außer den jeweiligen hohen Chefs dem Regiment an:

Se. Kgl. Hoheit Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen. Er erhielt im Sommer 1890 die Führung der 2. Schwadron und führte diese auch bei den großen Kavallerieübungen der sächsischen Kavalleriedivision unter General v. Kirchbach gegen eine preußische Kavalleriedivision, wobei es in der Nähe von Torgau zu einem Zusammenstoß kam. Die Oberleitung hatte der bekannte General der Kavallerie v. Rosenberg. Seit 15. Oktober 1904 Chef des Regiments.

Se. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, kam am 22. September 1892 zum Regiment, versah zuerst Leutnantsdienst und übernahm am 18. September 1893 die Führung der 5. Schwadron bis 17. September 1895. Seitdem wurde Se. Kgl. Hoheit à la suite des Regiments geführt, trug meistens unsere Uniform und hat dem Regiment viele Beweise treuer Anhänglichkeit gegeben.

Se. Kgl. Hoheit Generalfeldmarschall Prinz Georg, Herzog zu Sachsen, wurde anläßlich seines 50jährigen Militärdienstjubiläums am 8. März 1896 à la suite des Regiments gestellt, dessen Kommandeur er 1860/61 gewesen war.

Während des Krieges hat Se. Kgl. Hoheit Prinz Ernst Heinrich, Herzog zu Sachsen, bei dem mobilen Regiment Dienst getan, und zwar als Rittmeister und Führer der 1. Schwadron vom 14. Juli 1918 bis 15. Januar 1919.

Von Fürstlichkeiten und verdienten Generalen standen seit 1880 folgende à la suite des Regiments:

General der Kavallerie Staats- und Kriegsminister Alfred Graf v. Fabrice, 18. Juni 1878 bis 25. März 1891[1].

---

[1] Nur die ältere Generation wird sich dieser vornehmen, mächtigen Erscheinung noch erinnern. Während seiner 57jährigen Dienstzeit hat er vier sächsischen Königen in größter Treue und Selbstaufopferung gedient. Nach glänzender militärischer Laufbahn wurde er 1866 Kriegsminister und hat im Verein mit dem damaligen Kronprinzen Albert die Neubildung der Armee, ihre Neubewaffnung und Ausrüstung rasch und erfolgreich durchgeführt. Bei Ausbruch des Krieges von 1870 stand das XII. Kgl. Sächs. Armeekorps völlig schlagfertig da. Er ist ferner der Schöpfer der Albertstadt, einer militärischen Anlage, die in ihrer

Major Hermann Prinz v. Schönburg-Waldenburg, Durchlaucht, seit 22. Februar 1894 à la suite der Armee mit der Uniform des Garde-Reiter-Regiments.

General der Kavallerie, Generaladjutant Sr. Majestät des Königs, Oswald v. Carlowitz, 30. August 1895 bis 24. April 1903.

General der Infanterie Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Kgl. Hoheit, 17. September 1895 bis zur Auflösung des Regiments.

Generalfeldmarschall Prinz Georg, Herzog zu Sachsen, Kgl. Hoheit, 8. März 1896 bis 9. Juni 1902; von da ab Chef des Regiments, gestorben 15. Oktober 1904 zu Schloß Pillnitz.

Otto, Erzherzog von Österreich, Kaiserl. und Kgl. Hoheit, 29. März 1896 bis 1. November 1906.

Oberstleutnant Ulrich Prinz v. Schönburg-Waldenburg, Durchlaucht, seit 23. Februar 1906 à la suite der Armee mit der Uniform des Garde-Reiter-Regiments.

Oberst Johannes Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein und Jagstberg, Durchlaucht, seit 1910 à la suite der Armee mit der Uniform des Garde-Reiter-Regiments. Gestorben 19. August 1921.

Sekondeleutnant Miguel Prinz v. Braganza, Herzog von Vizeu, Kgl. Hoheit, aktiv beim Regiment vom 5. März 1898 bis 1901, seit 17. Juni 1918 als Rittmeister à la suite der Armee mit der Uniform des Garde-Reiter-Regiments. Gestorben 21. Februar 1923.

General der Kavallerie Hermann v. Broizem, Kommandierender General des XII. (1. Kgl. Sächs.) Armeekorps, 21. September 1909 bis 11. März 1918.

General der Kavallerie Hans Krug v. Nidda, Kommandierender General des XII. (1. Kgl. Sächs.) Armeekorps, 10. Mai 1918 bis zur Auflösung des Regiments. Gestorben 20. August 1922.

König Boris III., Zar der Bulgaren, Herzog zu Sachsen, Majestät, 15. September 1918 à la suite des Regiments gestellt.

---

großzügigen Art wohl einzig dasteht. Die hohen Verdienste des Grafen Fabrice in Kriegs- und Friedenszeiten gehören der Geschichte an. Am 25. März 1891 riß ihn der Tod mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit heraus. Sein Regiment, in dem er einst als junger Offizier Adjutant gewesen war und in dessen Listen er seit 1878 à la suite geführt wurde, erwies ihm mit aufrichtiger Trauer die letzten Ehren bei seiner feierlichen Beisetzung. Dort in der Albertstadt, inmitten seines Lebenswerks, hat ihm die dankbare Armee ein mächtiges Grabmal gewidmet mit der Inschrift: „Dem Kriegsminister Grafen v. Fabrice die sächsische Armee 1892."

3. Die Kommandeure
des Garde-Reiter-Regiments 1880—1919

1.
Hans Florian v. Nostitz-Drzewiecki
1876—1887

Seine Lebensbeschreibung findet sich in der v. Schimpfffschen Geschichte unseres Regiments, S. 574.

2.
Karl Adolf Ferdinand Edler v. d. Planitz
1887—1892

Von Karl Edler v. d. Planitz

Adolf Edler v. d. Planitz war als Sohn des Karl Ferdinand Leopold Siegismund Edlen v. d. Planitz, Herrn auf Neuendorf und Stennschütz, und der Eleonore geb. Freiin v. Bodenhausen, am 15. Oktober 1841 in Dresden geboren. Nachdem er von 1855—1859 die Fürstenschule in Meißen besucht hatte, trat er am 1. Mai 1859 als Portepeejunker beim 2. Reiter-Regiment ein und wurde im Dezember des Jahres zum Sekondeleutnant befördert. Im Frühjahr 1861 in das Garde-Reiter-Regiment und 1863 zum 1. Reiter-Regiment versetzt, machte er bei diesem den Feldzug in Schleswig-Holstein mit. 1865 in das Garde-Reiter-Regiment zurückversetzt, nahm er bei diesem am Feldzuge 1866 teil. Nach seiner Beförderung zum Premierleutnant wurde er im Januar 1867 als Adjutant des Kriegsministers befehligt, trat aber schon am 1. April desselben Jahres in gleicher Eigenschaft zum Armee-Korps-Kommandostab über. Als solcher rückte er 1870 ins Feld, nach Bildung des Oberkommandos der Maas-Armee wurde er als Generalstabsoffizier in dieses übernommen. Mit dem Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrichsordens und dem Eisernen Kreuz 2. Klasse geschmückt, wurde er am 30. Dez. 1871 wieder in das Garde-Reiter-Regiment eingereiht und zum Rittmeister und Eskadron-Chef befördert. Am 1. Mai 1874 zum persönlichen Adjutanten Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg ernannt und in dieser Stellung 1880 zum Major befördert, übernahm er 1881 vorübergehend die Führung einer Schwadron beim 1. Husaren-Regiment Nr. 18, von wo aus im Februar 1882 seine Ernennung zum Direktor der Militär-Reitanstalt erfolgte. Nachdem

er von März 1883 bis Mai 1886 mit der Uniform des 1. Husaren-Regiments Nr. 18 als militärischer Begleiter Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich August befehligt gewesen war, wurde er ein Jahr etatsmäßiger Stabsoffizier beim Karabinier-Regiment und am 1. April 1887 unter Beförderung zum Oberstleutnant zum Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seiner am 27. März 1892 erfolgten Versetzung zu den Offizieren von der Armee. Im März 1893 unter Beförderung zum Generalmajor zum Kommandeur der 2. Kavallerie-Brigade Nr. 24 ernannt, wurde er am 20. September 1894 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension unter Verleihung des V. C. 2. Klasse zur Disposition gestellt.

Edler v. d. Planitz war seit 21. Mai 1866 mit Karoline Sophie v. Posern verheiratet, dieser Ehe entsprossen vier Töchter und ein Sohn. Nachdem er nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst kurze Zeit das Rittergut Döbra bei Kamenz besessen hatte, erwarb er 1902 das Rittergut Piskowitz bei Kamenz. Ein schweres Nervenleiden, das ihn schon mehrere Jahre zuvor heimgesucht hatte, ließ seine Absicht, die Bewirtschaftung des Gutes 1905 selbst zu übernehmen, nur kurze Zeit zur Ausführung kommen. Am 23. April 1906 schied er plötzlich aus dem Leben.

Unter dem Einflusse seiner frommen Mutter hatte v. d. Planitz schon frühzeitig mit dem Lesen der Bibel begonnen, eine Gewohnheit, die er bis zu seinem Ende beibehielt. An Bibelkenntnis und Bibelverständnis konnte er es mit manchem Theologen aufnehmen. Aber auch im praktischen Leben und im Verkehr mit den Menschen betätigte er sein tiefempfundenes Christentum. Er erzählte oft selbst mit innerlicher Befriedigung, daß er keine Entlassung der ausgedienten Leute habe vorübergehen lassen, ohne sie auf Christus und das Evangelium hinzuweisen. Seiner religiösen Lebensanschauung entsprechen auch die Haupteigenschaften seines Charakters: Leutseligkeit, gewinnende Freundlichkeit und Schlichtheit in der Lebensführung. Seinem gastlichen Hause gereichte es oft zur besonderen Ehre und Freude, seinen königlichen Herrn als Jagdgast bei sich aufnehmen zu dürfen. Er hatte ungemeine Freude an der Natur. Bis in sein Alter mit großer körperlicher Rüstigkeit ausgestattet, streifte er bei jedem Wetter in den schönen Wäldern seiner Besitzung umher, deren Pflege er von Anfang an sein ganzes Herz zugewandt hatte. Aber auch für den Wert und die Bedeutung der Wissenschaft hatte der humanistisch gebildete alte Fürstenschüler sich ein warmes Herz bewahrt.

Die Begeisterung für seinen Beruf, dem er 35 Jahre lang mit Leib und Seele ergeben war, begleitete ihn in die Jahre der Ruhe hinein. Die Erinnerung an seine Offizierszeit, besonders an die Feldzüge und an die Jahre im Hofdienst pflegte er mit großer Treue. 22 Orden und Ehrenzeichen legten Zeugnis ab von der Würdigung seiner militärischen Verdienste. Die echt soldatischen Eigenschaften strengster Einfachheit, größter Pünktlichkeit und eiserner Selbstzucht gaben, neben den bereits genannten rein menschlichen, seiner ganzen Lebenshaltung bis zu seinem letzten Atemzuge das Gepräge. —

3.

Georg Hermann v. Broizem
1892—1895

Von Erich v. Kirchbach

Hermann v. Broizem ist geboren am 5. Oktober 1850 zu Leipzig als Sohn des Kgl. Sächs. Geh. Rates Eduard v. Broizem und seiner Frau Bertha geb. v. Seckendorff.

Er wurde bis zum 1. Oktober 1859 im Elternhause erzogen und kam dann in Pension zu dem Superintendenten Haußer in Kunnerwitz bei Görlitz, wo er fünf Jahre lang mit einigen gleichaltrigen Knaben unterrichtet wurde. In dieser Zeit erhielt er die ausgezeichneten Grundlagen seiner klassischen Bildung, welche ihn bis zu seinem Lebensende befähigten, die alten Sprachen so flüssig zu lesen wie die neueren. Ein neues Testament in griechischem Text gehörte zu den meist gebrauchten Büchern seiner Handbibliothek.

Den Abschluß seiner Bildung erhielt er vom 1. Oktober 1864 bis zum 21. März 1868 im Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden, wo er im Internat erzogen wurde. Er hat dieser Bildungsanstalt die Treue gehalten und sein Leben lang den kameradschaftlichen Zusammenhalt mit seinen Mitschülern gepflegt.

Die kriegerischen Ereignisse, die in seine Schulzeit fielen, ebenso wie der vaterländische Geist, der in seiner Familie zu Hause war, haben sicherlich entscheidend dazu beigetragen, seine Neigung zu den Wissenschaften in der Berufswahl zurückzustellen zugunsten seiner Neigung zum Soldatenstand, ein Beruf, zu dem ihn sein klarer Blick und sein entschlossener Charakter allerdings auch besonders befähigten.

So trat er am 1. April 1868 als Avantageur in die 1. Schwadron des Garde-Reiter-Regiments ein, wurde am 1. September 1868 Portepeefähnrich in der 5. Schwadron des Regiments in Pirna und am 1. Februar 1869 Sekondeleutnant wiederum bei der 1. Schwadron mit dem Patent vom 26. Dezember 1868. In der Zeit vom 15. Juni bis 22. Dezember 1868 besuchte er die Kriegsschule zu Erfurt. Seine hervorragenden militärischen Anlagen sind dort schon deutlich in Erscheinung getreten. Er kehrte von der Kriegsschule zurück mit einer besonderen Belobigung des Königs von Preußen als obersten Kriegsherrn der preußischen Armee, zu der die Kriegsschule Erfurt gehörte.

Nach eineinhalbjährigem Dienst als Leutnant zog er mit seinem Regiment in den Krieg 1870/71. Seine hervorragende Tätigkeit ist in der v. Schimpfffschen Regimentsgeschichte gewürdigt.

Für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde wurde er am 1. Oktober 1870 mit dem Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern und am 5. Januar 1871 auf Grund seiner erfolgreichen Patrouille in Marèz mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse dekoriert.

Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes verlebte Broizem noch einige erinnerungsreiche Monate in französischen Quartieren. Als er vom

Kriege zurückkehrte, brachte er alle Eigenschaften mit, die ihn im späteren militärischen Leben so schnell von Erfolg zu Erfolg führten. Wille und Entschlußkraft waren gefestigt, der Körper durch Anstrengungen und das gesunde Soldatenleben gestählt, der Geist und die Gewandtheit im Umgang mit Menschen durch den Verkehr mit französischen Behörden entwickelt worden.

Seine Vorgesetzten waren auf ihn aufmerksam geworden. So wurde er am 1. November 1871 zum untersuchungsführenden Offizier und bereits am 26. November 1871 zum Regiments-Adjutanten des Garde-Reiter-Regiments ernannt. Diese Stellung bekleidete er jedoch nicht ganz ein Jahr, denn schon am 1. Oktober 1872 — im Alter von erst 22 Jahren — wurde er nach Berlin auf Kriegsakademie befehligt. Er erzählte gern, daß das Hinkommen auf Kriegsakademie damals nicht schwierig war. Die Mehrzahl der Offiziere glaubte wohl nach siegreichem Kriege eine sorgfältige Schulung nicht nötig zu haben, die Zahl der Meldungen zur Akademie waren gering, die Prüfung mehr Formsache. Auch dies Kommando konnte Broizem am 25. Juli 1875 mit besonderer Auszeichnung beenden.

Noch auf der Kriegsakademie wurde Broizem am 19. April 1874 zum Premierleutnant ernannt. Bald nach seiner Rückkehr von Berlin wurde er am 17. Dezember 1875 zum 1. Reiter-Regiment, dem späteren 1. Husaren-Regiment Nr. 18 versetzt und dort der 1. Schwadron zugeteilt.

Während seiner Zugehörigkeit zum 1. Husaren-Regiment Nr. 18 verheiratete er sich mit Alexandra Gräfin Fersen, Tochter des russischen Oberhofjägermeisters Grafen Paul Fersen und seiner Gattin Elise, geb. v. Rauch.

Nicht lange währte die Zugehörigkeit Broizems zum Husaren-Regiment. Nachdem er schon während der Manöver 1876 als Ordonnanz-Offizier zum Stabe der 1. Inf.Div. 23 kommandiert war, wurde er vom 1. Mai 1877 bis 1. Mai 1878 zum großen Generalstabe nach Berlin befehligt und am 12. Sept. 1879 unter Beförderung zum Hauptmann in den Generalstab der 1. Inf.Div. 23 versetzt. Er hat im Anschluß hieran bis zum Jahre 1892 die Generalstabs-Uniform getragen und wurde nur ein Jahr, vom 18. Oktober 1885 bis 9. September 1886 zur Führung der 4. Schwadron Ulanen 17 nach Oschatz befehligt. Er hat nacheinander bis 1879 bei der 1. Inf.Div. 23, von 1881—1882 im großen Generalstab in Berlin, von 1882—1883 beim Generalkommando XII. Armeekorps, von 1883 bis 1887 bei der 12. Kav.Div. — dort am 9. September 1886 zum Major ernannt —, von 1887—1892 wieder beim Generalkommando XII. Armeekorps — dort am 18. Juli 1890 zum Oberstleutnant ernannt — Generalstabsdienst getan.

11 Generalstabsreisen und häufige Teilnahme an Truppenübungen in anderen Korpsbezirken brachten Broizem Gelegenheit, sein militärisches Wissen zu erweitern und in späteren Jahren als Lehrer zu verwerten. Seine wissenschaftlichen Interessen beschränkten sich durchaus nicht auf das militärische Gebiet. Besonders gern gab er sich dem Studium der Geschichte und Erdkunde hin. Im Dresdner Verein für Erdkunde, dem er seit 1879

angehörte, wurde er 1893 stellvertretender Vorsitzender, eine Stellung, die er bis kurz vor seinem Tode inne gehabt hat; er war Ehrenmitglied dieses Vereins.

Den Standort Dresden hat er seit seiner Zugehörigkeit zum Generalstab mit Ausnahme der Kommandos in Berlin und Oschatz nicht mehr verlassen. Er nahm in der Gesellschaft eine hervorragende Stellung ein. Seine stattliche Erscheinung, seine anregende und fesselnde Unterhaltung in allen Wissensgebieten, seine vollendete Beherrschung gesellschaftlicher Formen sicherten ihm allerorten Beachtung.

So stand er in jeder Beziehung auf der Höhe des Lebens, als er am 27. März 1892 zum Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments ernannt wurde. Er hat diese Stellung bis zum 21. Februar 1895 innegehabt und ist in den drei Jahren dem Regiment ein vortrefflicher Führer gewesen. Die Ausbildung des Regiments brachte er auf eine hohe Stufe. Allen Regimentsangehörigen war er ein wohlwollender und gerechter Vorgesetzter. Es ist ein Beweis des Vertrauens Sr. Majestät des Königs gewesen, daß Se. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg von Sachsen am 12. September 1892 als Chef der 5. Schwadron unter den Befehl Broizems trat.

Am 15. Juni 1893 war Broizem zum Oberst ernannt worden. Als er am 21. Februar 1895 dem Generalstabe wieder aggregiert wurde, sah ihn sein Regiment ungern scheiden. Sein mannhafter, entschlossener Charakter, sein reiches Wissen, hatten in Verbindung mit seinem schlichten Auftreten und seiner Herzensgüte ihm das Vertrauen von Offizier und Mann gesichert.

v. Broizem wurde am 1. März 1895 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes XII. Armeekorps beauftragt, am 20. April 1895 zum Chef ernannt und am 21. April 1897 zum Generalmajor befördert. Broizem hatte schon in früheren Generalsstabsstellungen fünf Jahre dem Stabe des Prinzen Georg angehört. Er hat diesem als Mensch und Soldat besonders hervorragenden Fürsten und späteren König die herzlichste persönliche, in langer Zusammenarbeit begründete Verehrung auch über dessen Tod hinaus bewahrt.

Nach dreijähriger Tätigkeit als Stabschef wurde Broizem am 17. April 1898 Kommandeur der 1. Sächs. Kav.Brig. 23 und am 25. Mai 1899 Kommandeur der 3. Kav.Brig. 32. Ein erneuter Beweis allerhöchsten Vertrauens wurde ihm zuteil, als er am 29. März 1900 zum diensttuenden General à la suite Sr. Majestät des Königs und am 23. März 1901 zum General-Adjutanten unter Beförderung zum Generalleutnant ernannt wurde.

Am 4. September 1902 wurde v. Broizem zum Kommandeur der 1. Inf.Div. 23, am 18. Oktober 1904 nach dem Tode Sr. Majestät des Königs Georg zum Kommandierenden General des XII. Armeekorps ernannt und zehn Tage später zum General der Kavallerie befördert.

An äußeren Ehren ist er reich gewesen, zahlreiche Orden fast aller deutschen und vieler ausländischer Fürsten wurden ihm verliehen. Kurz nach seiner Ernennung zum Kommandierenden General wurde er als außerordentlicher

Gesandter nach London gesandt, um die Thronbesteigung Sr. Majestät des Königs Friedrich August dort anzuzeigen. Am 21. September 1909 wurde er nach einem Manöver unter Leitung des Armee-Inspekteurs Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen à la suite des Garde-Reiter-Regiments gestellt und konnte die alte, ihm lieb gewordene Uniform des Regiments nach vierzehnjähriger Pause wieder anlegen.

Die Eigenheit militärischer Verhältnisse brachte es mit sich, daß er sich verpflichtet fühlte, im Jahre 1910 nach sechsjähriger Tätigkeit als Kommandierender General seinen Abschied zu erbitten, und daß er am 26. September 1910 aus Allerhöchsten Kriegsdiensten verabschiedet wurde, obgleich er noch in voller körperlicher und geistiger Frische war und sicherlich der Armee noch von großem Nutzen sein konnte. Der höchste sächsische Orden der Rautenkrone wurde ihm an diesem Tage verliehen.

Als sich Broizem nach der Kritik am letzten Manövertage von den Offizieren verabschiedete, begann er mit einem Rückblick auf seine Laufbahn und führte aus, daß sein Leben als Offizier zwei Höhepunkte gehabt habe: den ersten als Leutnant an der Spitze seines Zuges im Felde in Feindesland, den zweiten als Kommandierender General an der Spitze des Armeekorps. Der erste Höhepunkt aber sei der schönere gewesen.

Mit dem ersten Mobilmachungstage 1914 trat er als stellvertretender Kommandierender General des XII. Armeekorps wieder in Dienst. So sehr er selbst und viele sächsische Offiziere bedauerten, daß er nicht als Führer im Feldheer verwendet wurde, so sehr ist festzustellen, daß seine Verwendung in der verantwortungs- und arbeitsreichen Stellung eines stellvertretenden Kommandierenden Generals nicht nur für seinen Korpsbezirk, sondern für das ganze Land segensreich geworden ist. Der große Umfang seiner Machtbefugnisse zwang ihn dazu, im unmittelbaren Einvernehmen mit den Ministerien und sonstigen Zivilbehörden auf das gesamte Gebiet der Verwaltung Einfluß zu nehmen. In der notwendigen Zusammenarbeit mit Politikern und bei den zahlreichen persönlichen Entscheidungen, die ihm oblagen, verließ er nie den Boden strengster Sachlichkeit. Seine Organisationskraft kam darin zum Ausdruck, daß in seiner Behörde nur mit einem Teil der Beamten gearbeitet wurde, die andere nötig hatten. Er erhielt die Einheitsfront des Volkes in seinem Bereich, während sie an anderen Orten schon nicht mehr vorhanden war. Äußerlich kam sein segensreiches Wirken darin zum Ausdruck, daß in seinem Bereich Streiks und Unruhen während der ganzen Kriegszeit nicht vorgekommen sind.

Am 11. März 1918, 9^{30} vorm., als er wie täglich zur Arbeit auf das Generalkommando gehen wollte, machte ein Herzschlag seinem Leben unerwartet ein Ende.

Seine Beerdigung vollzog sich am 14. März 1918 unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung.

Auch unter sein Leben kann als Unterschrift der Spruch gesetzt werden, den er selbst noch in den letzten Tagen seines Lebens in Beziehung auf sich selbst erwähnte: Patriae inserviendo consumor.

4.

Matthias Albert Hans Frhr. Oppen v. Huldenberg 1895—1901

Von Major a. D. Georg v. Posern

Hans Frhr. Oppen v. Huldenberg wurde am 25. Oktober 1852 zu Oberneukirch a. Hochwald in Sachsen als Sohn des Rittergutsbesitzers und Landstandes der Lausitz Albert Oppen v. Huldenberg und Liddy, geb. Gräfin zur Lippe, geboren; er erhielt seinen Unterricht im elterlichen Hause und im Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden. Am 1. April 1870 trat er als Avantageur bei der 2. Schwadron des Garde-Reiter-Regiments ein. Von Anfang bis Ende des Feldzuges 1870/71 nahm er an diesem in hervorragender Weise teil und wurde als Unteroffizier mit der Silbernen Militär-St.-Heinrichs-Medaille und dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Er hatte das seltene Glück, 31 Jahre ohne Unterbrechung dem Regiment anzugehören als Leutnant, als Schwadrons-Chef, als Adjutant des Kriegsministers General der Kavallerie Graf v. Fabrice, als etatsmäßiger Stabsoffizier und schließlich vom 21. Februar 1895 bis 1901 als Kommandeur. Mit seinem Regiment war er aufs engste verwachsen und jeder, der unter diesem ritterlichen Kommandeur gedient hat, wird sich gern jener schönen Zeit erinnern. Er war von vorbildlicher Pflichttreue und verstand es, bei seinen Untergebenen Liebe für unsere ritterliche Waffe zu erwecken. Seine jugendlich elegante Erscheinung war in Dresden stadtbekannt. Der großen Liebe und Anhänglichkeit zum Regiment gab er dadurch besonderen Ausdruck, daß er bei seinem Abschied dem Offizierkorps eine reiche Stiftung machte. Als er mit der Führung der 2. Kav.Brig. Nr. 24 beauftragt wurde, nahm er seinen Abschied, da er seinen Stolz darein setzte, den blauweißen Rock weiter tragen zu können. Auch nach seinem Ausscheiden ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, sein liebes Regiment aufzusuchen, und wurde stets freudig von uns begrüßt.

1908 vermählte sich Freiherr v. Oppen mit Juliane Emmy v. Schack und lebte mit ihr in glücklicher Ehe auf seinem schönen alten Familiensitz Fredersdorf bei Belzig i. d. Mark. Hier widmete er sich seiner Familie und seinen Gütern, außerdem war er im Kreistage, Kreisausschuß, Kreiskriegerverband und anderen Ehrenämtern tätig. Er genoß in allen Schichten der Bevölkerung eine ganz seltene Liebe und Verehrung. Am 8. Dezember 1911 wurde ihm ein Sohn Hans-Carl geboren, bei dessen Taufe das gesamte Offizierkorps des Garde-Reiter-Regiments Pate stand.

Als der Weltkrieg ausbrach, war es dem Obersten ein großer Kummer, daß es ihm gesundheitlich nicht möglich war, ins Feld zu ziehen; er leitete als Inspekteur der Ersatz-Eskadrons des XIX. (2. Kgl. Sächs.) A.K. den Nachersatz der Kavallerie. Im September 1914 begrüßte er zum letzten Male sein altes Regiment auf der Fahrt vom Westen nach Osten auf dem Bahnhof in Leipzig, am liebsten hätte er sich seinen lieben Garde-Reitern

wieder angeschlossen, aber die Pflicht hielt ihn in Leipzig zurück. In treuer Pflichterfüllung tat er seinen Dienst, nahm lebhaften Anteil an den Erfolgen und insbesondere an den Schicksalen und Waffentaten seines alten Regiments. Seine letzten Kräfte setzte auch er für das Vaterland ein und starb infolge dienstlicher Überanstrengung am 21. April 1918 nach kurzem Krankenlager in Fredersdorf als ein Opfer des Krieges, tief betrauert von seiner Familie und seinem Regiment, das ihn als einen seiner Besten nie vergessen wird, denn es dürfte wohl kaum einen Zweiten geben, der mit solcher Liebe bis zu seinem letzten Atemzuge an seinem Regiment hing wie er.

5.

Friedrich Hugo Maximilian Senfft v. Pilsach
1901—1903

Eltern: Wilhelm Hugo Senfft v. Pilsach, zuletzt General der Kavallerie z. D., gest. Gönsdorf bei Dresden 27. 6. 1903,
Henriette Auguste geb. v. Helldorf, gest. Gönsdorf bei Dresden 25. 10. 1890.

Geboren: 20. 6. 1854 in Grimma.

Erziehung: im elterlichen Hause.

1. 1. 1866 in die Knabenerziehungsanstalt des Herrn Hauptmann Käuffer, Dresden.
1. 4. 1867 ins Kgl. Kadettenkorps Dresden.
1. 4. 1873 als Portepee-Fähnrich ins 2. Reiter-Regiment nach Grimma.
1. 10. 1874 Sekondeleutnant.
25. 9. 1881 Premierleutnant.
22. 6. 1885 Rittmeister und Schwadrons-Chef.
20. 4. 1894 Major.
20. 9. 1894 unter Ernennung zum etasmäßigen Stabsoffizier zum 2. Ulanen-Regiment 18 versetzt.
21. 4. 1897 zum Flügeladjutanten Sr. Majestät des Königs ernannt.
26. 3. 1899 Oberstleutnant.
23. 3. 1901 unter Ernennung zum Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments zum Oberst befördert.
24. 7. 1903 mit Pension und der bisherigen Uniform zur Disposition gestellt.
15. 7. 1915 Generalmajor.

Kommandos:

1873—1874 Kriegsschule Erfurt.
1880—1882 Militär-Reit-Institut Hannover.
1883—1885 Reitlehrer an der Militär-Reitanstalt Dresden.
1887 Militär-Schießschule.

Feldzug:

2. 8. 1914—6. 8. 1914 Militär-Kommissar Pferde-Aushebungs-Bezirk Lohmen bei Pirna.
10. 8. 1914 als Etappenkommandant 5./XII. ins Feld.
1. 10. 1914 Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses der III. Armee.
15. 3. 1915 Vorsitzender des Viehweideamtes der III. Armee.
10. 6. 1915 als Etappen-Kommandant auf den östlichen Kriegsschauplatz.
9. 8. 1915—10. 9. 1915 Kommandant von Stadt und Bezirk Lublin.
18. 9. 1915—1. 11. 1915 Etappen-Kommandant in Süd-Ungarn. Von Anfang November 1915 ab in Serbien.
1. 3. 1916 Etappen-General für Alt-Serbien mit Sitz in Nisch.
Januar 1917 wegen Krankheit in die Heimat entlassen.

6.

Maximilian August Hermann v. Laffert
1903—1904

Maximilian v. Laffert wurde am 10. Mai 1855 zu Lindau in Bayern geboren als ältester Sohn des Kgl. Hannoverschen Steuerdirektors Carl v. Laffert und dessen Ehefrau Clara, geb. von der Wense. Seine Erziehung erhielt er im elterlichen Hause und im Gymnasium zu Celle in Hannover. Am 1. April 1870 trat er in das Kgl. Sächs. Kadettenkorps in Dresden ein. Nachdem er Ostern 1874 als Selektaner das Offiziersexamen mit Kaisers-Belobigung bestanden hatte, trat er am 1. April 1874 als Sekondeleutnant im 3. Kgl. Sächs. J.R. 102 ein. Am 1. Juli 1875 wurde er Adjutant des 3. Batl. Nach seiner Versetzung am 1. Juli 1876 in das 1. Hus.R. 18 war er von 1878 bis 1882 Regimentsadjutant. 1883 bis 1885 wurde er zur Kriegsakademie nach Berlin kommandiert. v. Laffert vermählte sich am 21. März 1885 mit Fräulein Maria v. Wilke. Sein am 17. Dezember 1896 zu Großenhain geborener Sohn Karl trat am 7. Juni 1915 als Kriegs-freiwilliger im Garde-Reiter-Regiment ein und wurde 1916 Leutnant der Reserve des Regiments.

Am 20. Mai 1885 wurde v. Laffert Rittmeister und Schwadrons-Chef im Hus.R. 18, 1889 Adjutant der 1. Div. Nr. 23, 24. Januar 1894 etats-mäßiger Stabsoffizier im Hus.R. Nr. 18, 13. September 1899 Kommandeur des Karabinier-Regiments und am 24. Juli 1903 Oberst und Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments. 1904 übernahm er die 3. Kav.Brig. Nr. 32 nud wurde kurz darauf Generalmajor. Nachdem v. Laffert 1907 die 1. Kav.-Brig. Nr. 23 erhalten hatte, wurde er am 25. Mai 1908 als General-leutnant Kommandeur der 40. Div. und am 30. November 1913 Komman-dierender General des XIX A.K., mit dem er bei Kriegsausbruch nach dem Westen ins Feld rückte. Seine hohe militärische Begabung kam hier zur schönsten Entfaltung, seine außerordentlichen Verdienste wurden durch die

Verleihung des Ordens pour le mérite, des Ritterkreuzes und des Kommandeurkreuzes 2. Klasse des Militär-St.-Heinrichs-Ordens, des Großkreuzes des Verdienstordens mit Schwertern und vieler anderer Kriegsorden, sowie Stellung à la suite des Königs-Husaren-Regiments Nr. 18 anerkannt. Er starb an einem im Felde erworbenen Herzleiden am 20. Juni 1917, tief betrauert von den Seinen, seinem Korps und seinen alten Regimentskameraden.

Es folge hier ein treffendes Lebensbild, verfaßt von seinem Freunde Oberst a. D. Ernst-August v. d. Wense:

Es hat wohl kaum jemanden in der alten Armee gegeben, der Laffert so gut gekannt hat wie ich, da wir nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen zueinander hatten, sondern er auch in verschiedenen Zeitabschnitten im dienstlichen Verhältnis zu mir gestanden hat. Er war in Borna mein Regimentskommandeur, später war ich in Dresden sein Brigadeadjutant und im Felde sein Korpsadjutant.

Mein Verhältnis außer Dienst zu ihm war wie das zu einem Bruder, er machte stets einen strengen Unterschied zwischen Dienst und außer Dienst. Er hat mich an allem teilnehmen lassen, was ihn innerlich berührte, ich schätzte besonders sein vornehmes, gerechtes, schlichtes und offenes Wesen, seine jugendliche Frische und sein wahrhaft kindliches Gemüt.

Er war ein sehr kluger und auf allen Gebieten sehr belesener Mann, der stets bestrebt war, sein Wissen noch zu vervollkommnen. Nicht nur für Kriegsgeschichte, sondern auch für alle wissenschaftlichen Gebiete interessierte er sich. Seinen Beruf liebte er sehr, besonderes Interesse hatte er für den Dienst, die Verwendung der Kavallerie und für die Marine. Das Leben im Offizierkorps ging ihm über alles, er hatte viel Sinn für Humor und verkehrte daher noch im Alter am liebsten mit jungen Kameraden. Diesen gegenüber fühlte er sich außer Dienst nicht als Vorgesetzter, sondern als väterlicher Freund und empfand mit der Jugend wie selten einer. Im Felde trat das besonders hervor. Der Verkehr mit den Kameraden ersetzte ihm das Familienleben, das er anfangs im Kriege sehr vermißte und durch einen täglichen Briefwechsel mit seiner Frau zu ersetzen versuchte. Der Verkehr und der Ton bei seinem Generalkommando war besonders nett und ungezwungen, das wurde bei allen Gelegenheiten von den Herren seines Stabes dankbar empfunden. Niemand hatte den Eindruck, daß Laffert durch seine Gegenwart störte, im Gegenteil, er trug stets dazu bei, die Stimmung zu heben. Gern sah er Herren seiner unterstellten Truppenteile als Gäste bei sich, um mit ihnen Gedanken über die Erlebnisse des Krieges auszutauschen. Im Gefecht bewahrte er große Ruhe, er zeigte persönlichen Schneid und setzte sich oft zu sehr der Gefahr aus, wo es gar nicht am Platze war. Aber er hatte sich vorgenommen, auch im Gefecht seiner Umgebung ein Vorbild zu sein. Es ist oft vorgekommen, daß er von seinen Herren gebeten wurde, sich nicht so auszusetzen, aber als alter Kavallerist glaubte er immer möglichst weit vorne sein und selber beobachten zu müssen.

Er war ein sehr gerader Charakter und haßte alles Falsche. Im Dienst konnte er manchmal heftig werden und duldete dann keinen Widerspruch, selbst wenn er im Unrecht war, später war er dann aber jederzeit zu einer Aussprache bereit und ließ sich auch überzeugen, wenn er unberechtigt Ausstellungen gemacht hatte. Leider ging ihm die Menschenkenntnis etwas ab, und da er nicht für Beeinflussungen zu haben war, so war er manchmal schwer zu einem richtigen Urteil über andere zu bringen. Dennoch ist es mir häufig geglückt, ihn in seinem Urteil umzustimmen, und ich empfand in solchen Fällen, daß er mir dankbar war. Für die Truppe hatte er stets ein Herz, mit den Mannschaften unterhielt er sich in leutseligster Weise und nahm regen Anteil an ihren Erlebnissen. Die Leute hatten unbedingtes Vertrauen zu ihm und liebten ihn sehr.

Er war sehr anspruchslos, lebte ungemein einfach und war äußerst gewissenhaft und pünktlich im Dienst. Diese Eigenschaften verlangte er auch von seinen Untergebenen. Er haßte das Strebertum und war nicht empfänglich für Einflüsterungen. Er behandelte seine Untergebenen ohne Unterschied und vermied mit Peinlichkeit jedwede Bevorzugung. War er mit Untergebenen durch Freundschaft oder Verwandtschaft verbunden, so behandelte er diese im Dienst fast strenger als andere, um ja nicht den Anschein einer Bevorzugung aufkommen zu lassen.

Seine wenigen kleinen Schwächen, wie übergroße Genauigkeit und Eigensinn, kannte er selbst genau und war stets bestrebt, sie sich abzugewöhnen. Oft hat er ausgesprochen, daß er in jüngeren Jahren im Dienst sehr kleinlich gewesen wäre, mit dem Alter habe er sich dieses abgewöhnt, denn als Führer dürfe man sich nicht um Kleinigkeiten kümmern, dazu wären die Unterführer berufen.

Seine schönsten Erinnerungen waren seine Leutnants- und Rittmeisterjahre in Großenhain. Mit wahrhaft kindlicher Liebe hing er an seinem alten 18. Husarenregiment und der alten Garnison Großenhain, wo er so viele Freunde gehabt hatte. Viele waren vor ihm aus der Welt geschieden. Laffert bewahrte ihnen ein treues Andenken, noch im Felde erzählte er viel von ihnen und von seiner Großenhainer Zeit, auch stammte aus dieser Zeit seine Freundschaft mit Sr. Majestät dem König, den er nicht nur verehrte, sondern aufrichtig liebte. Als eine besondere Gnade und als Zeichen der Freundschaft hat er es empfunden, daß ihm Se. Majestät der König während des Krieges noch die Uniform der 18. Husaren verlieh.

Das Familienleben im Laffertschen Hause war äußerst innig. Er lebte mit seiner Frau sehr glücklich, sie stand ihm nicht nur innerlich nahe, sondern war ihm auch geistig gleich und teilte alle seine Interessen. Sie lebten einfach, hatten dabei stets ein offenes Haus für andere, und der Verkehr war sehr nett und aufrichtig. Die sogenannten Repräsentationsfeste, zu denen Laffert später als höherer Offizier verpflichtet war, schätzte er gar nicht, das Familienleben und der Verkehr mit Kameraden ging ihm über alles. Aus diesem Grunde hat er auch während des Krieges seinen Urlaub nicht in Leipzig, wo er seinen Standort hatte, verlebt, weil er fürchtete, dort viel

von anderen Leuten in Anspruch genommen zu werden und dadurch wenig von seiner Familie zu haben. Er traf sich daher mit dieser einmal in Frankfurt und ein anderes Mal, als er schon krank war, in Salzungen. Er nahm während des Krieges selten Urlaub, weil er sich als höherer Führer an der Front für unabkömmlich hielt. Die Sehnsucht nach Hause hat ihn wohl oft gepackt, denn es verging kein Tag, wo er nicht mit Kameraden von seiner Familie und seinem Zuhause sprach. Seinen letzten kurzen Urlaub nach Salzungen trat er auch nur aus Gesundheitsrücksichten an und war schmerzlich berührt, als ihm die Ärzte eine Verlängerung seines Urlaubs zum Zweck einer Kur in Bad Nauheim anrieten. Er war nicht ohne weiteres zu bewegen, diesen Nachurlaub zu erbitten, wollte daher die Entscheidung erst einem berühmten Frankfurter Arzt überlassen und begab sich, begleitet von seiner Frau am 20. Juni 1917 im Auto nach Frankfurt ins Krankenhaus zur Untersuchung. Gleich nach seiner Ankunft daselbst verschied er im Beisein des Arztes und seiner Frau am Herzschlag. Die Sektion ergab ein schweres Herzleiden (Arterienverkalkung). Am 24. Juni 1917 wurde er auf dem Garnisonfriedhof in Dresden-N. unter großer Beteiligung der Garnison und vieler Abordnungen sächsischer Regimenter beigesetzt, auch Se. Majestät der König war zugegen.

7.

Hans Heinrich Ludwig Roland Krug v. Nidda
1904—1907

Hans Krug v. Nidda wurde am 14. Februar 1857 zu Dresden geboren als Sohn des Kgl. Sächs. Generalleutnants und Generaladjutanten Carl Krug v. Nidda und Lina geb. Freiin v. Falkenstein. Er erhielt seine Bildung in der Kadenschen Erziehungsanstalt und dem Vitzthumschen Gymnasium in Dresden, von wo aus er nach bestandener Reifeprüfung am 20. März 1877 als Avantageur bei der 5. Schwadron des Garde-Reiter-Regiments in Pirna eintrat. Nach dem Besuch der Kriegsschule Neiße wurde er am 6. Okt. 1878 zum Sekondeleutnant befördert. Nach seiner 1883 erfolgten Ernennung zum Regimentsadjutanten vermählte er sich am 2. August 1884 zu Bautzen mit Jutta Freiin v. Salza und Lichtenau. Dieser Ehe sind zwei Söhne und zwei Töchter entsprossen; die Söhne traten alter Überlieferung entsprechend wieder bei dem Garde-Reiter-Regiment ein. Von 1887—1890 war er zur Kriegsakademie in Berlin befehligt, bei der damals der spätere Generalfeldmarschall v. Hindenburg Taktik und Strategie lehrte. Nachdem er 1890 als Hauptmann im Generalstab des Generalkommandos XII. A.K. und 1892 als Generalstabsoffizier der 24. Div. in Leipzig tätig gewesen war, wurde er am 18. Sept. 1893 als Rittmeister zum persönlichen Adjutanten Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen, ernannt; er begleitete seinen hohen Herrn auf verschiedenen Reisen, unter anderen 1895 zur Kaiserkrönung nach Moskau. Am 12. Sept. 1896 zum Schwadrons-Chef

in dem 1. Ul.R. Nr. 17 in Oschatz ernannt, wurde er im April 1898 zum Major im Generalstabe des Generalkommandos XII. A.K. befördert und nach kurzer Dienstleistung im Kriegsministerium im Oktober 1899 zum Kgl. Sächs. Militär-Bevollmächtigten, stellv. Bevollmächtigten zum Bundesrat und Mitglied der Reichs-Rayon-Kommission ernannt. Bei Errichtung des Reichsmilitärgerichts im Jahre 1900 übernahm er vorübergehend eine Stelle als militärisches Mitglied dieses obersten Gerichtshofes und wurde am 21. April 1902 zum Oberstleutnant und Flügeladjutanten des Königs Albert von Sachsen, nach dessen Ableben zum Flügeladjutanten des Königs Georg ernannt, unter Belassung in seiner Stellung in Berlin. Nach fünfjähriger, für die sächsische Armee sehr ersprießlicher Tätigkeit im Bundesrat und Reichstag wurde Krug v. Nidda am 23. April 1904 unter Belassung in dem Verhältnis als Flügeladjutant des Königs zum Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments ernannt. Auch nach König Georgs Tode wurde er von dem König Friedrich August als Flügeladjutant übernommen; als solcher trug er die Flügeladjutantenschnüre und als einzigster auch den Kgl. Namenszug auf den Epauletten. 1907 wurde er zum Kommandeur der 32. Kav.Brig. ernannt, 1909 zum Generalmajor befördert und zur Teilnahme an der Bearbeitung des neuen Kavallerie-Exerzier-Reglements zur Kavallerie-Kommission nach Berlin kommandiert. Am 1. Juli 1911 wurde er unter Beförderung zum Generalleutnant mit der Führung der 24. Inf.-Div. in Leipzig beauftragt, an deren Spitze er 1914 ins Feld rückte. In 15 Schlachten und Gefechten führte er sie bis Vitry le François, kämpfte mit dieser im ganzen Feldzug nie besiegten Truppe in der Champagne und in Flandern, wurde am 20. August 1914 zum General der Kavallerie befördert und ließ sich im Sommer 1916 zur Disposition stellen. Im Sommer 1917 übertrug ihm der Kaiser die Führung des XXVII. Res.K., mit dem er beim Durchbruch von Zloczow die Russen aus Galizien vertreiben half. Sie wurden mit dem von diesem Korps selbständig erfochtenen Siege bei Germakowka endgültig aus Ostgalizien bis über den Grenzfluß Zbrucz geworfen. Am 7. Sept. — dem einstigen Ehrentage der sächsischen Kavallerie bei Borodino 1812 — wurde General Krug v. Nidda mit der Führung des XII. A.K. für die fernere Kriegsdauer beauftragt und in den Aktivstand zurückversetzt. Im September 1918 verhinderte das Korps in der Champagne in zwölftägiger schwerer Abwehrschlacht den großangelegten französisch-amerikanischen Durchbruchsversuch, der die Flanke der nördlich stehenden Armeen aufrollen sollte. Der General, der schon am 10. Mai 1918 à la suite des Garde-Reiter-Regiments gestellt worden war, wurde für diese siegreiche Abwehr mit dem Komturkreuz 1. Klasse des Militär-St.-Heinrichsordens und mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands führte er das Generalkommando durch Südbaden in die Heimat und nahm, als die Armee aufgelöst wurde, im Sommer 1919, nach 42jähriger aktiver Dienstzeit, den Abschied.

Er lebte von nun ab auf seinem Familienbesitz Gersdorf, Kreis Görlitz, und widmete sich der Gründung und Entwicklung des Vereins der Offiziere

des ehemaligen Garde-Reiter-Regiments, dessen Vorsitzender er war, und dem Zustandekommen der Regimentsgeschichte und der Stammlisten. Keine Mühe und Arbeit wurde ihm hierfür zu viel. Bis zu seinem letzten Atemzuge hing er in Treue an seinem lieben, alten Regiment. Am 20. August 1922 entschlief er zu Gersdorf nach langem, schweren Leiden und wurde dort am 23. August beigesetzt.

8.

Louis Friedrich Traugott Frhr. Leuckart v. Weißdorff
1907—1910

Geboren am 3. Nov. 1857 in Dresden. Besuch des Vitzthumschen Gymnasiums daselbst, Reifeprüfung Ostern 1876. Darauf dreisemestriges Studium der Rechts- und Staatswissenschaften auf der Universität Leipzig.

1. Okt. 1877 Einjährig-Freiwilliger im 2. Kgl. Sächs. Husarenregiment Kronprinz Friedrich Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preußen, Nr. 19. Bald nach Dienstantritt folgte der Entschluß, aktiver Offizier zu werden. Infolgedessen ab 1. Jan. 1878 Avantageur (Fahnenjunker) im gleichen Regiment. 29. Sept. 1878 zum Sekondeleutnant ernannt. 1881 Regimentsadjutant und am 17. Juli 1884 Premierleutnant. 1885—1888 Kriegsakademie in Berlin.

Vermählt 20. Sept. 1885 zu Schnega (Hannover) mit Elsa Freiin Grote aus dem Hause Schnega.

Herbst 1890 Rittmeister. Nach kurzer Verwendung als Adjutant der 3. Kav.Brig. 32, am 27. März 1892 in den Generalstab versetzt und zum Kgl. Preuß. Großen Generalstab kommandiert. 1893 zum Generalstab der 2. Div. Nr. 24 versetzt. 1896 Rittmeister und Schwadrons-Chef im Garde-Reiter-Regiment. 1899 unter Beförderung zum Major ins Kriegsministerium versetzt. 1903 zum Stabe des Garde-Reiter-Regiments, 1904 Oberstleutnant und Chef des Generalstabes des XIX. (2. Kgl. Sächs.) Armeekorps. 31. Mai 1907 Oberst. Mit dem 1. Okt. gleichen Jahres Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments. Unter dem 1. Okt. 1910 mit der Führung der neu zu errichtenden 40. Kav.Brig. in Chemnitz beauftragt. Im folgenden Jahre zum Kommandeur derselben ernannt und zum Generalmajor befördert (21. April 1911).

Am 22. Dez. 1911 zum Militärbevollmächtigten und stellvertretenden Bevollmächtigten zum Bundesrate des Deutschen Reiches in Berlin ernannt. 1913 General à la suite Sr. Majestät des Königs, 1914 Generalleutnant (Patent vom 3. Febr. 1914).

Vom 5. August 1914 ab als Militärbevollmächtigter im Großen Hauptquartier, 14. Febr. 1917 Kommandeur der 23. Ref.Div. und Generaladjutant Sr. Majestät des Königs. An der Spitze der Division bis 2. Okt. 1917 auf dem westlichen, dann bis 11. März 1918 auf dem östlichen und bis 26. März 1918 wieder auf dem westlichen Kriegsschauplatz. 27. März 1918

Militärgouverneur der Provinz Lüttich. 28. Nov. 1918 der Mobilmachungsbestimmung enthoben, 14. Jan. 1919 zur Disposition gestellt, 14. August 1919 Charakter als General der Kavallerie.

9.

Ernst Friedrich Karl Frhr. v. Friesen
1910—1914

Karl Frhr. v. Friesen wurde am 2. April 1865 zu Dresden als Sohn des damaligen Rittmeisters und Adjutanten der Kavallerie-Division Otto Heinrich Frhr. v. Friesen-Rötha und Susanne geb. v. Zehmen a. d. H. Schleinitz, geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt Karl im elterlichen Hause in Rötha durch Hauslehrer. 1877 kam er in das Internat des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden und wurde in die Quarta aufgenommen. 1883 trat er als Avantageur in das Garde-Reiter-Regiment bei der 5. Schwadron des Rittmeisters v. Posern ein, 1884 Kommando zur Kriegsschule nach Kassel. Am 23. Jan. 1885 erfolgte seine Ernennung zum Sekondeleutnant und Kommandierung zur Militär-Reitanstalt in Dresden. Am 20. März 1888 verheiratete er sich mit Frieda v. Wolffersdorff, aus dieser Ehe entstammen zwei Söhne und vier Töchter. Im Herbst 1888 Kommando zur Turnanstalt Berlin, Herbst 1890—92 zum Militär-Reitinstitut in Hannover, dann zurück zur 5. Schwadron des Rittmeisters v. Mangoldt-Reiboldt, welche im Frühjahr 1893 Se. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg übernahm, wo er als Premierleutnant Dienst tat. 19. April 1896 (mit Patent vom 17. April 1898) erfolgte seine Beförderung zum Rittmeister und Chef der 4. Schwadron 1900 wurde er zum Adjutanten des Kriegsministers Edler v. d. Planitz ernannt, nach dessen Tode blieb er noch bis zum Herbst 1902 bei dem Kriegsminister Frhr. v. Hausen und übernahm dann die 5. Schwadron des Garde-Reiter-Regiments. 1. Okt. 1905 erfolgte seine Ernennung zum Vorsitzenden der Remontierungs-Kommission. In dieser wichtigen Stellung hat er bis 1908 gewirkt. Am 17. August 1906 wurde er zum Major befördert unter Aggregierung zum Garde-Reiter-Regiment. 1. Okt. 1909 kam er als Major beim Stabe zum Ulanen-Regiment 21, ein Jahr später erfolgte seine Ernennung zum Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments, an dessen Spitze er 1914 ins Feld zog. Im September 1914 übernahm er die Führung der 40. Kav.Brig., die unter ihm Hervorragendes geleistet hat. Im Mai 1918 wurde er zum Generalmajor befördert und zum Kommandeur der 47. Ldw.Inf.Brig. ernannt. 1919 nahm er seinen Abschied und widmet sich jetzt der Verwaltung seines Gutes Rötha bei Leipzig.

Das Garde-Reiter-Regiment wird stets in dankbarer Verehrung seines letzten Friedenskommandeurs gedenken, der durch sein eigenes reiterliches Können und sein großes Verständnis für Pferde sich um die reiterliche Fortbildung große Verdienste erworben hat. Nach dem Tode des Generals

der Kavallerie Krug v. Nidda, wählte ihn der Verein der Offiziere des Garde-Reiter-Regiments einstimmig zum Vorsitzenden.

10.

Ernst, Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld 1914

Von Ernst-August v. Hinüber

Ernst, Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld wurde am 3. Jan. 1870 zu Dresden geboren als Sohn des Generals der Kavallerie Graf Franz zur Lippe und der Gräfin Marie geb. Freiin v. Beschwitz. Zunächst besuchte er das Vitzthumsche Gymnasium zu Dresden, kam Ostern 1882 in das Kgl. Sächs. Kadettenkorps, trat Ostern 1887 als Fahnenjunker im Garde-Reiter-Regiment ein und wurde 1888 Sekondeleutnant. Im Winter 1890 und 1891 erhielt er krankheitshalber Urlaub, den er zur Reise nach Italien und Tunis benutzte. Im Jahre 1896/97 unternahm er eine Weltreise nach Indien, China, Japan und Amerika, auch seinen sonstigen Urlaub benutzte er stets zu größeren Reisen, so war er in Rußland, Ägypten, Mexiko, Korsika, Spanien und Ceylon.

Nach den üblichen Frontdienstjahren und verschiedenen Kommandos wurde er 1893 Regimentsadjutant und hat diesen Posten in vorbildlicher Weise bis 1896 ausgefüllt. Dann folgte ein Kommando als Adjutant der 23. Kav.Brig., und 1900 die Zeit als Rittmeister und Schwadrons-Chef im Regiment. Seine außergewöhnliche militärische Begabung war von seinen militärischen Vorgesetzten rechtzeitig erkannt, und er galt für einen der befähigtesten künftigen Führer der Kavallerie. 1908 wurde er Adjutant der 1. Div. Nr. 23, und im Herbst 1911 Major beim Stabe des Garde-Reiter-Regiments.

Am 22. Nov. 1911 fand im alten Schloß zu Büdingen seine Vermählung mit Anna Prinzessin zu Ysenburg und Büdingen statt. Aus dieser überaus glücklichen Ehe stammt die am 11. August 1913 geborene Tochter Prinzessin Eleonore.

Als Major beim Stabe des Regiments rückte er bei Kriegsausbruch mit dem Regiment ins Feld, nachdem er kurz vorher zum Stabsoffizierskursus in Hannover befehligt war. Er nahm teil an allen Gefechten, an denen das Regiment im Verbande der 8. Kav.Div. beteiligt war. Als im Anfang September 1914 die 8. Kav.Div. nach dem Osten kam, erregte seine Ernennung zum Führer des Regiments allseitige Freude, denn es gab keinen Führer, dem wir im Kriege lieber und vertrauensvoller gefolgt wären, als dem Grafen Ernst zur Lippe. Leider war es ihm nur kurze Zeit vergönnt, das Regiment, das einst schon sein Vater kommandiert hatte, zu führen.

Er kannte keine Schonung seiner eigenen Person, rücksichtslos setzte er sich selbst ein für die ihm anvertraute Truppe, und so ist er, als ihm die schwie-

rigste Aufgabe für einen Führer gestellt wurde, in unbekanntem Gelände mit ungenügenden und übermüdeten Kräften gegen einen vielfach überlegenen Feind ein Nachtgefecht zu leiten, bis zum äußersten tapfer kämpfend, als ein Held in jenem blutigen Nachtgefecht in Goldap am 11. Sept. 1914 gefallen mit vielen anderen Angehörigen des Regiments, treu den Überlieferungen seines erlauchten Hauses und seines alten Regiments. Die Trauer um den gefallenen Führer und treuen Kameraden war allgemein und überaus herzlich, man konnte es erst gar nicht fassen, daß er, der uns so unentbehrlich als Führer und als Mensch zu sein schien, uns so jäh entrissen war. Seine Leiche wurde in Goldap beigesetzt und ein Jahr später nach Göda in Sachsen überführt. Das Andenken an Ernst Lippe bleibt unauslöschlich im Herzen seiner Familie, seiner Freunde und seines Regiments. —

Sein langjähriger Freund und Regimentskamerad, Major a. D. Georg v. d. Gabelentz-Linsingen gibt folgendes Lebensbild von ihm:

Über meinen Freund, Grafen Ernst zur Lippe, einige Worte zu sagen, ist mir ein wehmütiges Beginnen, habe ich ihm doch nähergestanden als vielleicht irgend ein anderer unserer Regimentskameraden. Ernst Lippe war kein Mann, dem man schnell nahe kam, dazu fehlte ihm die Leichtigkeit des Wesens und sicher auch der Wille, sich rasch in die Art anderer hineinzufühlen, sich ihren Anschauungen anzupassen, ihnen Einblick in das eigene Innere zu gestatten. Lippe erkannte leicht Vorzüge wie Schwächen der anderen, aber es war eine seltsame Zurückhaltung an ihm, die ihm verbot, sich selbst erkennen zu lassen. Man schalt ihn wohl darum mitunter steif und hochmütig. Aber was solchen Tadlern als Fehler erschien, war ein Vorzug dieses außergewöhnlichen Menschen. Lippe war sich seiner vornehmen Abstammung bewußt und hütete sie mit Recht als ein wertvolles, von den Ahnen überkommenes Erbe. Nie vergessend, daß Adel verpflichtet, verleitete ihn sein Stolz niemals, auf andere herabzusehen. Vor solcher Schwäche bewahrte ihn sein freier und großzügiger Charakter.

Lippes umfassende Bildung, auf dem Kadettenkorps vorbereitet, durch fleißige Studien und Reisen nach Ägypten, Indien, Ostasien, Amerika und durch große Teile Europas erweitert und vertieft, ließ ihn sehr wohl seine Überlegenheit über die meisten seiner Kameraden fühlen, deren Schwächen sein scharfer Verstand zuweilen scherzhaft geißeln konnte. Aber das geschah niemals in verletzender Form, und er hatte darum unter uns keinen Feind, wohl aber warme Freunde, so kühl er selbst oft erschien. Geist und Bildung waren ihm die Waffe, mit der er im Spiel der Unterhaltung seine Gegner plänkelnd abfertigte, und mit rascher Klarheit erkannte er das Wesentliche jeder Frage. Er zog deshalb meist die Lacher auf seine Seite, aber er verwundete niemals jemanden dauernd. Ernst Lippe war dazu zu gutmütig und nachsichtig.

Es gab wenig Gebiete, über die wir uns in unserer fast zwanzigjährigen Freundschaft nicht oft und eingehend unterhalten hätten. Lippes Hauptteilnahme galt vielleicht der Politik, aber auch über Kultur und bildende Kunst, Theater und Schrifttum, über kunstgewerbliche Dinge und militärische

Angelegenheiten, hatte er ein eigenes, durch fleißige Beschäftigung mit dem Gegenstand gewonnenes Urteil. So oft er auch bei uns im Hause war, immer stand man bald in angeregter Unterhaltung, und sein Humor, zuweilen leicht die Satire streifend, versagte auch beim schlechtesten Wetter und in den ödesten Stunden des Dienstes nicht.

Ein so vorzüglicher Soldat Ernst Lippe war, — er wäre sicher ein überlegener Führer auch in größten Verbänden geworden, — so wenig ließ er sich doch seine Eigenart verkümmern, weder durch militärische Umgebung, noch durch überkommene Anschauungen in Heereskreisen. Lippe wurde niemals zum Normalsoldaten, weil er kein Normalmensch war. Sein stark entwickeltes Pflichtgefühl machten ihn zu einem tüchtigen, von Vorgesetzten wie Untergebenen geachteten Schwadronschef, innerlich war er aber eine zu vielseitige und geistige Persönlichkeit, als daß er dem Reiterdienst hätte viel abgewinnen können. Die Stunden auf dem Kasernenhofe, auf der Reitbahn, dem Exerzierplatze, waren ihm, wie Paraden, Besichtigungen und Pferderennen im Grunde Unternehmungen, über die er mit überlegenem Lächeln scherzen konnte.

Stets bewahrte Graf Lippe sich seine geistige Unabhängigkeit. Seine Anschauungen über die Fragen des Lebens waren gefestigt und gereift in gründlichem Nachdenken, er verfocht sie gegen jedermann, in welcher Stellung der auch sein mochte. Nachgiebigkeiten lagen ihm nicht. Oberflächlichkeiten waren ihm fremd, im Empfinden wie im Denken. Was er einmal als recht erkannt hatte, für das trat er mit aller Willenskraft ein.

Wie Ernst Lippe in inniger Liebe an Mutter und Geschwistern hing, war er auch ein treuer Freund seiner Freunde, und man konnte auf sein Wort bauen, wenn er es einmal gab. Das geschah niemals ohne bedächtiges Abwägen, und ich weiß daher von keiner unüberlegten oder übereilten Handlung, die dieser kluge Mann zu bereuen gehabt hätte.

Lippe wußte seine Mittel großzügig anzuwenden. Reisen, wie der Ankauf von Kunstgegenständen, Bildern, Bronzen, Schnitzereien, schönen Möbeln oder Büchern, das waren seine Freuden, für die er unbedenklich Geld ausgab. Aber ich habe auch mehrfach versucht, ihn für arme Künstler zu gewinnen, und auch da versagte seine Freigebigkeit niemals Hilfe.

Nur kurz war es meinem Freunde vergönnt, sich des Glückes seiner Ehe zu freuen, die er im Jahre 1911 mit der Prinzessin Anna zu Ysenburg und Büdingen einging und die seinem Leben den neuen, lang entbehrten Genuß einer eigenen, beseligenden Häuslichkeit schenkte. Noch erlebte er die Geburt einer Tochter, dann rief ihn der Krieg an die Spitze des Regiments. Düstere Ahnungen, die den so lebenssicheren Mann beim Abschied von Dresden und mir befielen, sollten Recht behalten, Er kehrte nicht heim. Sein jäher Tod im Gefechte von Goldap am 11. Sept. 1914 hinterließ eine nie zu füllende Lücke im Kreise seiner Freunde, es war ein unersetzlicher Verlust für das Regiment, dem er in Treue angehörte.

Mit Ernst zur Lippe ist einer der Besten aus der sächsischen Armee dahingerafft worden, ein Edelmann im höchsten Sinne des Wortes.

11.

Johannes Louis Ebert
1914—1918

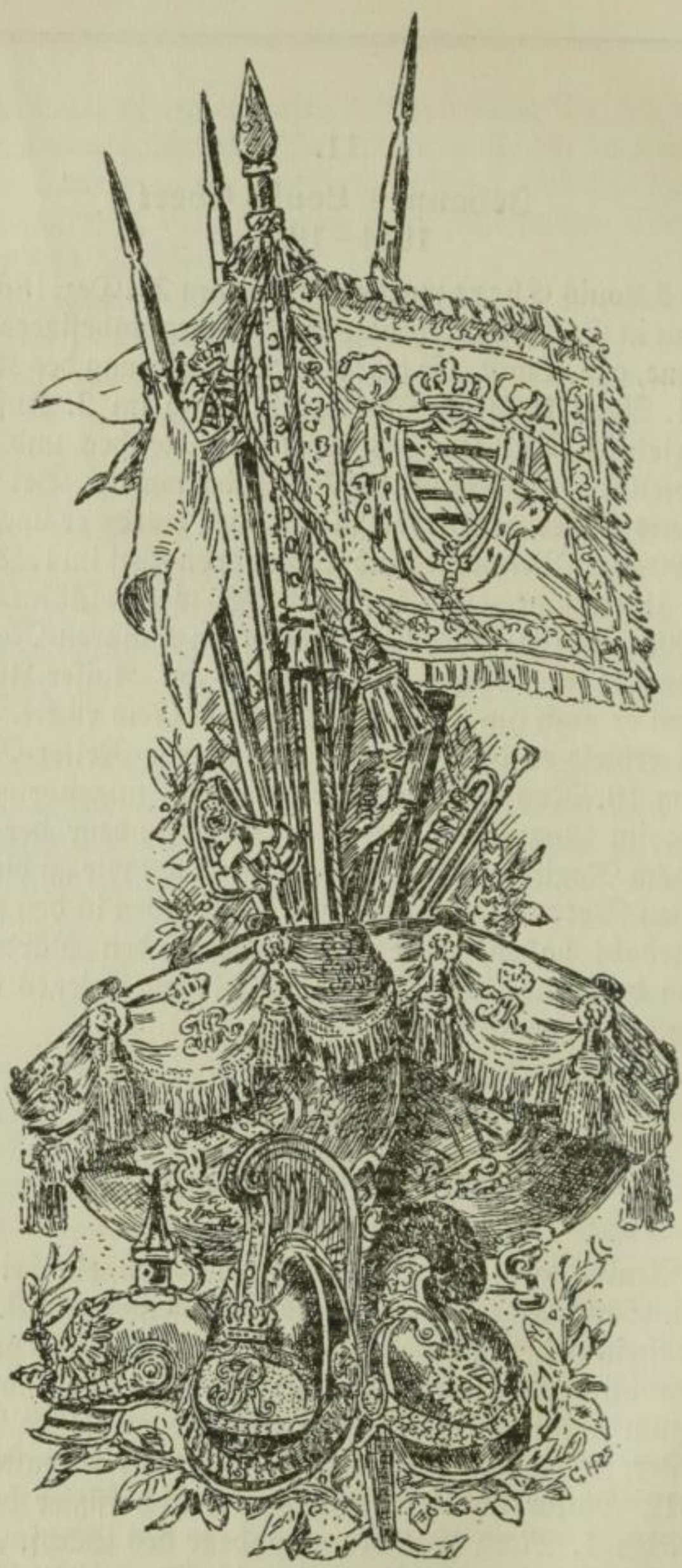
Johannes Louis Ebert wurde geboren am 24. Dez. 1867 in Oberhohndorf bei Zwickau in Sachsen als Sohn des Rittergutsbesitzers Karl Friedrich Ebert und Helene, geb. Thost. Er trat nach Absolvierung des Kadettenkorps in Dresden am 1. April 1886 als Portepeefähnrich im 2. Husaren-Regiment „Kronprinz Friedrich Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preußen" Nr. 19 ein, woselbst er im Herbst 1887 Offizier wurde. Bei Neuformierung des Detachements Jäger zu Pferde zu Dresden wurde er dorthin versetzt und am 1. April 1900 zum Rittmeister und Schwadronschef im 1. Königs-Husaren-Regiment Nr. 18 ernannt. Von 1903 bis 1906 war er Adjutant der 24. Kav. Brig., von 1906 bis 1910 Schwadronschef im Husaren-Regiment Nr. 19. Herbst 1910 wurde er Major beim Stabe im Kaiser-Ulanen-Regiment Nr. 21, mit dem er auch am 2. August 1914 ins Feld rückte. Aber schon am 12. Sept. 1914 erhielt er die Führung des Garde-Reiter-Regiments, dem er dann bis zum 10. Nov. 1918 als Kommandeur angehörte. Bis zu seiner Verabschiedung im August 1919 war er Kommandeur der 40. Kav. Brig.

Nur wir vom Regiment können beurteilen, was wir an diesem glänzenden Führer, gerechten Vorgesetzten und lieben Kameraden in den schweren Jahren des Krieges gehabt haben! Die Dankbarkeit jeden Garde-Reiters wird ihm, der uns in den schwersten Zeiten des größten Krieges ein Freund und Führer war, allezeit gewiß sein.

12.

Karl Wolf v. Arnim
1918—1919

Wolf v. Arnim, geb. 29. Mai 1869 in Kriebstein bei Waldheim als Sohn des Kgl. Sächs. Kammerherrn und Rittmeisters a. D. Hans-Henning v. Arnim-Kriebstein und Luise geb. Freiin v. Berg. 1. Sept. 1888 Fahnenjunker im Karabinier-Regiment, 15. Jan. 1890 Sec.Leutnant, 1895—1897 kommandiert zum Militär-Reit-Institut Hannover, 1897 Prem.Leutnant, 1903 Rittmeister, 1910 und 1911 kommandiert zur Kavallerie-Kommission in Berlin, 1912 Major und etatsmäßiger Stabsoffizier beim 2. Husaren-Regiment Nr. 19, 1. März 1916 Kommandeur des Sächs. Reserve-Ulanen-Regiments, 1. April 1918 Oberstleutnant, 11. Nov. 1918 Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments, 20. Mai 1919 verabschiedet.



1890 1850 1870

Armature des Garde-Reiter-Regiments

Standarte von 1821
Paukenbehänge, verliehen durch Se. Maj. König Johann
Helme von 1850, 1870 und 1890

Nachwort

Als sich die umgewirbelten Verhältnisse im Vaterlande einigermaßen gesetzt hatten, beschloß auch unser Regiment, eine Geschichte seiner Erlebnisse aufzuzeichnen. Einige Herren, allen voran unser verehrter Kommandeur, Oberst Ebert, besprachen die Angelegenheit und wendeten sich mit einer dahingehenden Frage an die in Betracht kommenden Offiziere. Alle lehnten ab.

Darauf wurde unter der Hand zunächst mündlich und dann brieflich die Bitte an andere gerichtet — haben wir doch in unserer Truppe von jeher mehr als manche anderen Regimenter schriftgewandte und nicht nur kriegswissenschaftlich, sondern auch allgemein hochgebildete Kameraden. Aber alle lehnten ab.

Die Angelegenheit wurde nun der nächsten Versammlung unseres Offiziersvereins vorgetragen, und Oberst Ebert sprach noch einmal die dringende Bitte aus, daß doch einer der Herren die gewiß undankbare und mühevolle, aber doch nötige Arbeit übernehmen möge. Es wurde auch eine ganze Anzahl von Namen aus der Versammlung heraus genannt, aber alle lehnten ab.

So lagen die Verhältnisse, als mein Name vorgeschlagen wurde. Ich habe damals in eingehender Rede alle die Gründe angeführt, aus denen ich nicht geeignet sei: Ich war nicht aktiver, sondern Reserveoffizier, mir fehlt die taktische Vorbildung der Berufsoffiziere, vollends die strategische der Generalstäbler, ich war erst verhältnismäßig kurze Zeit beim Regiment und habe nur einen Teil des Feldzuges draußen mitgemacht, den längsten Teil der Feldzugsjahre aber in der Militärischen Stelle des Auswärtigen Amtes in Berlin und auf Missionen an der Front in Belgien, Frankreich, Rumänien, Serbien, Mazedonien und in der Türkei verlebt. Alles das legte ich eingehend dar, und die Kameraden haben gewiß auch alle eingesehen und selber vermutlich noch ein wenig besser als ich gewußt, daß ich eigentlich nicht der rechte Mann für diese Arbeit war.

Aber schließlich habe ich doch geglaubt, einer Aufforderung meines verehrten Führers folgen zu müssen, auch wenn er mir nicht mehr

wie als Kommandeur seinem Rittmeister den Befehl geben konnte, sondern nur die freundschaftliche Bitte an den Kameraden richtete. So übernahm ich also die mühselige Arbeit, aber ich stellte zwei Bedingungen: Einmal, daß ein anderer die Sammlung des Stoffes vornehmen möge, und dann, daß ein berufenerer die eigentliche Geschichte des Krieges schriebe. Für beides fanden sich Kameraden, Ernst-August v. Hinüber versprach die Unterlagen zu sammeln und Oberst Ebert beabsichtigte die Kriegserlebnisse aufzuzeichnen.

Major v. Hinüber ist ganz gewiß derjenige im Regiment, der die meiste Mühe mit diesem Buche gehabt hat. In zahllosen Briefen suchte er Berichte von den Kameraden zu erhalten, leider oft vergeblich. Denn es ist ja verständlich, daß man heute an den, nach so vielen gewonnenen Schlachten, verlorenen Krieg nur ungern zurückdenkt. Auch ich habe auf viele Anfragen nur eine Ablehnung oder eine knappe, kaum verwendbare Auskunft erhalten. Hinüber hat diese Arbeit in der schlimmsten Zeit der Inflation aus Treue gegenüber seinem geliebten Regiment geleistet, und jeder Garde-Reiter ist ihm in erster Linie zu allerherzlichstem Danke verpflichtet.

Dann ging die Sammlung des Friedensstoffes an mich, die der Kriegshandlungen an Oberst Ebert. Ich machte den ersten Teil fertig und erwartete sehnsüchtig den zweiten, um das ganze abschließen zu können.

Da kam Ende Juli 1925 die niederschmetternde Nachricht unseres Herrn Kommandeurs, daß es ihm wegen eines schweren rheumatischen Leidens völlig unmöglich sei, die zugesagte Kriegsgeschichte zu schreiben. Ebert schrieb, daß er auch diesen Teil gleich dem ersten in meine Hände lege, und daß er hoffe, sich auch hier auf seinen ehemaligen Rittmeister verlassen zu können. Dem Briefe lag ein mächtiger Stoß von Schwadronsgeschichten, Briefauszügen, Patrouillenberichten usw. usw. — ein wirrer Haufen zahlloser, oft nur halbleserlicher Blätter — bei.

Ich hatte dieses Jahr eine wissenschaftliche Bibliographie der Münchhausiaden, ein Scheffeljahrbuch, eine Luxusausgabe mit Bildern gewisser Gedichte und die Herausgabe von 18 Bänden Volks- und Jugendschriften zu leisten, hatte zudem die Schriftleitung eines Blattes für J. F. Lehmanns Verlag in München übernommen. Dabei standen an hundert Vorträge in halb Europa auf meinem Winter-Tagesplan — kurz, es paßte mir so schlecht in meine Arbeit wie nie. Ich habe aber nach zwei schweren Tagen doch zugesagt aus Freundschaft zu euch, liebe Kameraden, und aus großer Liebe zu unserem herrlichen Regimente.

Wahrhaftig, nicht um mich zu rühmen, sag ich dies, denn viele von euch haben dasselbe und mehr zu arbeiten als ich! Ich erzähle es, um Nachsicht für ein Werk zu erbitten, das in mühsam ersparten Abend- und Nachtstunden erwachsen mußte, und dem deshalb oft die Sonne voller Freiwilligkeit und der frische Wind selbstbewußten Sachverständnisses fehlt. Aber ich habe beileibe nicht ungern daran gearbeitet, sondern es ist mir je länger je mehr ans Herz gewachsen wie ein geliebtes Sorgenkind. Wie war ich wieder dabei mit euch da draußen, wie klangen mir eure Stimmen im Ohr, wie sah ich mit den Augen der Seele die Gesichter so manchen prächtigen Unteroffiziers und vortrefflichen Reiters, ich roch wieder den Duft von Pferdeschweiß und Leder, ich hörte wieder die alten lieben Signale, die Befehle, den Hufschlag auf nächtlichen Straßen, ich lebte noch einmal jene glücklichen Stunden durch, da die gewaltige Faust Hindenburgs uns Reiter seinen Heeren ins unbekannte Land vorwarf! —

Liebe Kameraden, ich habe euch ein großes Glück zu danken, ich danke euch, daß ihr mir die Geschichte unseres Regimentes anvertraut habt! Ihr habt mir mehr gegeben als ihr wißt, und als ich zu Beginn der Arbeit ahnte!

Der Rohstoff freilich, durch den ich mich durchfressen mußte, wie der Prinz im Märchen durch den Grützberg, war schier nicht zu bewältigen! Und ich danke es vor allem den Arbeiten zweier Kameraden, daß selbst dieses Sammelsurium von Tatsachen und gräßlichen russischen, polnischen, lettischen Namen mir schließlich lieb und reizvoll wurde: Hanni Stralenheim hat in den Briefen an seine Frau eine Fülle reizender Schilderungen geschaffen, aus denen ich immer wieder kleine vorzüglich gesehene Bilder jener Umwelt entnehmen konnte, die in dem dürren Heu der Meldungen wie bunte Blumen lagen. Und unser lieber Hake hat uns ein Tagebuch beschert, wie es eben nur Hake, der Führer der kampfgewohnten Fünften, geben konnte: Klar, eindeutig, nüchtern, übersichtlich, voll täglicher begeisterter Erwähnungen seiner Wachtmeister, Unteroffiziere und Gardisten und mit täglicher Verschweigung seiner eigenen Leistungen. Nach seinen Aufzeichnungen haben bei der 5. Schwadron offenbar nur Erzengel gestanden — wenn sie es selber draußen vielleicht auch bisweilen an ihrem grimmigen Schwadronsführer nicht gemerkt haben, wie er über sie dachte.

Es ist mir eine besondere Freude, dreien meiner hannoverschen Landsleute, Hinüber, Stralenheim und Hake, hier meinen und des Regi-

mentes besonders herzlichen Dank für ihre Arbeit an diesem Buche aussprechen zu dürfen. Es ist euer Werk mehr als meines, liebe Freunde!

Es wäre natürlich das bequemste gewesen, die zahllosen vorliegenden Berichte zu zerschneiden, zeitlich zu ordnen, in Abschnitte einzuteilen und nach Durchlesung eines solchen mit eigenen Worten eine Darstellung der Märsche und Gefecht zu geben. Eine solche Darstellung hätte den Vorzug der Übersichtlichkeit gehabt, alles Unwesentliche wäre ganz von selber ausgeschieden, und der große Gang der Ereignisse klar hervorgetreten.

Aber das war nicht meine Absicht, und ist nicht meine Ansicht vom Wesen einer Regimentsgeschichte. Wer über den Krieg Bescheid wissen will, der greife zu Stegemanns Geschichte des Weltkriegs, einer der bedeutendsten Darstellungen aller Zeiten, oder zu den Generalstabsveröffentlichungen! Dies hier aber soll ein Erinnerungsbuch unseres Regiments sein, und deshalb wird in ihm wichtig, was von höheren Standpunkten aus unwichtig erscheint. Wie leicht wären aber gerade das Kleinleben der Schwadronen, die Alltagserlebnisse der Patrouillen, die persönlichen Eindrücke der Kameraden zerstört durch eine Darstellung, die alles das verarbeitet und in neuer Form dargeboten hätte!

So entschloß ich mich dazu, an dem Beginn der größeren Abschnitte eine, meist aus Stegemann übernommene Darstellung der großen Kriegshandlungen zu geben, dann aber in möglichst vielen Abschnitten meine Kameraden selber zu Wort kommen zu lassen. Ich hoffe, durch diesen Verzicht auf eigene darstellerische Leistung eine Lebendigkeit erreicht zu haben, die wohl jedem Offizier, Unteroffizier und Gardisten beim Lesen das Wort Goethes ermöglicht: „Ich kann sagen, ich bin dabei gewesen!“

So ließ ich also, unbekümmert um das Vorbild anderer Regimentsgeschichten und ihre strategisch begabten Verfasser, Politik wie Strategie ganz beiseite und suchte mein Genügen in einer bescheideneren Ebene. Ich schrieb sozusagen nicht für Generalstäbler, sondern für meine lieben Garde-Reiter, und es wäre mir die größte Freude, wenn ich ihnen ein Erinnerungs- und Hausbuch hätte schaffen können. Denn es ist unwichtig, ob der Verfasser ein Autor oder ein Kompilator ist — wenn nur der Leser seine Freude an dem Buche hat!

Windischleuba, Weihnachten 1925. Münchhausen.

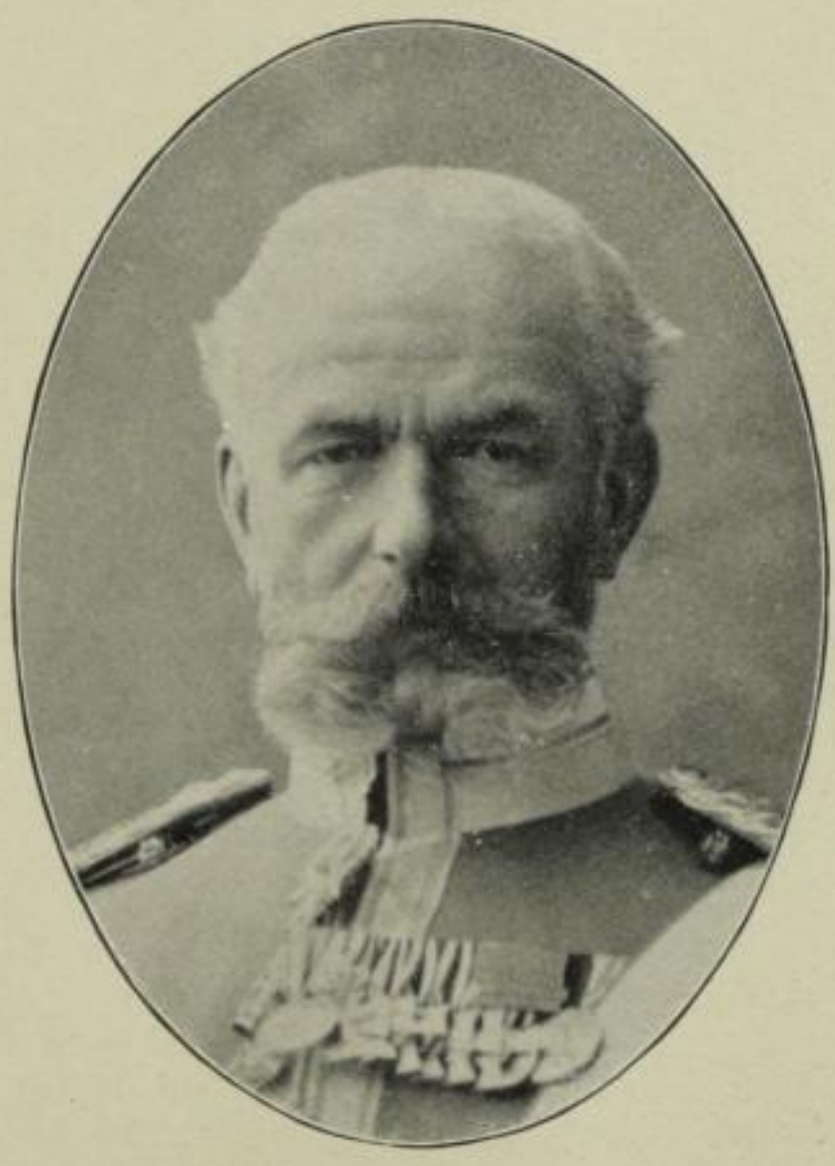
Bilderanhang

Die Kommandeure des Kgl. Sächs. Garde-Reiter-Regiments
von 1880 bis 1919

Hans Florian v. Nostitz-Drzewiecki
(seit 1876) bis 1887

Karl Adolf Ferdinand Edler v. d. Planitz
1887 bis 1892

Georg Hermann v. Broizem
1892 bis 1895



Matthias Albert Hans Frhr. Oppen
v. Huldenberg
1895 bis 1901

Friedrich Hugo Maximilian
Senfft v. Pilsach
1901 bis 1903

Maximilian v. Laffert
1903 bis 1904

Hans Heinrich Ludwig Roland
Krug v. Nidda
1904 bis 1907

Louis Friedrich Traugott Frhr.
Leuckart v. Weißdorff
1907 bis 1910

Ernst Friedrich Karl
Frhr. v. Friesen
1910 bis 1914

Ernst Graf und Edler Herr
zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld
1914

Johannes Louis Ebert
1914 bis 1918

Karl Wolf v. Arnim
1918 bis 1919

Die Eskadronchefs während des Weltkrieges

1. Schwadron

Werner Frhr. v. Seebach

Georg v. Wiedebach

Prinz Ernst Heinrich, Herzog zu Sachsen
Königl. Hoheit

2. Schwadron

Haubold v. Einsiedel
gef. 11. September 1914 Goldap

Viktor Frhr. v. Kap=herr

Ernst=August v. Hinüber

Fedor v. Haugk

4. Schwadron

Henning Frhr. v. Stralenheim

Kurt v. Posern

5. Schwadron

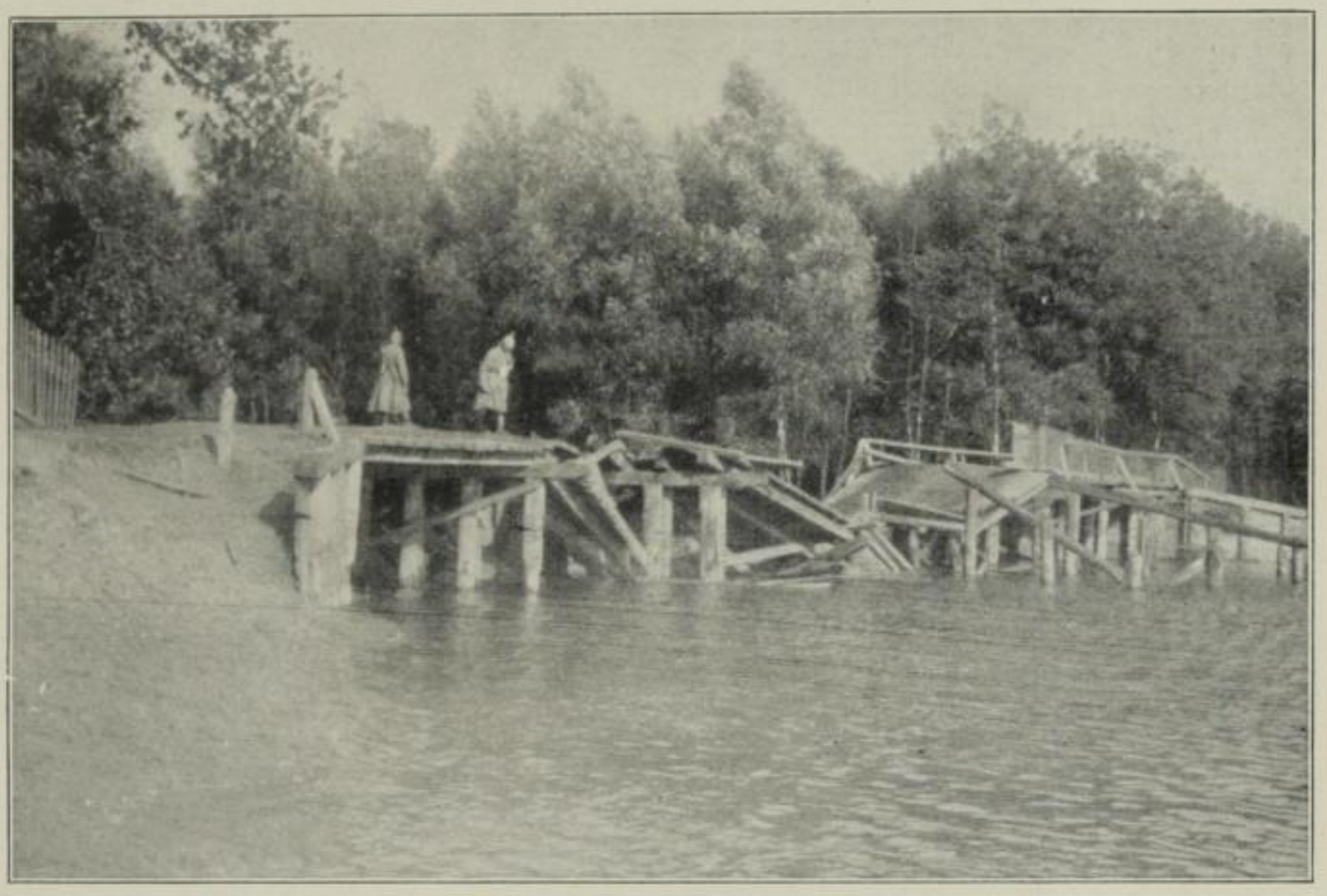
Edzard Frhr. v. Hake

Ferdinand v. Abendroth

Maschinengewehrschwadron

Max Frhr. v. Müller

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden



Die Utrata-Brücke in Pawlowice nach der Zerstörung
15. Oktober 1914

Das Wohnhaus der Offiziere des Regimentsstabes in Zapadi
8. Januar 1915 bis 14. Juni 1915

Die Quartierwirte des Regimentsstabes in Zapadi

Die Schönen von Zapadi

Die Ruine von Nowy Dwor an der Rawka

Übergang des Regiments über die Ra bei Mesothen
1. August 1915

Das Regiment durchflutet den Njemenek bei Neu-Raden,
westl. Murowany Ponjemun
25. August 1915

Waldbiwak bei Sulaka
7. September 1915

Stellungsbau vor Jakobstadt
im Herbst 1915 und im Winter 1915/16

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Erinnerungsblätter deutscher Regimenter

Sächsische Armee.

Verlag der
Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden-A., Waisenhausstraße Nr. 34.

Erschienen und im Buchhandel zu beziehen:

1) **Inf.-Regt. Nr. 107** von Oberltnt. Wilhelm Kunze.
2) **Feldart.-Regt. Nr. 245** von Oberstltnt. a. D. Fritz Heydenreich.
3) I. u. II. Teil. **Inf.-Regt. Nr. 134** von Oberltnt. a. D. Bruno Schatz.
4) **Feldart.-Regt. Nr. 64** von Generalmajor a. D. Erich Wagner.
5) **Inf.-Regt. Nr. 183** von Major d. R. a. D. Dr. Armin Hase.
6) **Ref.-Inf.-Regt. Nr. 103** von Hptm. a. D. Franz Theodor Poland.
7) **Landw.-Inf.-Regt. Nr. 102** von Ltnt. a. D. Karl Krause.
8) **Inf.-Regt. Nr. 181** von Hptm. Hanns Pflugbeil.
9) **Ul.-Regt. Nr. 21** von Rittmeister Simon-Eberhardt.
10) **Gren.-Landw.-Regt. Nr. 100** von Hptm. d. L. a. D. Wilhelm Sauer.
11) **Ref.-Jäger-Batl. Nr. 26** von Ltnt. d. R. a. D. Heinz Lehmann.
12) **Landw.-Inf.-Regt. Nr. 350** von Ltnt. d. R. a. D. Dipl.-Ing. W. Schaarschmidt.
13) I. Teil. **Inf.-Regt. Nr. 182** von Oberltnt. d. R. a. D. Prof. Dr. Alexander Pache.
14) **Gren.-Regt. Nr. 101** von Ltnt. d. L. a. D. Dr. A. Meyer und Ltnt. d. R. a. D. Dr. Georg Reyher.
15) **Karabinier-Regt.** von Generalltnt. a. D. Wilhelm Jahn.
16) **Gren.-Ref.-Regt. Nr. 100** von Ltnt. d. R. a. D. Dr. Alfred Martin.
17) **Landw.-Inf.-Regt. Nr. 133** v. Ltnt. d. L. a. D. Dr. phil. Max Romstedt.
18) **Inf.-Rgt. Nr. 177** von mehreren Mitarbeitern, unter Leitung von Oberstltnt. a. D. Hans Kruspe.
19) **Feldart.-Rgt. Nr. 77** von Generalmajor a. D. Walther Bolze.
20) **Reitende Abteilung des Feldart.-Rgts. Nr. 12** von Generalmajor a. D. Erich Wagner.
21) **Landw.-Inf.-Regtr. Nr. 101 u. Nr. 103** (I. Teil) v. Oberst a. D. Schurig.
22) **I. Batl., 2. Fußart.-Regt. Nr. 19** von Vzfeldw. Max Schöne.
23) **Kgl. Sächs. Ldw.-Inf.-Regt. Nr. 104** von Studienrat Dr. F. Pfaff.
24) **5. Inf.-Rgt. Kronprinz Nr. 104** von Hauptmann Ludwig Wolff.
25) **Kgl. Sächs. Ref.-Inf.-Regt. Nr. 106** von Pol.-Hptm. Georg Bamberg.
26) **Kgl. Sächs. Inf.-Regt. Nr. 192** von Lt. d. R. a. D. Dr. Paul Henckell.
27) **Kgl. Sächs. Ersatz-Feldart.-Regt. Nr. 47** von Ltnt. d. Ref. a. D. Hans Möhring.
28) **Kgl. Sächs. Ldw.-Inf.-Regt. Nr. 106** von Oberltnt. d. Ref. a. D. Max Fritsche.
29) **Kgl. Sächs. Inf.-Regt. Nr. 102** von Oberltnt. a. D. Georg Zipfel.
30) **Kgl. Sächs. Ref.-Feldart.-Regt. Nr. 24** von Oberltnt. d. R. a. D. Fritz Schmacht.
31) **Kgl. Sächs. Schützen-Regiment „Prinz Georg" Nr. 108** von Major a. D. Erich Blohm, Ltnt. d. R. a. D. Ernst Vogel und Ltnt. d. R. a. D. Gottfried Saupe.
32) **Kgl. Sächs. Garde-Reiter-Regiment** von 1880 bis 1918 von Rittmeister d. R. a. D. von Börries, Freiherr von Münchhausen.

Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung. Dresden.

SLUB
Wir führen Wissen.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB
Wir führen Wissen.

1 Beil.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

Im Zeitraum von August 1976 bis Juni 1998
insgesamt 10 Benutzungs-Nachweise.
Henn

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
2 0064275

SLUB
Wir führen Wissen.

Uebersichtsskizze des russischen Kriegsschauplatzes.

H. Sax. M 593 wom

1. lose Beil.

H. Sax. M 593 wom, Nr. 32 x